

• 1814 •

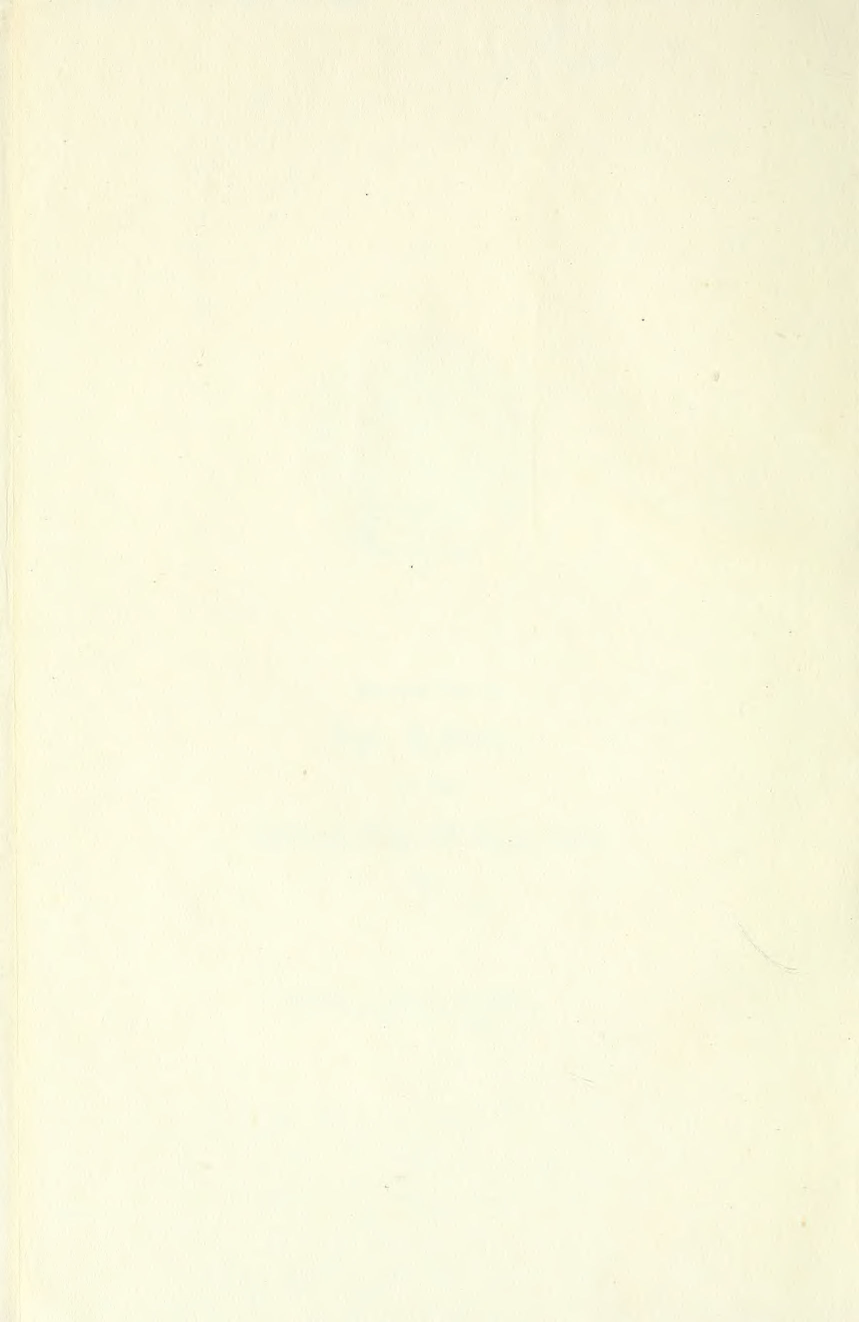
Der Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs

von

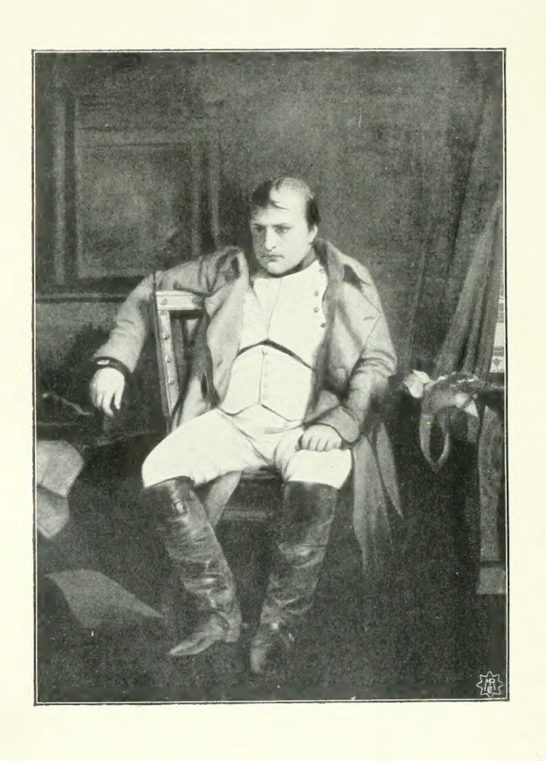
Stabsarzt a. D.

Dr. W. Zelle

Kreisarzt







Napoleon zu Fontainebleau

Geschichte
der Freiheitskriege 1812—1815.

Vier Bände.

Von

Stabsarzt a. D. Dr. W. Zelle, Kreisarzt.

Band III:

1814.

Der Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs.

Leipzig.
Richard Sattlers Verlag
(Inh. Georg Beer).

1814.

Der Zusammenbruch des ersten Kaiserreichs.

Von

Stabsarzt a. D. Dr. W. Zelle, Kreisarzt.

Zweite Auflage.

Ausgestritten, ausgerungen!
ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
und der große Feind bezwungen,

Mit einer Kunstbeilage.

Leipzig.
Richard Sattlers Verlag
(Inh. Georg Beer).

Vorwort.

Mit vorliegendem Buch schließe ich die Erzählung der Befreiungskriege, nachdem ich meine Leser von dem Übergang der großen Armee über den Niemen am 24. Juni 1812 bis zum Abschied der alten Garde im Hof von Fontainebleau 1814 geführt habe. Da die hundert Tage zu sehr aus dem Rahmen der mir vorschwebenden Schilderung herausfallen und auch mit den Befreiungskriegen an sich nur im losen Zusammenhang stehen, werde ich sie in dieser Form wohl kaum bearbeiten.

Als ich vor drei Jahren zuerst die Feder ergriff, um das so unendlich oft behandelte Gebiet der Kriege, denen unser Vaterland seine Befreiung von Frankreichs Vorherrschaft verdankt, noch einmal literarisch zu beschreiben, da geschah dies in der Überzeugung, daß alle mir bekannten deutschen Werke über die Kriege 1812 bis 1814 entweder lückenhaft und in schlechtem Sinne populär seien, d. h. daß sie jene große Zeit und jene großen Menschen vom Standpunkt engherzigster nationaler Auffassung, verbunden mit einem aufdringlichen und in seiner Absichtlichkeit oft geradezu komisch wirkenden

Hurrapatriotismus betrachten oder daß sie, wie besonders die von unseren Militärschriftstellern von Fach herausgegebenen Arbeiten zwar sachlich vorzüglich und erschöpfend sind, aber auf den gebildeten Laien wegen allzuvieler taktischer und strategischer Details, offen gesagt, ermüdend, ja hin und wieder direkt langweilig wirken.

Ich habe in 1812, 13 und 14 beiden Mängeln zu entgehen versucht und in allen drei Büchern ein abgerundetes, lebenswarmes, Fachmänner und Laien interessierendes Bild jener Epoche und ihrer Helden unter Benutzung der alten wie der neuen Geschichtsquellen geben wollen unter Bewahrung strengster Unparteilichkeit. Ob diese Absicht mir gelungen ist, mag der Leser entscheiden. Vor allem lag mir aber auch daran, dem deutschen Volk ein wahres Bild jenes großen Mannes zu geben, der als gefährlichster Feind deutschen Volkstums auch lange nach seinem Tode weder „beschränkter Köpfe Haß und Neid“ noch aufrichtiger überzeugungstreuer Abneigung und Feindschaft hat entgehen können, bis unsere Zeit ihm gerecht geworden ist. Lange ist uns sein Bild verdunkelt gewesen, ihm hat nicht liebevolle Pietät des Enkels den Lorbeerkranz mit der Inschrift: „Dem großen Kaiser“ auf den Sarkophag gelegt, private Verleumdung systematisch mit der Staatsgewalt Hand in Hand arbeitend, verdunkelte wie auf einem Palimpsest dem gelehrten Forscher eine wertvolle Handschrift, so dem Urteil der Nachwelt das Bildnis und das Gedächtnis Napoleons. So erschien er unseren Vätern, wie er dem alten Arndt erschienen ist, als Sohn der Sünde, als Satans ältester Sohn, als der Antichrist und es bedarf nur eines

Blickes in die Literatur, um zu erkennen, daß diese Zeit noch nicht weit hinter uns liegt. Aber doch, sie ist glücklicherweise, wenn man sie auch hier und da wieder ins Leben rufen will, für immer hoffentlich verschwunden. Die merkwürdige Prophezeiung des Gefangenen von St. Helena: „Wenn die erste Wut sich gelegt hat, werde ich nur Dummköpfe und schlechte Menschen zu Feinden haben" hat sich glänzend erfüllt. Der Unsterblichkeit gehört der Name des großen Korsen an und so lange unser Erdball durch den Weltraum fliegt, hat noch nie ein Staubgeborner der alten Mutter Erde so tiefe Spuren seines Eisentrittes zurückgelassen wie er. Nicht seinem Frankreich allein gehört sein Name mehr an, ob auch seine Asche an den Ufern der Seine ruht, sondern der ganzen Menschheit, ebenso wie seine großen Geistesbrüder Cäsar, Alexander und Friedrich der Große. Und wie unsere Jugend sich an den Großtaten dieser drei Männer erhebt, so darf sie es auch bei der Lektüre der Geschichte des ersten Napoleon, ohne mehr fürchten zu müssen, daß eine chauvinistische Presse ihm ihr „Kreuzigt ihn!" nachruft. Die goldnen Worte, die der junge Konsul seinem Bruder Jèrome einst schrieb:[1]) „Sterbe jung, mag es sein, aber nicht ohne gelebt zu haben ohne Ruhm, ohne Nutzen für das Vaterland, ohne eine Spur deines Daseins hinterlassen zu haben! Denn das würde bedeuten, nie gelebt zu haben," mag sie sich jeder deutsche Jüngling und Mann einprägen, sie kennzeichnen den, der sie schrieb, völlig!

---

[1]) 6. August 1802.

Zum Schluß danke ich auch an dieser Stelle meinen verehrten Kritikern des In- und Auslandes für ihre sachgemäße und soweit mir bekannt durchweg nachsichtige und anerkennende Beurteilung.

Am meisten gefreut hat es mich, wie die angesehenste österreichische Militär-Zeitung[1]) ihre ausführliche Besprechung meines 1813 schließt, indem sie das Buch, „vortrefflich, sehr anregend, ja manchesmal geradezu erhebend“ nennt.

Möge auch über 1814 derselbe freundliche Stern des Gelingens und der Anerkennung glänzen wie über dem „Völkerdrama“ und dem „Völkerfrühling“.

---

[1]) Danzer's Armee-Zeitung No. 6 vom 4. Februar 1905.

Inhalt.

	Seite
1. Kapitel. Politische und militärische Lage der Verbündeten und Napoleons am Ende des Jahres 1813	1
2. Kapitel. Die Eroberung Hollands. Vom Rhein bis Langres	37
3. Kapitel. Brienne und Rothière	73
4. Kapitel. Die Siege Napoleons über Blücher . . .	99
5. Kapitel. Napoleon gegen Schwarzenberg. Bar-sur-Aube	150
6. Kapitel. Craonne, Laon	206
7. Kapitel. Umschau auf dem Kriegsschauplatze. Rheims	265
8. Kapitel. Arcis-sur-Aube, Fère-Champenoise, St. Dizier	296
9. Kapitel. Die Schlacht von Paris	374
10. Kapitel. Der Zusammenbruch des Kaisertums. Von Fontainebleau nach Elba	435
11. Kapitel. Das Ergebnis des Sieges. Epilog . . .	483



Erstes Kapitel.

Politische und militärische Lage der Verbündeten und Napoleons am Ende des Jahres 1813. Die Frankfurter Friedensverhandlungen.

Die besten seiner Helden
die lagen in Sachsen tot,
Da floh Napoleon Magnus,
der Kaiser, in großer Not.

Als nach Befreiung des deutschen Bodens von der französischen Feldarmee die Verbündeten am Rhein anlangten, entstand für sie die Frage, was nun weiter zu tun sei und das überraschende Ergebnis ihrer Erwägungen war, den Rhein zunächst nicht zu überschreiten. Einen Einfall in Frankreich hielt man nämlich für zu gefährlich und glaubte nach den furchtbaren Verlusten im Herbstfeldzug nicht genug Streiter dazu zu haben.

Die großen von den Franzosen noch besetzten, zum Teil mit ganzen Armeekorps gehaltenen Festungen Danzig, Stettin, Küstrin, Glogau, Hamburg, Wittenberg, Torgau, Dresden, Erfurt u. a. m., in denen über

120000 Feinde lagen, bedurften einer mindestens ebenso großen Belagerungsmacht, um sie im Schach zu halten.

Von Napoleon nahm man an, daß er 100000 Mann über den Rhein gerettet hatte und den kläglichen Zustand dieser Heeresmacht, sowie die Unfertigkeit der berühmten, so gefürchteten dreifachen Festungsreihe Vaubans kannte man nicht genügend.

Der Gedanke, den Kaiser der Franzosen vom Thron zu stoßen, hatte bei den verbündeten Monarchen damals noch lange nicht Wurzel gefaßt. Man hatte dem gewaltigen Mann, der so lange Europa geknechtet, gezeigt, daß er den vereinten Kräften seiner Gegner nicht gewachsen sei, seine Macht hatte durch die Leipziger Schlacht eine so furchtbare Einbuße erlitten, daß an eine Wiederherstellung der Weltherrschaft Frankreichs, wie sie von 1805 bis 1812 bestanden, auf absehbare Zeit nicht mehr gedacht werden konnte.

Aber man war auch auf verbündeter Seite durch den Riesenkampf aufs tiefste erschöpft und geschwächt, und die schrecklichen Blutopfer der Leipziger Schlacht hatten auf die siegreichen Herrscher doch einen zu tiefen Eindruck gemacht, als daß sie neue derartige Kämpfe wünschen konnten.

Furchtbar waren zudem durch Siege und Niederlagen ihre Heerkörper, besonders die der Preußen[1]), dezimiert. Statt 37738 Mann, wie sie am 14. August in Parade gestanden, musterte York in seinem Korps am 14. November nur noch 11515, von seinen

[1]) Sämtliche Landwehren in den aktiven vier Korps zählten nach Leipzig noch 36000 statt 73600 am 15. August.

13369 Wehrmännern standen noch 2164 in Reih und Glied. Die Bekleidung dieser Truppen war im schlechtesten Zustand, die Bataillone trugen noch die alte Montierung von 1811. Tuchhosen, Schuhe, Stiefeletten mangelten, überall mußte man in den Dörfern Schuhwerk requirieren. Aus Mangel an Bekleidung und Nahrung waren am 27. Oktober 1813 am Hörselberg mehrere Landwehrmänner den Hungertod gestorben. Über 6000 Kranke lagen in den Lazaretten von Schlesien bis zum Rhein.

Das II. Korps (Kleist) hatte von 40000 Mann kaum noch ein Drittel unter den Waffen und unter diesen Resten wütete der Typhus so, daß noch Anfang Januar 1814 mindestens 8000 Kranke die Lazarette füllten. Der Sold war seit einem halben Jahre nicht gezahlt, die Bekleidung ebenso elend wie beim I. Korps.

In besserer Lage befanden sich allerdings das III. preußische Korps (Bülow) und das IV. (Tauentzien), beide hatten ungleich weniger Strapazen erlitten, als das I. und II., beide hatten nur Siege erfochten und viel bessere Quartiere gehabt als ihre Waffenbrüder unter Yorck und Kleist.

Besser imstande waren auch die russischen Heerhaufen, die recht gut gekleidet waren und deren Ersatz trotz der ungeheuren Entfernung vom Vaterland mit großer Ordnung vor sich ging. Aber auch sie waren in den endlosen Kämpfen stark geschmolzen.[1])

---

[1]) Auch bei den Russen wurde der Sold sehr unregelmäßig gezahlt, so kam die Kriegszulage für 1806/07 erst 1815 zur Verteilung.

Die Österreicher hatten zwar nur bei Dresden und dann bei Leipzig und Hanau gefochten und ihre Schlachtkörper waren durchaus kampffähig, aber auch sie hatten solche Verluste erlitten, daß man zum sofortigen Überschreiten des Rheins Mitte November in allen drei Armeen keine 150000 Mann verfügbar hatte. So furchtbar hatten die Waffen der Feinde in den Reihen der Alliierten gewütet, so teuer die große Armee ihre Niederlage erkauft.

Alles das mußte die Heerführer im Hauptquartier der Monarchen schon bedenklich machen, aber weiter: Wenn sich die Franzosen schon in Deutschland auf fremden Boden so über alles Lob und über jede Erwartung geschlagen, wie würden sie erst ihren heißgeliebten Heimatsboden, ihre belle France verteidigen!

Die trüben Erinnerungen an den kläglichen Ausgang des Rachezuges der Österreicher und Preußen im Jahre 1793 in die Champagne mochten auch nicht zu einer Erneuerung solchen Wagnisses ermutigen.

So beschloß man denn nicht ohne tiefe Berechtigung, dem noch immer gefürchteten Mann, der auf Frankreichs Thron saß, den Frieden anzubieten. Fürst Metternich benutzte als Unterhändler den am 22. Oktober in Gotha widerrechtlich von den Kosaken gefangen genommenen französischen Gesandten Baron v. St. Aignan und erklärte ihm am 8. November in Frankfurt a. M. in Gegenwart des russischen Ministers Graf Nesselrode und des englischen Gesandten Lord Aberdeen, daß die Verbündeten bereit seien, unter folgenden Bedingungen einen allgemeinen Frieden zu schließen. Man wollte

Frankreich seine „natürlichen Grenzen“, d. h. den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen gewähren, Deutschland sollte völlig unabhängig werden, in Spanien die alte Dynastie hergestellt werden, Italien und Holland sollten ebenfalls unabhängig von jeder Großmacht werden, die Art ihrer Regierung würde Gegenstand von Unterhandlungen sein. Wenn diese allgemeinen Grundlagen dem Kaiser Napoleon zusagten, so sollte auf dem rechten Rheinufer ein Ort als Verhandlungsplatz bestimmt werden, aber ohne daß, und das war der hinkende Bote, die Feindseligkeiten inzwischen unterbrochen würden.

Mit diesen Anerbietungen, denen der Kaiser Franz Joseph, welchem am allerwenigsten daran lag, seinen Schwiegersohn zu stürzen, noch ein Schreiben an seine Tochter, die Kaiserin Marie Luise hinzufügte, in welchem er diese wahrhaft väterlich bat, auf die eine oder andere Weise ihren Gemahl zu bewegen einen billigen Frieden abzuschließen, reiste St. Aignan nach Paris ab.

So hoch schätzte man also den gewaltigen Schlachtenlenker doch noch, daß man ihm, obwohl sein Reich fast verteidigungslos den Feinden offen lag, obwohl man über ihn in gewaltigstem Ringen den Sieg davon getragen und sein Heer zertrümmert, doch außer dem eigentlichen Frankreich noch Belgien, Rheinhessen, Rheinbayern, Savoyen und Nizza lassen zu müssen glaubte; ja, daß sein Schwager Murat König von Neapel bleiben sollte und es nicht ausgeschlossen war, daß Eugen den Thron von Italien behielt. Wahrlich,

ein Beispiel, wie gewaltig auch der fallende Riese seinen Gegnern noch erschien und welche Achtung selbst diese ihm zollten.

Griff Napoleon ohne weiteres zu, so kam zweifellos der Friede zustande und dann behielt Frankreich über 11000 Quadratmeilen und war größer als Deutschland. Die natürliche Folge wäre dann gewesen, daß Napoleon in ein oder zwei Jahren mit einem neu aufgestellten durch die zahllosen zurückgekehrten Gefangenen und Festungsbesatzungen verstärktem Heer das alte Spiel um die Weltherrschaft wieder aufgenommen hätte. Denn daß weder er noch seine Franzosen die Männer waren, nach einer solchen Niederlage in Frieden ihren Kohl zu bauen, mußte jeder einsehen.

Glücklicherweise für die Verbündeten beeilte sich Napoleon aber wider aller Erwarten gar nicht, in die dargebotene Friedenshand einzuschlagen. Der verlorene Feldzug von 1813 lag dem so stolzen und selbstbewußten Manne viel zu schwer auf der Seele; erst durch Siege sein Ansehen wieder herzustellen, dann Frieden; erst die Feinde demütigen, die kaiserlichen Adler mit neuen Lorbeeren umwinden und dann Unterhandlungen, so mochte er denken. Die Friedensschalmeien erreichten ihn gerade, als er damit beschäftigt war, einen gewaltigen Widerstand zu organisieren und 300000 neue Rekruten auszuheben, welche ihm ein Senatsbeschluß vom 15. November zur Verfügung gestellt hatte. Denn dem heimgekehrten geschlagenen Imperator hatte im Senat der Präsident Graf Lacepède die Hingebung und Opferfreudigkeit

seiner Franzosen versichert, die „stets ihre Pflichten gegen Vaterland, Ehre und Herrscher kennen würden", und der Staatsrat Regnault de St. Jean d'Angely hatte in einer begeisterten Rede in der Eröffnungssitzung des Senats die Nation aufgerufen alles zu tun um die Feinde zurückzuwerfen. „Die Teilung und Vernichtung von Polen sei ein Warnungszeichen für Frankreich. Der Tag des Friedens könne erst erscheinen, wenn der Feind weit ab vom französischen Gebiet gejagt sei." Als Ursache der Katastrophe bei Leipzig gab der Redner natürlich den Übergang der Sachsen „eine Begebenheit, die nur in der Geschichte der Könige des barbarischen Asiens Beispiele finde und die durch Verrat erfolgte frühzeitige Brückensprengung über die Elster" an. Bereitwilligst hatte der Senat zu den am 8. Oktober bewilligten 280000 Mann noch jene größere Aushebung von 300000 beschlossen, so daß die Nation nach soviel Opfern ein neues von über eine halbe Million Menschen zu bringen verpflichtet war.

Diese Beschlüsse waren eben gefaßt, als St. Aignan in Paris anlangte und sich seines Auftrags entledigte. Aber so günstig die Friedensbedingungen waren, dem stolzen Imperator fiel es zu schwer sich solche vorschreiben zu lassen, nachdem er soviel Jahre sie selbst diktiert. Dazu mißtraute er dem guten Willen seiner Feinde, er argwöhnte, daß ihr Angebot nur eine List sei, ihn von kräftigen Rüstungsmaßregeln abzuhalten.

Immerhin stimmte er insofern dem Fürsten Metternich bei, als er zum Sitz des Friedenskongresses Mannheim vorschlug und seinen Bevollmächtigten, den milden und

liebenswürdigen Graf Coulaincourt, seinen Großstallmeister, welcher bei den Verbündeten in dem Ruf eines ehrlichen, geraden und aufrichtigen Mannes stand, sofort zu schicken versprach, wenn die Verbündeten den Eröffnungstag des Kongresses bestimmt hätten.

Über die Hauptsache aber, ob die vorgeschlagenen Friedensbedingungen ihm als Grundlage der Verhandlungen recht seien, schwieg er sich aus und ließ nur antworten, „ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Kontinentalfriedens als der Seeschiffahrt und der Politik“ sei der beständige Gegenstand der Wünsche des Kaisers gewesen, — ein Gemeinplatz, den man in kaum einer Kriegserklärung irgend welcher Zeiten vermissen wird. —

Als diese Antwort und zugleich die Nachricht von den mächtigen Rüstungen des Kaisers durch den Moniteur vom 17. November in Frankfurt a/M. ankam, änderte sich die Meinung der Verbündeten aber völlig, bezw. sie war schon vorher umgeschlagen.

Inzwischen hatte nämlich General v. Bülow seinen Einfall in Holland begonnen, Dresden war gefallen und mit ihm waren ca. 35000 Franzosen in die Gefangenschaft geraten, Stettin hatte nach achtmonatlicher Belagerung sich ergeben müssen, die Verhandlungen mit König Murat, der zum Abfall von Napoleon bereit war, näherten sich dem Abschluß, Dänemark, der letzte Verbündete Frankreichs, lag von Bernadotte bezwungen am Boden und mußte am 15. Dezember Waffenstillstand schließen; man erfuhr täglich und stündlich

durch die Rheindeutschen, wie kümmerlich ausgerüstet, wie schlecht gesonnen und wie schwach an Zahl die geretteten Heerestrümmer der großen Armee seien. Die ausweichende Antwort Napoleons auf gewiß annehmbare Friedensbedingungen schienen zu zeigen, daß er noch immer nicht genug gedemütigt sei, die unbedingten Anhänger der Kriegspartei, vor allem Blücher und Gneisenau, bei denen schon lange feststand, daß ohne Eroberung von Paris und Absetzung Napoleons ein dauernder Friede unmöglich sei, gewannen täglich mehr Anhänger. Man glaubte durch Talleyrand zu wissen, daß das Kaiserliche Regiment in ganz Frankreich verhaßt sei und daß ein großer Teil des Volkes die Wiederkehr der Bourbonen wünschte, man sah ein, daß man sich in den Friedensbedingungen übereilt habe und war, so sittlich entrüstet man sich auch stellte, im Grunde innerlich sehr froh, daß Napoleon nicht sofort zugegriffen. Da der Kaiser der Franzosen auf die Bedingungen gar nicht näher eingegangen war, glaubte man auch selbst sich nicht mehr an diese gebunden. Die Überzeugung, daß Napoleon noch mehr geschwächt werden müsse, bevor ein Frieden möglich sein würde, wurde allgemein. Die Partei derer, welche unbedingt den Sturz Napoleons für nötig hielten, wuchs täglich, ohne daß man sich allerdings darüber einig war, wer an seine Stelle treten solle, die Bourbonen oder Napoleons Sohn.

Kurz, man beschloß im Lager der Verbündeten die ultima ratiò regis wieder einmal sprechen zu lassen, und am 1. Dezember 1813 wurde in einer großen Ver-

sammlung, welcher die drei Monarchen und zahlreiche Kriegsmänner, wie Diplomaten beiwohnten, der Plan eines Winterfeldzuges gegen den Starrkopf Napoleon festgestellt.

Nicht zufrieden aber, in dem entbrennenden Kampf schon die ungeheure Übermacht an Truppen für sich zu haben, suchte man auch die Stellung des gewaltigen Mannes durch Verrat zu erschüttern. Man suchte zwischen ihm und seinem Volk Unfrieden und Uneinigkeit zu säen und erließ am 2. Dezember ein Manifest an die Franzosen, in dem es hieß, „man führe nicht gegen Frankreich Krieg, sondern gegen seine Übermacht, die Napoleon zum Unglück von Frankreich und von Europa nur allzulange außerhalb den Grenzen seines Reichs ausgeübt,“ zugleich ließ man sich aber verleiten in dem Aufruf den Passus aufzunehmen, daß die Verbündeten „dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiets, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen gehabt habe, bestätigten, weil eine tapfere Nation durch Unfälle nicht herabgewürdigt werden solle.“ Dieser unglückselige Satz sollte vier Monate später die Ursache werden, daß Elsaß und Lothringen bei Frankreich bleiben mußten.

Der Aufruf, in vielen tausenden von Exemplaren durch Agenten überall in Frankreich verbreitet, machte zweifellos bedeutenden Eindruck, war aber doch nicht stark genug, schon jetzt offenen Verrat zu zeitigen. Wohl stand eine unermeßliche Menge von Haß und Neid gegen Napoleon in Blüte, aber so folgerichtig war seine Regierung organisiert, so eisern auch jetzt noch der

Druck seiner gewaltigen Faust, daß außer verhohlenem Murren sich nichts ereignete.

So war denn von den Verbündeten die Weiterführung des Krieges beschlossen, allerdings nicht die sofortige, da man zu einer Eröffnung des Feldzuges Anfang Dezember sehr irrtümlicherweise sich nicht imstande glaubte, sondern erst zum 1. Januar. Bis dahin wollte man die Heere noch möglichst verstärken, die Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung wieder herstellen, die Organisation der Hilfskorps der ehemaligen Rheinbundsstaaten fördern und zu Anfang des neuen Jahres auf allen Punkten den Rhein überschreiten.

Als nun am 9. Dezember nach Veröffentlichung des Manifestes eine vom 2. Dezember datierte Mitteilung Coulaincourts eintraf, daß Napoleon bereit sei, die Frankfurter Vorschläge anzunehmen, lehnte man die Eröffnung des Friedenskongresses ab und wies Coulaincourt an den Vorposten zurück. Das Schwert sollte entscheiden.

Als Kriegsplan der Verbündeten war folgender angenommen worden:

Bis zum 1. Januar wollte man nun einmal warten trotz aller noch so überzeugender Vorstellungen Gneisenaus, daß jede Verzögerung im Beginn der Operationen nur Napoleon zugute komme und ganz überflüssig sei, da man auch ohne die Aufgebote der ehemaligen Rheinbundsstaaten genügend Truppen habe, die Festungen im Innern Frankreichs einzuschließen und die schwache Feldarmee Napoleons zu überwältigen.

Bis zum Beginn der Operationen blieb einstweilen

das schlesische Heer Blüchers am Mittelrhein von Koblenz bis Mannheim stehen, das böhmische Heer lag am Oberrhein von Mannheim bis Basel und weiter rückwärts bis Tübingen und Stuttgart. Die frühere Nordarmee Bernadottes war sehr zersplittert, das Korps Tauentzien lagerte vor den Oder- und Elbfestungen, die Schweden waren nach Schleswig-Holstein gezogen, das polnische Heer Bennigsens schloß Hamburg ein, Bülows Korps operierte in Holland.

Während diese alten Truppenkörper sich wieder verstärkten und neu ordneten, waren hinter ihnen in Bildung begriffen nicht weniger wie acht deutsche Bundeskorps. — Alle diese alten wie neuen Streitkräfte sollten auf gegen eine halbe Million Kämpfer gebracht werden, in Italien standen außerdem noch 80000 Österreicher und an den Pyrenäen 120000 Engländer, Spanier, Portugiesen. Somit drängte von allen Seiten eine gewaltige Völkerflut gegen das erschöpfte Frankreich heran. Mit allen Besatzungstruppen rechnete man auf eine Million Männer, welche die Waffen gegen Napoleon am 1. Januar 1814 tragen sollten. Zum Einmarsch in Frankreich aber waren davon infolge unglücklicher Ökonomie der Kräfte zunächst nur 200000 (böhmisches Heer und Teile des schlesischen) bestimmt. Der Respekt vor den zahlreichen großen und kleinen französischen Festungen, die von Dünkirchen bis Hüningen 103 betrugen, hatte verhindert, daß man den Vorschlag Gneisenaus annahm, der geradenwegs auf die Festungen und zwischen ihnen hindurch nach Paris ziehen wollte, man hatte vielmehr den General v. Langenau einen

Plan entwerfen lassen, nach welchem das böhmische Heer unter Umgehung der Festungslinien und der Vogesen, Ardennen und Argonnen durch die Schweiz über den Jura auf das Plateau von Langres dringen sollte, von wo die Seine, die Maas und die Saone abfließen.

In seltsamer Überschätzung dieser Position glaubte man, die Besetzung dieses Hochlandes werde so erschreckend auf Napoleon einwirken, daß er keinen Wiederstand leisten, sondern die Bedingungen der Verbündeten annehmen würde. Man sieht in diesen Plan noch immer jene unheilvolle Auffassung vom Kriege hineinspielen, welche sein Wesen in der Durchführung komplizierter Manöver und nicht in der Vernichtung der feindlichen Streitmacht sucht. Die Reste der alten militärischen Gelehrtenschule, die krankhaft künstliche Auffassung vom Kriege, welche die Niederlagen von 1806 herbei geführt, spukten trotz des schmerzlichsten Lehrgeldes, welches man dem großen Kriegsmeister so oft gezahlt, noch immer im Hauptquartier der Verbündeten und waren noch nicht zum alten Eisen geworfen. Das schlesische Heer sollte während dieses imposanten Aufmarsches friedlich Mainz beobachten und Deutschland gegen einen Angriff Napoleons decken.

Sehr gütigerweise wurde in der Folge aber zugestanden, daß, wenn Blücher es ohne Gefahr vollführen könne, er immerhin eine Diversion zugunsten des Hauptheeres machen dürfe.

Dieser Plan gefiel dem Kaiser Alexander so, daß er auf das wärmste für ihn eintrat. Als aber dem alten Blücher, der bereits am 15. November den Rhein

hatte überschreiten wollen, dieser saft- und kraftlose Entwurf vorgelegt wurde, brach er, ohnedies aufs äußerste gereizt durch die Friedensbedingungen, welche man Napoleon gemacht, ungescheut los.

Er begriff nicht, wie man so viel Umstände mit einer so einfachen Sache machen könne, nichts schien ihm leichter und war es diesmal auch, als über den Rhein zu passieren, die letzten Trümmer der französischen Feldarmee zu schlagen und Paris zu nehmen. Statt dessen sollte er warten und Diversionen machen, von denen er sich nichts versprach. Das lebhafte Temperament ging mit dem greisen Jüngling wieder einmal durch. Er sprach sehr ungeniert von „Schuften, welche den Galgen verdienten“, von „Federfuchsern und Saukerlen“. Vor dem glänzenden Ansehen des greisen Helden, das ihm Katzbach, Wartenburg und Möckern verschafft, sank manche hochgeborene Aufgeblasenheit in den Staub und der herrliche Kriegsmann erreichte es wenigstens, daß beschlossen wurde, er solle gleichzeitig mit dem Hauptheere den Rhein überschreiten, den Feind auf sich ziehen und ihn aufhalten, bis das Hauptheer auf dem Plateau von Langres angelangt sei.

So wurde der Plan endlich im ganzen wie im einzelnen von den Mächten genehmigt, nachdem die Eroberung Hollands, die Bülow bereits eingeleitet, weiterzuführen beschlossen war.

Es kam nun darauf an, ob Napoleon imstande sein würde, diesen Plan zu durchkreuzen, d. h. ob er wieder wie stets nach seiner Gewohnheit den Feldzug eröffnen konnte oder ob er geneigt und genötigt war,

sich diesmal das Gesetz des Handelns aufzwingen zu lassen.

Wenden wir uns deshalb nun zur Lage des Besiegten von Leipzig. Napoleon hatte nach kurzem Aufenthalt in Mainz seinen Marschällen die Grenzhut anvertraut und war am 9. November in Paris angelangt, zum zweitenmal geschlagen, zum zweitenmal waren ihm riesige Heere unter den Fingern zerronnen und diesmal konnte er die Schuld nicht den Elementen wie in Rußland zuschieben, sondern mußte sich und Frankreich eingestehen, daß er, der Unbesiegliche, der Sieger in hundert Schlachten, Menschenkraft und Menschenwille erlegen sei. Soldaten und Geld, Geld und Soldaten brauchte er, aber die Kassen waren leer und Frankreich männerarm geworden. Aus tausend Wunden blutete das schöne Land. Die Finanzen waren in einem kläglichen Zustand, die großen Kontributionen der besiegten Völker, die sonst den kaiserlichen Säckel gefüllt, waren ausgeblieben. Der Etat pro 1814 zeigte 827 Millionen Ausgaben und nur 520 Millionen Einnahmen, dazu betrug das Staatsdefizit 1300 Millionen. Überall fehlte es an Geld. Mehr als vier Monate hatte die Armee keinen Sold bekommen, über ein halbes Jahr nicht die Zivilbeamten. Alle Versuche, genügende Geldmittel aufzubringen, schlugen fehl. Die Domänen des Landes, zur Deckung des Defizits aus den Jahren 1811 bis 1813 bestimmt, fanden keine Käufer. Außerordentliche Maßregeln sollten helfen, trotzdem blieb das Manko von 300 Millionen für 1814 bestehen und so ungern der Kaiser sich dazu entschloß, durch Erhöhung

der direkten Steuern mußte das nötigste Geld zusammengebracht werden.

Ein Steuerzuschlag von 20 Centimes zur Grundzinssteuer brachte 80 Millionen, eine doppelte Besteuerung des beweglichen Eigentums 30 und die Erhebung der Salzsteuer 10. Trotzdem reichten die Geldmittel nirgends aus, Widersetzlichkeit, passiver Ungehorsam regte sich überall, kaum drei Siebentel der ausgeschriebenen Steuern soll eingekommen sein und der drückende pekuniäre Mangel behinderte alle Rüstungen erstaunlich. Ohne zu zögern gab der Kaiser übrigens aus seinem Privatschatz [1]) viele Millionen für die Rüstungen hin. Menschen allerdings bewilligte der Senat freigiebig. Nachdem der Senatsbeschluß vom 8. Oktober 120000 unverheiratete Männer der Jahresklassen 1808 bis 1814 aus Altfrankreich zu den Waffen gerufen, die vom 8. bis 23. November in die Depots abgingen, stellte er noch 160000 Mann der Klasse 1815 zur Verfügung, die später ausgehoben werden sollten.

Als der Kaiser aber am 25. Oktober dem Kriegsminister geschrieben, daß die Rekruten von 1815 zu schwach seien, um ins Feld zu ziehen, er brauche „Männer und nicht Knaben, die nur die Hospitäler füllten", hatte ein Senatsbeschluß vom 15. November noch 300000 der Klassen 1802 bis 1814 bewilligt, von denen der Kaiser allerdings nur die Hälfte, die

[1]) Von 65 Millionen, die im Dezember 1813 in den Tuilerien lagerten, waren Anfang März noch 18 vorhanden. Die letzten 13 Millionen wurden im April 1814 in Blois beschlagnahmt.

unverheiratet waren, einberufen konnte, dazu wurden von der Jahresklasse 1808 bis 1814 noch einmal 40000 Mann gefordert. Die ersten Abteilungen der Rekruten von 1802 bis 1814 sollten am 10. Dezember sich in Bewegung nach den Depots setzen.

In 15 Monaten also, d. h. vom 1. September 1812 bis 20. November 1813 hatte die Regierung von dem männerarmen Frankreich 1527000 Mann gefordert, ein riesenhafter, selbst von dem Konvent nie gestellter Anspruch an den Patriotismus der Nation. Hatte der Kaiser Zeit, die ihm bewilligten Rekruten, zunächst also eine Drittel Million, einzuziehen und auszubilden, so konnte er im Frühjahr 1814 wieder ein gewaltiges Heer ins Feld führen, gegen einen Angriff aber Mitte November 1813 war er so gut wie wehrlos. Wohl hatte er gegen 85000 [1]) Mann der großen Armee von 1813 über den Rhein gerettet, aber von diesen trug der größte Teil den Keim des Nervenfiebers in sich, das in den überfüllten Spitälern beispiellos wütete und sich bald auch den eingezogenen Rekruten mitteilte. Auf die von den Franzosen zu allen Zeiten so gern verwendeten Hilfstruppen befreundeter oder unterworfener Völker aber war nicht mehr zu rechnen, fast alle fremden Truppen, besonders die deutschen, waren aus der Armee geschieden, nur ein kleines Häuflein Polen folgte noch den Adlern Napoleons als Überreste jener sarmatischen Legionen, mit deren Gebeinen ganz Europa

[1]) Davon 10000 Garden, 11000 Reiter und 200 Geschütze. Außerdem waren 40000 Kranke und Verwundete über den Rhein gebracht worden.

von der Wolga bis zum Tajo bedeckt war. Auf das fremdländische Kanonenfutter also, das wie 1809 verwendet werden konnte, bis die große Armee wieder repräsentabel, war nicht zu zählen und alle Anstrengungen Napoleons, die gelichteten französischen Regimenter wieder zu füllen, scheiterten zunächst an der beispiellosen Wut der Seuchen. In Metz allein starben 46000, in Mainz 15000 Soldaten am Typhus, der im ganzen 100000 alte und junge Soldaten hinraffte. In einem Monat reduzierte die Krankheit das Korps Marmonts um die Hälfte, ein einziges Regiment, das II. der Marine, sank von 2162 auf 1054. Das IV. Korps Morands zählte 16000 Mann, es erhielt vom November bis 15. Dezember 1813 mehr als 18000 Rekruten, hatte aber dessen ungeachtet nicht mehr als 16460 Mann wirklichen Bestand.

In elend ausgestatteten Hospitälern starben die alten Soldaten wie die jungen Rekruten eines ruhmlosen Todes und verzweifelt schrieb Napoleon an Marmont, „wird denn die Kälte nicht den Krankheiten ein Ziel setzen?" In der Tat, das war nicht mehr ein kampffähiges Heer, was dem Kaiser Ende 1813 zur Verfügung stand, das waren nur noch haltlose Trümmer.

Den ungeheuren Umfang der gehabten Waffenverluste läßt die Ordre Napoleons vom 7. November 1813 erkennen, in welcher er die Reorganisation der Armee vorschreibt. Von den im Jahre 1813 zur Feldarmee zählenden 14 Infanteriekorps lagen das X. in Danzig, das XIII. in Hamburg, das I. und XIV. in

Dresden und fielen somit ganz fort. Aus den drei Divisionen des II. Korps konnte zunächst nur noch eine gebildet werden. Die drei Divisionen des III. Korps wurden ebenfalls in eine zusammengezogen und diese stieß zu dem VI. Korps, das statt drei auch nur noch eine einzige Division formierte. Das V. Korps wurde in einer, das XI. in zwei Divisionen neu gebildet. Das VII. Korps war infolge Abfalls der Sachsen aufgelöst, seine französische Division Durutte, ferner der Rest des IX. Korps, sowie die Marschdivisionen Margaron und Lefol waren dem IV. Korps zugewiesen, das mit allen Mitteln zuerst ergänzt werden sollte, für den Feldkrieg aber doch ausfiel, da es Mainz besetzte. Das VIII. Korps (die Polen) war seit Leipzig so gut wie verschwunden.

Die Kavalleriekorps waren gleichfalls so zusammengeschmolzen[1]), daß jede Division zunächst nur ein Regiment formierte. Kaum 3—4000 alte Reiter von denen, die den Rhein passiert, konnten wegen Pferdemangels Verwendung finden. Das IV. Reiterkorps, einst aus Polen bestehend, war ganz aufgelöst worden. Wegen der Schwierigkeit der Remontierung in dem pferdearmen Frankreich wurden mehrere Regimenter als Eklaireurs auf kleine Pferde gesetzt und mit Piken bewaffnet.

So war äußerlich eine Art Organisation in der Armee wieder hergestellt. Aber auch diese neu geord-

[1]) So zählte das stärkste der 31 Regimenter des I. Korps, die 4. Kürassiere, am 7. November 127 Säbel, sechs andere Regimenter je hundert, alle anderen nur 20 bis 30. Dabei hatte das Korps am 15. August über 14000 Reiter gemustert, Mitte Dezember waren noch 150 Offiziere, 2000 Mann übrig.

nete in Waffen stehende Macht zeigte sich derart demoralisiert durch die Niederlagen des letzten Feldzuges, ihre Führer waren so entmutigt und erschlafft, daß sie zu einem ernsten Widerstand vorderhand gar nicht fähig war.

Mit Recht sagte der Marschall Ney später, „wenn die Herren Verbündeten Mitte November den Rhein überschritten hätten, so würden sie die Tagemärsche bis Paris haben zählen können". Die besten Generäle, die treuesten Anhänger des Kaisers, wie Lannes, Bessières, Lasalle, d'Espagne, Montbrun, Poniatowski waren gefallen oder fochten wie Suchet, Soult, Davout, Rapp, Eugen auf anderen Kriegsschauplätzen. Die alten Veteranen von Italien und Egypten moderten in Spanien, Rußland und Deutschland, der Kern des Offizierkorps war gefallen oder gefangen. Die Marschälle und Großwürdenträger des Kaiserreichs zagten und sehnten sich nach Ruhe, einige von ihnen schielten schon nach den Bourbons, die mittleren und unteren Klassen der Offiziere waren zwar größtenteils noch napoleonisch, aber auch entmutigt und unzufrieden. Die schlecht gekleideten, nicht gelöhnten Soldaten dachten an nichts als an Fahnenflucht. Was war aus diesem schönsten Heer der Welt, der altnapoleonischen „großen Armee", in zwei Jahren geworden! Hier und da wagte sich schon offener Widerspruch unter den Generälen hervor, so hatte einer der frechsten von ihnen, Graf Fournier Sarlovèze, derselbe, der an der Beresina mit seinen badischen und hessischen Reitern Wunder getan, am 26. Oktober zu Napoleon in einem Kriegsrat gesagt: „Sie stürzen sich

ins Verderben und Frankreich zugleich!" Aus dem ihm sofort auferlegten Arrest entsprang Fournier und Marschall Mortier nahm ihn in seinen Schutz (!). —

Mit aller Energie ging der Kaiser daran, sein Heer neu zu ordnen und zu ermutigen. Auf die Klagen seiner Generäle über die elende Unterbringung und Verpflegung der Truppen, über das Ausbleiben des Soldes, der einzelnen Korps seit einem halben Jahre nicht gezahlt war, antwortete er mit der Ankündigung eines großen nationalen Aufschwunges und dem Hinweis auf die vom Senat bewilligte Riesenaushebungsquote. Tag und Nacht arbeitete der rastlose Mann und wenn die Nation ihn wie im Frühjahr 1813 unterstützt hätte, wäre es ihm sicher wieder gelungen, eine achtunggebietende Macht zu organisieren. Aber, wie sich jetzt zeigen sollte, die Nation hatte den Glauben an ihren einstigen Abgott verloren, sie ließ ihn im Stich.

Auf dem Papier allerdings nahmen sich die Zahlen des Heeres auch so noch recht stattlich aus. Zu den Resten der großen Armee sollte die Aushebung von 280000 Mann, die am 9. Oktober genehmigt war, stoßen, sowie diese Leute einigermaßen ausgebildet waren. An ihre Stelle hatten dann 150000 der am 15. November 1813 bewilligten 300000 Rekruten einzurücken, nach deren Ausbildung wieder sollte der Rest in die Depots marschieren. Ferner rechnete der Kaiser in seiner kolossalen Manier auf mindestens 100000 entlaufene Rekruten, die durch mobile Kolonnen einzufangen seien. Mit Einschluß der Nationalgarden 1. Aufgebots, der

Veteranen, der detachierten Armeen in Spanien und mit den Festungsbesatzungen hatte auch der Kaiser wie seine Feinde Anfang Januar 1814 eine Million Streiter aber — nur auf dem Papier. Denn diese Ziffern blieben imaginär. Es zeigte sich, daß das Volk nicht mehr geneigt war, den Wünschen seines Souveräns zu folgen, ja es war auch gar nicht mehr imstande dazu. Die Konskribierten aus der Klasse 1815 hatten kaum das 18. und 19. Jahr erreicht und waren den Anstrengungen eines Feldzuges durchaus nicht gewachsen, sie konnten nur als Garnison- und Reservetruppen verwendet werden. Die Aushebung jener 300000 Mann der Klasse 1802 bis 1814 erwies sich als ganz unmöglich, obwohl man schon auf die Männer zurückgriff, die elf (!) Jahre früher dienstpflichtig geworden. Von diesen 300000 sollte die Hälfte zunächst nur in Aktion treten als Nationalgarden, aber man wagte es gar nicht, die rein französischen Departements zu den Waffen zu rufen, man errichtete nur in den Departements des Elsaß und Lothringen sogenannte cohortes urbaines und Elitekohorten. Aber auch hier drückte sich jeder, der nur konnte. Man verweigerte zwar nicht gerade den Gehorsam, aber man fand hundert Wendungen, sich der Ordre zu entziehen, man „stellte sich, um sofort wieder zu verschwinden“. Kaum 10000 Mann lieferten diese Kohorten, dabei waren sie höchst mangelhaft gekleidet, eine Soldatenmütze und eine leinene Hose bildeten die Ausrüstung. Gute Gewehre mangelten so, daß man den Nationalgarden Gewehre, mit denen sie nicht schießen konnten, oder solche von ganz veralteter

Konstruktion geben mußte. Alle Jagdgewehre wurden gewaltsam requiriert.

Offiziere fanden sich für diese Aufgebote sehr schwer, und wenig Söhne aus guten Familien wollten Offizierstellen in ihnen annehmen.

So konnte der Kaiser als nächste Verstärkung des aus Deutschland geretteten Feldheeres nur auf die am 8. Oktober 1813 bewilligte Konskription rechnen, aber die Aushebung dieser 160000 Mann der Jahrgänge 1808 bis 1814 ging sehr langsam und schlecht von statten, noch nicht die Hälfte stieß im Laufe des Feldzuges zu den Fahnen, zumal alle Verheirateten und Familienväter vom Dienst verschont blieben. Die Zahl der Ausreißer und der Rekruten, die sich nicht stellten, der „Refraktäre", wuchs ins Unendliche und die Präfekten, ohne militärischen Beistand gelassen, wagten nicht mehr wie früher energisch gegen sie vorzugehen. Ganze Banden von entlaufenen Militärpflichtigen plünderten besonders in Artois, in Maine und den Argonnen die Einwohner aus und lieferten den Gendarmen förmliche Schlachten. Die Einübung der in den Depots glücklich angelangten Rekruten ging bei dem Mangel an Instruktionsoffizieren sehr langsam vor sich, ihre Bewaffnung litt sehr an dem Mangel an Flinten, Säbeln, Sätteln, Karabinern. Vergebens befahl der Kaiser den Fabriken, monatlich 26000 neue Gewehre zu liefern, diese waren dazu gar nicht imstande. 90000 alte Flinten wurden notdürftig repariert und in Stand gesetzt, aber trotzdem blieb der Mangel an Schießgewehren sehr bedenklich. So hatte das 153. Regiment auf

1088 Mann nur 142 brauchbare Gewehre. In den Depots der I. und VI. Militärdivision besaßen noch Ende Januar 25000 Rekruten nur 16000 Flinten. Der Kavallerie fehlte es ebenfalls an allen Ecken und Enden. Die 8. Kürassiere besaßen auf 154 Reiter nur 92 Säbel, die 17. Dragoner statt 349 nur 187 usf. Vor allem mangelte es an Pferden, da die rossereichen Märkte von Deutschland und Polen nicht mehr benutzt werden konnten. In Versailles standen dem General Bourcier am 26. Januar wohl 9786 ausgebildete Reiter, aber nur 6284 elende, zu junge oder zu alte abgetriebene Pferde zur Verfügung. — Da man den fremden [1]) Truppen, die noch hin und wieder in kleiner Anzahl, besonders im Innern und in Spanien vorhanden waren, nicht mehr trauen konnte, so entwaffnete man sie (Illyrier, Kroaten, Spanier, Portugiesen, Nassauer, Berger, Würzburger, Albanier, Dalmatiner usw.), ihre Gewehre gab man den Rekruten der Garde. Nur die Polen [2]) blieben als treue Bundesgenossen der Armee erhalten.

Immer bedrohlicher klangen in diese Rüstungen die Meldungen vom Rhein hinein, einen „Schleier aus Spinn=

[1]) Darunter 157 Offiziere 4866 Deutsche, 426 Offiziere 6130 Spanier.

[2]) In Sédan hatte Dombrowski Mitte Dezember 777 Offiziere 4721 Polen versammelt, zu denen die Reste der 7. und 8. Ulanen stießen. Aus ihnen wurde gebildet: ein Weichselregiment, ein Eklaireurregiment, die 1., 2. und 7. Linien=Ulanen und ein Krakusenregiment. Die 1. Ulanen des Obersten Kurnatowski wurden schon Ende Januar 1814 den polnischen Gardeulanen zugeteilt, später auch die 2. Ulanen des Obersten Madalinski.

weben“ bildeten die dort aufgestellten Truppen nur. So schrieb Viktor am 17. November, „die Feinde drohen über den Rhein zu kommen und wir haben nichts, absolut nichts ihnen entgegen zu stellen. Unsere Festungen sind außerstande, sich zu verteidigen, da sie nicht repariert sind, da ihre Bewaffnung und Verproviantierung weit davon entfernt ist, vollendet zu sein und vor allem, da sie nicht ein Fünftel der nötigen Besatzung haben und dies Fünftel besteht aus solchen Leuten, auf die man nicht zählen kann.“

Da schrieb der freimütige Macdonald: „Wahrscheinlich wird der Feind den Durchbruch auf mehreren Punkten der Rheinlinie versuchen, in diesem Falle hält ihn nichts auf, er kann sich sofort an die Maas werfen, wo kein Platz verproviantiert und besetzt ist. Der Kaiser muß die Wahrheit erfahren. Es gibt viel Entmutigung, alle Welt hat den Krieg, die Märsche und die ewigen Bewegungen satt. Die Leute, welche der Kaiser mit Ehren und Belohnungen überhäuft hat, sind die ersten, welche sie ruhig genießen wollen. Die Offiziere haben an allem Mangel leiden müssen und sind unzufrieden. Die Soldaten, um die man sich wenig kümmert, sind entmutigt und werfen die Waffen fort. Wer anders an den Kaiser berichtet, lügt und schwindelt. Man darf sich keine falschen Vorstellungen

---

Die Eklaireure wurden den polnischen Gardelanziers attachiert, das Weichselregiment Kosinskys ging nach Soissons, den Rest der Infanterie finden wir Ende März in Compiègne, die 7. Ulanen Oberst Lubienskis standen beim II. Reiterkorps. Die Krakusen unter Oberst Oborski blieben in Paris bis Ende März.

machen, es sind nur Menschen und keine Soldaten, über welche ich verfüge." (5. Dezember.) Und Marmont meldete „vom VI. Korps, das 22000 Mann in der Liste hat, sind nur 9000 dienstfähig und wenn der Typhus fortfährt so zu wüten, wird in drei Wochen kein Mann mehr übrig sein." (11. Dezember.)

Kurz, die Schilderung, die Pelet schon im Herbst 1813 von dem Heer entwarf, stimmte nur zu gut. Die höheren Führer waren durchaus des Krieges satt, die Offiziere, selten bezahlt, schlecht gekleidet, ebenfalls. Die Aufsicht der Kommandeure über die Divisionen, Regimenter, Bataillone und Kompagnien wurde nachlässig betrieben. Keiner kümmerte sich mehr um das Wohl der Soldaten und diese waren entmutigt und wünschten den Frieden. Ja der Friede und zwar um jeden Preis der Friede war es, den Volk und Heer herbeisehnten und mit Recht schrieb Decaën, „wenn der Kaiser ganz Frankreich um sich scharen könnte, würde Sr. Majestät von allen Seiten nur den Ruf hören ‚Sire, geben Sie uns Frieden!'"

Aber diese Friedensstimmen wagten nicht bloß im stillen Kämmerlein laut zu werden; sondern der Kaiser mußte zu seinem tiefsten Schmerz erleben, daß der gesetzgebende Körper, der bis dahin ebenso wie der Senat ein stummes gefügiges Werkzeug napoleonischer Gewaltpolitik gewesen, in seiner großen Mehrzahl gegen die Fortführung des Krieges aufs entschiedenste opponierte und, was das Schlimmste war, er machte sich damit nur zum Sprachrohr der Nation. Denn das Volk, solange von der Unbesieglichkeit Napoleons überzeugt,

hatte jetzt das Vertrauen zu ihm verloren und fürchtete, daß die Willkür des genialen Herrschers ihm verderblich werden könnte. Zwanzig Jahre lang hatte Frankreich nur Angriffskriege geführt, und in fremden Ländern deren Hilfsquellen reichlich erschöpft, nun aber, als die Zeit der Vergeltung gekommen war, bemächtigte sich aller die größte Mutlosigkeit. Die Einmütigkeit war geschwunden, die das Land 1792 und 1800 gerettet, Gleichgültigkeit und vor allem der Wunsch nach Ruhe und Frieden war an die Stelle des Strebens nach Victoire und Gloire getreten.

„Es scheint, daß ein böser Geist seine Schwingen über Frankreich gebreitet hat, die Krise ist schrecklich, der öffentliche Geist ist tot und man beschäftigt sich nicht damit ihn aufleben zu lassen“ lesen wir in einem Briefe Belliards.

Man dachte zwar in der Masse des Volkes durchaus nicht daran, den Kaiser durch die Bourbonen zu ersetzen, im Gegenteil, man wollte seine Regierung, deren Wohltaten man reichlich zu schätzen wußte, weiter behalten, aber für die Gloire glaubte man genug getan zu haben.

Diesen Wunsch und das Verlangen ihn freimütig zum Ausdruck zu bringen, hatte man an unzähligen Stellen den Vertretern des Volkes mitgegeben und Ruhe, Frieden, ein Aufhören der entsetzlichen Blutsteuer, das sprach aus allen Kommissionsberichten der Kammer. Mit würdigen Worten hatte der Kaiser am 19. Dezember die Versammlung der gesetzgebenden Körpers eröffnet, er hatte die Unglücksfälle eingestanden und ge-

meint, von seiner Seite stände dem Frieden nichts entgegen. Mit Schmerz aber müsse er von dem hochherzigen Volk der Franzosen neue Opfer fordern. „Nationen verhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalten. Senatoren, Staatsräte, Abgeordnete, Sie sind die natürlichen Organe des Thrones, an Ihnen ist es das Beispiel zu geben, welches die gegenwärtige Generation in den Augen aller künftigen hoch stellt. Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verraten werde. Ich hege die Zuversicht, daß die Franzosen beständig ihrer selbst und meiner würdig sein werden." Aber die früher so zündenden Worte des Kaisers blitzten, anstatt ein begeistertes Echo zu finden, an der allgemeinen Apathie wirkungslos ab. Der große Moment fand in Frankreich ein kleines Geschlecht. In einer verzagten Adresse bat sogar der doch wahrlich an knechtische Unterwürfigkeit und bedingungslosen Gehorsam gewöhnte Senat um Frieden, dieser „sei der Wunsch des Senats, der Wunsch Frankreichs und das Bedürfnis der Menschheit!" Der Kaiser antwortete den Kommissaren darauf, er habe für den Frieden getan was er konnte, das hätten sie aus den Aktenstücken ersehen, aber Béarn, Elsaß, Franche-Comté und Brabant seien angegriffen. „Sollen wir sie im Unglück verlassen? Es könne zwar die Rede nicht mehr davon sein, die früheren Eroberungen wieder zu erringen und Friede und Befreiung unsers Gebiets sei auch sein Losungswort, aber ein Friede auf ehrenvollen Grundlagen."

In der Tat hatte der Kaiser nicht umhin gekonnt, einer Kommission der Kammern Mitteilungen über die stattgehabten Friedensverhandlungen zu machen, er hatte sich dabei aber einer schweren Unterlassung schuldig gemacht, denn unter den Aktenstücken, die dem Senat und den Deputierten vorgelegt waren, waren auf seinen Befehl die Vorschläge Metternichs, die durch St. Aignan überbracht waren, nicht gewesen. Der Bevollmächtigte Napoleons hatte diese Vorschläge als geheim erklärt, da ihre Bekanntmachung die Bewohner solcher Länder, die noch von französischen Truppen besetzt seien, aber von Frankreich abgetreten werden sollten, mutlos machen würde. Jene Anerbietungen der Verbündeten waren aber doch durch das Frankfurter Manifest bekannt geworden und der Bericht der Kommission an das Plenum wagte es nun auszusprechen, „man will uns ja nicht erniedrigen, man will uns nur auf unsere Grenzen beschränken und die Gewalt eines ehrsüchtigen Strebens brechen, das seit 20 Jahren allen Völkern Europas so verhängnisvoll geworden ist. Solche Vorschläge scheinen uns ehrenhaft für die Nation. Unser Unglück ist auf seinem Gipfel. Seit zwei Jahren mäht man dreimal im Jahr unsere Jugend, die der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und dem Gewerbe entrissen wird. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein umfassen ein weites Gebiet, von welchem mehrere Provinzen nicht zum Reich der Lilien gehörten und doch glänzte die französische Königsmacht voll Ruhm und Majestät unter allen Diademen.“

Eine solche Sprache war in Frankreich seit lange

unerhört und ein gleicher Geist sprach sich auch in dem Bericht der Adreßkommission aus. Fünf dem Kaisertum abgeneigte Männer, darunter der spätere Minister Ludwigs XVIII, Herr Lainé, entwarfen eine Adresse, in der es hieß, „der Kaiser darf nicht hoffen den Krieg zu einem Volkskrieg zu machen, außer wenn er sich feierlich verpflichtet, den Krieg nur für die Unabhängigkeit der Nation und für die Unantastbarkeit ihres Gebietes fortzusetzen und wenn er verhindert, daß auch weiter die Gesetze verletzt werden, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, die Sicherheit des Eigentums und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte gewährleistet“.

Diese Adresse beschloß die Kammer mit 223 gegen 31 Stimmen zu drucken und dem Kaiser zu überreichen, aber es kam nicht dazu.

So tief war der Kaiser denn doch noch nicht gesunken, daß er sich vor dem „Schwatzventil der modernen Staaten“ gebeugt hätte, er war mit Recht aufs tiefste beleidigt und empört. Im brausenden Zorn ließ er am 1. Januar die Abgeordneten zusammenrufen und sagte ihnen mit stürmischer Beredsamkeit: „Ich habe Euren Bericht unterdrückt, er war aufrührerisch! Nicht in dem Augenblick, wo man den Feind von unseren Grenzen vertreiben muß, sollte man von mir eine Änderung der Verfassung fordern. Ihr habt versucht mich einzuschüchtern, aber ich bin ein Mann, den man töten, aber nicht entehren kann! Wer von Euch ist imstande die Last der Macht auf sich zu nehmen? Ihr wollt mich in den Augen Frankreichs

besudeln! Das ist ein Attentat! Was ist der Thron? Ein Stück Holz mit Sammt überzogen, nur der, welcher ihn inne hat, gibt ihm Bedeutung. Ich! ich bin der wahre Repräsentant der Nation, mich hat sie mit vier Millionen Stimmen gewählt! Opfere ich nicht schon meinen Stolz auf, wenn ich jetzt um Frieden unterhandle. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs. Wenn ich mich nach Euch richten wollte, so würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er selbst verlangt, aber gegenwärtig muß man Kraft zeigen" und ahnungsvoll schloß er: „In drei Monaten werdet Ihr Frieden haben, oder ich bin untergegangen".

Danach löste er die Kammer auf, sich somit des Mittels beraubend, durch sie auf die Nation einzuwirken. Die Trennung des Volkes von der Regierung drohte einzutreten, jene geistige Verbindung zwischen dem Herrscher und Untertanen, welche ein Land besser schützt als Festungen und Heere, war zerrissen und den einrückenden Feinden gegenüber standen materielle Hilfsmittel nicht genügend zur Verfügung. Als Ersatz für die nun fehlende Aufmunterung des Volkes durch die Abgeordneten schickte Napoleon in die bedrohten Departements alte Offiziere mit unbeschränkter Macht, um durch sie, wie es einst der Konvent getan, die Aushebung zu beschleunigen und vor allem die Nationalgarde auf die Beine zu bringen. Denn wohl hatte der Kaiser erkannt, daß die Armee nicht ausreichen könne, zugleich die Festungen zu schirmen und das Feld zu halten. In seiner gewohnten großartigen Weise waren die Projekte zur Einrichtung der Nationalgarde

sehr weit ausgedehnt gedacht und praktisch nicht gut durchführbar. Es sollten nach dem Dekret vom 17. Dezember in allen festen Plätzen Frankreichs Kompagnien gebildet werden, welche die Linie in der Verteidigung unterstützten, vier Kompagnien hatten eine Kohorte zu bilden. Im ganzen sollten, abgesehen von Italien, Holland und den schon besetzten Departements, 282 Grenadier-Kohorten, 29 der Füsiliere, 39 gemischte und 39 Artillerie-Kohorten in einer Stärke von 141 343 Mann aufgestellt werden. Die Grenadiere und Kanoniere sollten sich auf eigene Kosten bekleiden und bewaffnen, die Füsiliere wurden nicht zum Tragen der Uniform gezwungen. In einigen Bezirken ging diese Bildung wirklich gut vor sich, in anderen sehr langsam, vor allem aber fehlten überall die Waffen. Immerhin bildeten die so formierten Kompagnien einen Rahmen für die später aktiv auftretenden Nationalgarde-Divisionen.

Das kleinste Hilfsmittel sah das scharfe Auge des Kaisers. Jeder z. B., dem es gelang, 10 Reiter oder 20 Mann Fußvolk zu sammeln, bekam das Recht, als Partisan nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Wie schwach trotz der fieberhaften Anstrengungen Napoleons seine Feldmacht doch blieb, zeigt eine uns erhaltene Zusammenstellung vom 15. Dezember 1813. Danach betrug das Heer an der Ostgrenze inkl. der Besatzung von Mainz nur 103 611 Mann. Die Divisionen der jungen Garde, die auf 115 Bataillone gebracht werden sollte, waren zum Teil noch ganz unfertig, so betrug die Division Boyer nur 294, Barrois 650, Rothenburg 600 Mann usw. Am 1. Januar zählte

die Armee auch nur 75852 Linientruppen und 27759 Garden, nach Abzug des IV. Korps in Mainz aber noch nicht 90000 Mann, die von Nymwegen bis hinauf nach dem Oberrhein und rückwärts vom Rhein bis nach Paris, Lille und Brüssel verteilt und zerstreut waren.

Mit dieser winzigen Truppenzahl konnte man unmöglich die Rheingrenze halten. Da aber Napoleon gar nicht an die Eröffnung des Krieges vor dem Frühjahr dachte, machte er sich darüber auch keine Sorgen und blieb, während die Verbündeten alles zum Einfall vorbereiteten, in Paris, so daß seine Marschälle anfänglich allein die zweifelhafte Ehre hatten, sich so gut es ging, gegen die überlegenen Feinde zu wehren. Und zwar stand Anfang Januar in den Vogesen am Oberrhein das II. Korps des Marschalls Victor mit dem V. Kavalleriekorps (ca. 16500), am Mittelrhein das VI. Infanterie- und das I. Kavalleriekorps (ca. 19000) unter Marmont, am Niederrhein war Macdonald mit dem V., XI. Infanteriekorps und dem II., III. Reiterkorps (ca. 23000) aufgestellt. Als Reserve sammelte Ney bei Nancy das Vogesenkorps (II. Division der alten, I., II. Voltigeurdivision der jungen Garde, 11000) und Mortier an der oberen Marne 12000 (I. Division der alten Garde, I. Garde-Reiterdivision).

Alle diese Korps waren sehr spärlich mit Kavallerie und Artillerie versehen, die Reservekorps erst in Bildung begriffen. Die Nationalgarden, welche im Bereich dieser Heerteile aufgeboten waren, nominell 75000 Mann, waren zum größten Teil noch nicht eingetroffen; was von ihr da war, lag in den Festungen.

Als Flügelkorps dieser Aufstellung diente das „Korps der Rhone“ unter Augereau, das zwar erst 1600 Mann zählte, zu ihm sollten aber treffliche altgediente Regimenter der katalonischen Armee Suchets stoßen und 31000 Nationalgarden. Auf dem linken Flügel stand in Holland Maison mit dem neugebildeten, noch ganz unfertigen I. Korps, der III. Gardevoltigeur- und der I. und III. Gardetirailleur-Division, sowie der II. Gardekavallerie-Division.

Von 810 am 1. Januar überhaupt vorhandenen französischen Linienbataillonen lagen 112 in Deutschland blockiert, 83 standen in Spanien, 61 in Aragonien und Katalonien, 42 in Italien, 10 auf den Inseln Korfu, Elba, Korsika, 164 waren als Depotbataillone unabkömmlich und 338 blieben dem Kaiser zur Verfügung. Auch von diesen waren 155 noch in Bildung begriffen und nur 183 sehr schwache Bataillone konnte Napoleon augenblicklich in Bewegung setzen. Um seine Streitkraft zu vergrößern, hatte er deshalb die Garde über alles Maß hinaus vermehrt, die alte Garde zählte 18, die junge 97 Bataillone. Der Etat der Garde belief sich auf 112482 Mann, wovon freilich nicht der dritte Teil vorhanden war. Die besten Kräfte der Aushebung nahm die Garde fort und ließ der Linie, wie diese klagte, nur den Abhub. Zu dieser Streitmacht kam noch hinzu die Nationalgarde, die zwar auf dem Papier 282000 Mann zählte, auf welche aber vorerst noch gar nicht zu rechnen war, und einige Korps hors ligne, wie Fremdenregimenter, Marinekanoniere und Polen.

Ähnlich kläglich wie mit dem Fußvolk stand es mit der Artillerie und Kavallerie, hier gab es zahlreiche „Eskadrons“, von denen kein Mann vorhanden war, ganze Regimenter zählten nur ein paar Dutzend Reiter. Die altnapoleonischen Schlachtenreiter und die geübten Zieler der Artillerie schliefen schon längst auf den Eisfeldern Rußlands. — Auch mit den Genietruppen war es kläglich bestellt. Die alten Pontonierkompagnien waren in Torgau eingeschlossen, die neuen hatte man in aller Eile aus Matrosen und Zimmerleuten bilden müssen, dazu zog man vier Kompagnien aus Spanien heran. Pontons gab es zunächst gar keine, da sich diese alle in den Grenzfestungen befanden.

Alles in allem standen dem Kaiser somit höchstens 160000 Mann und davon der größte Teil noch in den Depots am 1. Januar 1814 zur Verfügung und auch diese in recht schlechtem Zustande. Die Divisionen waren aus zahlreichen numerisch sehr schwachen Bataillonen zusammengesetzt, in der Kavallerie bildeten die Reiter aller Waffengattungen auf elenden Gäulen provisorische Verbände. Die einstmals so berühmte französische Artillerie hatte ihr bestes Material in Rußland und Deutschland verloren und mußte zum Teil mit alten Kanonen vorlieb nehmen, ihre Bedienungsmannschaften waren schlecht ausgebildet. Die Ausrüstung der Truppen war mangelhaft, der Sold seit lange im Rückstand, die höheren Führer waren unlustig, die Soldaten mürrisch, die wenigen übrig gebliebenen alten Soldaten verschwanden unter den jungen, schlecht ausgebildeten, körperlich schwachen Rekruten. Noch am 27. Dezember meldete

Divisionsgeneral Ricard, „die Soldaten sind jämmerlich gekleidet, viele gehen barfuß und die anderen haben nur ein Paar Schuhe. Sie haben kein Hemde zum Wechseln, keine Tuchhose, vielfach fehlen Gamaschen. Die Offiziere sind sehr unglücklich, denn es ist vollkommen wahr, daß sie nur ihre Ration haben um zu leben, und daß sie nichts besitzen, um sich Kleidungsstücke zu kaufen."

Und Marmont sagt in seinen Memoiren, „es ist unmöglich die tiefe Entmutigung zu schildern, die Unzufriedenheit im Heer und in ganz Frankreich, zu sagen, welche traurige Zukunft ein jeder voraussieht." Unzählige ähnliche Briefe, die einen tiefen Einblick in die gedrückte verzweifelte Stimmung des Heeres und der Offiziere tun lassen, liegen vor. So schreibt ein treuester Anhänger des Kaisers, Graf Pajol, Ende Dezember: „Man fürchtet den Kaiser, die welche ihn umgeben, lieben ihn nicht und die, welche er mit Ehre und Geld überhäuft hat, verraten ihn."

Gut waren von der ganzen Armee eigentlich nur die mittleren und jungen Offiziere, vom Brigadegeneral und Obersten abwärts. Auch in einem Teil der Garde, besonders der alten, lebte noch der einstige mutige Geist.[1]) Im allgemeinen darf man aber sagen, wenn eine solche Armee dennoch zwei Monate lang einen so energischen Widerstand leisten konnte, so ist dies Verdienst einzig und allein der Heldenseele des Mannes anzurechnen, der an ihrer Spitze stand.

[1]) Von 50472 Garderekruten desertierten nur 672 (nach Houssaye).

Zweites Kapitel.

Die Eroberung Hollands. Vom Rhein bis Langres.

„Es klingt die Losung: zum Rhein, übern Rhein,
All Deutschland, all Deutschland nach Frankreich hinein.“

Von allen Ländern die der Eisenwille Napoleons dem Kaiserreich einverleibt, hatte keines größere Einbuße erlitten als Holland. Sein Handel war durch den ewigen Krieg mit England ruiniert, der Wohlstand des Landes untergraben. Zweifellos hatte Napoleon sich mit Ernst mit der Lage und den Bedürfnissen der Holländer beschäftigt, um das Land für diesen Ausfall an Handelsgewinn zu entschädigen und Bignon mag recht haben, wenn er sagt: „im ganzen war Holland zur Zeit der Abdankung Ludwigs (1810) in so großer Verwirrung, daß es für das Land ein Glück war mit Frankreich vereint zu werden.“ Aber dies Glück empfanden die Holländer sehr wenig, sie sahen nur, wie ihre einst so gefüllten Geldbeutel von Jahr zu Jahr mehr einschrumpften, wie ihre Söhne in den Landkriegen ruhmlos in Rußland, Spanien und Deutschland verbluteten, wie ihre Kolonien an England gefallen waren

und ihre Nationalität sich verwischte. Darum loderte, wie Anfang des Jahres 1813 in den Hansastädten, so jetzt in Holland überall unter der Asche stumpfer Apathie ein glühender Haß gegen die Franzosen, ein Haß, der allerdings nicht in offener kampfsuchender Empörung sich Luft zu machen wagte, wohl aber jeden Feind der Franzosen als Freund aufzunehmen bereit war. Und eben dieses zur Eroberung zu gut vorbereitete Land in Besitz zu nehmen hatte einer der kühnsten und glücklichsten preußischen Generäle, der Sieger von Großbeeren und Dennewitz, Bülow, unternommen. Begünstigt mußte jeder Einfall in Holland außer durch die Stimmung der Einwohner noch durch die schwache Besatzung des Landes werden. Die Festungen waren meist verfallen, als Garnison dienten Deserteure, Fremdenregimenter, Veteranen, Bürgergarden, Küstenkanoniere, die Kindersoldaten der Pupillen u. a., fast durchweg die schlechtesten und unzuverlässigsten Truppen des Kaisers. Solchen zum Kampf durchaus nicht geeigneten Soldaten gegenüber mußten die siegerprobten Preußen und Russen des ehemaligen Nordheeres Bernadottes ein leichtes Spiel haben. Nach der Leipziger Schlacht hatte die Nordarmee sich nämlich in der Weise getrennt, daß die schwedische Armee, die Korps Woronzow und Stroganof sich gegen die Niederelbe geschoben hatte, während Winzingerode Oldenburg und das Großherzogtum Berg besetzte. Tauentziens Korps belagerte die Elbfestungen und nur das III. preußische Korps Bülows war am 7. November in Minden eingetroffen. Es war in gutem Zustand und

zählte ca. 30000 Mann, die Bekleidung und Ausrüstung war, wie wir sahen, besser wie bei den andern preußischen Heeresteilen. Niederlagen waren dem Korps bis jetzt ganz erspart geblieben, so daß ein trotziges Sieges- und Kraftbewußtsein in jedem Angehörigen lebte. Obwohl Bülow nur den Auftrag hatte, die Linie der Yssel und des Unterrheins zu besetzen, sowie Wesel zu beobachten, so faßte er doch, von den Zuständen in Holland benachrichtigt, den Entschluß, selbständig in dies Land einzufallen.

Nachdem er einen Aufruf an die Holländer erlassen und einen Vertrauten nach England gesandt, um sich von dort Hilfe zu sichern, brach er von Minden über Münster gegen die Yssel auf. Schon auf die Kunde von seinem Nahen wurde die Haltung des Landes so drohend, daß sich der Befehlshaber der XVII. Militärdivision, Divisionsgeneral Molitor, und der Generalstatthalter von Holland, Herzog Lebrun, veranlaßt sahen, Haag, Amsterdam und die Seestädte zu räumen und ihre winzige Streitmacht (ca. 5000 Mann) bei Utrecht zusammen zu ziehen mit vorgeschobenen Posten an der Yssel. Hier traten sie in Verbindung mit Teilen des XI. Korps, der Division Amey, welche Macdonald nach Deventer geschickt hatte, um sich mit den dort liegenden Zollwächtern und Gensdarmen des General Lauberdiere (ca. 1000 Mann) zu vereinigen. Teile dieser Truppen hatten Doesburg, Zütphen und Zwoll schwach besetzt.

Nachdem Bülow die Brigade Borstell vor Wesel gelassen, brach er mit 18000 Mann, denen Streif-

scharen und Kosaken voran flogen, in Holland ein. Die Königin-Dragoner Oppelns (jetzt Kürassiere II.) und das Füsilierbataillon Regts. Colberg (jetzt F/9) nahmen am 23. November im Sturm Doesburg fort, dessen Besatzung, sogenannte Chasseurs français rentrés, d. h. undisziplinierte aus Überläufern gebildete Truppen, eiligst davon lief. Besser hielt sich Zütphen, welches Abteilungen des IV. Fremdenregiments verteidigten und das erst nach heftiger Kanonade überging. Zwoll, Gröningen, Deventer, Amersfont dagegen fielen vom 12. bis 28. November vor den Kosakenscharen Tschernitschefs, die Winzingerode von Bremen aus vorgeschickt. Einen stärkeren Widerstand sollte aber Arnheim bieten, das mit Wall und Bastionen versehen war. Schon am 25. November kam es zwischen General v. Oppen und der Besatzung[1]) zu einem scharfen Gefecht. In den nächsten Tagen stießen noch bedeutende Verstärkungen zur Garnison, während Oppen seinerseits durch die Brigade Krafft Unterstützung bekam. Am 29. November fielen die Franzosen mutig aus und fügten den Colbergern einen Verlust von 60 Mann zu. Am 30. indessen, als auch von Thümens Brigade Unterstützung gekommen war, erstürmten die Preußen die Stadt im blutigen Gemetzel. Die 3000 Franzosen[2]) der Besatzung (Teile der Divisionen Charpentier und Brayer) wehrten sich im Straßenkampf gegen die erdrückende Übermacht aufs tapferste.

---

[1]) 112. 51. Regt. vom XI. Korps.

[2]) 112. 51. 55. 22. 102. 123. der Linie und 22. leichtes Rgt.

Brigadegeneral Marie fiel schwer verwundet in Gefangenschaft, er hatte sich durchaus nicht ergeben wollen und war von den wütenden Feinden aus dem Fenster des Hauses, welches er verteidigte, gestürzt und sollte ermordet werden, als General Thümen ihn erlöste.[1]) Mit ihm wurden ca. 1000 Mann, von denen die Hälfte verwundet war, gefangen. Mit eigener Gefahr rettete der menschenfreundliche General v. Krafft einige hundert Franzosen, welche von den über die großen Verluste erbitterten Stürmern niedergemetzelt werden sollten. Die Preußen verloren auch gegen 700 Mann[2]). Wäre Bülow den flüchtigen[3]) Feinden auf dem Fuße gefolgt, so hätte er wohl Nymwegen, Grave, Herzogenbusch und den Bommeler Ward im ersten Anlauf erobern können, da diese Orte ganz schutzlos waren. Um jedoch erst in Holland festen Fuß zu fassen und den Aufstand zu organisieren, verlegte er sein Hauptquartier nach Utrecht und gewährte den Seinigen einige Ruhetage. Die russischen und preußischen Streifkorps aber durchflogen ohne Rast und Ruhe das Land bis zur Meeresküste und besetzten am 24. Amsterdam, wo am 2. Dezember der Prinz von Oranien aus England eintraf und als Erbstatthalter von Holland unter unermeßlichem Jubel

---

[1]) Daß Divisionsgeneral Charpentier hier fiel, wie überall zu lesen, ist eine Mythe, er führte bei Craonne noch eine Gardedivision.

[2]) Regt. Colberg allein ließ 10 Offiziere und 208 Mann auf dem Platze.

[3]) Aus den Resten der Regtr. wurde ein neues Linienregt. Nr. 107 gebildet, sowie ein leichtes, das 19.

des Volkes die Würde seiner Vorfahren übernahm. Auf feindlicher Seite hatte sich Molitor, der Held von Aspern, vergeblich bemüht, eine Streitmacht zusammen zu bringen, mit welcher er dem preußischen Korps die Spitze bieten konnte, er hatte sich vielmehr begnügen müssen, nach der wichtigen Festung Gorkum Verstärkungen zu werfen und besetzte dann die Waallinie.

Als Napoleon, der einst gesagt: „Holland solle lieber ins Meer versinken, als daß er es aufgäbe“, diese Hiobsposten erfuhr, ergrimmte er gegen seinen General, berief ihn voller Ungnade ab und schickte an seine Stelle den Divisionsgeneral Graf Decaën, dieser sollte ein Korps bilden aus der Macht Molitors und aus Nationalgarden. Ein zweites Korps sollte Lebrun, der Herzog von Piacenza, in Antwerpen organisieren, das die Nr. I erhielt und aus den Depots der Regimenter des I. und XIV. Korps, die in Dresden gefangen waren, zusammengesetzt wurde. Bei Brüssel endlich bekam General Roguet den Befehl, eine Gardetirailleur-Division zusammen zu ziehen. Auf diese Weise, hoffte der Kaiser, würde Decaën seinen Auftrag erfüllen können, der darin bestand: die Maas- und Scheldeinseln zu behaupten, Landungsversuche der Engländer zu hindern, mit Macdonald am Niederrhein in Verbindung zu bleiben und selbst in Holland wieder einzudringen. Aber alle diese Instruktionen erwiesen sich als unmöglich. Die holländischen Besatzungen der Inselforts fielen vom Kaiser ab, überwältigten ihre Offiziere und überlieferten sie samt den Festungen den landenden Engländern. Überhaupt zeigte auch Decaën, wie Molitor,

eine wenig glückliche Hand in seinen Maßregeln. Die vier wichtigen Plätze Gertruydenbusch, Bergen-op-Zoom, Herzogenbusch und Breda, die den Schlüssel zu Belgien bildeten, besetzte er nicht gehörig, sondern überließ sie den Marinesoldaten und Veteranen, die an Zahl und Beschaffenheit ungenügend waren, zur Verteidigung. Die Gardedivision Roguet ließ er zu weit zurückstehen, anstatt sie zur Verteidigung der genannten Festungen heranzuziehen und benutzte auch sonst die ihm gebotene kostbare Zeit zu wenig. Auf Hilfe von Macdonald allerdings konnte er nicht rechnen, da dieser am Niederrhein selber beschäftigt war.

So durchschritt denn Bülow, als er am 12. Dezember wieder seinen Vormarsch begann, ohne Widerstand zu finden, das so leicht zu verteidigende Land zwischen Leck, Waal und Maas und eroberte am 14. Dezember 1813 den sogen. Bommeler Ward, d. h. eine Insel, die von der Waal gebildet wird. Die hier liegenden Pupillen[1]) und Kolonialpioniere[2]) leisteten nur sehr schwachen Widerstand. Merkwürdigerweise aber gelang es den Resten dieser Garnison, am selben Tage noch zwei Kompagnien des preußischen Elbregiments[3]) bei Heerevarden zu überraschen und zu Gefangenen zu machen. Kühner noch als Bülow operierten die russischen Streifscharen des Generals Benkendorf, welcher dem General Decaën, der, wie fast alle fran-

---

[1]) Kindersoldaten von 12 bis 17 Jahren.

[2]) D. h. entwaffnete frühere Bundsgenossen.

[3]) Jetzt Regiment 27.

zösische Generäle seine schönen Tage längst hinter sich hatte, so imponierte, daß dieser kopflos genug war, vor diesen Kosaken die Festungen Willenstadt, Gertruydenburg und sogar Breda [1]) ohne Schuß zu räumen.

Die Franzosen schienen froh, sich nach Antwerpen und Nymwegen zurückziehen zu können, wo Macdonald bereit war, die Unternehmungen Decaëns zu unterstützen. Aber der Marschall selber wurde, anstatt helfen zu können, vom General Borstell heftig bedrängt. Der kühne Major v. Knobloch mit zwei Bataillonen des 14. Regiments und seinen pommerschen Husaren war am 2. Dezember unvermutet über den Rhein gegangen und überraschte die Stadt Neuß. Die Besatzung, das 140. und 150. Regiment des V. Armeekorps, wurde gefangen, der Adler des letzteren Regiments, in der Wohnung des Kommandanten gefunden, wurde im Triumph davongetragen, 2 Obersten, 28 Offiziere und 200 Mann fielen den Siegern in die Hände, die nur 44 Mann verloren. Ein Versuch des Generals Beauvais am 3., die Stadt wieder zu erobern, scheiterte unter großen Verlusten. Ja, beinah wär es am Tage, als Neuß fiel, auch um Wesel geschehen, das Borstell auf ein Haar durch Überfall genommen hätte.

Napoleon mußte zu seinem Schmerz sehen, wie schlecht auch Decaën seine Aufgabe erfüllte, er rief auch ihn zurück und übertrug nun das Kommando in Holland dem sehr fähigen General Graf Maison, der bei Leipzig sich so ausgezeichnet hatte.

---

[1]) Hier stand die Division Ambert des neugebildeten I. Korps.

Zugleich beschloß der Kaiser, getäuscht durch die trügerische Ruhe an der Hauptfront der Verbündeten, den Kern seiner Truppen nach Holland zu senden, um für jeden Preis dieses Land wieder zu erobern. So richtete er die Gardedivisionen von Barrois und Boyer, ferner die Gardekavalleriedivision Lefebvre[1]) auf Brüssel, ja sogar die beiden alten Gardedivisionen bekamen Befehl, nach den Niederlanden zu gehen. Bis diese Truppen aber eintrafen, sollte die Gardedivision Roguet, die bei Antwerpen angelangt war, Breda wieder nehmen und die Verbindung mit Gorkum herstellen. Auch Macdonald wurde angewiesen, von Nymwegen aus gegen Herzogenbusch vorzustoßen. Die Truppen Macdonalds kamen gerade zurecht, um letztere Stadt, die am 10. Dezember von Oppen und Krafft bestürmt wurde, zu retten. Breda dagegen zu erobern gelang der Gardedivision Roguet nicht. Obwohl General v. Benkendorf nur Kosaken und 600 russische und preußische Fußgänger[2]) zur Verfügung hatte, verteidigte er die weitläufige Stadt am 21. und 22. Dezember so tapfer, daß die junge Garde nirgends eindringen konnte.

Immerhin aber hatte dieser Vorstoß und der Marsch Macdonalds auf Nymwegen den Erfolg, daß Bülow zunächst stehen blieb, um die Brigade Borstell von Wesel her zu erwarten, während die Engländer auf seinem rechten Flügel die Festung Bergen-op-Zoom einschlossen.

---

[1]) 1000 Säbel, 6 Geschütze.

[2]) Jägerdetachement Regts. Colberg.

Inzwischen langte französischerseits Graf Maison auf dem Kriegsschauplatze an und gab dem Ganzen wieder Leben. Er verproviantierte Antwerpen und beschloß, seine Truppen nicht hinter Festungsmauern zu bergen, sondern kühn dem Feinde entgegenzuführen. Nachdem die beiden alten Gardedivisionen wieder abberufen, blieben ihm noch vier junge,[1]) sowie das I. Korps unter General Ambert zur Verfügung.

Da auch Bülow, der Anfang Januar 1814 sein ganzes Korps zusammen hatte, nach Waffenentscheidung strebte, so kam es am 11. Januar 1814 zu den Gefechten bei Hoogstraten, in welchem sich die Franzosen mit verzweifelter Tapferkeit schlugen. Der erbittertste Kampf entbrannte um den Kirchhof von Miedershut, welchen die 12. Gardetirailleure verteidigten und den die Pommern Borstells endlich stürmten. Der Gesamtverlust der Preußen in dem unentschiedenen Gefecht betrug 19 Offiziere und 465 Mann. Die Division Roguet hatte dagegen 747 Mann verloren, dazu angeblich 200 Gefangene. Bülow folgte den zurückgehenden Garden langsam nach und lieferte ihnen und Ambert am 13. Januar vor Antwerpen bei Merxhem und Wyneghem wieder erbitterte Gefechte. Die Linientruppen des I. Korps, ganz junge ungeübte Leute, verloren hier in einer Stunde 246 Tote und 45 Gefangene. General Avy fand an der Spitze des 4. leichten Regi-

[1]) III. Voltigeurdivision Boyer (9. bis 13. Voltigeurregiment), I. Tirailleurdivision Barrois (2. 3. 4. Regiment), III. Tirailleurdivision Roguet (9. bis 13. Regiment) und II. Gardereiterdivision Castex (Junge Gardejäger, 2. Gardeulanen, I. Ehrengarden).

ments bei Merxhem, das Engländer und Preußen stürmten, den Heldentod. Nicht minder hartnäckig verteidigten die 13. Tirailleure das Dorf Wyneghem gegen die 3. Ostpreußen und die Kolberger.[1]) Ein Abschneiden der Franzosen von Antwerpen erwies sich als unmöglich. An eine Einschließung oder Belagerung der Feste konnte Bülow aber nicht denken und so ging er nach unentschiedenem Kampf wieder auf Breda zurück und begnügte sich am 26. Herzogenbusch durch Überfall mit Hilfe der Bürger zu nehmen und am 31. Liers zu erstürmen. Hierbei fanden Oberstleutnant v. Knobloch vom 14. Regiment und Major v. Massow den Heldentod. Am 7. Februar ging auch das wichtige Gorkum, das der General Rampon tapfer verteidigt hatte, verloren.

General Maison warf nun das I. Korps, das kaum 8000 Mann in 55 Bataillonen zählte, nach Antwerpen, wohin auch noch die Division Roguet kommen mußte, und behielt zum Kampf im Felde nur die Division Barrois (2600), Teile von Boyer und acht Eskadrons übrig, mit denen er sich zwischen den Grenzfestungen Mecheln und Löwen aufhielt, um hier, durch die Garnisonen dieser Orte gedeckt, vorteilhaft zu operieren.

Anfang Februar versuchte Bülow, da seine Verstärkung (das III. deutsche Bundeskorps des Herzogs von Weimar) in Anmarsch war, einen neuen Angriff auf Antwerpen, wo inzwischen als Gouverneur der be-

---

[1]) Diese verloren hier 7 Offiziere und 112 Mann.

rühmte frühere Kriegsminister Graf Carnot angekommen war, der in der Not des Vaterlandes seinen Degen bereitwillig dem Kaiser zur Verfügung gestellt. Er hatte an Napoleon geschrieben: „Sire, so lange der Erfolg Ihre Unternehmungen krönte, habe ich davon abgesehen, Euer Majestät meinen Dienst anzubieten. Jetzt aber, wo das Mißgeschick Ihren Mut auf eine harte Probe stellt, zaudere ich nicht mehr. Der Arm eines 60jährigen Mannes will allerdings nicht viel sagen, ich denke aber, daß das Beispiel eines alten Kriegers, dessen patriotische Gesinnungen bekannt sind, viele unentschlossene Leute unter Ihre Fahnen rufen wird." Napoleon sagte tief gerührt: „Wenn Carnot seine Dienste anträgt, so erfüllt er auch sicher die ihm auferlegten Pflichten. Ich ernenne ihn zum Kommandanten von Antwerpen."

Vom 1. bis 6. Februar wurde um die Dörfer Wyneghem, Deurne und Merxhem gekämpft. Beide Teile bedeckten sich mit Ruhm. Der Eskadronschef Briqueville warf am 1. mit zwei Eskadrons der roten 2. Gardeulanen die Tirailleurs des 4. ostpreußischen Regiments in einen Morast, wo viele umkamen. Im ganzen kosteten die sechstägigen Gefechte den Preußen [1]) und Engländern 1500, den Franzosen nur 500 Mann. Da Bülow sich überzeugt, daß mit den vorhandenen Mitteln gegen Antwerpen nichts Entscheidendes auszurichten sei, überließ er die Einschließung der

[1]) Am 1. Februar verlor Bülow schon 17 Offiziere 670 Mann, davon das 5. Regiment allein 8 Offiziere 339 Mann.

Stadt[1]) den Engländern und dem Bundeskorps, sowie der Brigade Borstell. Er selbst rückte auf Brüssel, stellte nach links die Verbindung mit Winzingerode her und traf am 16. Februar in Mons dicht an der altfranzösischen Grenze ein, während Maison[2]) sich nach Tournay zurückgezogen hatte. In Mons erhielt Bülow Befehl, zum schlesischen Heer zu stoßen und kam am 16. Februar in Laon an.

Kehren wir nun, nachdem wir gesehen, wie an der Nordgrenze des Kaiserreichs das Bollwerk desselben niedergerissen, zu den Aktionen der Verbündeten am Rhein zurück, so hatten sich diese im tiefsten Geheimnis, das zu bewahren auch gelungen war, bereit gemacht, Ende Dezember und Anfang Januar den Rhein auf allen Punkten zu überschreiten.

Schon am 21. Dezember begann der Einmarsch des böhmischen Heeres in die Schweiz. An diesem und den darauffolgenden Tagen überschritten die Korps Gyulai[3]), Aloys Lichtenstein[4]) und die leichte Division Bubna[5]), sowie das Korps Wrede[6]) den Rhein bei Basel, bei Laufenburg ging Colloredo[7]) und die leichte Division Moritz Lichtenstein[8]) über, bei Schaffhausen

---

[1]) Hier lag unermeßliches Material, 38 Linienschiffe, 14 Fregatten befanden sich im Hafen, dazu waren 18 Kriegsschiffe im Bau.

[2]) Er hatte am 17. Februar 2200 Mann von Barrois, 900 der 12. Voltigeurs, ein Bat. 72. Regts. (500) in Lille und Valenciennes, dazu im Feld 4107 Inf., 1730 Kavallerie und 20 Geschütze.

[3]) 15200. [4]) 14300. [5]) 6400. [6]) 36000. [7]) 15500. [8]) 3900.

das Reservekorps Hessen-Homburg.[1]) Das VII. Bundeskorps[2]) aber (Württemberger) und die russisch-preußischen Garden[3]) waren zurückgeblieben und überschritten den Strom erst am 1. Januar und zwar — weil Kaiser Alexander am 1. Januar 1813 den Niemen überschritten hatte und es sich so poetisch dachte, gerade ein Jahr später über den Rhein zu setzen. Erzürnt über solche Schauspielereien schrieb Schwarzenberg an seine Gattin, „so muß ich kommandieren! dies Marionettenspiel in so wichtigen, das Schicksal Europas entscheidenden Epochen ist wirklich ekelhaft“. — Ebenfalls am 1. Januar ging Korps Wittgenstein[4]) bei Selz über und drang direkt in das Elsaß ein. Im ganzen zählten diese sieben Korps und zwei Divisionen gegen 190000 Mann mit 682 Geschützen. Als Nachhut sollte das VI. Bundeskorps (Österreicher, Würzburger, Frankfurter, Hessen) und das VIII. (Badenser) mit 10000 weiteren bayrischen Ersatztruppen bereit stehen, die aber noch mit ihrer Bildung beschäftigt waren und erst Ende Januar ins Feld rücken konnten. — Von der Masse des böhmischen Heeres, dem zunächst weit und breit kein Feind gegenüberstand, schwenkte das Korps Wrede in das Elsaß ab, belagerte Hüningen und sollte zwischen Vogesen und Jura hindurch sich Belforts bemächtigen. Das Gros des Heeres verfolgte in einer Frontlinie von 50 Meilen die Richtung durch die Schweiz. Am 30. Dezember ergab sich Genf, der französische hier befehlende General Jordy erlag einem Schlaganfall

---

1) 28000. 2) 14000. 3) 30000. 4) 21000.

und die paar hundert Mann der Besatzung mußten froh sein, freien Abzug zu erhalten. Die Division Bubna sandte nun von hier Abteilungen nach Wallis, die sich der Straßen über den großen Bernhard und über den Simplon bemächtigten und gelangte nach Überschreiten des Juragebirges am 5. Januar nach Poligny. Das Korps Aloys Lichtenstein schloß Besançon ein, der Rest des Heeres schwenkte nach rechts, überschritt, ohne einen Feind zu finden, das Juragebirge und schickte sich am 10. Januar an, das Hochplateau von Langres zu ersteigen. Hier traten ihm zuerst feindliche Abteilungen entgegen.

Auf die gänzlich überraschende Kunde von dem Eindringen der Verbündeten in die Schweiz hatte Napoleon die beiden alten Gardedivisionen unter Marschall Mortier, die für Holland bestimmt waren, und die am 24. Dezember bereits in Mainz angelangt waren, umkehren lassen und in Eilmärschen nach Langres dirigiert. Mit diesen Truppen und der Gardekavalleriedivision Laferrière-Lévêcqe kam es am 10., 13. und 15. Januar zu leichten Gefechten, welche die ungeheure Übermacht der Verbündeten immerhin so lange aufhielten, daß diese erst am 17. Januar Langres besetzen konnten, welches General Simon de la Mortière sich vergebens zu halten bemühte. Der verwundete General geriet mit 200 Mann in Gefangenschaft. Die französischen Garden, von Gyulai verfolgt, gingen nun auf Chaumont zurück. Inzwischen waren Wrede, sowie der Kronprinz von Württemberg in ihren Bemühungen Hüningen und Belfort zu stürmen, an der Tapferkeit

der Besatzungen gescheitert und hatten Befehl erhalten, ersterer mit seiner Hauptmacht auf Luneville über die Vogesen zu gehen, dieser, sich über Epinal an den rechten Flügel des böhmischen Heeres anzuschließen.

Ihnen gegenüber befand sich nur das schwache Korps Victors bei Nancy, den Marschall Ney mit der Gardebrigade Rousseau (von Meunier) und zusammengeraffter Kavallerie unterstützte.

Zwischen diesen französischen Truppen der jungen Garde und den Württembergern kam es am 11. Januar zu dem Gefecht bei Epinal. Brigadegeneral Rousseau hielt sich mit dem 1. und 2. Voltigeurregiment solange, bis er auch im Rücken von Kosakenpulks umgangen war und zog sich dann geschickt zurück. Die französische Kavallerie leistete heldenmütig Platows Reitern Widerstand, bis ihre Infanterie in Sicherheit war.[1]) Die Bayern unter Wrede, deren Streifschaaren (Szekler, Hessen-Homburghusaren, Chevauxlegers und zwei russische Kosakenpulks, ca. 650 Mann stark) am 24. Dezember bei St. Croix von der Division Milhaud[2]) eine empfindliche Schlappe[3]) erlitten hatten, trafen am 10. Januar

[1]) Die Verbündeten wollen nur 25 Mann (?) verloren haben. Die französische Kavallerie verlor über 200 Mann, die Infanterie 8 Offiziere, im ganzen wurden angeblich 500 Gefangene gemacht (?) Rousseau selbst wurde verwundet.

[2]) Brigade Montlégier 2. 6. 11. Dragoner und 2 Eskadrons Collaërts, ca. 400 Mann.

[3]) Verlust angeblich nur 9 Offiziere 58 (?) Mann, Oberst Elmorsin fiel, Oberst Scheibler wurde schwer verwundet. Das I. schwere bayrische Reiterregiment verlor allein 51 Mann. Die Franzosen verloren 47 Mann und 6 Offiziere.

auf Victors Korps, dessen Widerstand ihnen so imponierte, daß sie bis zum 16. an der Meurthe stehen blieben.

Das Korps Wittgenstein endlich hatte vor Kehl bis zur Ablösung durch die Badenser die Hälfte seiner Truppen zurückgelassen, die auch nach Eintreffen des VIII. Bundeskorps durch den Eisgang des Rheins am Überschreiten des Flusses verhindert wurden. Ein Angriff auf Pfalzburg am 17. Januar scheiterte und hielt den Vormarsch des Korps sehr auf. So kam es, daß Wittgenstein noch im Rheintal blieb, während die Spitzen des böhmischen Heeres schon in Langres standen. Eines vollen Monats beinahe hatte es somit bedurft, um die böhmische Armee von Basel bis hierher gelangen zu lassen und dabei befand sich das große Heer jetzt so zerstreut, daß, wenn Napoleon irgendwie genügende Streitkräfte gehabt hätte, er sicher unter diese verzettelten Massen gefallen wäre und bei ihnen furchtbar aufgeräumt hätte. Glücklicherweise für die Verbündeten standen dem Feinde aber keine auch nur im geringsten genügenden Mittel zur Offensive zur Verfügung. —

Was das schlesische Heer betrifft, so hatte Blücher kaum 75000 Mann und nach Zurücklassung des Gros von Langeron vor Mainz nur 60000 Mann zum Eindringen in Frankreich verfügbar. Dabei hatte er vor sich den 7 bis 800 Schritt breiten mächtig angeschwollenen Strom, hinter diesem die Vaubansche Festungslinie, die Saar, die Meurthe, die Mosel, die Maas, sowie die Truppen von Marmont und Ney. Wieder einmal hatte der alte Feldmarschall die Ehre,

die schwerste Aufgabe mit den geringsten Kräften zu lösen, während das bei weitem stärkere böhmische Heer es viel bequemer gehabt hatte, den Oberrhein zu überschreiten, ohne solchen bedeutenden Festungen und ohne einer irgendwie nennenswerten Heeresmacht zu begegnen. Trotz dieser Übelstände sehen wir aber Blücher wohlgemut an seine Aufgabe gehen. Unter den Augen des Königs von Preußen überschritt das Korps Sacken bei Mannheim auf einer Schiffsbrücke in der Neujahrsnacht den Rhein. Im heftigsten feindlichen Feuer wurde die Neckarschanze erstürmt, die Generäle Tallisin, Laß, drei Stabsoffiziere und über 300 Mann der sechs russischen, die Sturmkolonne bildenden Jägerregimenter fielen, dreimal mißlang der Sturm, beim viertenmal erklommen die tapferen Russen die Schanze und machten die Besatzung (vom 47. Regiment) nieder. Worms und Speier fielen in die Hände der Sieger. Die feindliche Kavallerie[1]) (vom I. Korps) wurde bei Mutterstadt von den Kosaken böse in die Pfanne gehauen.

Die Korps von Yorck[2]) und Langeron gingen in derselben Nacht unter unendlichem Jubel der Rheinbevölkerung bei Caub auf einer Pontonbrücke über und fanden nur ganz geringen Widerstand bei Bacherach. Die schwachen feindlichen Abteilungen (Teile der Division Ricard), zogen sich überall schnell zurück. Das Korps Yorck richtete sich alsdann auf Kreuznach und überschritt bei Frost und Glatteis den Hunsrück, während Langeron

[1]) Sie verlor allein 14 tote und verwundete Offiziere, sowie über 200 Gefangene.

[2]) 630 Offiziere, 18931 Mann.

sich nach Bingen wandte und den hier stehenden General Choisy[1]) nach Verlust von 300 Mann zwang nach Mainz zu flüchten. Der russische General ließ dann 15000 Mann vor Mainz stehen und behielt nur das Korps Olsuwiew und die Reiterei Barasdin II zur Verfügung.

In derselben Neujahrsnacht war endlich St. Priest bei Lobenstein und unterhalb Coblenz über den Rhein gegangen, hatte die völlig umringte Division Durutte zurückgeworfen und Coblenz besetzt. Auf die Säule, welche der französische Präfekt einst hatte errichten lassen, um den Einzug der großen Armee in Moskau zu verherrlichen, ließ St. Priest „Gesehen und genehmigt durch den russischen Kommandanten von Coblenz" schreiben, ein merkwürdiger Beleg vom Wechsel des Glücks.

So war also der schlesischen Armee der Rheinübergang glücklich gelungen und das ganze Heer Blüchers setzte sich, nachdem es vom 3. bis 5. Januar Ruhe gehalten, gemeinschaftlich in Marsch gegen die Saar.

Der ihnen gegenüberstehende Feind Marschall Marmont konnte nicht daran denken das Feld zu halten, sondern zog sich eiligst hinter den Fluß zurück und als Blücher diesen überschritt, wich er gegen die Mosel und auf Metz zu aus. Hier vereinigte er sich mit der durch Yorcks Vorstoß von ihm getrennten Division Ricard. Seine ganze Macht betrug auch jetzt noch, da die Holländer, welche in seinem Korps eingestellt waren,

---

[1]) 2. Ehrengarden und Abteilungen der Division Durutte.

sowie die Rekruten aus den deutschen Departements Donnersberg und Rhein-Mosel scharenweise desertierten — von der zur Hälfte aus Deutschen bestehenden Bedienung der Batterie Ricards liefen alle mit Ausnahme von drei Mann fort, vom elften holländischen Husarenregiment blieben nur 50 Mann zurück, alles andere ging mit Pferd und Sattel zum Feind über — nur 7000 Mann Infanterie[1]), 1500 Reiter[2]) und 32 Geschütze. Am 13. musterte die Infanterie nur noch 6000 Mann in 48 (?) Bataillonen. Da das VI. Korps am 1. Januar noch nahezu 12000 Mann gezählt und an der Saar noch 11000, so war beinahe die Hälfte der schlecht gekleideten, entmutigten Soldaten bereits aus den Reihen verschwunden. Marmont schrieb: „Über den Geist der unter den Konskribierten herrscht, mag S. M. nach einem soeben geschehenen Vorfall urteilen. Von einer Abteilung, die 320 Mann stark gestern ausrückte, sind heute morgen nur noch 210 angekommen."

Übrigens kostete auch den Verbündeten schon der Eintritt in den Winterfeldzug viel. In sieben Tagen, vom 18. bis 25. Januar, büßte allein Yorck 2446 Mann ein, in drei Wochen (vom 1. bis 25. Januar) 5895!

Nach Überschreiten der Saar trat das schlesische Heer auf dem Weitermarsch zur Mosel in den Bereich der großen französischen Festungen ein. Auf dem rechten

---

[1]) Divisionen Ricard und Lagrange (die Reste des ehemaligen III. und VI. Korps.

[2]) Das I. Reiterkorps, am 5. Januar hatte es 3051 gezählt.

Flügel lag Luxemburg mit 5000 Mann Garnison, im Rücken Saarlouis mit 1500, vorwärts an der Mosel Metz (10000) und Thionville (4000), weiterhin Toul, Verdun (2000) und Sédan.

Die Gefahr lag nahe, daß bei weiterem Vordringen die Besatzungen dieser Plätze sich vereinigen und die rückwärtigen Verbindungen der schlesischen Armee abschneiden würden.

Darum beschloß Blücher den General York anzuweisen, auf Luxemburg, Metz und Thionville einen Vorstoß zu machen. Alle diese Versuche scheiterten aber, wie vorauszusehen, da die Festungskommandanten, wie Durutte in Metz, Vimeux in Luxemburg, Hugo in Thionville, ehrenhafte, alte, dem Kaiser treu ergebene Soldaten waren, und hatten zunächst nur den Erfolg, daß York von Blücher getrennt wurde, sodaß, als dieser am 17. in Nancy anlangte, er nur Sacken und das Korps Olsuwiew (27000) zur Verfügung hatte.

Dies Vorrücken Blüchers war recht gewagt, da die feindlichen Heerführer Ney, Marmont und Victor ihm gegenüber 30000 Mann vereinigen konnten, aber die Uneinigkeit, die Eifersucht und die Zaghaftigkeit der feindlichen Marschälle war zu groß, zumal der Kaiser an keinen von ihnen den Oberbefehl gegeben hatte, als daß sie sich entschlossen hätten, gemeinsam den kühnen Gegner anzufallen.

Von Nancy aus, wo vor sieben Jahren die Gefangenen von Jena und Auerstädt geweilt, erließ Blücher einen schwungvollen Aufruf an das französische

Volk: „Gott habe ein strenges Gericht gehalten und 600 000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Eine ganze Generation junger Männer sei durch den Krieg verzehrt. Das baare Geld sei geschwunden, der Handel in Fesseln, der Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe in Verfall, das Volk seufze unter der Last der Abgaben usw. Schließlich appellierte er an die Gefühle der braven Lothringer, für die er gern die alte gute Zeit wieder zurückführen möchte, deren ihre Vorfahren unter der milden und väterlichen Regierung der alten Herzöge sich erfreut hätten."

Über diesen Schlußsatz mochten die Lothringer, die durchaus keine Lust hatten, die „gute alte Zeit" mit Feudalherrschaft, Justizungleichheit und dergl. wiederzusehen, zwar verstohlen lächeln, besser gefiel ihnen aber, daß die verhaßten Steuern, die Salzauflage und die Douanen abgeschafft wurde. Zum Abfall aber bewegte diese Proklamation keinen Menschen.

Nachdem Blücher in Nancy angelangt, stellte er die Vereinigung mit der böhmischen Armee wieder her, um aber für den Fall, daß Napoleon im Feld erscheinen sollte und versuchen, ihn von Schwarzenberg abzudrängen, diesem näher zu sein, trat er am 22. in zwei Heersäulen den Marsch an die Aube an und traf am 27. Januar in Brienne ein.

Vorher hatte er am 20. durch General Liewen Toul wegnehmen lassen, wo 500 gefangene Spanier befreit wurden, und am 22. bei St. Aubin durch Wassiltschikof die Reiterei Milhaud's (V. Kavallerie-Korps) sowie am

23. bei St. Ligny die Division Duhesme von Victor zurückdrängen lassen.

Die französischen Truppen der drei Marschälle Victor, Ney und Marmont standen jetzt bei Vitry und Chalons und erwarteten hier ihren Kaiser, der am 25. dort anlangte.

Indem Blücher so nach Brienne rückte, setzte er sich mit 27000 Mann kühn dem ersten Stoße Napoleons aus und er sollte dabei schmerzlich das Korps York,[1]) das noch nicht zu ihm gestoßen war, entbehren.

Werfen wir nun einen Blick in das Hauptquartier der Verbündeten, so finden wir zu unserm Erstaunen, daß die drei Monarchen zwar bis zum 21. ihr Hauptquartier ebenso wie Schwarzenberg nach Langres verlegt hatten, daß dort aber zunächst von eigentlichen Operationen nicht mehr die Rede war, sondern daß die Frage, „Krieg oder Frieden“ den Hauptpunkt der Besprechungen bildete, denn Metternich hatte einen Friedenskongreß organisiert, der seinen Sitz in Chatillon an der Seine hatte, zu dem Napoleon als Gesandten Coulaincourt abgeordnet hatte. Am 5. Februar wurde dieser Kongreß eröffnet.

Nachdem ein großer Teil Frankreichs fast ohne Schwertstreich in Besitz genommen war, glaubte man nämlich Napoleon genügend imponiert zu haben, daß er auf die Friedensvorschläge eingehen würde. An der Spitze der Frieden-Wünschenden stand natürlich Österreich, das sich in einem starken Frankreich ein Gegengewicht gegen

---

[1]) Und Barasdins Reiterei, zusammen ca. 17000 Mann.

Rußland erhalten wollte. Der Generalissimus Schwarzenberg war derselben Ansicht wie sein Souverän und dessen leitender Minister Metternich. „Hier sollten wir Frieden machen“, schrieb er am 26. Januar seiner Frau, „das ist mein Rat, unser Kaiser, auch Stadion und Metternich sind vollkommen dieser Meinung. Dies ist der Moment der wichtigsten Entscheidung, der Himmel schütze uns in dieser Krisis. Coulaincourt ist seit einigen Tagen in Chatillon a. Seine und will unterhandeln. Napoleon sammelt, was er nur zusammenraffen kann, zwischen Rheims, Chalons und Paris; wenn es nur möglich wäre, ein Ende zu machen, es kann noch zu sehr heißen Auftritten kommen. So lange unser Kampf gerecht ist, wird der Himmel uns seinen Schutz nicht versagen, allein meine Rolle wird immer schwieriger, das Schwert hängt unaufhörlich über meinem Haupte“ usw.

Derselben Meinung wie Österreich war der preußische Staatsminister Hardenberg und der General v. Knesebeck, der beim König großen Einfluß hatte. Dieser nannte einen Zug auf Paris „ein bloßes Gelüst, um Rache für die Eroberung der Hauptstädte der Verbündeten zu nehmen“ und verglich ihn mit dem Einfall Napoleons in Moskau, jenem ein gleiches Ende weissagend, wie es dieser erfahren.

Auch der englische Minister Lord Castlereagh war durchaus für den Frieden, vor allem um Rußland nicht zu groß werden zu lassen. Daß die süddeutschen Fürsten und Diplomaten derselben Ansicht waren, und nicht im mindesten Wert darauf legten ihren heimlich noch immer verehrten einstigen Herrn und Heiland zu stürzen,

ist selbstverständlich. Auch der König von Preußen war übrigens damals durchaus noch nicht der Ansicht, daß man auf alle Fälle Napoleon absetzen und Paris erobern müsse.

Für eine kraftvolle Weiterführung des Krieges dagegen war von den Heerführern vor allem Blücher und Gneisenau. „Der Kerl muß herunter vom Thron", das war eine fixe Idee des alten Feldmarschalls geworden und ebenso dachten die anderen preußischen Generäle, insbesondere die tapferen Prinzen Wilhelm und August von Preußen. „Der Geist der Nation ist gebrochen, ihr Verteidigungssystem erschöpft. Die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung, die alten Soldaten sind verschwunden, eine ganze Generation ist vertilgt, die neuen Soldaten haben nicht Mut noch Zutrauen, die unsrigen haben das Gefühl des Sieges" urteilte Gneisenau sehr richtig. Wie wenig Verständnis dagegen Schwarzenberg für diesen heiligen Preußen-Zorn hatte, einen Zorn, der mit richtigem Instinkte erkannt, daß nur durch Absetzung des Kaisers Napoleon ein dauernder Friede in Europa bestehen könne, beweisen seine Briefe. So heißt es in einem Schreiben an seine Gattin: „Blücher und noch mehr Gneisenau, denn der gute Alte muß seinen Namen leihen, treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wut nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten. Ohne sich um ihren Rücken und Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais Royal, das ist doch armselig in einem so wichtigen Momente . . . . lange hält die künstliche Maschine des

großen Bundes nicht mehr zusammen." In diesem Gegensatz der Auffassungen Gneisenaus und Schwarzenbergs spricht sich die Chance aus, welche es Napoleon überhaupt ermöglichte, solcher Übermacht gegenüber noch zwei Monate lang Widerstand zu leisten.

Während aber, von den preußischen Generälen abgesehen, die Mehrzahl der einflußreichen Herrscher, Feldherrn und Diplomaten für den Frieden waren, zeigte sich schon jetzt, daß die festeste Stütze der Kriegspartei, wie sie Blücher und Gneisenau repräsentierten, der Kaiser Alexander von Rußland war, den Stein, Münster und Pozzodii Borgo, die fanatischen Feinde Napoleons, stützten. Diese drei Männer hatten, der eine aus Legitimitätsrücksichten, der andere in edlem Zorn und Feuer, der dritte von Familienhaß, getrieben, schon jetzt als Ziel des Krieges ganz fest die Entthronung des großen Feindes im Auge und suchten diese Ansicht auch Alexander einzuimpfen. Auf den Zaren hatten außerdem auch die Ratschläge seines früheren Lehrers Laharpe, der über die Stimmung in Paris ihm Aufschluß gab, und wichtige Mitteilungen von Talleyrand und der royalistischen Partei überbrachte, sehr großen Einfluß gehabt, er begann sich schon in den Gedanken einzuleben, daß Napoleon gestürzt werden müsse, jedenfalls aber vertrat er die Ansicht, daß der Krieg zunächst noch mit allem Ernst und allem Nachdruck fortzusetzen sei. Allerdings war damals Alexander noch weit entfernt, etwa die Bourbonen auf den Thron setzen zu wollen. Im Gegenteil duldete er nicht, daß sich einer derselben im Hauptquartier einfand.

Daß große Ansehen, das der mächtige Selbstherrscher aller Reußen genoß, entschied für jetzt die Frage, ob Krieg ob Frieden. Sein Entschluß bestimmte, nachdem er erklärt, erforderlichenfalls allein die Sache durchzufechten, auch den schwankenden König von Preußen zur Fortsetzung des Krieges und nun mußten Österreich und England wohl oder übel mitmachen.

Die Ankunft Kaiser Alexanders am 21. in Langres brachte daher sofort wieder etwas Leben in die ganz eingeschlafenen Operationen. Auf seine Veranlassung rückten die Korps Gyulai und Württemberg vor. Ersterer stieß am 24. bei Bar sur Aube auf die alte Gardejägerbrigade Cambronne der Division Friant[1]) und die Reiterdivision Laferrière[2]), die sich aufs äußerste wehrten und nicht nur die Österreicher zurückschlugen, sondern sie auch dreimal selbst angegriffen. Erst als noch das württembergische Korps erschien, das Teile der alten[3]) Gardedivision Christiani zu bekämpfen hatte, zogen sich die Feinde auf Troyes zurück[4]). Beiderseits sollen gegen 1500 Mann außer Gefecht gesetzt worden sein, eine Zahl, die viel zu hoch gegriffen ist. Nach diesem Vordringen der Verbündeten standen somit am 25. Januar

[1]) Am 14. Januar 5885 Mann stark.

[2]) Am 14. Januar 2567 Säbel.

[3]) Eigentlich mittlere Garde, d. h. alte Kadres mit jungen Soldaten. Nur die I. alte Gardedivision enthielt grundsätzlich alt gediente Mannschaften. Die Division Christiani zählte nach Desertion vieler italienischer Soldaten nicht mehr 3000 Mann.

[4]) Die Gardejäger verloren 3, die Division Christiani 10 Offiziere, die Gardekavallerie 3. Auch General Cambronne war verwundet worden.

die Korps Gyulai (12500) und Württemberg (16000) bei Bar sur Aube, zwischen Chaumont und Langres die russisch-preußischen Reserven Barclays (30000), Colloredo bildete bei Chatillon und Baigneux den linken Flügel (24000), auf dem rechten standen Wrede und Wittgenstein (40000). Zurück waren Hessen-Homburg (27000) vor Dijon, Bubna (9000) in Savoyen. Blücher hatte mit Sacken und Olsuwiew (27000) Joinville erreicht. York (17000) war im Marsch gegen St. Mihiel an der Maas. Die Streitmacht der Verbündeten war somit in diesem Augenblicke, den Napoleon zur Eröffnung seiner Offensive ausersehen, recht weit auseinander gezogen.

Die Hoffnung des Kaisers der Franzosen, daß sich die Eröffnung des Feldzuges bis zum Frühjahre hinziehen würde, war gescheitert. Von allen Seiten kamen die Hiobsposten, im Norden fiel Holland fast widerstandslos den Feinden in die Hände und die französische Nordgrenze lag dem Einbruch Preis gegeben. Im Süden hielt Soult an den Pyrenäen nur mit Mühe das Feld gegen das überlegene Heer Wellingtons. In Italien vermochte Eugen kaum noch den Angriffen der Österreicher zu widerstehen, zumal heimliche Gerüchte umliefen, daß Murat, der Schwager des Kaisers, demnächst gegen diesen das Banner des Abfalles erheben würde. Die Rheingrenze war überall durchbrochen, die Vogesen verteidigungslos vom böhmischen Heer überschritten, die französischen Marschälle Ney, Marmont und Victor waren nicht imstande gewesen, die schlesische Armee an der Saar oder der Mosel fest zu halten, die gehoffte Volkserhebung blieb überall aus,

dafür riß aller Orten Entmutigung ein. Die Berichte der Führer an den Kaiser wimmelten von Jammern und Klagen, daß es unmöglich sei, mit den schlechtbewaffneten und entmutigten Soldaten irgendwie Vorteile zu erkämpfen, die höchsten Heerführer[1]) gaben das Beispiel der Demoralisation. Victor hatte am 12. Januar von den Verwundeten bei Epinal gesagt „man solle sie nur ruhig liegen lassen, es sei gleich, ob sie hier oder wo anders gefangen würden, das wäre ja ihr aller Los doch."

Eine unglaubliche Erschlaffung und Entmutigung hatte in aller Herzen Platz gegriffen, nirgends regte man sich, Freischaren zu bilden. Wenn auch nicht freundlich, so doch ohne Groll und Haß, nahmen die Bewohner die Alliierten auf, die sich zuerst auch noch einer guten Disziplin befleißigten[2]) und das Land schonten. Ganz ähnlich wie 1806 Preußen, so war jetzt Frankreich von einer namenlosen Apathie erfüllt, mit dumpfem Gleichmut sah man die Fortschritte der Verbündeten, der enorme Glückswechsel hatte Angst und Schrecken auch

---

[1]) Nur sehr wenige machten eine rühmliche Ausnahme, so der Kommandeur der Gardegrenadiere Gros, des 1812 wegen seiner Wunden verabschiedet, 1813 wieder eingetreten war und drei neue Wunden erhalten, die ihn genötigt, im November wiederum seinen Abschied nachzusuchen. Jetzt duldete es den alten Helden nicht zu Hause, er übernahm mit noch offenen Wunden Ende Januar wieder ein Kommando in der Garde.

[2]) Mit Ausnahme der Kosaken, von diesen schrieb Müffling schon am 25. Januar: „die Leute von Platoff führen sich schandbar auf".

in den energischsten und am meisten patriotisch gesinnten Personen erweckt. Allen Anstrengungen der kaiserlichen Sendboten gelang es kaum, den Schein eines Volksaufgebots hervorzurufen. Die Aufstellung der Nationalgarden erregte überall die größte Unzufriedenheit und kam nur sehr langsam und unvollständig zustande. Vielfach mußten die Behörden gegen widerspenstige Ortschaften Exekution verfügen und Gewaltmaßregeln anwenden. Inmitten der allgemeinen Verwirrung und Fassungslosigkeit behielt nur Einer seine stolze aufrechte Haltung, der Kaiser. Er arbeitete allein Tag und Nacht, er ließ Flinten fabrizieren und die alten reparieren, er sorgte für den Ankauf von Pferden, für die Aushebung der Mannschaften, er kümmerte sich, wie früher um Heere und Armeekorps, so jetzt mit nicht ermattender rastloser Fürsorge um jedes Bataillon, jede Kompagnie, er war wie je zuvor sein eigener Kriegsminister, sein Schatzmeister und sein eigener Generalstabschef.

In der allerungünstigsten Lage war er überrascht worden, inmitten der Mobilmachung seiner Armee, weite Strecken Landes und damit die besten Quellen der Rekrutierung, fast ein Drittel derselben, waren ihm schon entrissen. Die Aushebung der Klasse 1808 bis 1814 ergab deshalb kaum 80000 Mann statt 160000, die Konstription aus der Klasse 1802 bis 1814 nur 30000 statt 150000. Aus Mangel an Menschen konnten die Bataillone nirgends auf den Etat von 840 Mann gebracht werden und so befahl der Kaiser, daß jedes derselben schon mit 400 Mann als komplett

anzusehen sei. Um in etwas der erschreckenden numerischen Schwäche seines Heeres abzuhelfen, ließ er aus Spanien in Eilmärschen und auf Postwagen zwei Divisionen[1]) alter Truppen Soults mit zahlreicher Reiterei[2]) und Artillerie herankommen, er dekretierte die Bildung neuer Legionen der Nationalgarde aus der Bourgogne, der Pikardie, Normandie und Bretagne, die vier Reservedivisionen in Soissons (Rusca), Meaux (Guye), Monterau (Pacthod) und Troyes bilden sollten. Er machte aus Paris seinen Hauptwaffenplatz, in dem täglich Truppen formiert und gerüstet wurden. Aus den hier gesammelten Bataillonen ließ er zwei Reservedivisionen Dufour und Hamelinaye bilden, die Ende Januar aber bei weitem noch nicht zusammen waren. Er bot die Gendarmerie, die Zollwächter, die Förster, die verabschiedeten und entlassenen Soldaten auf, die, mit Jagdgewehren bewaffnet, den Kolonnen der Verbündeten in Flanke und Rücken lästig fallen sollten, er rief am 7. Januar die 150000 Rekruten des Jahrganges 1815 zu den Waffen, er schuf immer neue Bataillone und Regimenter der jungen Garde. Jedes kleinste Hilfsmittel sah und benutzte er, so mußten die Reste der ehemaligen königlich spanischen Garde seines Bruders Joseph (6 Bataillone) die Stämme abgeben für vier neue Garderegimenter.[3]) Aus den Veteranen und Invaliden wurden Instrukteure für die Rekruten gewonnen. Die beschäftigungslos gewordenen Industriearbeiter von

---

[1]) Leval und Boyer (11000).

[2]) Sparre, Treilhard 25 Eskadrons (3200).

[3]) 14. 15. Voltigeurs und Tirailleurs.

Paris, Rouen, Amiens, Alencon, Caen, Lille, Rheims usw. sollten sechs Garderegimenter bilden mit dem Versprechen, nach Verjagung des Feindes sofort entlassen zu werden. Veteranen und Invaliden wurden als Sergeanten und Korporale bei ihnen angestellt. Um die 100000 erlesenen Truppen, die besten, welche Frankreich besaß, von der pyrenäischen Halbinsel an die Ostgrenze Frankreichs werfen zu können, bot er dem in Valencia gefangen gehaltenen König von Spanien Ferdinand VII. die Freiheit und die Rückkehr auf den Thron an und verlangte nur Bruch mit den Engländern. Wirklich wurde Ferdinand auf seine Versprechungen hin aus seiner Haft entlassen, aber die provisorische Regierung in Madrid erkannte seinen Vertrag nicht an und das Gros der Soultschen Armee mußte auf dem Nebenkriegsschauplatz verbleiben. Die italienische Armee Eugens heranzuziehen, unterließ der Kaiser, da er dies Land, sein Königreich, nicht aufgeben wollte.

Die Kavallerie, die in einem traurigen Zustand sich befand, — so meldete Grouchy am 15. Januar, „an einem Tage hatte das V. Reiterkorps 300 Pferde durch Sturz verloren, die Soldaten haben keine Säbel, die Hufe keine Eisnägel, Desertion nimmt überhand" — unterlag der besonderen Aufmerksamkeit des Kaisers. Versailles wurde das Hauptdepot der Reiterei, wo die Generäle Roussel und Préval aus den wenigen alten Soldaten und den Tausenden von Rekruten täglich neue Eskadrons bildeten und absandten. Jeden dritten Tag sollten tausend vollkommen ausgerüstete Reiter

von hier zur Armee abgehen. Die Gardekavallerie in Paris mußte jeden Tag 100 fertige Kavalleristen absenden.

Aber die pferdearmen Länder Frankreichs konnten nur schlechte abgetriebene Gäule liefern, so daß die Bespannungen der Gendarmen und der Posthalter benutzt werden mußten, die an Zahl nicht zulangten. Ein Erlaß vom 30. Dezember setzte daher alle brauchbaren Pferde des Landes zur Verfügung der Militärbehörde und zwar mußten die Eigentümer der Polizei die Zahl ihrer Rosse angeben. Aber erst allmählich kam bei der allgemeinen Unlust, diese Befehle auszuführen, eine genügende Menge Reitpferde zusammen. Zuerst herrschte der empfindlichste Mangel an ihnen. So befanden sich, wie schon erwähnt, am 26. Januar in Versailles auf 9786 Reiter nur 6284 Pferde. An Sätteln und Zaumzeug fehlte es auch noch immer, von Uniformen und Säbeln gar nicht zu reden. Der Mangel an Geldmitteln lähmte wie ein Alp alle Bemühungen des Kaisers, so daß seine Befehle und Dekrete größtenteils nicht befolgt werden konnten, aber sie wurden auch schon hier und da absichtlich langsam und ungenügend nur erfüllt. Trotz des emsigsten Eifers Napoleons bot seine Reiterei ein trauriges Bild. Die jungen Kavalleristen konnten sich kaum im Sattel halten, ihre kurze reiterische Ausbildung genügte nirgends, zu Aufklärungsdiensten waren sie auf ihren klebenden, schlechten Pferden ganz ungeeignet, höchstens in der Masse konnten sie etwas leisten. Die Reiteroffiziere waren meistens unlustig und abgespannt, kaum konnte

man aus den über den Rhein zurückgekehrten Truppen alte Soldaten genug finden, um gute Unteroffiziere zu erhalten. Trotzdem ermattete Napoleon nicht in seinen Bemühungen und bewundernswert sind und bleiben seine organisatorischen Maßnahmen. Aus den Depots der in Spanien befindlichen Reiterei formierte General Pajol in Melun zwei Brigaden Dragoner und Jäger, in Meaux zog Bourdesoulle vier Brigaden aller Waffengattungen zusammen.

Auch mit der Artillerie war es traurig bestellt, schon längst hatte diese ihre alte Überlegenheit über jede andere in Europa eingebüßt. Um dem Mangel an Artilleristen abzuhelfen, ließ der Kaiser die Eleven der polytechnischen Schule [1]) und die Invaliden sich in der Bedienung der Geschütze üben und zog Marinekanoniere aus Cherbourg heran. 100 Geschütze aus Metz, 80 aus Bordeaux, ebensoviel aus Brest sollten zur Armee stoßen und die massenhafte Ausrüstung der jungen Truppen mit Artillerie jenen Haltung und Mut verleihen. Auf 1000 Mann kamen 5 Geschütze.

Paris zu befestigen allerdings entschloß der Kaiser sich nicht, um die Idee von seiner Überlegenheit über die Verbündeten bei den Parisern nicht zu zerstören, er ließ nur Holzwerke zum Schutz der Barrieren konstruieren und in Werkstätten bereit halten. Auch in Paris wurde eine Nationalgarde errichtet, aber nicht aus den Arbeitern, die meistens napoleonisch gesinnt waren, sondern aus den wohlhabenden und gebildeten

---

[1]) Diese bildeten 3 Kompagnien.

Bürgern, die durchaus keine Lust hatten zu dienen. Um die Angst dieser Bürgergarde, sie könne im Feld gebraucht werden, zu beschwichtigen, erhielt sie den Namen „seßhafte Nationalgarde“. Da Napoleon diese aber nur im äußersten Notfall zur Verteidigung der Hauptstadt aufrufen wollte, so befahl er, um stets eine genügende Garnison dort zu behalten, 30 Bataillons-Kadres der Linientruppen, 15 Kadres der jungen Garde, 4 vollständige junge und 1 altes Gardebataillon sollten stets in Paris zur Stelle sein.

So lange wie möglich blieb der Kaiser trotz der Hilferufe seiner Marschälle in seiner Hauptstadt, um die Rüstungen mit dem denkbarsten Eifer selbst zu betreiben, da er schon längst die trübe Erfahrung gemacht, daß er weder auf die energische Mitwirkung der Behörden, noch auf den guten Willen des Volkes rechnen konnte, wenn er selbst nicht alles überwachte. Erst am 25. Januar früh 3 Uhr reiste er ab, um den letzten entscheidendsten Waffengang seines Lebens zu tun. In der Nacht vorher hat er noch seine geheimsten Papiere verbrannt. Seiner Gemahlin übertrug er die Regentschaft und stellte ihr den Exkönig von Spanien, Joseph, als militärischen Beirat an die Seite. Um die Pariser Nationalgarde, deren Stabsoffiziere teils alte Adlige und Höflinge, teils Günstlinge des Kaisers waren, zur Treue an das Kaisertum zu entflammen, war er am 23. unter ihre versammelten Chefs getreten, an der Seite die Kaiserin, seinen kleinen Sohn auf dem Arm und hatte nach einer erschütternden Rede den Schutz „des Liebsten was er auf der Erde habe, der

Kaiserin und seines Sohnes" jenen anvertraut. Wohl antworteten ihm stürmische Beifallsbezeugungen und feurige Eidschwüre der leicht erregbaren, heißblütigen Franzosen, ob sie aber ernsthaft gemeint waren, sollte die Zeit lehren. — Seine Gattin wie seinen Sohn hat Napoleon auf dieser Erde nie wieder gesehen.

Drittes Kapitel.

Brienne und Rothière.

„Ja, den Flug der Knabenseele, weltdurchmessend, ungezügelt,
„Hat des Mannes Tat ereilet, hat ihn siegreich überflügelt!
„Und jetzt naht zum Untergange sich gleich groß das Meteor,
„Dort, wo einer Welt zu leuchten, es sich flammend schwang empor.

Als der Kaiser in Chalons am Abend des 25. anlangte — er führte mit sich nur 1000 Reiter der Garde unter Lefebvre, das 2. Gardetirailleurregiment, das 1. polnische Ulanenregiment aus Rheims (600), sowie zwei Fuß- und drei reitende Batterien — fand er bei Vitry die Korps Ney, Marmont und Victor vor, im Marsch von Namur auf Chalons befand sich Macdonald, bei Troyes stand Mortier. Dazu war eine kleine Macht unter Alix[1]) bei Auxerre in Bildung begriffen. Nach einer detaillierten Berechnung zählte zu dieser Zeit nach Einreihung der Verstärkungen, die der Kaiser mit sich führte, das Korps Ney (I. II. Gardevoltigeur-, II. Gardetirailleur-Division und Lefebvres junge Gardereiterei) 13000 Streiter, Marmont (VI. Korps,

[1]) Am 30. Januar 600 Gendarmen und Rekruten der Sarthe unter General Veaux und 100 holländische Reiter.

I. Kavalleriekorps und Brigade Picquet[1]) 7000 Mann.[2]) Victor (II. Korps, V. Kavalleriekorps) 14000, Macdonald (XI. Korps 1500, V. Korps 800, II. Reiterkorps 1900, III. Reiterkorps 1200) 5400;[3]) Mortier (I. II. alte Gardedivision, I. (alte) Gardekavallerie-Division, I. Pariser Reserve-Division Dufour)[4]) 17000.

In der Hand hatte der Kaiser von diesen höchstens 60000[5]) (wahrscheinlich nicht 50000) Mann zählenden Streitkräften nur die 34000 Mann von Ney, Victor und Marmont. Die besten von diesen Truppen waren die alten Garden und das II. Korps, alle anderen Heeresteile bestanden aus einzelnen z. T. lächerlich schwachen in je ein Bataillon formierten Regimentern, die beim VI. Korps durchschnittlich 150 Mann, beim

---

[1]) 10. Husaren, I. Ehrengarden.

[2]) Nach Pelleport 27./I. 5546 Infanteristen, 1500 Kavalleristen.

[3]) So nach Weil am 19. Januar, nicht 9143 wie Koch angibt.

[4]) Nach Koch 8291, nach andern Quellen nur 6000.

[5]) Diese Stärke gibt uns eine Übersicht Kochs vom 25. Januar an, sie ist aber entschieden zu hoch gegriffen. So werden z. B. beim Korps Marmont aufgeführt Regiment 22 und 69, die nach Metz abgegeben waren (Memoiren Marmonts) und das 145., das bei Coblenz gefangen war. Beim XI. Korps ist das 28. leichte (in Metz), beim V. das 152. (in Straßburg) noch aufgeführt. Bei der Reservedivision Dufour ist mit 2113 Mann das 113. Regiment verzeichnet, das am 7. Februar wegen Desertion der das Regiment formierenden Toskaner aufgelöst wurde und das weder bei Brienne noch Rothière focht. Auch die Gardedivision Rotenburg war noch lange nicht vollzählig. Alle diese Truppen und andere mehr, gehen demnach von Kochs Stärkeziffern ab.

XI. und V. noch viel weniger Gewehre zählten und nur den Gefechtswert von Kompagnien hatten. Die Reiterkorps bestanden außer dem fest organisierten V. Korps nur aus je 4 oder 5 provisorischen Regimentern, in denen alle Truppengattungen, Husaren, Kürassiere, Ulanen, Jäger, Dragoner mit kleinen Eskadrons-Bruchteilen vertreten waren. An Geschützzahl stark war die Artillerie, ihre Ausbildung aber, wie wir wissen, sehr mangelhaft.

In den Niederlanden hatte Maison ca. 14000 Soldaten, im Süden zählte das „Rhonekorps" kaum einige 1000 Mann, das war die Streitmacht, die Napoleon trotz seiner rastlosen fieberhaften Anstrengungen dem Einfall Europas entgegensetzen konnte. Erwägt man dem gegenüber, daß seit Oktober 1813 die Aushebung von 600000 Mann beschlossen war, so erkennt man, wie sehr der Kaiser Ende Januar noch im Beginn seiner Rüstungen stand. Dieselben gingen indessen auch jetzt noch unter Leitung des Kriegsministers Clarke in Paris weiter und schon sammelte Gérard bei Vitry neue Truppen, auch waren die aus Spanien herbeieilenden Divisionen im Anmarsch.

Den Hauptkräften Napoleons bei Chalons gegenüber stand zwischen Joinville und St. Dizier an der Marne am 25. die Armee Blüchers, beide Heerführer waren nur wenige Meilen von einander entfernt. Die militärische Lage Napoleons war schon jetzt keine glückliche zu nennen, die Verbindung der schlesischen und böhmischen Armee war gesichert, seine eigenen Streitkräfte in drei Teile (unter Ney, Macdonald und

Mortier) zerstückelt und er somit nicht imstande, dieselben zeitig zu einer Masse zu vereinigen. Wäre er nur einige Tage früher bei der Armee eingetroffen, oder hätte er Macdonalds Truppen nach Chalons zeitiger herangezogen, so wäre bei der damaligen sehr zerstreuten Aufstellung der Verbündeten selbst bei den geringen Mitteln des Kaisers eine Trennung beider feindlichen Heere wohl möglich gewesen und Blüchers kleine Armee vielleicht in eine bedenkliche Lage gekommen.

Jetzt aber hatten sich die Korps der Alliierten einander mehr genähert und ein Erfolg schien für den Augenblick nicht zu erzielen. Dabei war aus den vorliegenden Meldungen Napoleon gar nicht genügend orientiert über die Stellung der Feinde, er glaubte noch Blücher allein angreifen und von Schwarzenberg abschneiden zu können und beschloß am 27. deshalb gegen seinen alten unversöhnlichen Gegner vorzugehen. Noch am selben Tage ließ er durch Victor und das V. Reiterkorps Milhaud's den russischen General Lanskoi bei St. Dizier angreifen und mit Verlust zurückwerfen. So heftig war der Andrang der Franzosen, daß die Russen nicht nach Brienne, sondern nach Joinville in der Richtung von Chaumont zurückgedrängt wurden. Die Meldungen der Gefangenen und der Einwohner überzeugten nun aber den Kaiser, daß er einen Luftstoß gemacht und daß Blücher bereits am 25. hier vorbeimarschiert sei, und sich jetzt in Brienne befinde, um dem böhmischen Heer, das über Bar-sur-Aube marschierte, die Hand zu reichen. Napoleon hatte nun die Wahl, den Stoß gegen Chaumont auslaufen zu lassen und zwischen die einzelnen Korps

der böhmischen Armee zu fallen oder sich auf Blücher zu stürzen. Da er nun vor allen Dingen diesen kühnsten seiner Gegner schlagen wollte und hoffen durfte, ihn beim Übergang über die Aube bei Lesmont, wo die Brücke zerstört sein sollte, unerwartet anzufallen, so entschloß er sich zu letzterem Plan, der zugleich auch Troyes zu retten versprach.

So ließ er in St. Dizier nur einen Teil[1]) des VI. Infanterie- und des I. Reiterkorps unter General Van Merlen und rückte mit dem Gros des Heeres durch den Wald von Der auf Brienne.

Die Nachricht von Napoleons Offensive hatte im großen Hauptquartier Schwarzenbergs einen tiefen Eindruck gemacht, hier fürchtete man, der Kaiser würde die diesseitige rechte Flanke umgehen und die Verbindungslinie über Langres auf Vesoul gewinnen. Um sich gegen solche Umgehung zu sichern, sandte man die Korps Wrede, Wittgenstein und Yorck (ca. 60000) auf Joinville, und zog Gyulai wie die Württemberger zwischen Bar-sur-Aube und Chaumont zusammen. Auch die Garden und Reserven wurden auf Anordnung der Monarchen in diese Gegend gerichtet. Blücher selbst dagegen zu verstärken, fiel Schwarzenberg nicht ein, er schickte ihm nur ein paar hundert Kosaken Tscherbatows, und durch einen seiner Stabsoffiziere, den Obersten von Steigentesch, die dringende Mahnung, ja recht vorsichtig und zurückhaltend den Krieg zu führen. Zu seinem großen Er-

---

[1]) 800 Mann des 2. 4. Marineregiments, 15. Regiments, 400 Reiter, 4 Geschütze.

staunen aber meldete ihm sein Abgesandter, daß Blücher wie Gneisenau der festen Ansicht seien, die Truppen Napoleons seien so schwach und von so schlechter Beschaffenheit, daß dieser mit ihnen unmöglich eine Offensive gegen die Kommunikationen der Verbündeten eröffnen könnte, und täte er es doch, so fiele Paris ohne Schwertschlag ihnen in die Hände. Die Preußen seien entschlossen, etwaigen Stößen des Feindes nicht auszuweichen, sondern die Waffenentscheidung zu suchen. Diese sollte ihnen bald werden.

Am 28. Januar hatte Napoleon mit der ersten Staffel seines Heeres (Victor und Milhaud) Montier-en-Der erreicht, während der Rest des Heeres unter Ney bei Vassy lagerte. Durch diesen Marsch war der Kaiser zwischen Blücher und York gekommen, und hatte die Verbindungslinie der Schlesischen Armee mit Nancy unterbrochen. Als Blücher am 29. früh unerwartet die Meldung erhielt, daß große feindliche Massen von Montier und Doulevent her im Anzuge seien, ließ er die Brücke bei Lesmont, die er unversehrt gefunden, zerstören, um von dieser Richtung her vor Angriffen sicher zu sein. Aufgefangene Depeschen bestätigten, daß Napoleon von Der her im Anzug sei und dem Mortier befohlen hatte, sich schleunigst ihm anzuschließen. Zurückweichen über die Aube wollte Blücher nicht und so beschloß er, obwohl er nur gegen 30000 Mann zur Hand hatte, die Schlacht bei Brienne anzunehmen. Diese Stadt, in welcher Napoleon seine Ausbildung als Kriegsschüler erhalten hatte, mußte das Korps Olsuwiew (5000 Mann) besetzen, während Sacken (20000)

von Lesmont her erwartet wurde. Gegen Montier-en-Der hin war die Reiterei von Pahlen und Tscherbatow (3500) aufgestellt.

Erst um 1 Uhr mittags begannen die Spitzen der französischen Kavallerie (V. Korps und Garde-Reiterei Lefebvres) sich in starken Massen zu zeigen. Langsam wichen vor ihnen die Kosaken durch die Tschugujew-Ulanen verstärkt, zurück. Inzwischen kam von Lesmont her die Spitze des Korps Sacken an und stellte sich in Massen hinter Brienne auf, während die Kavallerie Pahlens rechts der Stadt aufmarschierte, um den Feind möglichst lange, bis Sacken vollzählig angelangt, aufzuhalten. Die nasse Witterung, abwechselndes Frost- und Tauwetter hatte alle Straßen verdorben, alle Wege grundlos gemacht. Nur langsam konnte die feindliche Kavallerie, die Grouchy kommandierte, vorrücken. Um 3 Uhr erst waren die russischen Reiter bis an die Stadt zurückgedrückt, ein ungestümer Angriff aber der Dragoner-Divisionen Briche und L'Héritier auf die Tschugujew-Ulanen scheiterte mit Verlust von 3 Geschützen. Um 4 Uhr hatte sich endlich das feindliche Fußvolk den bodenlosen Straßen entwunden und die Infanterie-Division Duhesme[1]) begann den Angriff auf die Stadt. Den südlichen Teil nahm das 2. Linien- und das 11. leichte Regiment im Sturm fort und hätte beinahe den Nachtrab von Sacken, der im Durchmarsch durch Brienne begriffen war, abgeschnitten.

[1]) Die III. des II. Korps (erst am 31. übernahm Duhesme die I. Division), nur eine Brigade dieser Division war übrigens heute zur Stelle.

Im heftigsten Gefecht aber warfen die Russen die französische Brigade wieder hinaus und eroberten zwei verloren gegangene Geschütze wieder zurück.

4¹/₄ Uhr! Der Kaiser selbst war auf dem Schlachtfeld erschienen, von seiner Kriegsschulzeit her, die er in Brienne verlebt, kennt er das Gelände noch vollkommen. Er ließ mit gewohnter Energie drei mächtige Sturmkolonnen bilden, im Centrum gingen vier junge Garde-Bataillone von Decouz (das 6. und 7. Voltigeur-Regiment) vor, auf dem linken Flügel die Divisionen Duhesme und Forestier[1]), auf dem rechten Flügel die Division Jamin[2]), welche von dem Generalstabs-Chefs Victors, dem General Chataux, einem geborenen Brienner, geführt wurde. Unter heftigem Kanonenfeuer rückten die drei Schlachthaufen mit größter Entschlossenheit vor.

Aber Blücher benutzte geschickt den Umstand, daß die ganze feindliche Reiterei auf dem linken Flügel stand und warf seine gesamte Kavallerie, welche, da Wassiltschikof und Lanskoi auch eingetroffen waren, in 50 Eskadrons wohl 6000 Pferde zählte, auf die Division Forestier. Im verzweifelten Kampfe wurde das 18. der Linie und das 26. leichte Regiment gesprengt. Die 18er verloren 22 Offiziere und über 1100 Mann von 1900, das 26. leichte schmolz so,[3]) daß seine Reste zu einer Kompagnie formiert wurden. Das 46. Regiment hielt Stand, verlor aber 300 Mann

---

[1]) II. Division, eigentlich Dubreton.

[2]) I. . . . . Dufour, beide Divisions-Generale stießen aber nicht zum Korps.

[3]) Auf 150.

von 700, 5 Geschütze gehen den Franzosen verloren, General Forestier fällt tödlich verwundet in Gefangenschaft, General Cavrois wird blessiert. Bis in die Garde-Division Decouz braust der Reitersturm, auch diese wankt und wird zurückgeschlagen. Oberst Castanié der 6. Voltigeurs blutet mit 11 seiner Offiziere. Die französische Offensive scheint zum Stillstand gebracht zu sein. Die eingetretene Dunkelheit macht dem Gefecht hier ein Ende und die Affäre für beendet haltend, ritt Blücher in das Schloß von Brienne zurück, um zur Nacht zu speisen. Er war in bester Laune, da er Napoleon geschlagen glaubte, wenig kümmerte er und seine kriegsgewohnte Umgebung sich um das Klappern vereinzelter Kanonenkugeln im Dach des Schlosses. Nicht ganz so gelassen aber blieb der gute, als Freiwilliger anwesende Professor Steffens[1]) aus Halle, der ängstlich mit dem Stuhl hin- und herrückte, bis ihn Blücher scherzend fragte, ob er sich wegen der Reparatur des Schlosses beunruhige, das ihm doch nicht gehöre. Da plötzlich vernimmt man, während man tafelt, Gewehrschüsse, die immer zahlreicher werden und immer näher kommen, dicht am Schloß, im Park, auch in den Kellern beginnt es zu knallen. Überall tauchen feindliche Voltigeurs auf, es war Chataux, der als Ortskundiger im Schutz der Dunkelheit durch einen von Olsuwiew nachlässigerweise nicht besetzten Eingang der Stadt sich bis an das Schloß geschlichen, und mit dem 56. Regiment die

---

[1]) Nach anderen war der Held Herr von Raumer.

Stabswache[1]) des preußischen Hauptquartiers überwältigte. Mit Mühe und Not retteten sich Blücher und Gneisenau in die Stadt, in welche soeben auch französische Garde-Reiterei eindrang. Außer sich vor Wut wollte Blücher selber den Säbel ziehen, und konnte nur mit Mühe von seiner Umgebung aus dem Getümmel gebracht werden. „Der Kerl darf nicht in Brienne schlafen," rief er und ließ Olsuwiew sogleich das Schloß und den Schloßberg angreifen, während Sacken die Stadt säubern sollte. Aber auch Napoleon führte neue Truppen von der Garde-Division Meunier ins Gefecht und nun entstand in der Dunkelheit, beim unsichern Flackern der in Brand gesteckten Häuser ein furchtbarer Straßenkampf. General von Sacken wäre beinahe gefangen genommen, Napoleon selbst, der sich dreimal an die Spitze der Garde-Reiterei setzte und sein Leben nicht im mindesten schonte, kam in Gefahr von Kosaken erstochen zu werden, die sich seinem Gefolge in der Finsternis unbemerkt beigemischt. Mit eiserner Energie hält Major Enders mit dem 37. und 56. französischen Regiment das Schloß fest, und richtet unter den stürmenden Russen ein entsetzliches Blutbad an. In den Gemächern, auf den Treppen und Gängen entspinnt sich ein grauenvolles Handgemenge, mit Bajonett und Kolben geht man aufeinander los. Die vom Schloßbrand hell beleuchteten Russen sind ein nicht zu fehlendes Ziel für die aus allen Fenstern und hinter allen Ecken gedeckt herausfeuernden französischen

[1]) 8. Kompagnie preußischen Leib-Regiments.

Schützen. Nicht minder erbittert wie im Schloß wird in der Stadt gefochten, überall platzen die Granaten auf den Straßen. Die französischen jungen Garden wetteifern an Tapferkeit mit den alten Truppen des II. Korps, Divisions-General Decouz, unter dem „die Garde sich vom Sieg befehligt" glaubte, fällt tödlich getroffen, Divisions-General Lefebvre-Desnouettes erhält einen Bajonettstich. Der Generalstabs-Chef des Kaisers, Fürst Berthier selber muß den Degen ziehen und wird durch einen Stich am Kopfe verwundet. Der Kontre-Admiral Baste, der auf dem Festland sein Vaterland verteidigte, findet den Heldentod, ebenso der Adjutant-Kommandant[1]) Leroy-Duverger, Marschall Oudinot, der ohne besonderes Kommando im Gefolge des Kaisers reitet, wird verwundet. Erst um Mitternacht endet der Kampf, indem sich die Russen aus der Stadt bis nach Trannes zurückziehen. Ihr Verlust an diesem Tage wird auf 3000 Mann angegeben, vermutlich waren es viel mehr, nach französischer Angabe mindestens 4500.

Die Einbuße auf französischer Seite war auch sehr groß. 6 Generäle waren außer Gefecht gesetzt. Das II. Korps hatte 71 Offiziere verloren[2]) und über 2500 Mann, es war so geschmolzen, daß die I. und II. Division in eine unter Duhesme zusammengeworfen wurden, die ehemalige III. (jetzt II.) erhielt Chataux[3]). Die jungen Garden hatten 24, die Kavallerie 13 Offi-

[1]) Zwischenstufe zwischen Oberst und General.

[2]) I. Division Jamin 18, II. Division Forestier 51, III. Division Duhesme nur 2.

[3]) Jamin erhielt ein Kommando in der Garde.

ziere verloren, so daß der Gesamtverlust über 3500 Mann betragen haben muß. Mochte Napoleon auch sich als Sieger in diesem blutigen Streit bezeichnen, gewonnen hatte er durch ihn nichts, da Blücher sich ungehindert an das böhmische Heer herangezogen hatte, ja, wenn am 30. das französische Heer mit frischen Kräften von der böhmischen Armee und Blücher zugleich angegriffen worden wäre, so würde der Kaiser in die bedenklichste Lage gekommen sein und wäre wahrscheinlich in den grundlosen Wald von Der geworfen worden. Glücklicherweise dachte Blücher aber nicht an ein Vorgehen, im Gegenteil drückte Napoleon am 30. die Nachhut der schlesischen Armee auf Trannes zurück und die Franzosen besetzten Dienville, La Rothière und Chaumesnil. Der Kaiser selbst nahm sein Hauptquartier in Brienne, wo er, gerührt über die Verheerungen des Kampfes, Schloß und Stadt, in der er seine gewaltige Laufbahn einst begonnen, die jetzt ihrem Ende so nahe war, aus eigenen Mitteln wieder herzustellen versprach.

An demselben Tage, als bei Brienne so blutig gefochten wurde, bestand auch Marmont mit der linken Kolonne des französischen Heeres (Division Lagrange ohne Van Merlen) gegen das VI. Korps Wrede ein leichtes Gefecht. Am nächsten Tage traf der Marschall bei Vassy ein, von der russischen Reiterei ständig beobachtet und geneckt und vereinigte sich am 30. mit dem Kaiser, während die rechte Kolonne unter Gérard (Reservedivision Dufour und Division Ricard [1]) des VI. Korps mit Brigade

[1]) Am 25. Januar 2917 Mann.

Picquet) am selben Tage bei Dienville sich aufstellte, wo sie den rechten Flügel des französischen Heeres bildete. Die Nachhut des französischen VI. Korps unter Van Merlen wurde am 31. bei Montier von den Kosaken überrascht, 2 Geschütze und 150 Mann, nebst dem verwundeten General[1]) selbst gefangen, der Rest zersprengt.

Als Schwarzenberg die Schlappe Blüchers erfuhr, war er außer sich, er hielt die schlesische Armee für völlig geschlagen und verwünschte ihre Kühnheit. Jeden Augenblick erwartete er nun Napoleon, den er sich an der Spitze eines furchtbaren Heeres dachte, zwischen den zerstreuten Korps der Hauptarmee auftauchen zu sehen, er hielt den geschehenen Angriff auf Brienne nur für nebensächlich und für einen Scheinangriff, und war der Meinung, daß seine rechte Flanke bei Joinville die Marne aufwärts am meisten bedroht sei. Erst als die genaueren Meldungen der schlesischen Armee und die der Kavallerie-Patrouillen von der geringen Stärke der Franzosen einliefen, beruhigte er sich. Er zog zwar nicht, wie er wohl konnte, sein großes Heer zusammen und fiel mit der dreifachen Überzahl über Napoleon her, aber immerhin gestattete er auf bestimmten Wunsch Alexanders, daß Blücher am 1. Februar mit seinen Truppen und dem Korps von Gyulai, sowie dem des Kronprinzen von Württemberg den Feind angreifen und die Scharte von Brienne auswetzen durfte. Neidlos stellte der offenbar auch hier in seinen strategischen Erwägungen durch politische

[1]) Er war ein Holländer und Oberst der 2. Garde-Ulanen gewesen. Er fiel bei Waterloo in der niederländischen Armee.

Direktiven seines Kaisers gebundene wirklich vornehm denkende Oberbefehlshaber seinem preußischen Untergebenen den größten Teil seines eigenen Heeres zur Verfügung, so wenig angenehm und schmeichelhaft ihm auch das Ansinnen Alexanders sein konnte. Da auch noch Teile der russischen Reserven, sowie das Korps Wrede zeitig in die Schlachtlinie rückten, standen am 1. Februar ca. 88000 Verbündete dem tapferen Blücher zur Verfügung, mit denen dieser entschlossen war, dem Feind auf den Hals zu gehen.

Napoleon war am 30. und 31. Januar unverrückt bei La Rothière stehen geblieben, er war hier in der Lage, entweder seinen Marschall Mortier in Troyes oder Macdonald in Chalons zu verstärken, je nachdem der Feind an der Seine oder Marne auf Paris losgehen würde. Einen direkten Angriff auf sich erwartete er am wenigsten und hatte die meisten Verstärkungen auf Troyes geschickt, und nur wenige an sich herangezogen. Griff der vor ihm stehende weit überlegene Feind ihn doch an, so kam er in die allerbedenklichste Lage und wirklich soll er in Erkenntnis dessen am 1. Februar schon den Abzug angeordnet haben, als der Tradition nach die jubelnde Kampfesglut seiner jungen Garden ihn bewog, die Schlacht anzunehmen. Wahrscheinlich aber wollte Napoleon, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten, nicht der ersten entscheidenden Schlacht ausweichen, nicht seine jugendlichen Streiter gleich zuerst der Einwirkung eines Rückzuges aussetzen, auch hielt er die feindliche Macht wohl nicht für so enorm überlegen, wie sie es war. Darum nahm er den ihm hin-

geworfenen Fehdehandschuh entschlossen auf. Seine Streitmacht war allerdings mehr wie bescheiden zu nennen. Den rechten Flügel bei Dienville bildeten die Divisionen Ricard (vom VI. Korps) und Dufour (Pariser Reserve) unter Gérard. Mit Hinzurechnung der Reiterbrigade Picquet bestand dies Häuflein kaum aus 6000 Mann.[1]) Das Zentrum stellte das Korps Victor in Rothière (6000) vor, kleine Abteilungen von ihm hatten Petit Mesnil, Gibrie, ja noch den Wald von Beaulieu besetzt. Der linke Flügel bei Chaumesnil und Morvilliers bestand nur aus der Division Lagrange (3600) und dem I. Reiterkorps (1800). Die Reserve des Ganzen bildeten die junge Garde-Division Rothenburg,[2]) Curial (früher Decouz) und Meunier nach Alt-Brienne zu (7000) mit der Ehrengarden-Division Defrance (800). Die überall klaffenden Lücken dieser luftigen Schlachtordnung füllte zwischen La Rothière und Dienville die junge Garde-Kavallerie unter Nansouty aus (3 Divisionen Lefebvre, Colbert, Guyot, mit 2500 Säbeln) und hinter Rothière das V. Reiterkorps (3000) unter Grouchys Oberaufsicht. Im ganzen zählte die Streitmacht des Kaisers somit nur 22000 Infanterie, 8700 Kavallerie und 4000 Artilleristen mit 128 Geschützen, war also den Feinden gegenüber beträchtlich schwächer, denn sie betrug kaum $^2/_5$ der gegenüberstehenden Streitkräfte. Wo waren die Zeiten ge-

---

[1]) Dufour 3400 (Brigaden Jarry und Oberst Sebastiani), Ricard 2000, Picquet 640.

[2]) Nur drei Regimenter, höchstens 2500 Mann waren zur Stelle.

blieben, als ein Marschall des Kaiserreiches in seinem Korps das Dreifache des jetzigen ganzen Heeres befehligte? Die kriegserprobten Generäle Napoleons mußten jetzt Scharen kommandieren, die sonst ein Oberst oder Major bequem übersah. Freilich wuchs dabei auch der Einfluß der oberen Führer auf den Soldaten und das konnte der Haltung der so sehr jungen Truppen nur zugute kommen. Das französische Heer war in bester Stimmung, der kleine Erfolg von Brienne hatte den gemeinen Mann ermutigt, das ewige Zurückweichen schien ein Ende erreicht zu haben, der gewaltige Einfluß des Kaisers machte sich auf die heißblütigen, sanguinischen Franzosen schon wieder geltend.

Blücher hat mit Gneisenau nach erfolgter Rekognoszierung der feindlichen Stellung den Entschluß gefaßt, unter Berücksichtigung der Kürze des Wintertages, die Korps von Sacken und Olsuwiew direkt auf Rothière losgehen zu lassen, rechts davon die Württemberger auf Gibrie, links Gyulai auf Dienville zu senden. General v. Toll aber, der Adjutant Alexanders, hielt diese Disposition für verfehlt und war der Ansicht, daß der Angriff auf die Höhe von Gibrie die Hauptsache sei und mit mehr Kräften übernommen werden müßte. Wie unsinnig schrie er Blücher an: „Wer die Höhen hat, hat die Täler“, bis ihm Müffling sagte: „Wer hier die Täler hat, hat die Höhen, und wer in einer Schlacht die Entscheidung auf einem falschen Punkte sucht, verdient es nicht besser, als geschlagen zu werden.“ Wütend jagte Toll zu Alexander, den er trotz Schwarzenberg zu bestimmen wußte, daß zwei Kürassier-Divisionen

und eine Grenadier-Division der Reserven zur Unterstützung des Kronprinzen von Württemberg vorrückten, wo sie zu spät ankamen, um entscheidend zu wirken, während sie im Zentrum den ganzen Krieg hätten entscheiden können.

Erst um 12 Uhr mittags, bei dichtem Schneegestöber begann der Kampf, die Artillerie Sackens kam nur mit Mühe durch den aufgeweichten und an der Oberfläche leicht gefrorenen Boden, sie fuhr fest und wäre beinahe in die Hände der französischen Gardekavallerie gefallen, nur ein wütendes Kartätschenfeuer scheuchte die feindlichen Reisigen zurück. Hier abgewiesen, warfen sich die Gardereiter Colberts, Guyots und die Husaren und Jäger Pirés[1]) auf die russische Husaren-Division Lanskoi und schlugen diese aus dem Felde, wurden aber ihrerseits von den Dragonern Pantschulitscheffs in der Flanke gefaßt und in völliger Auflösung bis Alt-Brienne gejagt. Im panischen Schrecken stoben die französischen Reiterregimenter der Garde, lauter blutjunge Rekruten auf schlechten Pferden trotz aller Zurufe ihrer erfahrenen Führer auseinander, auch Piré, ein ehemaliger Führer der Royalisten in der Vendée, seitdem aber ein treuester Anhänger Napoleons, konnte seine Eskadrons nicht zum Stehen bringen. Vier ganze Batterien, 24 reitende Geschütze der Garde, fallen den russischen Dragonern in die Hände. Vergebens bemühen sich die reitenden Grenadiere Lefebvres und die polnischen Ulanen[2]) des General Pac das Gefecht zum

[1]. Vom V. Reiterkorps.

[2]) Die I. Linien-Ulanen von Napoleon der Garde zugewiesen.

Stehen zu bringen, erst in weiter Ferne vom Schlachtfeld unter dem Schutz der Dragoner-Division Briche[1]) können die Reiter gesammelt werden. — Der Aufmarsch des Sackenschen Fußvolks erfolgte inzwischen ungestört und nach kurzer Beschießung von Rothière befahl Blücher einen allgemeinen Sturm auf den Ort. Mit äußerster Tapferkeit aber hielten hier die Reste der einst so schönen Regimenter des II. Korps das Dorf fest und erst nach dem erbittertsten Häuserkampf gelang es der dreifachen Übermacht die Tapferen niederzuschlagen und ihre Trümmer aus dem Dorf zu jagen. Nur in einigen Häusern verteidigten sich noch einige Hundert der alten Soldaten und schlugen sich in ihnen mit namenloser Wut und Erbitterung. Jedes dieser Gehöfte mußte wie eine Festung beschossen und erstürmt werden. Das Victorsche Korps, in ihm so mancher Veteran, der unter Ney bei Borodino gefochten und unter Oudinot an der Beresina gekämpft, schlug sich hier über alles Lob erhaben. „Die französischen Truppen verteidigten sich hier mit wahrhaft heldenmütiger Ausdauer und vieler Ehre“, schrieb ein preußischer Offizier. Acht Geschütze fielen den Verbündeten in die Hände. Während aber Napoleons Zentrum so in dringende Gefahr geriet, gesprengt zu werden, hielt sein rechter Flügel wider Erwarten gut aus. Obwohl Gyulai die schwachen französischen Divisionen auf beiden Seiten der Aube angriff, leisteten

---

[1]) Briche hatte den Überfall der Division Girard bei Arroyo-Molino 1811 in Spanien verschuldet und war seit dieser Zeit in Ungnade gewesen. Erst 1814 stellte ihn Napoleon wieder an.

die Franzosen, von Gérard mit der ganzen Übersicht und Genialität seines vielerprobten Feldherrntalents aufgestellt, so tapferen Widerstand, daß alle Versuche des Banus von Kroatien Dienville zu nehmen, scheiterten. General Gérard hatte sich in allen Feldzügen des Kaiserreichs ausgezeichnet, bei Valutina hatte der sterbende General Gudin den Kaiser gebeten, nur ihm seine verwaiste Division anzuvertrauen, auf dem fürchterlichen Rückzuge aus Rußland hatte er mit Ney an Festigkeit gewetteifert. Bei Bautzen, bei Goldberg, an der Katzbach, bei Leipzig hatte er sich mit Ruhm bedeckt. Unerschüttert hielt auch jetzt dieser dem Bauernstande entstammte Mann, ein treuester Anhänger des Kaisers, der einzige noch zuversichtliche Korpsgeneral desselben im feindlichen Feuer aus und leitete das Gefecht. Die Division Dufour kam fast gar nicht ins Feuer. Die Brigaden Boudin und Pelleport von Ricard schlugen allein alle Angriffe der Österreicher zurück, besonders zeichnete sich das 144.[1]) und das 16. leichte Regiment aus.

Einen ähnlichen hartnäckigen Kampf hatte der Kronprinz von Württemberg um Gibrie zu bestehen, welches die II. Division des Korps Victors, vor allem das 4. und 72. Regiment[2]) mit unerhörter Energie gegen fünffache Überzahl vier Stunden lang verteidigte. Es bedurfte der ganzen Tatkraft des Kronprinzen von Württemberg und der großen Tapferkeit seiner Schwaben, um diese kleinen Bataillone niederzuwerfen. Erst als

[1]) Noch 22 Offiziere 128 Mann stark.

[2]) Auch das 56. Regiment wird hier genannt.

die Freischar des Prinzen Biron die feindlichen Batterien hinter Gibrie zum Abfahren genötigt, gelang es, das Dorf zu nehmen. — Eine ganz gewaltige Überzahl wälzte sich auf den linken französischen Flügel in dem Korps Wrede gegen die schwache Division Lagrange unter Marmont heran. Die österreichische Division Hardegg nahm Petit-Morvilliers, die Farm Beauvais, von der einzigen Brigade Joubert besetzt, wurde von drei vollzähligen Divisionen angegriffen und genommen. Joubert zog sich kämpfend auf Chaumesnil zurück, auch dieses Dorf, von der Brigade Fournier gehalten, fiel um 4 Uhr in die Hände der Bayern, zu gleicher Zeit, als die Württemberger La Gibrie endgültig eroberten. Nun konnte sich auch Petit-Mesnil, vom 11. leichten und 2. Regiment verteidigt, nicht mehr halten und der ganze linke Flügel der Franzosen war eingebrochen und umfaßt.

Inzwischen hatte der Kaiser Napoleon seine geschlagene Reiterei wieder geordnet und als nun Sackens Fußvolk, welches die heldenhafte Hinopferung der Division Duhesme in Rothière lange genug aufgehalten, endlich die letzten Häuser jenes Dorfes erobert hatte und aus ihm hervorbrach, fiel jene Kavallerie sie auf das heftigste an und warf sie wieder weit zurück. Um diese Zeit rückte auch die Garde-Division Rothenburg heran und ging in 3 Kolonnen, von Oudinot, dem General Marguet und den Obersten Trapier des VI. Tirailleur-Regiments geführt zum Sturm vor. Trotz eines Hagels von Kugeln und Granaten erobert das I., V. und VI. Tiralleur-Regiment einen Teil des

Oberdorfes und wirft Sackens Infanterie heraus, aber am Ausgang des Dorfes hielt Blücher selbst, der sofort Olsuwiews frische Streiter vorzieht und sich mitten ins Getümmel begibt. Die Franzosen weichen, aber Teile der Gardedivision Curial stoßen zu ihnen und sie gewinnen wieder Boden. Der hartnäckigste verworrenste Straßenkampf tobt in dem brennenden Dorf. Es gelingt den Russen der schlesischen Armee durchaus nicht trotz ihrer Übermacht die paar Tausend Garderekruten zu bewältigen. Auf beiden Seiten häufen sich die Verluste, General Marguet sinkt tot vom Pferde, der kommandierende General Graf Liewen III., Divisionsgeneral Stawitzky und General Kollobrigow bluten. Adjutant-Kommandant Begos fällt. Da stürmen frische Truppen der Verbündeten ins Dorf hinein, die Grenadier-Division Paskewitsch und die österreichische Brigade Grimmer unterstützen ihre Waffenbrüder. Die ermatteten Franzosen weichen und werden endgültig nach rühmlichsten Widerstand aus dem Dorf gejagt.

Während der Kampf um Rothière noch tobte, hatte Napoleon auf die Meldung, daß Chaumesnil, seiner Rückzugslinie bedenklich nahe, verloren gegangen sei, eine Brigade der Gardedivision Meunier an Marmont zur Hilfe geschickt, aber sowohl sie wie die Division Lagrange bemühte sich fruchtlos jenen Ort der Übermacht zu entreißen. Ermattet weichen die Streiter Marmonts, nachdem Lagrange allein ein volles Drittel (1200 Mann) verloren hatte, zurück und nun bricht überall die verbündete Reiterei hervor. Zwischen

Chaumesnil und Petit-Mesnil stürzen die Streitscharen[1]) des Prinzen Biron von Kurland vor und nehmen sieben Geschütze. Napoleon sucht vergebens mit der Kavallerie das Vorstürmen der Feinde zu hemmen, die französischen Reisigen werden überall geschlagen, umsonst, daß der Kaiser selbst eine starke Batterie gegen Chaumesnil auffahren läßt. Die 4. und 5. bayrischen Chevaulegers und die Erzherzog-Joseph-Husaren nehmen alle 16 Geschütze. In völliger Auflösung flieht der linke Flügel der Franzosen auf Brienne zu. Auch im Zentrum herrschte Verwirrung genug. Umsonst, daß die Gardekavallerie alle ihre Kräfte aufbot, hier das Gefecht wenigstens zum Stehen zu bringen, der gesamten Reiterei Wassiltschikoffs war sie nicht gewachsen und auch sie wurde in Unordnung gegen Brienne getrieben. Nur der rechte Flügel unter Gérard hält sich unerschüttert und zieht erst nach Mitternacht in völliger Ordnung ab. Hätte Blücher das ganze Grenadierkorps Rayeffskys und die beiden Küraſſier-Divisionen jetzt zur Verfügung gehabt, so konnte er das Zentrum der feindlichen Aufstellung auseinandersprengen und die ganze Armee Napoleons vernichten, ja er war sicher stark genug auch mit Sacken und Olsuwiew allein, so ermüdet und durcheinandergekommen ihre Streiter auch sein mochten, auf Brienne los zu gehen und die Stadt zu nehmen. Die völlige Auflösung des feindlichen

[1]) 2 Esk. 2. schl. Husaren, 2 Esk. schlesischer Nationalkavallerie, 1 Jägerschwadron der neumärkischen Dragoner, die Kosaken Ilowatskys IX. Das Detachement verlor heute 108 Mann.

Heeres, die Abschneidung und Gefangennahme Gérards wäre dann die Folge gewesen. Der wütende Widerstand der Franzosen aber hatte auch auf Blücher so eingewirkt, daß er sie für stärker hielt, als sie waren und vor allem, daß er zahlreiche Reserven hinter ihnen annahm. Da es zudem schon völlig dunkel war, so hemmte er die Verfolgung und gab Napoleon Zeit, seine Heerestrümmer zu sammeln.

Ein schöner Sieg war von den Russen, Österreichern, Württembergern, Bayern und Preußen (von letzteren allerdings waren kaum 100 Mann zur Stelle) über das Kaiserheer erfochten. Ja es war eigentlich das erste Mal, daß Napoleon wirklich und entschieden in einer Feldschlacht geschlagen war. Der Nimbus seiner Unbesieglichkeit war zerstört, die erste große Schlacht auf Frankreichs Boden verloren. Tiefe Mutlosigkeit folgte dieser Niederlage auf französischer Seite, wo alles wirr durcheinander wogte und floh. Die ganze Nacht hindurch sammelten die französischen Marschälle und Generäle unter dem Schutz der einzig geordnet gebliebenen Garde-Divisionen Curial und Meunier die Truppen und traten in aller Frühe den Rückzug nach Lesmont an der Aube an.

Nur Marmont und das I. Reiterkorps wurde auf Rosnay an der Voire dirigiert, um die linke Flanke der Abzugslinie zu decken.

Der Siegespreis des Kampfes aber war den Verbündeten teuer zu stehen gekommen, die Russen verloren über 4000, die Österreicher 1000, die Württemberger 545, die Bayern 300, im ganzen lagen 6000 von

80000 der ins Gefecht gekommenen Truppen auf dem Schlachtfeld. Napoleon hatte den größten Teil der Divisionen Curial und Meunier nicht eingesetzt und doch 3200 Tote und Verwundete eingebüßt, auch der treffliche Kommandeur der Gardeartillerie Drouot war verwundet. Das II. Korps hatte 41 Offiziere verloren, der Kern seiner Offiziere und Soldaten lag auf den Schlachtfeldern des 29. Januar und des 2. Februar, die Gardedivision Rothenburg hatte 13, Meunier[1]) und Curial zusammen nur 3 Offiziere verloren, ein Zeichen, daß sie fast gar nicht in den Kampf gekommen. Lagrange hatte 23, Ricard 7, Dufour[2]) 4 Offiziere eingebüßt. Im ganzen bluteten 91 Infanterie-, 11 Kavallerie-, 7 Artillerie-Offiziere. An Gefangenen geben die Verbündeten 3—4000 an, der alte Oberst Plotho gesteht aber selbst ein, daß es nur gegen 1000 waren. Die Zahl der gewonnenen Geschütze schwankt in den Angaben von 54 bis 83. Immerhin waren den Franzosen mindestens gegen 5000 Mann verloren gegangen.

Merkwürdigerweise hat man auf französischer Seite sich stets bemüht, den Rückzug der Armee als in voller Ordnung, wie man „von so jungen Truppen kaum erwartet hätte", geschehen hinzustellen, was aber nicht richtig ist, allerdings gibt auch Plotho an, „der Rückzug sei in guter Haltung" erfolgt. Dagegen scheint die Angabe Marmonts, bei Rothière hätten nur

---

[1]) Verlor 100 Mann.

[2]) Allerhöchstens verlor diese Division, von der ein großer Teil offenbar auf dem Schlachtfeld gar nicht anwesend war, 200 Mann.

20000 Franzosen gefochten, wenn man die Gardedivisionen Curial und Meunier abrechnet, ganz wahrheitsgetreu zu sein. Mit den geringen Verlusten dieser beiden Divisionen, von welchen übrigens, wie auch die Geschichte des 2. Garde-Voltigeur-Regiments bestimmt besagt, ein großer Teil garnicht das Schlachtfeld betrat, stimmt die viel bekrittelte Äußerung Napoleons in seinem Schreiben an Coulaincourt vom 4. Februar überein, wo es heißt, „die alte Garde war nicht da, die junge hat nicht gefochten. Es haben nur 15000 der Unsrigen den ganzen Tag das Feld gehalten.“

Wie dem aber auch sei, diese erste Niederlage der Franzosen, trotz rühmlichster Gegenwehr erlitten und obgleich als sehr triftiger Entschuldigungsgrund die vierfache Übermacht des Feindes gelten konnte, deckte der französischen Nation die Schwäche ihres Heeres auf und brachte ihr zum Bewußtsein, daß es zu einem Zusammenbruch des Napoleonismus kommen könnte.

In tiefster Entmutigung zog die Armee, die sich so tapfer geschlagen, der aber die feindliche Macht so unsanft zur Kenntnis gebracht worden war, auf Troyes. Alles schien verloren, ein Rückmarsch angetreten, für den es kein Halten, keine Umkehr gab.

Die Verbündeten dagegen fühlten, welch gewaltigen moralischen Einfluß auf Armee und Bevölkerung Frankreichs der Verlust der ersten Hauptschlacht auf französischen Boden ausüben mußte. „Sagen Sie dem Feldmarschall, daß dieser Sieg alle seine früheren krönt,“ ließ Alexander durch Nostitz an Blücher ent-

bieten und Sacken schrieb am Schluß seines Berichtes über die Schlacht etwas voreilig: „An diesem denkwürdigen und großartigen Tage hat Napoleon aufgehört, ein gefürchteter Feind der menschlichen Gesellschaft zu sein und Alexander kann sagen, ich gebe der Welt den Frieden.“

Viertes Kapitel.

Die Siege Napoleons über Blücher.

„Ich will Dir zeigen, was ein Mann kann
gegen sein Schicksal.“

Kam nach der Schlacht bei Rothière eine energische Verfolgung seitens der Verbündeten zu stande, so unterlag es keinem Zweifel, daß sie in 8 Tagen vor Paris stehen konnten. Ganz verzweifelt und völlig aussichtslos schien die Lage des Kaisers zu sein, vor sich hatte er Blücher und Schwarzenberg mit 140000 Mann, bei St. Dizier standen York und Wittgenstein mit 30000, die Korps von Langeron, Kleist, Winzingerode, die vor Mainz und Erfurt wie an der Weser lagen, waren durch das Einrücken der neugebildeten Bundeskorps verfügbar geworden und setzten sich nach Frankreich hin in Marsch. Eine ganz ungeheure Übermacht stand den Verbündeten zur Verfügung, eine selten günstige Kriegslage offenbarte sich ihnen, selten aber ist eine solche so schlecht ausgenützt worden wie hier.

Am Abend des 1. Februar hatte Blücher den Oberbefehl wieder an Schwarzenberg abgegeben und schnecken-

haft krochen die Korps der Verbündeten den fliehenden Franzosen nach. Von einer energischen Verfolgung war nicht die Rede, nur die Vortruppen stießen auf den Feind. Am 2. Februar kam es bei Lesmont zwischen den jungen Garden Neys und den Württembergern zu einem Gefecht, in welchem jene sich so tapfer schlugen, daß es den Schwaben nicht gelang, sich der Brücke über die Aube zu bemächtigen, ehe die Franzosen sie in Brand gesteckt. Ein viel heftigerer Kampf aber entspann sich um die Brücke bei Rosnay, die Marmont gegen die Bayern verteidigte. Der Herzog von Ragusa hatte bis jetzt seinem alten Ruhm keine Ehre gemacht, er hatte sich eben so schlaff und energielos gezeigt, wie seine Kollegen. Heute aber faßte er sich zusammen und die Verteidigung von Rosnay war für ihn ein Ehrentag. Die Trümmer seiner Division Lagrange hielten hier so ausgezeichnet stand, daß es allen Angriffen der unerschrockenen Bayern nicht gelang, sie zu werfen. Das Gefecht wurde so lebhaft, daß um 5 Uhr die Monarchen selber auf dem Schlachtfelde erschienen, aber um nur alle Attacken der Ihrigen gegen die energische Leitung der Feinde scheitern zu sehen. 400 Bayern, die auf Brettern den Fluß überschritten, wurden von den Reitern Doumercs niedergemacht. Erst als die Schwarzenberg-Ulanen oberhalb der Voire eine Fuhrt über die Aube passierten, trat Marmont in stolzer Haltung seinen Rückzug an. 53 Offiziere und 1045 Mann[1]) kostete den Verbünde-

[1]) Nach Marmonts Angabe 3000.

ten das Gefecht, während Lagrange nur 11 Infanterie-Offiziere verlor. Besonders ausgezeichnet hatte sich hier das 132. Regiment[1]). Mit diesen Waffentaten aber hörte die Verfolgung des Feindes ganz auf und man verlor völlig die Fühlung mit ihm, ja man blieb unglaublicherweise trotz der zahlreichen trefflichen Reiterei im Unklaren, wohin er sich eigentlich gewandt.

Diese Art der Verfolgung sollte Napoleon retten, noch mehr aber kam ihm zu Gunsten, daß in einem Kriegsrat am 2. Februar in Brienne beliebt wurde, die Trennung der schlesischen von der böhmischen Armee zu beschließen. So unbequeme, hochfahrende Draufgänger, wie sie die Preußen darstellten, waren den österreichischen Diplomaten lästig und unsympathisch, Schwarzenberg fürchtete zudem, daß ihm die Entwürdigung, im entscheidenden Augenblick wieder an Blücher den Oberbefehl abtreten zu müssen, noch einmal zugemutet werden würde. Als Ausrede für die Trennung beider Armeen wurden die üblichen Verpflegungsklagen vorgeschoben, da es nicht möglich sei, 140000 Mann auf einem Punkte zu verpflegen und zu administrieren. Die Friedenspartei benutzte natürlich auch den Augenblick wieder um darzutun, jetzt nach der ersten großen Niederlage würde Napoleon sicher geneigt sein, Frieden zu schließen, aber ihr Rat drang nicht durch. Immerhin zeigte es sich, daß selten die Schwächen eines Koalitionskrieges so grell hervorgetreten sind wie in

[1]) Etwa 300 Mann stark. Von dieser Affäre her trägt das heutige 132. französische Regiment auf seiner Fahne die Aufschrift „Einer gegen acht“.

diesem verhängnisvollen Augenblick und in dem unseligen Entschluß, die Heere getrennt operieren zu lassen.

Blücher sollte die Korps York, Kleist und Kapzewitsch (von Langeron) an sich ziehen und an der Marne entlang nach Paris marschieren, während die böhmische Armee die Seinelinie verfolgte und ebenfalls Paris, das nur noch sechs Tagemärsche entfernt war, bedrohen sollte. Noch am 2. abends erfolgte die Trennung des Heeres, am 3. war Blücher schon in der Höhe von Vitry und am 4. bei La Fère-Champenoise.

Dieser eilige Marsch der schlesischen Armee hatte den Zweck, den Marschall Macdonald in Chalons von der Verbindung mit dem Kaiser abzuschneiden, sowie den eigenen Verstärkungen (York, Kleist und Kapzewitsch) entgegen zu rücken. Mit knapper Not gelang es aber dem französischen Marschall über Epernay zu entkommen, am 6. reichten sich York und Blücher ungehindert die Hand. —

Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichte des Korps York, das wir verlassen hatten, nachdem es an den französischen Festungen in Lothringen gescheitert war. Am 28. war das Korps bei St. Mihiel, drei Tagemärsche von Vitry wieder konzentriert gewesen und sollte über St. Dizier auf jene kleine Festung marschieren. Ihm gegenüber standen von feindlichen Truppen die Heeresabteilung Macdonalds (V., XI. Infanterie, II., III. Kavalleriekorps), die Anfang Januar gegen 23000 Mann gezählt hatten.

Von dieser Truppenmasse aber hatte Macdonald

über die Hälfte nach Wesel[1]), Grave, Jülich[2]), Venloo, Luxemburg und Mastricht[3]) werfen müssen und behielt nun, zumal er stets auf Deckung seiner linken Flanke bedacht sein mußte, nicht genug Kräfte übrig, um ernstlichen Widerstand leisten zu können. Da zudem unter seinen Truppen die größte Unordnung, die stete Folge schlaffer Befehlsführung herrschte, und Desertion wie Krankheit die Reihen lichteten, so zählte das V. und XI. Korps am 13. Januar nur noch 2300 Infanterie, die Reiterei ca. 3000 Säbel. Verzweifelt schrieb der Marschall an Maison: „Welche schreckliche Lage und welche Vorsehung wird uns retten, man sagt, daß der Geist der Hauptstadt und der großen Städte schlecht ist. Was ist aus der Energie der Franzosen geworden? Jeder entzieht sich seiner Pflicht, obwohl es noch so viel Hilfsmittel gibt. Mein Herz blutet und meine Seele ist zerrissen! Was macht der Kaiser, während die Schranken des Rheins und der Mosel durchbrochen werden? Ich kann es nicht verschweigen, alle Franzosen murren ...!"

Auf den Befehl des Kaisers, sich mit ihm zu vereinigen, ging er mit dem Rest seiner Truppen über Huy, Namur, Rocroy auf Mezières und traf Ende Januar in Chalons ein. Mit Vitry, wo zusammengeraffte Truppen unter General Montmarie[4]) und das

---

[1]) Die 35. Division, 14. leichtes, 123., 124., 127. Regiment.

[2]) 139. und 140. Regiment.

[3]) 22., 54., 150. Regiment.

[4]) III/139, II/46, III/50, IV/70. Montmarie war Generalstabs-Chef Macdonalds.

9. Voltigeurregiment standen, (ca. 2400), eröffnete er die Verbindung. In beiden Städten lag unermeßliches Heergerät und große Artillerieparks, die zu schützen und zu entfernen nun Macdonalds Hauptaufgabe wurde. Ein Sturm der Brigade Pirch auf Vitry am 1. Februar scheiterte mit empfindlichen Verlusten, ein anderer Versuch am 2. Februar geplant, mußte aufgegeben werden, da Macdonald die Offensive ergriffen hatte und von Chalons heranrückte. Schon an diesem Tage kam es bei La Chaussee zu Infanteriekämpfen und Reiterangriffen, am nächsten Tage aber zeigten die preußischen Reiter unter Jürgas den Franzosen, was die Nachfolger von Zieten und Seydlitz vermochten. Mit 22 Eskadrons und 3000 Säbeln warfen sie sich auf das II. und III. feindliche Reiter-Korps, die das Gefecht stehenden Fußes annahmen und auf kurze Entfernung ihre Karabiner abfeuerten, dann aber mit den Pallaschen wie auf dem Exerzierplatz in Stichparade gingen. „Herunter aber mußten sie und wenn wir sie mit den Zähnen hätten herabreißen sollen," schreibt ein Mitkämpfer und mit unwiderstehlicher Gewalt brechen die brandenburgischen Husaren und Ulanen ein, werfen die erste feindliche Linie auf die zweite und nehmen eine Batterie. Mit großer Tapferkeit suchten neue französische Reiterhaufen zu helfen und gewannen einen Teil der gewonnenen Geschütze wieder zurück. Aber auch diese Eskadrons, welche anfänglich die 1813 wie 1814 fast stets unglücklichen I. westpreußischen Dragoner (jetzt 4. Kürassiere) geschlagen, weichen dem Andrang der Litauer, der Mecklenburger und der ostpreußischen

National-Kavallerie. Das dritte schlesische Landwehr-Regiment überwältigt im heißen Kampf die VII. polnischen Ulanen, die ehemaligen Weichsellanziers, die in Spanien der Schrecken der Guerillas gewesen, und soll nach der Tradition ihnen die von der Kaiserin Marie Luise gestickte Standarte abgenommen haben.[1] Als der Dragoner Pinkernelli der I. westpreußischen Dragoner, der früher in westfälischen Diensten gestanden, den Polen französische Kehrtkommandos zuruft, geraten sie ins Schwanken. Selbst die berühmten „goldenen" Karabiniers konnten das Gefecht nicht wenden. Erst hinter ihrer Infanterie vermochte sich die geworfene Kavallerie wieder zu sammeln. Der preußische Verlust in diesem glänzenden Gefecht betrug gegen 150 Mann, der feindliche über das Doppelte,[2] dazu fünf Geschütze und drei Pulverwagen. „Die feindliche Kavallerie ist sehr kühn gewesen, und ich muß gestehen, die unsrige ist bei ihrem Anblick erblaßt", schrieb Macdonald über das Gefecht.

Am 4. Februar folgten die Preußen dem Feinde auf Chalons und griffen diese Stadt an, um die sich ein hartnäckiges Gefecht erhob, das beiden Teilen einige hundert Mann kostete. In der Vorstadt St. Memmie fand die Infanterie der preußischen Avantgarde, die nach zehnstündigem Gefecht total erschöpft war, einen

---

[1]) Nach anderen wurde die Fahne der Nationalgarde der Marne, bezw. die der 89. Kohorte genommen, wahrscheinlich aber wurden nur zwei polnische Lanzenspitzen, die irrtümlich als Fahnen angesehen wurden, erobert.

[2]) Doch wurden nur sechs Kavallerie- und zehn Infanterie-Offiziere außer Gefecht gesetzt.

riesigen Champagnervorrat und abends war die ganze Brigade derart berauscht, daß Horn sie ablösen mußte. 50 000 Flaschen Wein sollen hier vertilgt worden sein. Glücklicherweise dachte Macdonald aber nicht an einen Ausfall, der den Preußen sehr teuer zu stehen gekommen wäre, sondern schickte abends einen Parlamentär und erbot sich, um 7 Uhr früh des nächsten Tages die Stadt gegen freien Abzug zu räumen. Yorck ging auf diesen Vorschlag ein. Es gelang nun den Franzosen in den nächsten Tagen durch Sprengung der Marnebrücke und durch Eilmärsche ihren Hauptzweck, den großen Park und die Lebensmittelmagazine zu retten, zu erreichen. Auch das Detachement Montmarie entkam geschickt aus Vitry. Immerhin aber hatten alle diese Gefechte und die ewigen Märsche die französische Macht so vermindert, daß das XI. Korps in der Division Molitor nur 1000, bei Brayer 800, bei Simmer 400 Streiter zählte, das V. Korps betrug noch 800, davon waren aber nur 400 kampffähig, das II. Reiter-Korps zählte 900, das III. 500 Säbel, das Detachement Montmarie betrug 1200 Mann, dazu waren 2000 Rekruten und Nationalgarden aus Paris im Anmarsch. Diese Truppen, an Zahl ganz unzureichend zu einem ernsten Widerstand, waren dabei völlig demoralisiert, sie plünderten die Ortschaften, welche sie durchzogen und vernichteten mutwillig die Lebensmitteltransporte. Entrüstet meldete der alte Herzog von Valmy, Kellermann, dem die Sorge für die Depots oblag, am 29. Januar an den Kaiser, daß Macdonalds Korps sich schrecklich aufführe und die Einwohner von den

Feinden keine schlimmere Behandlung erfahren könnten. „Ein beträchtlicher Wagenzug mit Wein, Branntwein, Hemden und Charpie sei durch sie geplündert und alles demoliert". Macdonald selber, ein ehrenhafter, aber äußerst weicher, nachgiebiger und schlaffer Charakter, in seinen Kriegstaten stets, besonders in den letzten Jahren vom Unheil verfolgt, war so niedergeschlagen, daß er, als eine Granate in sein Quartier in Chalons einschlug, zu seiner Umgebung sagte, „warum ist mir die nicht in den Leib gefahren!"

Als York am 6. Februar die Marne überschritten, erteilte er den Befehl, dem Feinde über Epernay und Chateau-Thierry zu folgen. Am 7. zogen die Preußen in jene Stadt, von den Einwohnern freudig begrüßt ein, die Verbindung mit Blücher war hergestellt und dieser ließ nun Sacken und Olsuwiew (22000) auf Montmirail vorgehen, Kleist (9000) und Kapzewitsch (8000) erhielten Befehl, am 9. in Vertus und am 10. abends in Montmirail einzutreffen. York sollte auf der Straße von Chalons auf Paris vorläufig nachdrängen. Blücher wollte so dem Marschall Macdonald an der Marne zuvorkommen und ihn womöglich dort gefangen nehmen. Am 9. kam es mit der Nachhut der Franzosen zum Gefecht bei La Ferté sous Jouarre. Die Husaren Wassiltschikoffs von Sackens Korps warfen die Divisionen Brayer und Molitor, doch stellte die gute Haltung des V. Korps das Gefecht[1]) wieder her und

[1]) Verlust der Franzosen 8 Infanterie- und 1 Kavallerie-Offizier.

sicherte den Rückzug. Angeblich wollen die Franzosen der Brigaden Beauvais und Schäffer[1]) sogar 400 Gefangene gemacht haben. Am selben Tage besetzte York Chateau-Thierry, während Macdonald sich auf Meaux zurückzog. Die Möglichkeit, ihn abzuschneiden, hatte er durch schnelle Märsche vereitelt. Am 10. blieb York in Dormans und gönnte seinem Korps (ca. 18000 Mann) einen Ruhetag. Das Korps Olsuwiew hatte Champaubert erreicht, Sacken blieb bei La Ferté stehen. Blüchers Hauptquartier kam am 8. nach Etoges. Hier hörte er, daß Olsuwiew von schwachen feindlichen Truppen, die dem Korps Marmont angehörten, angegriffen sei, dieselben aber leicht abgewiesen habe, ferner erfuhr er, daß dies feindliche Korps auf dem Marsch von Sézanne zu Macdonald begriffen sei. Da aber die getroffenen Anordnungen eine Vereinigung beider Marschälle unmöglich machten, hatte man keine Veranlassung, anders zu disponieren.

Das schlesische Heer war durch die Verfolgung Macdonalds zwar bedenklich auseinander gezogen, Blücher glaubte aber für seine linke Flanke nichts befürchten zu müssen, da Schwarzenberg in einem Schreiben vom 3. Februar ihn direkt aufgefordert hatte, gegen Paris zu operieren, er selbst wollte auf Troyes gehen, Wittgenstein und Seslawins Kosaken seien beauftragt, an der Aube vorzugehen und die Verbindung mit Blücher aufrecht zu halten. Diese Abteilungen mußten die linke Flanke der schlesischen

---

[1]) Division Amey.

Armee völlig sicher stellen. Dazu kam, daß das Land zwischen Marne und Seine in seinem westlichen Teile ohne Chausseen war, von Sümpfen und Flüssen durchschnitten und die Landwege damals für ungangbar galten. Endlich schien es dem Hauptquartier der schlesischen Armee ganz undenkbar, daß die große böhmische Armee dem total geschlagenen Napoleon nicht an der Klinge bleiben würde und ihm stärkere Diversionen nach Norden erlauben sollte. Von den Truppen Macdonalds in der Front war sicher ein Angriff nicht zu erwarten.

Daß Schwarzenberg inzwischen seine Dispositionen geändert, daß die Verfolgung des Feindes so schwach erfolgt, daß Napoleon wieder Atem schöpfen konnte, daß Wittgenstein nach Troyes und Seslawin gar noch weiter südlich dirigiert war, erfuhr Blücher zunächst nicht. Erst die Depeschen vom 7. Februar teilten ihm mit, daß Napoleon sich in Nogent festgesetzt habe, und daß man ihn über Sens und Fontainebleau umgehen wolle, zu dem Zweck habe man Wittgenstein an die Hauptarmee herangezogen. Die Entfernung zwischen beiden Heeren mußte zwar durch diese Umgehung noch größer werden, immerhin war auch diese Nachricht noch durchaus nicht geeignet, Blücher zu beunruhigen. Daß am 8. und 9. Februar die böhmische Armee statt vorzurücken, Ruhetag hielt und daß auch Seslawin abberufen sei, wurde Blücher nicht mitgeteilt, vielmehr verlangte man, da er nur Macdonalds schwaches Korps vor sich habe, sollte Kleist sich zur Aube wenden und auf Nogent marschieren. Da Blücher zweifellos auch

ohne Kleist den Kräften Macdonalds weit überlegen war, so mußte er gehorchen und befahl, daß Kleist, durch Kapzewitsch verstärkt, sofort nach Süden über La Fère auf Sézanne gehen sollte, um vielleicht Marmont von Napoleon zu trennen und dann auf Nogent zu wirken. Olsuwiew, der allein zu schwach war um auf Sézanne vorzugehen, sollte bei Etoges und Champaubert stehen bleiben, bis sich jene beiden Korps mit ihm vereinten. Sacken und Yorck waren dann immer noch stark genug, um Macdonald die Spitze bieten zu können. Mit diesen Befehlen, so erklärlich sie sind, war die Zersplitterung des schlesischen Heeres vollendet, im Zentrum blieb nur ein sehr schwaches Korps Sézanne gegenüber gerade an der Stelle, wo Napoleon in die Kolonnen hineinstoßen sollte. Die schlechte Blücher zu teil gewordene Orientierung über die Kriegslage seitens Schwarzenberg, aber auch unstreitig der Mangel an aufklärenden Bewegungen der Kavallerie in der linken Flanke und eine zu große Zuversicht in sich nebst Mißachtung des Gegners sollten der braven schlesischen Armee die verhängnisvollsten Stunden bereiten. —

Kehren wir nun zu Napoleon zurück, dessen Heer aufs tiefste entmutigt, durch Desertion geschwächt, am 3. Februar in Troyes eingetroffen war. Über 6000 Mann lösten sich unterwegs von den Fahnen ab, das 37. leichte Regiment von Marmont verlor in einer Nacht durch Fahnenflucht 260 Mann. Die Lage des Kaisers schien verzweiflungsvoll, wo sollte man anhalten, wenn die Feinde, wie zu erwarten, energisch nachdrängten? Tiefste Entmutigung herrschte selbst in

Napoleons Umgebung, dazu kamen die üblen Nachrichten von Belgien, Brüssel war in Bülows Hände gefallen, Winzingerode hatte Namur besetzt, Blücher drang mächtig gegen die Marne vor, endlich kam am 3. Februar die lang gefürchtete Post, daß Napoleons Schwager König Murat von Neapel schnöde von ihm abgefallen und zu den Feinden getreten sei. Wahrlich, selbst ein so eiserner Charakter wie der des Kaisers, konnte unter der Last dieser Unglücksbotschaften weich werden, und einen Augenblick trat wirklich ein Schwanken in der Haltung des großen Mannes ein. Auf dringendes Zureden seiner Getreuen gab er nach und schickte am 5. Februar seinem Abgesandten Coulaincourt, der, wie wir wissen, seit Anfang Februar an dem auf Metternichs Wunsch in Chatillon an der Marne zusammengetretenen Friedenskongreß teilnahm, die unbeschränkte Vollmacht, alle Bedingungen der Verbündeten anzunehmen, um nur die Hauptstadt zu retten und die letzte entscheidende Schlacht zu vermeiden.

Zugleich aber bemühte sich Napoleon, sein Heer wieder zu ordnen und in schlagfertigen Zustand zu bringen. General Gérard gab die Division Ricard wieder an Marmont ab und erhielt dafür eine zweite Reservedivision Hamelinaye[1]). Aus den anlangenden spanischen Truppen und der Gardedivision Rothenburg wurde ein VII. Korps gebildet und dem Marschall Oudinot an-

---

[1]) Freilich war diese sehr unvollständig, statt der erwarteten 18 Bataillone zählte sie nur 7 Bataillone, einen Bataillonsstamm und zwei Marschkompagnien. Stärke am 3. Februar 4000.

vertraut. Ney erhielt zu einem Korps vereint die jungen Gardedivisionen Meunier und Curial; Mortier die beiden alten Friant und Michel. Die Kavallerie war durch Marschregimenter jetzt so verstärkt, daß die provisorischen Regimenter aufgelöst und vier Reiterkorps (I. Bourdesoulle 4300, II. St. Germain 2800, V. Milhaud 4700, VI.[1]) Valmy 6300) gebildet werden konnten, die freilich erst Ende Februar in ihrer Formation fertig waren. Eine Division Nationalgarden unter Pacthod, eine kleine Division Depottruppen unter Alix[2]) und ein paar hundert Reiter unter Montbrun[3]), das Ganze unter Pajol, sicherten die Yonne. Somit hatte der Kaiser wieder gegen 70000 Mann, darunter freilich sehr viel minderwertige Truppen, zur Verfügung. Um den Feinden zu imponieren, sandte er am 4. Februar die Gardedivision Michel und die Dragoner von Briche gegen Bar-sur-Seine vor, welche die österreichischen Vortruppen allerorts zurückwarfen und ihnen sogar Gefangene abnahmen. Diese kleine Schlappe schüchterte Schwarzenberg so ein, daß er einen direkten Angriff auf Troyes nicht wagte, sondern es vorzog, am 4. und 5. Februar über Bar-sur-Seine zu gehen, um durch Umgehung des feindlichen rechten Flügels dessen Stellung unhaltbar zu machen. Am 5. erneuerten die Garden Mortiers ihren Angriff auf Colloredo und warfen ihn wieder zurück. Als sich dann die Franzosen auf höheren Befehl zurückzogen, wollten die Österreicher die Scharte

[1]) Aus dem III. Reiterkorps und der „spanischen" Kavallerie.

[2]) IV/15., II/153., I. II/139., eine Eskadron = 1425 Mann.

[3]) Bruder des bei Borodino gefallenen berühmten Generals.

wieder auswetzen und marschierten bis zum Barse-flüßchen dicht bei Troyes, aber ihr Angriff auf Gérard wurde unter starken Verlusten abgeschlagen und Colloredo selbst verwundet. Trotz dieser kleinen Erfolge jedoch entschloß sich der Kaiser, auf die Nachricht von der Umgehung Schwarzenbergs und vor allem infolge Blüchers Vordringen, dem Macdonald nicht gewachsen war, Troyes zu räumen und marschierte am 6. auf Nogent an der Seine zurück. So stark war doch noch sein persönlicher Einfluß gewesen, daß diese durch den Rückzug entmutigte Armee, die durch Entbehrungen, Frost und Hunger demoralisiert war, die fast ausschließlich aus Rekruten bestand, mit der die unpatriotischen Einwohner des Landes nicht einmal ihre Hilfsmittel teilen wollten, durch einfache Demonstration die Verbündeten vier Tage vor Troyes aufhalten konnte. — Der Rückzug der Franzosen aber geschah in einer trostlosen Stimmung. Die Einwohner verbargen ihre Vorräte, die Soldaten konnten kaum ihre tägliche Brotportion erhalten. Die Nachricht von dem Abfall Murats[1]) vermehrte die trübe Stimmung der Stäbe. Kein Gespräch, kein Wort wurde auf dem Marsche hörbar, selbst die sonst gang und gäben Soldatenweisen und die üblichen Späße in der Front waren verstummt. Nur die Schritte der Fußgänger in dem knirschenden Schnee,

---

[1]) Auf die Kunde davon befahl Napoleon am 8. Februar, daß die Armee Eugens aus Italien nach Frankreich stoßen solle. Da der Vizekönig aber meldete (22. Februar), Murat würde nicht offensiv gegen ihn vorgehen, unterblieb diese Maßregel, die dem Kaiser 40000 Soldaten zugeführt hätte.

das Trappen der Pferde und das Rollen der Geschütze unterbrach die Stille, ab und zu wurde ein Stöhnen in den Reihen hörbar, das waren die Verwundeten, die mit verbundenem Kopf oder hinkend und humpelnd sich noch in Reih und Glied hielten, bis sie erschöpft zusammensanken. Alle Gräben waren von Gewehren, Patronentaschen und Tschakos der Deserteure angefüllt. Kolonnen von Gendarmen mußten hinter der Front herziehen, um die Isolierten zu sammeln. Napoleon ließ seine eigenen Pferde und die der Offiziere dazu anwenden, die Erschöpften zu tragen. Er empfahl es als Ehrensache jedem Offizier mindestens einen Kameraden zu retten, aber sein Beispiel blieb ohne Erfolg, das Elend war zu groß. In stummer Verzweiflung schleppten sich Soldaten wie Offiziere dahin. Der Hunger machte sich bemerkbar, 12 Menschen starben an einem Tage an Erschöpfung und entrüstet ließ Napoleon seinem Intendanten schreiben, „die Armee stirbt vor Hunger, alle Berichte, die Sie machen, daß sie versorgt wird, sind erfunden, sie stirbt, obwohl man das ganze Land unter Feuer und Blut gesetzt hat, um Lebensmittel herbeizuschaffen." Die Unordnungen nahmen so überhand, daß der Kaiser am 8. Februar einen Tagesbefehl erließ, in dem es hieß: „Der Kaiser bezeugt sein Mißfallen der Armee über die Exzesse, welchen sie sich hingibt, diese Ausschweifungen, die an sich tadelnswert sind, werden das größte Verbrechen, wenn sie auf unserem eigenen Boden sich vollziehen. Die Kommandeure sind mir verantwortlich, die Einwohner fliehen überall und die Armee, die das Land verteidigen soll, wird sein Ruin. Die

Artillerie und die Trains betragen sich am schlechtesten, die Chefs dieser Truppen müssen besondere Maßregeln treffen usw."

In Nogent angekommen, empfängt Napoleon die Depeschen Coulaincourts aus Chatillon, in welchen dieser mitteilte, daß die Verbündeten Waffenstillstand und Frieden nur unter der Bedingung schließen wollten, daß Frankreich auf die Grenzen von 1792 beschränkt würde. Im großen Hauptquartiere der Verbündeten war man so siegesgewiß, daß Kaiser Alexander zu dem bei Leipzig gefangenen und jetzt eingewechselten General Reynier sagte: „Wir werden vor Ihnen in Paris sein."

Mit Tränen in den Augen beschworen Berthier und Oudinot den Kaiser Frieden zu schließen und dieser willigte anfangs ein und ließ ein Schreiben an Coulaincourt aufsetzen, in welchem er in die Bedingungen der Verbündeten willigte. Ehe dies Schreiben aber abging, erhielt er die Nachricht, daß die feindliche Hauptarmee gar nicht nachdränge und vor allem die wichtige Meldung von Marmont, dessen Korps von Sézanne auf Coulommiers marschierte um Macdonald zu unterstützen, und welcher am 8. auf Baye vorgestoßen war, daß Sackens Korps von Champaubert nach Montmirail marschiert sei und nur ein kleiner Teil der Blücherschen Armee bei Champaubert und Etoges stehe.

Nicht mit Unrecht schreibt sich somit Marmont das Verdienst zu, die Diversion gegen Blücher veranlaßt zu haben, die Ausführung aber ist ganz und gar Verdienst des Kaisers. „Sicher, daß die Verbündeten das Manöver nachahmen wollten, das Wurmser im

Jahre 1796 so nachteilig gewesen, beschäftigte er sich mit den Mitteln um ihnen ein Castiglione und Lonato zu bereiten." Sein Genie, welches das Glück eines Teils, dann die Größe und die Plötzlichkeit des Unglücks einen Augenblick eingeschläfert zu haben schien, sollte sich mächtiger und bewunderungswerter als je zuvor zeigen. Mit der Blitzesschnelle, die nur dem höchsten Kriegs-Genie eigen ist, erkannte Napoleon seinen Vorteil und die Art, wie er den Vorstoß gegen Blücher ausführte, ist so genial und so kühn, so herrlich und heldisch ausgedacht und ausgeführt, daß die launische Siegesgöttin nicht umhin konnte, noch einmal sich umzuwenden und ihrem einstigen Liebling noch einmal ein strahlendes Lächeln zu schenken.

Als in der Nacht zum 9. dem Kaiser nun das Schreiben an Coulaincourt zur Unterschrift vorgelegt wurde, wies er es zurück und rief: „Jetzt ist von ganz anderen Dingen die Rede als sich in so schimpfliche Bedingungen zu fügen, ich bin in diesem Augenblick dabei, Blücher mit den Augen zu schlagen, er rückt auf Montmirail vor, ich breche auf und werde ihn morgen und übermorgen schlagen. Die Lage der Dinge muß sich gänzlich ändern und dann werden wir sehen".

Napoleon ließ, um die Seine gegen die böhmische Armee zu verteidigen, zurück die Korps Victor, Gérard, Oudinot, das V. und VI. Reiter-Korps, die Nationalgarden Pacthods und die Division Alix unter Pajol[1]),

[1]) Pajols Macht bestand am 8. Februar aus 3000 Nationalgarden in 30 Bataillonen, 1 provisorischen Brigade Montbrun, je 1 Batl. des 118., 28., 15. Linien- und 10. leichten Rgts.

zusammen zwischen 25—30000 Mann. Marschall Victor sollte Nogent aufs äußerste verteidigen, Oudinot bei Montereau Stellung nehmen.

Der Kaiser trug kein Bedenken, so winzige Truppenmassen, darunter viele unausgebildete Nationalgarden, gegen die weit überlegenen Feinde stehen zu lassen, und mit Recht hat man diese Anordnung als beißendste Verhöhnung nicht Schwarzenbergs, wohl aber seiner durch die Befehle des österreichischen Kabinetts gebotenen Heerführung bezeichnet. Die Feldherrn-Genies in diesem Lager hatte Napoleon zur Genüge kennen gelernt und ihre schneckenartige Langsamkeit; von ihnen fürchtete er keine Überraschung. Mit dem Rest des Heeres Ney (6000), Mortier (8000), Gardereiterei (6000), I. Reiterkorps (2000), Ehrengarden von Defrance (2000) und 120 Geschützen[1]) brach er mit der Schnelligkeit seiner Jugendtage, der für immer unvergleichlichen Siegeszüge in Italien, gegen Blücher auf. Marmont[2]) mit Marschregimentern Bourdesoulles[3]) war schon vorauf, das Reiterkorps St. Germain von Macdonald (2400) und eine spanische Division Leval (6000) sollten später dazu stoßen; im ganzen waren es an 25000 Infanterie, 12—13000 Kavallerie, mit

---

(2000), sowie II. Rgt. Cherbourg (600), 2 Marineregimenter unter General Delort, sowie 1800 Reitern (Husaren, Jäger, Dragoner), endlich aus 100 Gendarmen und 2 leichten Artilleriekompagnien.

[1]) Soviel nach Napoleons Angaben selbst, die fast stets zu hoch gegriffen sind.

[2]) 5200 nach Pelleport.

[3]) Am 3. Februar 1500 Kürassiere, Dragoner, Jäger.

Artillerie etwa 40000, inkl. Macdonald über gegen 47000 Streiter, die der Kaiser gegen Blüchers 57000 zur Verfügung hatte.

Der Marsch der Franzosen ging über Sézanne direkt auf Champaubert nach Norden auf einem fast ungangbaren Landweg. Geschütze und Pferde versanken in Kot, aber mit eiserner Energie erreichte der Kaiser, unterstützt von der patriotischen Landbevölkerung, daß alle Schwierigkeiten überwunden wurden und daß am 10. das Heer im Anmarsch auf St. Prix war. Noch bei Villenoxe schien es allerdings, als ob das Unternehmen aufgegeben werden müßte, da die Geschütze schlechterdings auf den grundlosen Wegen nicht fortzubringen waren. Aber der Bürgermeister von Barbonne wußte Rat, er brachte 500 Pferde vom Lande zusammen, je 50 Pferde mußten 1 Geschütz nach dem anderen vorwärts tragen, und es gelang, nach unerhörten Anstrengungen kam die Armee mit ihren Parks durch.

Sowie es wieder gegen den Feind vorwärts ging, war die Stimmung des Heeres wunderbar umgeschlagen. Das Ansehen des Kaisers war bei der Armee noch immer so groß, daß im Augenblick, wo das Geschick sich über ihn zu erfüllen schien, wo ungünstige Nachrichten sich mit einer verzweifelten Unaufhörlichkeit folgten, daß in solchem Moment diese Armee mit einem Schlage Vertrauen und Hoffnung wieder fassen, der Koalition eine Reihe von Niederlagen beibringen sollte und ihr zeigen, daß Rothière noch lange nicht die Tore von Paris geöffnet.

Der erste Stoß des Kaisers traf am 10. Februar das IX. russische Korps Olsuwiew (4000[1] Mann mit 24 Geschützen und nur 12 Reitern), welches hinter dem Tal des Petit-Morin kantonierte. Auf die Nachricht vom Anrücken feindlicher Truppen ließ der russische General das Dorf Baye vor Champaubert mit einer Jäger-Brigade des Generals Udom II besetzen. Einen Rückzug wollte der tapfere Mann ohne Kampf nicht antreten, da er in der Schlacht von Brienne wegen seiner zögernden Maßregeln hart getadelt worden war und deshalb jetzt nicht ohne Unehre zurückgehen zu können glaubte.

Im Feuer der russischen 10. und 38. Jäger des Majors Melnik überschritt Marmonts Division Lagrange im Laufschritt die Brücke bei St. Prix, ihr nach folgten die Division Ricard, das 1. Reiterkorps und Ney's junge Garden, aber nur Lagrange, einer der alten Helden Napoleons von Heliopolis und Tudela kam heute mit der Infanterie ins Gefecht. Mit großer Tapferkeit nahmen die Bataillone Pelleports das Dorf Baye weg, und griffen auch Bannay an, wurden aber hier anfänglich zurückgeschlagen. Die zweite Brigade Joubert kommt ins Gefecht, die Marineregimenter eilen heran. Ein heißer Kampf entspinnt sich um Bannay. Zwei Angriffe der Franzosen auf dies Dorf scheiterten, Lagrange selbst erhielt eine leichte Wunde, sein Generalstabs-Chef Adjutant-Kommandant Murphy wird blessiert, Oberst Fraboulet de Villeneuve vom 2. Marineregiment

---

[1]) Nach anderen 3690 oder 5000.

ebenfalls. Olsuwiew zog den Rest seines Korps ins Gefecht, unentschieden wütete der Kampf, da befahl der Kaiser dem Adjutanten Berthiers General Girardin mit den Dienst-Eskadronen der Garde den rechten Flügel der Russen zu umgehen, in der Front und der linken Flanke greifen die Kürassiere Doumercs an.

Die Russen, hart gedrängt, entschließen sich zum Rückzug, sie werfen den General Paltaratzky mit den Regimentern Nascheburg und Apscheron nach Champaubert hinein um den Abmarsch zu decken, das Gros des Korps zieht indessen auf Etoges ab. Aber mit hinreißender Tapferkeit wird Champaubert von den Franzosen erstürmt, die 2. 3. 4. 5. 6. Kürassiere, die sich heute glänzend auszeichnen, hauen die Vierecke der Regimenter Paltaratzkys, die sich verschossen haben, zusammen und nehmen den Rest gefangen. Auch das Gros des russischen Korps wird beim Wald von Etoges überholt und bis auf 1600 Mann und 15 Geschütze, die in der Dunkelheit entkamen, völlig aufgerieben. Die Fahnen der Division Karnielow und zwei der Division Udom wurden aber gerettet und mit ihnen die Waffenehre des Korps. 700 (nach anderen 1200) Tote und Verwundete, 48 Offiziere, 1837 Gefangene und 9 Geschütze waren jedoch verloren, Olsuwiew und Paltaratzky gefangen.

Der französische Verlust betrug höchstens 600 Mann, (nach anderen 450[1]). Einen wichtigen Erfolg hatte

---

[1]) Die Division Lagrange verlor 28 Offiziere, die Kavallerie 10. Die Division Ricard verlor keinen Offizier, kann also kaum zur

Napoleon heute errungen, er stand auf der Chaussee, welche die beiden Teile des schlesischen Heeres verband. Mut und Vertrauen war bei den leichtblütigen Franzosen wieder eingekehrt. Der Kaiser selbst war durch diesen Sieg über einige tausend Mann wie berauscht, sein lebhafter Geist sah schon glänzende Ergebnisse der Zukunft vor sich. Zu dem gefangenen General Paltaratzky sagte er stolz: „Ich habe 50000 Mann und mich, das macht 150000.“ Ungesäumt ging es nun auf der Bahn des Sieges weiter. Zur Rechten des französischen Heeres stand Blücher mit Kleist, Kapzewitsch und den Resten Olsuwiews (ca. 19000), zur Linken Sacken und Yorck[2]) (36000). Um die beiden letzteren Korps zwischen sich und Macdonalds Armee einzuengen, beschloß der Kaiser nach Montmirail zu marschieren und ließ an Macdonald sagen, er solle mit aller Kraft die vor ihm stehenden Truppen angreifen. Noch in der Nacht zum 11. Februar warfen die Dragoner und Ulanen der Garde unter Nansouty die Kosaken aus Montmirail[3]), um 5 Uhr früh brach der Kaiser selbst mit dem Gros des Heeres auf, indem er gegen Blücher nur die schwache Division Lagrange (2500) und Doumercs Reiterkorps (1500) zurück ließ. Als Napoleon in Montmirail ankam, erhielt er die Meldung, daß eine starke feindliche Kolonne

---

Verwendung gekommen sein; daß nur 3200 des VI. Korps und 1500 Reiter ins Gefecht kamen, daß also nicht etwa Übermacht die Russen schlug, bestätigt Marmont ausdrücklich. Napoleon selbst gibt seinen Verlust auf ca. 200 an.

[2]) Am 10. Februar 15176.

[3]) 600 Russen sollen hier die Waffen gestreckt haben.

von La Ferté her im Anzug sei. Das war Sackens Korps, das auf Vertus marschieren wollte.

In Blüchers Hauptquartier hatte man noch am 10. früh keine Ahnung von der drohenden Gefahr gehabt und war ohne jede Besorgnis. In einem Briefe Blüchers an seine Frau von diesem Tage heißt es: „Nun geht es auf Paris los, es wird darauf ankommen, ob Napoleon noch eine Schlacht liefern wird, ich glaube es nicht!“ Als aber um 9 Uhr früh die Meldungen eintrafen, daß Napoleon selbst in Sézanne angekommen, erkannte man, daß die linke Flanke bedroht sei und Gneisenau schlug sehr zweckmäßig vor, mit dem ganzen Heere hinter die Marne zurückzugehen, um Napoleon, wie in Schlesien so oft, auch hier einen Luftstoß machen zu lassen. Blücher aber und die anderen Generalstabs-offiziere glaubten, daß Napoleon vor der ihn umklammernden Armee auf Paris zurückweiche, und ließen Kleist wie Kapzewitsch ihren Marsch über La Fère auf Sézanne fortsetzen, wie Schwarzenberg angeordnet hatte. Yorck und Sacken erhielten Befehl, sich bei Vertus zu vereinigen und, falls Napoleon sie angriffe, alles vor sich nieder zu werfen, sich auf alle Fälle durchzuschlagen, und nur im Notfall über die Marne zu weichen.

General von Sacken war am 10. mit seinem Korps in La Ferté eingetroffen und beschäftigte sich mit der Wiederherstellung der Brücke; hinter der Marne bei Meaux stand Macdonald mit ca. 8000 Mann[1]), schon

[1]) Das V. Korps war in das XI. verschmolzen, dieses zählte nunmehr 3 Divisionen, Albert, Brayer und Ameys Nationalgarden.

hatte die russische Reiterei der Vorhut die französische Arrieregarde bei Trilport erreicht und ihr drei Geschütze abgenommen und eiligst ließ Macdonald auch die dortige Brücke abbrechen, als der Befehl Blüchers das Korps Sacken auf Vertus zurückrief. In der Nacht zum 11. noch begann Sacken seinen Rückmarsch und traf um 10 Uhr früh bei Vieux Maisons, 1½ Meilen von Montmirail ein. Wenn York, der nur 2 Meilen davon bei Viffort stand, den Befehl Blüchers zur Vereinigung bei Vertus befolgte, so hätten diese beiden erprobten Generäle mit ihren um ein Drittel überlegenen Truppen die Franzosen wahrscheinlich geschlagen, aber York glaubte jetzt schon, daß es nicht geraten sei, sich mit dem Gegner, dessen Truppenzahl er überschätzte, in einen Kampf einzulassen, eine Vereinigung des Heeres bei Vertus hielt er nicht mehr für ausführbar, sondern glaubte, es sei am besten wenn Sacken und er über die Marne zurückgingen. Er sammelte deshalb am 11. sein Korps bei Viffort und erfuhr hier, daß Napoleon schon in Montmirail stehe. Er sandte nun den Major von Schack zu Sacken, um ihn vom Kampf abzuraten und ihm vorzuschlagen, bei Chateau-Thierry über die Marne zu gehen. Sacken dagegen forderte, daß York mit seinem ganzen Korps ihm zu Hilfe komme. Der preußische General schlug einen Mittelweg ein, er schickte seine schwere Artillerie, die Bagage und die Brigade Prinz Wilhelm nach Chateau-Thierry um einen etwaigen Rückzug zu sichern, mit der Kavallerie und den Brigaden Pirch und Horn eilte er auf den immer stärker anschwellenden Kanonendonner bei Montmirail los.

Hier war inzwischen der heftigste Kampf entbrannt. Nachdem die russische Kavallerie Wassiltschikofs um 10 Uhr die feindliche Reiterei der Garden zurückgedrängt, marschierte das ganze Korps Sacken rechts von der Chaussee, den rechten Flügel an den Fluß Petit-Morin lehnend auf, und drang mit aller Macht gegen das Dorf Marchais, eine halbe Meile vor Montmirail gelegen, vor. In diesem Dorf stand die Division Ricard, dahinter die jungen Garden Neys, rechts davon die Gardereiterei, in Reserve blieben die alten Fußgarden. Während das XI. Korps Liewens das Dorf L'Epine besetzt hielt, ging das VI. russische Korps des Fürsten Tscherbatow in erster Linie gegen Marchais vor und entriß den schwachen Bataillonen der Franzosen den Wald, der sich an das Dorf hinanzieht. Um den Ort selbst zu sichern, ließ der Kaiser auf der Chaussee, welche die Feinde nicht besetzt hatten, die I. Grenadiere und II. Jäger der alten Gardeinfanterie Friants unter Ney vorgehen, einige vorwitzige Batterien der Russen bei L'Epine mußten abfahren und mit Ungestüm warfen die Franzosen das Korps Liewen aus dem Dorf. Oberst Mallet der II. Gardejäger findet dabei den Tod. Die alte Gardekavallerie, die I. Ulanen, die Dragoner, die reitenden Grenadiere und die diensttuenden Schwadronen Guyots hielten indessen die Husaren Wassiltschikofs in Schach. Obwohl nach Eroberung von L'Epine das Korps Tscherbatow in der linken Flanke umgangen war, stürmten die Russen doch, ohne sich beirren zu lassen, mit großer Tapferkeit aus dem Wald von Marchais hervor und

jagten Ricards Truppen aus dem Dorf hinaus. Verstärkt durch Teile der jungen Garde versuchten die Franzosen einen Gegenstoß, zweimal wechselte das Dorf noch seinen Besitzer, fünf Angriffe der Franzosen erfolgten hier insgesamt, aber die Kräfte Ricards erschöpfen sich, 52 seiner Offiziere bluten, General Boudin de Roville ist verwundet, General Clavel mit dem Pferde gestürzt und schwer verletzt, Ricards Adjutant Major Fririon fällt. Alle höheren Führer der Franzosen liegen am Boden. Oberst Daubremé und zwei Bataillonschefs des 136. Regiments fallen, das 138. Regiment verliert 19 Offiziere, doch alle Anstrengungen der Franzosen sind umsonst. Um 3½ Uhr haben die Russen endgültig das Dorf. Kam jetzt ein kräftiger Angriff Yorcks dazu, so war die Schlacht für die Franzosen verloren, aber Yorck immer in dem unseligen Glauben, es könne sich nur um Sicherung des Rückzuges handeln, griff nicht ernsthaft an und ließ sich von der schwachen Division Michel in Schach halten. Ja der Kaiser wagte es sogar, zwei Bataillone der Flanqueur-Jäger von ihr abzuzweigen, an deren Spitze er den Großmarschall des Palastes, den treuen und ehrenhaften Graf Bertrand, und den alten Marschall Lefebvre, den Bezwinger und Herzog von Danzig stellte. Dazu ließ er seine letzten Reserven, sechs Schwadronen der Ehrengarde, vorgehen und befahl nun allen diesen Truppen, den Resten Ricards und der jungen Garde, sowie der alten Garde Friants den entscheidenden Sturm auf Marchais. Im grimmigen Gefecht finden hier Graf Nansouty, der Führer der Gardereiterei und der Eskadronchef Gourgaud, der treueste Begleiter des Kaisers,

ehrenvolle Wunden. Die Obersten Pompejac und Teisseire der Flanqueur-Jäger stürzen, von den schwachen, nur noch je eine Kompagnie starken italienischen „Veliten von Turin und Florenz“ fallen 10 Offiziere unter dem Schnellfeuer der Russen. Aber unwiderstehlich ist der Angriff der Franzosen, unter starken Verlusten werden Tscherbatows Russen in den Wald zurückgeworfen. Mit großer Tapferkeit sprengen hier die Ehrengarden von Defrance zwei russische Karrees und nahmen 600 Mann gefangen, bis die Achtirski'schen Husaren diese wieder befreien. — Sacken erkennt, daß an ein Durchbrechen auf Vertus nicht zu denken ist und befiehlt den Abzug nach Chateau-Thierry. Um diesen zu decken, läßt Yorck seine Brigade Pirch vorgehen. Das I. ostpreußische und das westpreußische Grenadier-Bataillon nehmen die Spitze der Angriffssäule, das 5. Landwehrregiment, das schlesische Grenadier-Bataillon, die Leibgrenadiere und das 13. Landwehrregiment folgen. Aber diese furchtbaren Krieger, in so viel Schlachten bewährt, haben heute keinen glücklichen Tag. Ein entsetzliches Feuer empfängt die Angreifer, dazu wirft eine russische Batterie irrtümlicherweise ihre Granaten unter die Preußen. Oberstleutnant v. Schön, Major v. Arnim, Major v. Gottberg fallen, das I. ostpreußische Bataillon verliert alle seine 17 Offiziere bis auf einen, dazu 107 Mann, die Grenadiere stutzen und weichen, ihre blutenden Kommandeure bleiben in Feindeshand. Pirch selber wird verwundet. Hier fand auch der vertraute Freund der geistreichen Jüdin Rachel, der Leutnant von der Marwitz, den Heldentod. Vergebens versucht die

Brigade Horn zu helfen; es gelingt den Garden des General Michel, der selbst hierbei schwer verwundet wird, in der Dunkelheit die Preußen zu flankieren und zurück zu drängen. Immerhin hatte dieser Vorstoß Yorcks aber dem Korps Sacken Zeit gegeben, seine Truppen, allerdings in großer Unordnung, aus dem Gefecht zu ziehen, und die ungestümen feindlichen Versuche, weitere Fortschritte zu nehmen, scheiterten an der festen Haltung des Bataillons Rekowski vom 13. Landwehrregiment. Blieb das Gehölz und der Engpaß von Tourneaux, den die Wehrmänner verteidigten, nicht in den Händen der Verbündeten, so waren beide Korps verloren. Yorck selber, der das Unglück des Tages verschuldete, setzte sich dem feindlichen Feuer rücksichtslos aus und schien den Tod zu suchen. Um 8 Uhr abends hatte das Gefecht das Ende erreicht, die ganze Nacht mühten sich aber die Russen ab, ihre Geschütze und ihre Bagage auf grundlosen Wegen zu retten. 50 und mehr Pferde mußten vor jede Kanone gespannt werden, trotzdem blieben einige Feuerschlünde stecken.

Der Verlust der Verbündeten an diesem Tage betrug außer 13 Geschützen und 6 Fahnen für die Russen 2000 Tote und Verwundete, die Preußen büßten 33 Offiziere und 854 Mann[1]) ein. Gefangen wurden im ganzen 708 Mann (nach Berthiers Rapport am 10. und 11. zusammen 75 Offiziere, 2470 Mann).

---

[1]) Westpreußische Grenadiere 4 Offiziere 61, schlesische Grenadiere 81. Leibregiment 7 Offiziere 140, dazu 3 Offiziere 87 gefangen. Leibgrenadiere 2 Offiziere 53 Mann und 2 Offiziere 70 gefangen usw.

Die Franzosen hatten gegen 60 Offiziere der Division Ricard, die von 2500 auf 800 Mann geschmolzen war, eingebüßt, die Division Michel verlor 26, Friant 10, die junge Garde 3, die Gardereiterei 8, die Linienreiterei 5 Offiziere. Auch Napoleons Verlust dürfte somit 2000 Mann[1]) betragen haben. Ins Gefecht gekommen waren außer Ricard von der Garde 10 Bataillone und 7600 Reiter. Glänzend, wie in ihren besten Tagen, hatten sich die Franzosen heute geschlagen, mit größtem Ungestüm und hinreißender Bravour war ihr Angriff durchgeführt worden. Graf Letorts Gardedragoner sollen allein 8 Karrees gesprengt und 500 Mann gefangen genommen haben. Die Erhebung zum Divisionsgeneral lohnte ihren tapferen Führer, der vor 20 Jahren noch bei Fleurus Gänsejunge gewesen war[2]).

Gegen Morgen des 12. erhielt Yorck, der schlaflos und sorgenvoll die Nacht zugebracht, den Befehl Blüchers, unverzüglich auf das rechte Marneufer zurückzugehen, um so schnell wie möglich Rheims zu erreichen, wo sich die schlesische Armee sammeln sollte. Da Sackens Korps am Morgen des 12. erst zum Teil Chateau-Thierry erreicht hatte, mußte Yorck länger in seiner Stellung, eine Meile von dieser Stadt, bei les petites noués, ausharren, als gut war. An dem die Straße hier durchschneidenden Grund stellte er die Brigaden Pirch und Horn, dahinter die Reiterei von Jürgaß auf, weiter zurück stand eine Fußbrigade der Russen und Teile

[1]) Nach Napoleon nur 1000.

[2]) Am 15. Juni 1815 fand Letort eben bei Fleurus beim Angriff auf ein Viereck des preußischen 28. Regiments den Heldentod.

ihrer Kavallerie. Gleich nach Tagesanbruch eröffneten die Garden Michels, jetzt unter Christiani und die Reiterei Colberts (Ulanen der Garde) den Kampf. Zur französischen Armee war das Kavalleriekorps St. Germain von Macdonald gestoßen, das auf Sackens Spuren abgeschickt war (2400 Säbel). Macdonald selbst dagegen, in üblicher Unentschlossenheit, vertrödelte in Meaux die Zeit, anstatt auf Chateau-Thierry zu marschieren, eine Bewegung, welche die Russen und Preußen in die Klemme zwischen ihm und dem Kaiser gebracht hätte.

Die starke Stellung der Preußen beschloß Napoleon nicht in der Front anzugreifen, sondern den linken Flügel zu umgehen. Als Yorck diese Bewegung beginnen sah, wollte er sofort aufbrechen, da aber Sackens Truppen noch immer nicht ganz die Marne passiert hatten, und dieser außerdem Unterstützung durch seine Reiterei, sowie Festhalten von Chateau-Thierry versprach, so blieb er wider bessere Einsicht noch halten. Bald aber mußte Horn vor den Umgehungskolonnen der feindlichen Gardereiterei das Feld räumen und sich beeilen, seine Truppen zu retten. Die russische Kavallerie zog sich ohne Schwertstreich zurück, drohend wälzten sich die feindlichen Reiterharste heran, da warf sich Jürgaß mit den Seinen, die brandenburgischen Husaren an der Spitze, den Feinden entgegen. Aber die 10. französischen Husaren unter dem berühmten Haudegen Curély, der sich heute die Generalsepauletten erwarb, weisen die preußische Landwehrkavallerie und die I. westpreußischen Dragoner ab. Die tapferen Heurichs zwar gehen ihrerseits zum Angriff vor und bringen Letorts junge

Gardedragoner zum Weichen, aber grimmig jagen die reitenden jungen Gardegrenadiere unter Laferrière und die Ulanen Lefebvres heran, an ihren festgeschlossenen Massen prallen heute die besten preußischen Reiterregimenter ab. Selbst die viel versuchten Lithauer müssen weichen, ihr Kommandeur, Oberstleutnant v. Platen, wird schwer verwundet gefangen genommen.[1]) Oberst v. Unruh von den Westpreußen wurde im Zweikampf von dem Gardekapitain de la Fosse heruntergehauen, ihn rächte mit tötlichem Hiebe Unruhs Ordonnanzreiter. Die 10. Husaren werfen das einzige von den Russen standhaltende Dragonerregiment Smolensk in die Flucht und unter tosendem Vive l'empereur jagen in breiter Front und in dichten Kolonnen die Gardereiter den in verworrenen Massen überall weichenden preußischen und russischen Reitern nach. Erst eine halbe Meile weiter rückwärts können diese gesammelt werden.

Die siegestrunkenen Franzosen schwenken nun ein und fallen den Brigaden Horn und Pirch in die linke Seite, während von der Front die Gardejäger Colberts und die Fußgarden Christianis angreifen. In der rechten Flanke marschieren ebenfalls schon die Gardegrenadiere des Generals Petit heran. Ein kritischer Moment war für die preußische Brigade eingetreten, aber wie es dem Helden von Wartenburg, gegen den „Bayard ein Lump war", ziemte, bewahrte General v. Horn Kaltblütigkeit und Festigkeit. Der größte Teil der I. Brigade muß ein deckendes Gehölz besetzen und die feindliche

[1]) Er befreite sich bald darauf selbst.

Infanterie aufhalten, auf der Chaussee marschierte das Gros der VIII. Brigade ab. Mit dem Leibfüsilierbataillon, den westpreußischen Grenadieren und den tapferen brandenburgischen Husaren Sohrs deckte der löwenherzige Horn selbst den Rückzug.

Von allen Seiten umringt, von der französischen Gardekavallerie fortwährend aufs wütendste angegriffen, schlagen die beiden heldenmütigen Bataillone alle Angriffe ab, und jede Blöße benutzen geschickt die Husaren um nachzuhauen und ihrer Infanterie Luft zu schaffen. „Selten haben einzelne Truppenteile selbst bei den blutigsten und hartnäckigsten Schlachten Gelegenheit gehabt, sich auf eine so hervorstechende Weise auszuzeichnen," heißt es in ihrem Gefechtsbericht. Während es aber der feindlichen Reiterei hier nicht glücken wollte trotz aller Hingebung größere Erfolge zu erzielen, hatte sie bei der Brigade Heidenreich (von Sacken) ein leichteres Spiel, die Regimenter Tombow und Kostroma werden vernichtet, ihr Brigade-General fällt in Gefangenschaft. Dasselbe Los trifft das 15. schlesische Landwehrregiment,[1]) sowie zwei Kompagnien russischer Jäger. In der Talebene der Marne angekommen, erfolgten neue wütende Angriffe der über alle Beschreibung brav fechtenden Franzosen. Die I. preußische Brigade Pirch wird völlig in Unordnung gebracht, das I. ostpreußische Grenadier-Bataillon verliert 170 Mann, das 5. schlesische Landwehrregiment[2]) wird fast ganz zusammengehauen,

[1]) Bezirke Hirschberg, Falkenberg, Leobschütz, Neiße.

[2]) Bezirke Breslau, Schweidnitz.

hier finden seine vielbewährten Bataillone Mumm und Seydlitz den Untergang. Die Leibfüsiliere haben den General Horn und seinen Stab in die Mitte genommen, als der wütende Reitersturm einherbraust, dreimal weist das tapfere Bataillon durch sein Feuer den Feind ab, die Husaren Sohrs werfen sich diesen rücksichtslos entgegen. „Füsiliere, seid ohne Sorge, solange noch ein Husar lebt, verlassen wir euch nicht," ruft ihr Führer. Grimmig klappern preußische Säbelhiebe auf den Kürassen der Franzosen und den Helmen von Nancy. Das Bataillon wird wirklich gerettet und erreicht glücklich die Stadt. Aber noch war die Gefahr nicht vorbei. Da Sacken entgegen seinem Versprechen Chateau-Thierry nicht besetzt hatte, mußten die zweiten Bataillone des 1. und 2. ostpreußischen Regiments die Stadt solange verteidigen, bis alle Truppen über die Brücken defiliert waren. Mit gefälltem Bajonett wies Major v. Stockhausen als letzter die Angriffe der Kaisergarde zurück und gelangte ohne stärkere Einbuße über die steinerne Brücke, die dann ebenso, wie die Schiffsbrücke, zerstört wurde.

Groß war der Verlust der Verbündeten an diesem heißen Tage gewesen, Yorck hatte 22 Offiziere, 1229 Mann nebst 6 Geschützen verloren, die Russen mindestens 1500 Mann nebst vieler Bagage und 8 bis 10 Kanonen.

Der Verlust der Franzosen soll 5—600 [1]) nicht überstiegen haben.

---

[1]) Die Verlustlisten geben nur 9 Kavallerie-, 3 Infanterie-Offiziere an.

Die Gefangenen dieser Tage[1]) ließ Napoleon eilends nach Paris schaffen, wo sie die Wiederkehr seines Glückes sehr glaubhaft demonstrieren mußten. Wenn Macdonald, wie wohl möglich, und wie auch der Kaiser befohlen, mit seinem Korps bei Chateau-Thierry angelangt wäre, hätten Sacken und Yorck in eine verzweifelte Lage gebracht werden können, aber wir wissen schon, daß dieser Marschall untätig bei Meaux stehen geblieben war. Am nächsten Tage, dem 13., überschritten die Franzosen, von den Einwohnern überall mit Jubel aufgenommen, nachdem einige Freiwillige den eisigen Strom durchschwommen und vom gegenüberliegenden Ufer einige Kähne geholt, den Fluß und schickten sich schon an, den geschlagenen Korps, die sich auf Rheims zurückzogen, zu folgen, als Napoleon die Meldung erhielt, Blücher sei am 13. gegen Marmont zum Angriff vorgegangen und habe ihn nach Champaubert zurückgedrängt. Da mußte man wohl von Yorck und Sacken ablassen, so aussichtsvoll eine Verfolgung auch gewesen wäre, denn der Rückzug der Preußen und Russen ging unter großen Beschwerden vor sich. Abgerissen und zerlumpt, ohne Schuhe, mit Stücken roher Kuhhaut unter den Füßen kamen die Korps am 14. im elendesten Zustand in Rheims an. Der Hunger zwang überall schonungslos zu requirieren, so daß die Landbevölkerung, durch Napoleons Siege ermuntert, schon begann sich zu bewaffnen. Wenn man französischen Quellen glauben darf, so haben die Verbündeten auch in Chateau-Thierry

---

[1]) Am 16. kamen ihrer angeblich 5000 in Paris an.

unnötig übel gehaust. Die Apotheken wurden zerstört, die Schulen erbrochen, Krankenpflegerinnen gemißhandelt. Das Irrenhaus wurde geplündert, eine Frau soll auf der Leiche ihres Mannes genotzüchtigt worden sein. Besonders schlimm betrugen sich Sackens Soldaten, die zwei Tage keine Ration erhalten hatten und nicht mehr ihren Offizieren gehorchten. Die erbitterten Bürger und Bauern griffen zu den Waffen. Überall flammte die Volkserhebung in dem Marnetal auf. „Einzelne Meldungen können nicht mehr durch" heißt es am 14. in Schacks Tagebuch, „die ganze Gegend gegen die Marne hin ist im Aufruhr". York mußte an Blücher melden, daß sein Korps im höchsten Grade ermüdet sei, die Fußbekleidung im traurigsten Zustand, daß sehr viel Leute zurück blieben, und er die Hälfte seines Korps zu verlieren fürchten müsse.

Während Napoleon die Beobachtung dieser Korps dem Marschall Mortier mit den Divisionen Christiani, Colbert und Defrance übertrug, ließ er den Rest seiner Truppen auf Montmirail zurückmarschieren und gab Marmont den Befehl nach Vauchamps, wo das Heer sich sammeln sollte, zu rücken. Den erschöpften Truppen, die drei Tage lang sich geschlagen, selten abgekocht und stets große Märsche gemacht, mutete er mit diesem Marschbefehl Übermenschliches zu, aber willig gaben die Franzosen her, was sie konnten. Garden wie Linien wetteiferten miteinander und entsprachen dem auf sie gesetzten Vertrauen. Die ganze Nacht zum 13. marschierte das Heer und begrüßte am 14. früh auf der Straße Montmirail-Etoges mit schallendem Vivat ihren

Kaiser. Ihre alte Begeisterung, ihre Hitze, ihre Ergebenheit von Austerlitz und Jena hatte die Armee wiedergefunden.

Blücher hatte am 10. nachmittags die Nachricht von Olsuwiews Niederlage erhalten und am 11. die Korps Kapzewitsch und Kleist bei Vertus zusammengezogen. Von Yorck und Sacken fehlte jede Nachricht, kein Franzose gab sich zum Spion her und eine Aufklärung durch Kavallerie war unmöglich, denn der Feldmarschall hatte auf 18000 Mann nur 700 Reiter zur Verfügung, weil das Gros der Kleist'schen Kavallerie beim Übergang über den Rhein durch den Eisgang aufgehalten war. Am Nachmittag des 11. hörte man die Kanonade von Montmirail und mußte aus ihrem Schwächerwerden des Abends annehmen, daß die Generäle sich auf Chateau-Thierry zurückgezogen hätten, dies bestätigte eine am 12. abends eingetroffene Meldung Yorcks, die den Ausgang der Schlacht des 11. berichtete, aber vor den Gefechten des 12. abgegangen war. In quälendster Ungewißheit über das Schicksal der beiden Korpsführer ging der 11. und 12. Februar hin, am 13. beschloß der alte Blücher, um der unerträglichen Unsicherheit ein Ende zu machen, mit frischem Mut die Offensive zu ergreifen, den ihm gegenüberstehenden Feind zu werfen und Yorck wie Sacken von Chateau-Thierry her an sich zu ziehen. Er nahm an, daß diese beiden starken Korps sich diesseits der Marne gehalten hätten und daß Napoleon jetzt umkehren würde, um sich gegen Schwarzenberg zu wenden. In vollständigem Irrtum über die Absichten seines großen

Feindes schrieb er am 13. an seine Frau: „Napoleon hat mich 3 Mahl in drei Tage mit seine ganze Macht und alle seine Garden angegriffen, aber er hat seinen Zweck nicht erreicht und heute ist er uf den Rückzug auf Paris, morgen vollge ich ihm, dann vereinigt sich unsere Armeh und vor Paris wird durch eine Hauptschlagt alles entschieden werden, fürchte nur nicht, daß wir geschlagen werden, ohne daß unerhörte Fehler vorgehn, ist daß nicht möglich." Der alte Held sollte sich fürchterlich täuschen.

Am 13. früh brach sein Vortrab unter General von Zieten (2 Kompagnien schlesischer Schützen, 3 Bataillone Regiments Nr. 10, 2 Bataillone Regiments Nr. 22, I. schlesische Husaren, ostpreußische Kürassiere, 7. schlesisches Landwehrkavallerie-Regiment, 1 Batterie gegen Etoges auf, ihnen folgten 3000 Russen, dann die Korps Kleist und Kapzewitsch. Die eben angelangte Reiterbrigade von Hake (schlesische Kürassiere, 8. schlesisches Landwehrregiment) bildete die Nachhut. Die Reste Olsuwiews blieben weiter rückwärts stehen und sollten am nächsten Tage folgen. Eilfertig zog sich der gegenüberstehende Feind, Marmonts[1]) Korps, vor solcher Übermacht auf Champaubert zurück. Nun glaubte Blücher erst recht, daß Napoleon sich gegen Schwarzenberg gewendet habe und nur einen oder den anderen seiner Marschälle zurückgelassen habe. Dazu kam, daß ein angeblich bourbonisch gesinnter Graf, dessen Persönlichkeit nicht festgestellt werden konnte,

[1]) Lagrange 2500, Ricard 800.

da er bald spurlos verschwand, sich im Hauptquartier einfand und versicherte, Napoleon habe schon seinen Rückmarsch auf Sézanne angetreten.

Ahnungslos drang die schlesische Armee daher am 14. weiter vor. Ohne Schwierigkeiten gelangte Zietens Vortrab bis nach Vauchamps und nahm dies große Dorf nach leichtem Gefecht. Nun aber erschienen überall, in der Front und auf beiden Flügeln starke französische Massen. Das ganze Korps Marmont, allerdings nur noch 3300 Gewehre stark, marschierte vor dem Dorf unter dem Schutz eines Waldes auf. Die Gardekavallerie (3300 Säbel) unter Nansouty hatte sich auf dem feindlichen rechten Flügel gesammelt, die Linienreiterei (I. und II. Korps 3600) unter Grouchy auf dem linken. Im Anmarsch von Montmirail her war die alte Garde Friants und die junge Neys sowie von Sézanne her über St. Prix die aus Spanien gekommene Division Leval. Erst um Mittag begann Napoleon den Angriff, um seinen todmüden Truppen bis dahin etwas Ruhe zu gönnen. Dann griffen die schwachen Brigaden Ricards das Dorf an und nahmen dasselbe, konnten es jedoch vor einem Gegenstoß Zietens nicht behaupten. Da aber die feindlichen Reitermassen immer bedrohlicher auf den Flügeln vorrückten, erbat sich der preußische General Unterstützung und erhielt die Reiterbrigade Hake. Diese kam gerade zurecht, um das 7. schlesische Landwehrregiment (170 Pferde), welches die Dienstschwadronen Lions geworfen hatten, zu retten und Lion zurückzudrücken. Da sprengt die Kürassierbrigade Soprancy

heran, wirft die preußischen Reiter und nimmt Hakes reitende Batterie. Diese Schmach erbittert die sieges-gewohnten Preußen aufs äußerste, General v. Zieten und sein Generalstabschef v. Grolmann stellen sich an die Spitze der schlesischen Husaren, der schlesischen Kürassiere und des 8. Landwehrregiments, denen sich die Trümmer des 7. anschließen. Mann gegen Mann wird gerungen, der aufgeweichte Boden gestattet keine eigentliche Attacke. Endlich weichen die Franzosen und lassen die erbeuteten preußischen Geschütze fahren.

Aber Grouchy sammelt seine Reiter aufs neue und verstärkt ihre Reihen, er dringt in vier dichten Treffen zum zweiten mal vor, wieder weichen die Preußen, zu gleicher Zeit greift das VI. französische Korps mit aller Gewalt Vauchamp von vorne an. Zieten räumt das Dorf, seine Bataillone kommen beim Rückzuge auseinander und in diesem Augenblick jagen von Nansouty meisterhaft im rechten Augenblick eingesetzt, die französischen Gardereiter von rechts, die 2. Kürassiere unter Oberst Morin von links einher. Zwei Dienstschwadronen unter dem Eskadronchef Labiffe wirft der Kaiser in demselben Augenblick in den Rücken der Feinde. Mit unwiderstehlicher Gewalt werden die preußischen Bataillone von allen Seiten zugleich angegriffen und niedergehauen. Oberst Morin findet den Heldentod, aber Graf Laferrière mit den jungen Grenadieren zu Pferde bricht jeden Widerstand. Der Kern des 10. und 22. Regiments findet hier seinen Untergang, von 5 Bataillonen retten sich nur 500 Mann. Da bluten unter den Säbeln der Franzosen vom 1. schlesischen Regiment

29 Offiziere, 60 Unteroffiziere und 885 Mann, Major von Schweinichen fällt, der Regimentskommandeur Oberstleutnant v. Lettow schlägt sich durch, aber nur 6 Offiziere und 370 Mann retteten sich, über 800 fallen unverwundet in Gefangenschaft. Die Fahne des II. Bataillons wird von den Gardereitern im Triumph davon getragen. Das I. und II. Bataillon des 22. Regiments[1]) wird ganz aufgerieben. Die 5 Bataillone müssen nach der Schlacht in ein schwaches Bataillon von 13 Offizieren und 532 Mann zusammengezogen werden. Nur zwei Kompagnien der schlesischen Jäger unter Hauptmann v. Neumann schlagen sich glänzend aus dem Gewühl und ziehen sich in stolzer Haltung auf das Gros zurück. Diese völlige Niederlage seines Vortrabes bewog den Marschall Blücher um 2 Uhr den Befehl zum Abmarsch zu erteilen, welcher bei dem offenen Gelände und der übermäßig starken französischen Kavallerie nicht leicht sein mußte. Am schwierigsten war offenbar die 1 1/2 Meile lange Strecke bis zum Wald vom Etoges in offener Ebene zurückzulegen. Aber zum Zaudern war keine Zeit. Beide Korps, Kleist und Kapzewitsch, rücken auf der Chaussee und zu beiden Seiten derselben in dichten Kolonnen zusammen, auf den Flügeln durch die schwache Reiterei Zietens und Hakes geschützt. So begann der Rückzug, von hinten schlugen fortgesetzt die Kugeln der Gardeartillerie mit furchtbarer Genauigkeit in die enggedrängten Massen, südlich der Chaussee folgte Angriff auf

---

[1]) Das III. lag in Erfurt.

Angriff der feindlichen Gardereiterei. Nördlich zogen sich die Reitermassen Grouchys drohend heran, um bei Champaubert vor den Verbündeten die Chaussee zu erreichen.

Ein mächtiger Aufschwung durchzuckte die ganze französische Linie. Siegesgeschrei lief die Adler entlang, jeder Reiter fühlte, gelang es diese beiden Korps zu sprengen, gelang es, diese erbittertsten Feinde des Kaisers, Blücher mit Gneisenau, Kleist, Prinz August und Grolmann zu fangen oder zu töten, dann war der Krieg aus und das Kaiserreich gerettet.

Das waren weltgeschichtliche Stunden der Entscheidung und man kann sich denken, mit welchem Mut und welcher Opferfreudigkeit die französische Elite-Reiterei angriff. Fünf große und unzählige kleine Attacken wurden bis Champaubert gezählt. Aber es wollte den tapferen Reisigen um so weniger glücken, die eng geschlossenen Vierecke der kriegsgewohnten Russen und Preußen zu sprengen, als der durchweichte Boden es unmöglich machte, die reitende Artillerie mit vorgehen zu lassen.

Nur das III. Bataillon 19. Regiments in Sarrechamp, einem Vorort hinter Vauchamp, fiel den Franzosen in die Hände. Mit äußerster Tapferkeit wehrten sich hier Major v. Wienskowski und seine Tapferen und schlugen lange alle Angriffe der Reiterei und der Infanterie Marmonts ab, da ließ Napoleon das 8. Voltigeur-Regiment vorrücken und 2 Kompagnien der alten Gardejäger ihm folgen. Die Garden erstiegen die Mauern und metzelten, durch die großen Verluste

ihrer Kavallerie erbittert, fast das ganze Bataillon nieder, nur das direkte Eingreifen des Kaisers rettete einem kleinen Rest das Leben.[1])

Inzwischen hatte Blücher Champaubert erreicht und wenn nun der 1500 Schritt hinter dem Dorf gelegene Wald von Etoges von den Russen Udoms (früher Olsuwiew), wie befohlen, besetzt war, konnte man sich für gerettet halten. Irrtümlicherweise war Udom aber auf Etoges zurückmarschiert und der langsame Marsch der Verbündeten hatte der Kavallerie Grouchys Zeit gelassen, sich zwischen den Wald und Champaubert zu werfen. Der Rückzug schien den Alliierten abgeschnitten, umsonst, daß Hakes Reiterei eingreift, die Franzosen, in erster Linie gut berittene Dragoner, dahinter in Kolonnen die Kürassiere, halten stand, die Preußen werden geworfen und viele Geschütze der Verbündeten fallen in die Hände der Sieger.

Der gefährlichste Moment des Tages war gekommen, von allen Seiten stürmte die siegestrunkene französische Reiterei heran. Blücher ließ in Champaubert, um wenigstens die nachfolgende französische Infanterie zu beschäftigen, ein Bataillon (I.) des 19. Regiments zurück, der ganze Rest der Infanterie schloß sich dicht zusammen und unter Trommelschlag und Hörnerklang ging es vorwärts. Die Brigade Prinz August hatte die Tete und die schwerste Arbeit. Mit jubelndem Vive l'empereur griffen die Franzosen, von ihren erfahrenen Reitergenerälen, wie Bourdesoulle, Doumerc,

[1]) Von 7 Offizieren 322 Mann waren 6 Offiziere und 108 Mann tot, der Rest größtenteils verwundet.

St. Germain und dem treuen und kühnen Grouchy geführt, an, aber auf 30 Schritt schlug ihnen das tötliche Gewehrfeuer der Preußen entgegen und wie eine Mauer starrten die Bajonette. Wie auch die Reiterei ihre ermatteten Pferde spornte, diese machen linksum und mit Hurra und Gesang avancieren die Preußen. Hätte Grouchy auch nur eine einzige seiner reitenden Batterien, bei denen sich der General Coin vergebliche Mühe gab, sie vorwärts zu schleppen, durch den Kot und Schlamm heranbringen und eine Lücke in die feindlichen Linien legen können, so kam alles anders. Der Mangel an einigen Feuerschlünden entschied hier das Schicksal des Tages und des Feldzuges. „20 Kanonenschüsse würden ohne Zweifel einen vollkommenen Sieg gesichert haben, der vielleicht das Geschick des Krieges entschieden hätte," schrieb Marmonts Adjutant Fabvier. So aber ging die Krise glücklich vorüber. Noch einmal kam ein gefährlicher Moment, als es den Franzosen glückte, zwischen den Brigaden Pirch und Prinz August durchzubrechen. Mehrere Offiziere des Stabes, so Blüchers Adjutant Major v. Oppen, wurden hier niedergehauen. Endlich nahm der Schutz des Waldes von Etoges, in den die französische Reiterei nicht folgen konnte, die schwer mitgenommenen Bataillone auf.

Blücher war über das Geschick des Tages außer sich, er begriff den Umschwung der Dinge nicht, er sah nur, wie sein Stolz, das schöne schlesische Heer, von den mißachteten Franzosen nach allen Richtungen zersprengt und jede Abteilung desselben gründlich ge=

schlagen war. Er suchte den Tod, bis Gneisenau ihm zurief: „Wenn Euer Exzellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, tot schießen lassen, wird man nicht viel Rühmliches davon zu melden haben.“ Das wirkte, der Feldmarschall wendete sein Roß und ritt zurück. Mit grimmigem Humor meinte er zu Gneisenau: „Na, wenn uns heute nicht alle der Teufel holt, so ist uns ein langes Leben beschieden.“

Es war Nacht geworden, in Etoges herrschte eine schreckliche Unordnung, Russen und Preußen drängten und stießen sich in der Dunkelheit. Da knatterten plötzlich Schüsse in der Nähe, es waren das I. Marine-regiment, das 70. Regiment Marmonts, sowie das Teten-Regiment Levals, das 10. leichte,[1]) die in das Dorf drangen, die Russen in fassungslose Flucht warfen und auch die Brigade Prinz August in Verwirrung brachten. Zwei Fahnen, der General Fürst Urussow, 8 Geschütze und 600 Mann werden in Etoges gefangen. Erst hinter dem Ort gelang es, den Feind zum Stehen zu bringen. Major v. Wrangel mit den ostpreußischen Kürassieren und den preußischen Jägern zeichnete sich hier glänzend aus, freilich schmolz sein Regiment auf 87 Säbel! — Inzwischen war auch das Bataillon in Champaubert (I/19. Regt.) der Vernichtung nicht entgangen. Die polnischen Gardeulanen hatten es überwältigt und von 472 Mann retteten sich nur 17.[2]) Der Verlust der Preußen betrug an

[1]) 800 Mann.

[2]) 80 Gefangene kehrten später nach dem Frieden zurück, alles übrige wurde niedergemetzelt.

diesem denkwürdigen Tage 87 Offiziere, 3949 Mann und 7 Geschütze. Volle 50 Prozent des Kleist'schen Korps waren tot oder gefangen. Die ganze XI. Brigade konnte nur noch ein schwaches Bataillon formieren, die XII. Brigade noch zwei. Angeblich sind 2 Fahnen[1]) von den Franzosen genommen worden, und die Geschichte des 10. Regiments erzählt, daß auf das Leichenfeld der Schlesier der Kaiser mit seinem glänzenden Stabe geritten kam und den gefangenen Fähnrich v. Gutzmerow anherrschte: „Wo sind Ihre Fahnen?" aber ernst erwiderte jener: „Sire, wir wissen es, aber Sire, wir werden es nicht sagen".[2]) Einen Augenblick flammt es im Auge des Gewaltigen auf, wird er den Unglücklichen zerschmettern? Dann aber gleitet ein freundliches Lächeln über die ehernen Züge des Kaisers, „man behandle diese tapfern Leute gut," rief er seinem Generalstabschef zu und ritt dann mit abgezogenem Hut an den Trümmern des preußischen Regiments vorbei.

Die Russen verloren 2000 Mann und 9 Geschütze, der Gesamtverlust betrug somit über 6000 Mann. Nach Marmonts Bericht waren 1830 Gefangene gemacht worden, in den Waldungen wimmelte es von russischen Versprengten, die sich freiwillig am nächsten Morgen ergaben.

Die Truppen hatten beiderseits sich glänzend geschlagen, selbst der finstere, mürrische englische Bevoll-

---

[1]) Eine preußische (II/1 schlesischen Regts.) und eine russische.

[2]) Die Fahne des I. Bataillons Rgts. 10 war zerbrochen und vergraben worden.

mächtigte, der spätere brutale Kerkermeister Napoleons in St. Helena, Sir Hudson Lowe, schreibt: „Die Worte fehlen mir, meine Bewunderung über die Unerschrockenheit und Disziplin der Truppen auszudrücken. Ihre Entschlossenheit erfüllte selbst den Feind mit Staunen und Bewunderung.“ Über die Franzosen aber schrieb Prinz August: „Der Stern des Kaisers glänzt in diesen Tagen von neuem in seinem alten Glanz. Die ununterbrochene Reihe von Siegen gegen den furchtbarsten Feind scheint das Wort Napoleons zu rechtfertigen „ich bin München näher als Paris“.

Das Vertrauen der Soldaten des Kaisers war zurückgekehrt, die Armee war wie elektrisiert. Die Marie-Luischen[1]) hatten sich wie alte Soldaten geschlagen. Einer von ihnen hatte bei Champaubert sich allein in ein russisches Viereck hineingewürgt und den General Olsuwiew heraus geholt, den er erst vor dem Kaiser selbst losließ. „Ohne Mantel, bei 8 Grad Kälte, mit schlechten Schuhen marschierten die schwächlichen Knaben im tiefen Schnee, oft fehlte ihnen Brot, kaum verstanden sie sich ihrer Waffen zu bedienen und alle Tage lieferten sie mörderische Kämpfe. Und dabei kam kein Ruf aus ihren Reihen, der nicht eine Huldigung für den Kaiser war. Wahrlich, Ehre Euch, Ihr braven Marie-Luischen!“ Auch die Nation faßte stellenweise wieder Mut. Der Volksaufstand ging im Marnetal sehr gut vor sich und gab der Bevölkerung Vertrauen und Hoffnung wieder. Man verglich die

---

[1]) Spitzname der jungen Rekruten.

Lage der Verbündeten schon mit der der Franzosen in Moskau und man erwartete bestimmt, die Preußen sich von Chalons nach dem Rhein wenden zu sehen. — Unglaublich waren die Leistungen der französischen Truppen gewesen. In der Tat selbst in der Woche vor Dresden im August 1813 hat Napoleon von seinen Truppen nie so viel verlangt und erlangt. Nie hatte er vollkommener gezeigt, daß man Krieg führt „mit dem Kopf des Generals und den Beinen der Soldaten," nie zeigten sich seine hohen militärischen Talente in hellerem Glanz, keine Zeit bietet so schöne Beispiele, so nützliche Lektionen, ja sozusagen einen so vollkommenen Kurs der Kriegskunst, wie dieser wunderbare Feldzug von sechs Tagen, jeder Tag markiert durch einen ruhmvollen Sieg, durch unerhörte Märsche, durch glänzende Anordnungen. Aber nie hat den Kaiser auch das Verhängnis mit mehr Erbitterung verfolgt, nie ihn seine Wucht mehr fühlen lassen, als während der verschiedenen Etappen dieser Triumphzüge. „Nie hat die Hand der Vorsehung, obwohl sie seine Anstrengungen belohnte, indem sie ihm Sieg über Sieg gab, so grausam ihm die Frucht seiner bewundernswerten Bemühungen genommen."

Die weiteren Betrachtungen werden lehren, wieweit diese Worte eines französischen Schriftstellers zutreffen.

Der Gefechtsverlust des Kaisers bei Vauchamps betrug 5 Offiziere Ricards, 17 von Lagrange, 2 der Garde, 4 Levals, dazu waren 18 Reiteroffiziere außer Gefecht gesetzt. Die übliche Verlustangabe, 600 Mann, dürfte

somit stimmen. Andere Autoren geben allerdings höhere Zahlen an, so soll die Kavallerie allein 1000 Pferde und fast ebensoviel Reiter[1]) verloren haben. Interessant ist, daß in dieser Schlacht nur 3700 Infanteristen[2]) und 7000 Kavalleristen der französischen Armee verwendet wurden und 18000 Verbündete so völlig schlugen, ein Zeichen, was geniale Verwendung einer überlegenen Reiterei vermag. Von höheren Führern war nur Brigadegeneral Lion[3]) verwundet, auf verbündeter Seite General Schenschin. Der Tag hatte besonders der französischen Kavallerie Ehre gemacht, er war der große Ruhmestag von 1814 für sie, wie der von Dresden für 1813.

Die Kämpfe vom 10. bis 14. Februar hatten den Verbündeten mit den Versprengten nahezu 20000 Mann ihrer besten Truppen gekostet und kamen dem Verlust einer großen Schlacht gleich. Die Hauptschuld an diesem Unglück trifft aber nicht Blücher, sondern Schwarzenberg, der dem Kaiser Zeit ließ, sich auf das schlesische Heer zu werfen. Zu seinem großen Nachteil drängte jedoch Napoleon nach diesen Erfolgen nicht Blücher nach, um ihn zu vernichten, denn er hielt ihn

[1]) Beauchamp.

[2]) Marmont und 400 Garden.

[3]) Übrigens soll dieser überall als Heros gepriesene Mann durchaus nicht besonders tapfer gewesen sein „der König der Tiere, aber ohne seinen Mut" war nach Pajol sein Spitzname. 1815 benahm er sich sehr zweideutig; er ging in das Hauptquartier des Kaisers, nahm aber keinen Dienst an und eilte gleich nach Waterloo zu Ludwig XVIII., demgegenüber er sich rühmte, dem Kaiser nicht gedient zu haben.

für vernichtet, wie er es nach Ligny 1815 zu seinem noch größeren Schaden auch annahm, sondern wendete sich gegen Schwarzenberg; noch in der Nacht zum 15. ging er auf Montmirail zurück. Er beging damit denselben Fehler, den er schon 1813 nach Dresden machte. Dort hätte er der großen Armee bis über Prag hinaus, hier Blücher bis zum Rhein rücksichtslos folgen müssen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er in beiden Fällen die Wucht der Ereignisse in diesem Schwunge mit sich fortgerissen und einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse herbeigeführt hätte. Aber Napoleon überschätzte die errungenen Vorteile zu sehr. „Die schlesische Armee existiert nicht mehr", rief er, „die Verbündeten gehen schneller als sie gekommen über den Rhein zurück und ich bin wieder an der Weichsel" äußerte er schon am 10. Februar zu Marmont. Jetzt wollte er sich gegen Schwarzenberg wenden. Sein Bruder König Joseph hatte ihm geschrieben, daß die Marschälle Victor und Oudinot hinter die Yères zurückgeworfen seien, daß unter ihnen weder Einvernehmen noch Vertrauen herrsche und es dringend nötig sei, daß der Kaiser bei ihnen eintreffe, da sonst Paris widerstandslos fallen werde.

Blücher bekam so Zeit und Muße, schon am 16. sein Heer in Rheims wieder zu sammeln und seine Verluste zu übersehen. Von 19 Linienbataillonen konnten bei Yorck nur 12, von 18 Landwehrbataillonen noch 4 gebildet werden. Das Korps Kleist hatte noch mehr gelitten, von 18 Linienbataillonen bestanden noch 12[1]),

[1]) Die 12 Landwehrbataillone waren detachiert.

von 10000 Mann waren noch 3874 unter den Waffen, bei beiden Korps stießen je zwei Brigaden zu einer Division zusammen. Bedeutende Verstärkungen, 2600 Ersatzmannschaften des I. Korps, die Reiterei und die Brigade Klüx des II. Korps trafen ein, dazu am 18. in Vitry das russische Korps Rudzewitsch (6000) von Langeron und das Reiterkorps Korff (4000). Demnach waren die Verluste an Menschen schnell wieder ersetzt. Für die ersten Tage des März konnte man auf weitere Abteilungen Langerons von Mainz her rechnen. So war der unermüdliche Blücher bald wieder bereit zur Offensive. Er wie sein Heer brannten danach, die Scharte wieder auszuwetzen und sollten bald zeigen, wie wenig sie „zerschmettert" seien. Ihnen gegenüber hatte der Kaiser, der solche staunenswerte Energie bei dem geschlagenen, über 70 Jahre alten Feldmarschall nicht vorhersehen konnte, bei seinem Abmarsch die Korps Mortier und Marmont zurückgelassen nebst dem I. Reiterkorps und 800 Säbeln des II. unter Grouchy. Beide Marschälle zusammen zählten höchstens 7200 Mann,[1]) waren also wenigstens siebenmal so schwach wie die schlesische Armee, die sie weder verfolgen noch festhalten konnten.

---

[1]) Nach Marmont betrug am 21. Februar sein Korps 2400 Bajonette in 47 Bataillonen, Mortier hatte noch 2000 (so auch nach Weil). Das I. Reiterkorps zählte 900 Säbel (21. Februar), die I. Gardereiterdivision und die Ehrengarden Defrances musterten ca. 1800 Pferde, doch waren Verstärkungen im Anmarsch. Die Zahl der Geschütze bei dem kleinen Heere betrug 32.

Fünftes Kapitel.

Napoleon gegen Schwarzenberg, Schlacht bei Bar-sur-Aube.

„Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
der Wahlspruch ist, Gott geb's,
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs."

Nachdem die große böhmische Armee am 7. Februar in Troyes eingezogen, hielt Schwarzenberg den Frieden für nahe bevorstehend und gönnte den Seinen einige Ruhetage. Von seinem Hof hatte er die ausdrückliche geheime Weisung erhalten, mit dem Gros des Heeres keinesfalls die Seine zu überschreiten. Schon im Januar hatte Metternich, wie wir wissen, wieder Unterhandlungen mit Napoleon angeknüpft und in Chatillon war am 6. Februar der Friedenskongreß eröffnet, zu dem von französischer Seite bekanntlich Coulaincourt abgeordnet war. Die Verhandlungen versprachen aber von vornherein nicht erfolgreich zu werden, da die Verbündeten nur Frieden unter Beschränkung Frankreichs auf die Grenzen von 1792 machen wollten, während Napoleon, wenn man gerecht sein will, nur den Frieden

eingehen konnte, wenn er das Gebiet erhielt, das er 1799 als Konsul von der Republik übernommen und das zu erhalten er als Kaiser gelobt hatte. „Was soll ich den Republikanern im Senat antworten, wenn sie mich nach den Rheingrenzen fragen", rief er seinen Ratgebern zu, die ihn zu einem schimpflichen Frieden treiben wollten. Auch mit den Grenzen von 1799 wäre sein Verlust im Friedensschluß ein ungeheurer gewesen, er büßte vom eigentlichen Kaiserreich: Holland, Norddeutschland, das italienische Frankreich, Genf und Wallis, d. h. 3221 Quadratmeilen mit 10 Millionen Seelen ein, dazu verlor er das Königreich Italien, Illyrien, Lukka, Benevent, Neufchâtel, Erfurt, Katzenellenbogen mit 2700 Quadratmeilen und 8¼ Millionen Einwohner. Rechnet man zu diesen Einbußen Spanien, Neapel, Westfalen, Warschau, Berg, Frankfurt, Danzig, den Rheinbund und die Schweiz, so wuchs der Verlust auf 25000 Quadratmeilen und 50 Millionen Einwohner, und Napoleon behielt von seinen Eroberungen, seinem Lebenswerk, nichts als die überkommenen 11000 Quadratmeilen, d. h. Frankreich mit den Grenzen der Alpen und des Rheins mit Nizza, Savoyen, Straßburg, Landau, Jülich, Luxemburg, Mainz, Belgien mit Antwerpen. Auf dieser Forderung mußte Napoleon mindestens bestehen, andererseits konnten die Verbündeten ihm diese durchaus nicht gewähren, da Frankreich nach soviel Niederlagen zu stark geblieben wäre. Die Interessen beider Parteien waren also von vornherein direkt entgegengehend und die Verhandlungen ziemlich aussichtslos. Alexander war sogar

schon im Geheimen der Ansicht, daß Napoleon unbedingt entthront werden müßte, von dem richtigen Standpunkt ausgehend, daß der rastlose Mann auf dem französischen Kaiserthron nach kurzer Erholung doch nur wieder zu bald Krieg anfangen würde. Und in dieser Annahme täuschte er sich nicht; wir finden in einem Briefe Napoleons an seinen Bruder den Passus: „Wenn ich auf die alten Grenzen verzichtet hätte, so würde ich nach zwei Jahren wieder zu den Waffen greifen und der Nation erklären, daß es nicht ein Friede war, den ich unterzeichnete, sondern eine Kapitulation.“ Auf Alexanders Seite standen die preußischen Heerführer, auch Friedrich Wilhelm war entschlossen, Rußland stets zu unterstützen. England und Österreich dagegen, denen an einem übermäßig starken Rußland ebensowenig gelegen war, wie an der Entthronung Napoleons, wollten aufrichtig den Frieden, aber auf der Basis der Grenzen des alten Königreichs von 1792. Schon in der zweiten Sitzung des Kongresses erklärten die Bevollmächtigten der Verbündeten einstimmig, daß Frankreich auf diese Grenzen beschränkt werden müsse und alle Ansprüche auf Italien, Deutschland und die Schweiz aufzugeben habe. Coulaincourt, der die Niederlage Napoleons bei Rothière durch die Verbündeten erfahren, bat darauf um Bedenkzeit und fragte am 9. bei Metternich an, ob, wenn er diese Bedingungen einginge, sofort ein Waffenstillstand eintreten könnte, unter dieser Voraussetzung sei er bereit, das verlangte Opfer zu bringen. Aber Alexander, für den der Kongreß um diese Zeit sicher nur eine Farce war, besorgte nunmehr, es könne

wirklich ein Frieden zu stande kommen und verlangte ein Aussetzen der Unterhandlungen, um sich erst mit Friedrich Wilhelm und Kaiser Franz in Verbindung zu setzen. Gegen diese Verzögerung wendete sich nun wieder die Friedenspartei und es kam zwischen dem englischen Minister Lord Castlereagh und Alexander zu einem lebhaften Wortwechsel, den die Meldungen von Olsuwiews Unfall bei Champaubert, welchen Alexander voll Zorn nicht mit Unrecht auf die Stockung der kriegerischen Unternehmungen schob, unterbrachen. Um in die lahmen Bewegungen der böhmischen Armee mehr Schwung zu bringen, begab der Zar sich selbst zu den Vortruppen und diese Zeit benutzten Metternich, Hardenberg und Castlereagh, ein Protokoll aufzusetzen, um den Frieden auf den von Coulaincourt dargebotenen Grundlagen zu erlangen. Von einer Entthronung Napoleons war darin nicht die Rede, die bourbonische Partei schien nirgends zahlreiche Anhänger zu haben, wen sollte man also auf Frankreichs Thron setzen? Demgegenüber sprach Alexander in einer Erklärung vom 15. Februar offen aus, daß der Sturz Napoleons sein Ziel sei, wen er an die Stelle desselben setzen wollte, sagte er aber nicht. Die Bitte einiger Royalisten, die frühere Königsfamilie wieder einzusetzen, wies er mit den Worten ab, „daß man vorher jedenfalls Napoleon besiegen müsse“. Erst nach langen Verhandlungen mürbe gemacht durch die glänzenden Erfolge der Franzosen über die schlesische Armee, entschloß sich Alexander schweren Herzens, durch persönlichen Zuspruch der drei obengenannten Staatsmänner überredet, auf den Sturz

des Kaisers zu verzichten und seinen Gesandten Graf Rasumowsky zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen. In einer Sitzung vom 17. Februar erklärten die Verbündeten nunmehr einstimmig, sie seien bereit sofort Frieden zu schließen, wenn Frankreich in die Grenzen von 1792 zurückkehre, die eroberten Festungen herausgebe und auf jede Einmischuug in die politische Gestaltung der abgetretenen Länder verzichte. Coulaincourt berichtete in diesem Sinne an den Kaiser und bat ihn dringend und freimütig, „das Schicksal des Reiches, dem Ruhe und Mäßigkeit in kurzer Zeit seine Kraft und seinen Glanz wiedergeben würden, nicht von neuen Wagnissen abhängig zu machen.“ Die ablehnende Antwort Napoleons, der um diese Zeit auch die Vortruppen der böhmischen Armee bei Nangis und Montereau geschlagen, werden wir später erfahren und wenden uns nun zur Betrachtung der kriegerischen Ereignisse bei der Armee Schwarzenbergs. Schon am 9. Februar hatte das große Hauptquartier die Nachricht erhalten, daß Napoleon sich von Nogent nach Sézanne begeben hatte und Alexander will damals sogleich die Folgen dieser Bewegung für das schlesische Heer erkannt haben. Schwarzenberg aber war der Meinung, daß der Kaiser sich nach Paris, wo ein Aufstand ausgebrochen sein sollte, begeben hätte und hatte noch immer die Absicht, den Feind weiter links zu umgehen und über Sens und Fontainebleau gegen Paris vorzudringen. Indessen begab er sich doch in Person am 10. zu dem Korps Wittgenstein vor Nogent und befahl diesem sowie den Bayern Wredes, den Feind auf die Stadt zurück zu

werfen. Deutlich hörte man heute den Kanonendonner von Champaubert herüber dröhnen, aber immer noch war Schwarzenberg nicht überzeugt, daß der größte Teil des Feindes gegen Blücher marschiert sei und wollte nähere Meldungen abwarten. Das Gefecht an diesem Tage war nicht sonderlich heftig und es gelang nicht, die Korps Victor und Gérard zu werfen.[1]) Für den nächsten Tag wurde nun eine Vereinigung von Wittgenstein und Wrede befohlen und erst für den 12. ein Angriff auf Nogent in Aussicht genommen. Alle anderen Streitkräfte der böhmischen Armee wurden nach links auf Sens geschoben. Diesen Ort nahm am 11. der Kronprinz von Württemberg mit Sturm,[2]) während der Fürst Lichtenstein Auxerre angriff. Hier stand der General Moreau mit Gensdarmen der Yonne und städtischen Nationalgarden, er versuchte aber keine ernste Gegenwehr, sondern riß mit den Berittenen aus und ließ seine Infanterie (ca. 300 Mann) niedermetzeln. Wir werden diesem General später noch einmal an verhängnisvoller Stelle begegnen. Noch weiter als Lichtenstein kamen die russischen Streifscharen, Platof nahm am 16. Februar Nemours, welches das Lehrbataillon der Garde verteidigte. Die ganze Besatzung von 600 Mann wurde gefangen, auch Fontainebleau besetzt. Die Kosaken Seslawins unter-

---

[1]) Victor verlor 2, Gérard 8 Offiziere.

[2]) Verlust 200 Mann, die Franzosen der Division Alix büßten 4 Offiziere und 50 (nach anderen 300) Mann ein. Alix' Generalstabschef, Adjutant-Kommandant Allemand wurde tödlich verwundet gefangen.

brachen die Verbindung mit Orleans und zerstörten den die Loire mit der Seine verbindenden Kanal. Schrecken und Furcht herrschte in Paris, wo man den Siegesnachrichten über Blücher noch soeben zugejubelt. Während aber auf diesem Punkte die Verbündeten so glänzende Erfolge leicht errangen, zeigte die Verteidigung Nogents ihnen, daß es noch Männer in Frankreich gab, die nicht Kopf und Herz verloren hatten. Die Aufgabe, diesen wichtigen Ort zu halten, hatte Victor dem Brigadegeneral Bourmont, einem ehemaligen Royalisten und Führer der Chouans, übertragen und ihm dazu das 18. der Linie und das 11. und 29. leichte Regiment (zusammen ca. 1000 Mann) überlassen. Mit großer Gewandtheit hatten die Franzosen eine der Seine parallel laufende Straße und den Kirchhof besetzt und so oft die Österreicher, Russen und Bayern der Vortruppen Wredes und Wittgensteins am 11. anstürmten, so warf sie das gutgerichtete Feuer und die lebhaften Gegenangriffe der Franzosen stets zurück. Die Szeklerinfanterie verlor heute gegen 300 Mann, das 25. Jägerregiment der Russen litt stark, sein tapferer Oberst Witoschin fand einen ehrenvollen Tod. Die ganze Nacht zum 12. wütete das Gefecht; als Bourmont[1]) verwundet wurde,

---

[1]) Er wurde durch diese Waffentat Divisionsgeneral, doch ist ihr Verdienst vielfach nicht ihm, sondern dem Brigadegeneral Materre zugeschrieben worden. Bourmont war dem Kaiser stets verdächtig, nur ungern hat er ihn dekoriert und befördert. Er ist derselbe General, der vor Ligny 1815 desertierte und sich als wütendster Antinapoleonist gebärdete, jedenfalls war er ein elender, niedriger Charakter.

trat Oberst Voirol[1]) vom 18. Regiment an seine Stelle. Auch am 12. gelang es den Bayern der frischen Division Rechberg nicht trotz aller Tapferkeit des 10. Regiments und des Ingolstädter Bataillons die Brücke und die Stadt zu nehmen, auch der verwegene und viel erprobte Prinz Eugen von Württemberg konnte mit seinen Russen nicht vorwärts kommen. Den ganzen Tag hielten die winzigen französischen Bataillone heldenhaft stand. Erst als Voirol abends erfuhr, daß er im Rücken bedroht sei, räumte er nach vierzigstündigem Kampf den Ort, vor welchen über 1000 Verbündete den Tod gefunden hatten. Der Verlust der Franzosen betrug vom 10. bis 12. Februar nur gegen 400 Mann, auch war es ihnen gelungen, beim Abmarsch die Brücke in die Luft zu sprengen. Drei Übergänge über die Seine fielen an diesen Tagen in die Hände der Alliierten, außer dem bei Nogent der bei Pont-sur-Seine und Bray, denn auf die Kunde von der Niederlage Olsuwiews bei Champaubert hatte Alexander mit aller Energie auf einer ungesäumten tatkräftigen Offensive bestanden, um Blücher Luft zu machen und so gingen am 13. der größte Teil der Bayern bei Bray, Wittgenstein bei Pont-sur-Seine über diesen Fluß. Von hier aus dirigierten sich der letztere über Villenoxe auf Sézanne, ohne einen Feind zu finden, jene auf Provins und stießen dabei auf das Korps von Oudinot. Es entspann sich ein Kampf, welcher damit endete, daß die Bayern, als auch Victors Streitkräfte eintrafen, sich zurückzogen.

[1]) Voirol nahm die angebotene Beförderung zum Brigadegeneral aus Bescheidenheit nicht an.

Die einst so kühnen Marschälle aber, denen der Tag, außer dem verwundeten General Gauthier[1]) von Leval 600 Mann gekostet haben soll, — die Bayern wollen nur 100 Mann verloren haben — zogen sich, froh so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, furchtsam auf Nangis zurück und von da ohne jede Not (!) lediglich auf das Ersuchen König Josephs, den das Erscheinen der Kosaken in Fontainebleau den Kopf hatte verlieren lassen, hinter die Yères. Der schwache Bruder Napoleons war so in Angst und die Bevölkerung von Paris so in Schrecken und so wenig patriotisch gesinnt, daß man den Nationalgarden nicht einmal die Überwachung der Gefangenen anvertrauen konnte. „Solche nachteiligen Verhältnisse," urteilt ein Zeitgenosse, „hätten nur geändert werden können, wenn Napoleon zu der Masse der Nation früher mehr Vertrauen gezeigt und das Volk selbst zu ihm Vertrauen gehabt hätte, sowie dadurch, daß er nicht zu rücksichtslos als Selbstherrscher aufgetreten wäre. Es ist offenbar, daß besonders hierdurch seinen Operationen, so energisch sie auch waren, der eigentliche geistige Hebel entzogen wurde." Denn so wie die Dinge lagen, war auf nichts Verlaß. Der Geist der Bevölkerung war „starr" und wie Joseph schreibt, sehr schlecht, von der Nationalgarde war nichts zu hoffen, dazu fehlte überall das Material, an Geschütz war in der Hauptstadt der größte Mangel. Als die Rede darauf kam, in der Kirche der Heiligen Genoveva, der Beschützerin von Paris, ein feierliches Dank-

---

[1]) Für ihn trat General Ronzier ein.

gebet abzustatten, suchte Joseph davon abzuraten, indem er sagte, daß man die Gleichgültigkeit bezüglich der nationalen Sache, die ohnehin schon bedeutend genug sei, nicht noch durch religiöse Zeremonien vergrößern müsse. Ja wahrlich! Nie ist Napoleon in seinen Feldzügen so schlecht unterstützt worden, wie in dieser denkwürdigen Winterkampagne. Der Schnee und das Eis von 1812 hatte in den Herzen der Marschälle, mit Ausnahme von Ney, die letzten Lichter des schönen und großen Feuers von 1806/07 erstickt. Leipzig hatte ihnen den blinden Glauben an das Genie und die Unbesiegbarkeit des berühmtesten Kriegers vernichtet. Ebenso wie Victor und Oudinot die Seinelinie, so hatten ja schon ihre Kollegen ohne Kampf die Vogesen, den Jura, die Ardennen, die Saar, die Mosel und die Meuse verlassen und wenn Napoleon später zu dem englischen Oberst Campbell sagte, er bedaure seine Marschälle während des letzten Feldzuges verwendet zu haben, denn sie seien des Krieges überdrüssig gewesen, er bedaure, nicht junge Korpsführer aus den Reihen der Generäle und Obersten genommen zu haben, so mochte er damit schon recht haben.

Am 15. Februar stand die böhmische Armee von Fontainebleau bis Mery ausgedehnt, nur eine Division zu Fuß und eine zu Pferde unter Diebitsch war über Sézanne hinaus geschoben. Von hier her erfuhr man am 15. den ganzen Umfang der Verluste Blüchers. Da man nun für wahrscheinlich hielt, Napoleon werde Blücher über Chalons verfolgen, die Festungsbesatzungen an sich ziehen und sich auf die heranziehenden Verstärkungen der

Verbündeten werfen, so beschloß man, die Armee gegen den rechten Flügel zusammenzuziehen und sie bei Bar-sur-Aube zu massieren. In der Nacht zum 16. Februar aber brachte Oberst Hake die Meldung Blüchers, daß Napoleon nicht weiter verfolge, sondern sich nach Montmirail zurückbegeben habe. Das Hauptquartier wurde nun nach Bray verlegt und an Blücher die Weisung geschickt, sich entweder nach Rheims zurückzuziehen oder von Chalons auf Vitry zu marschieren.

Wenn Napoleon sich von Montmirail auf den rechten Flügel der böhmischen Armee, die 16 deutsche Meilen auseinandergezogen war, hätte werfen können, würde dieselbe wohl ähnliche Verluste wie Blücher erfahren haben. Der Rückzug der Marschälle Victor und Oudinot jedoch, ihre übertriebenen Jammerberichte, die Hilferufe Josephs und seiner Minister, die Paris schon hart bedroht sahen, bestimmten den Kaiser, das Korps Macdonald nach der Yères zu senden und selbst mit dem größten Teil des Heeres (ohne Mortier und Marmont) in zwei Gewaltmärschen — 13 Meilen wurden in 36 Stunden zurückgelegt, die Kavallerie marschierte Tag und Nacht und hatte nur kurze Rasten — über La Ferté und Meaux seinen Marschällen zu Hilfe zu eilen. Seinen armen, aber mit abgöttischer Verehrung an ihn hängenden Truppen mutete er übermenschliche Anstrengungen zu, die Garde war zum Teil so erschöpft, daß sie auf requirierten Wagen gefahren werden mußte, die Artillerie wurde mit Postpferden fortgeschafft. Schon am 16. nachmittags kam der Kaiser in Guignes an und hatte nun folgende Streitkräfte

beisammen: Zur alten Gardedivision Friant waren 1100 Eliten aus Spanien und den Regimentsdepots gestoßen, so daß sie 4500 ausgewählte Soldaten zählte, die besten Truppen unter dem besten Führer, denn „tapfer wie Friant" war ein Sprichwort in der Armee. Ney hatte in den jungen Divisionen Curial und Meunier noch 3000, Victor (II. Korps) 5000 Mann zusammen. Gérards Pariser Reservekorps zählte 4500, Oudinot (spanische Truppen Boyers und Gardedivision Rothenburg) war 7500 stark, Macdonald (XI. Korps) 8000. Die Kavallerie zählte: Gardereiterei 3000, V. Reiterkorps 4400, VI. 4200, II. Reiterkorps 1300.[1])

Dazu kam die Division Pacthod (5000 Nationalgarden), das Detachement Pajol (800 Gendarmen und 1500 Reiter) sowie die spanische Division Leval (4500).

Im Anmarsch waren zwei neugebildete junge Gardedivisionen Charpentier (3500) und Boyer de Rebeval (ca. 3300)[2]), dazu kam noch Alix mit 2000 Infanterie und 500 Kavallerie.[3]) Alles zusammengenommen hatte der Kaiser 52000 Mann zu Fuß, 15000 zu Roß mit 350 Geschützen vereint. Alle diese Truppen, von denen ein Drittel allerdings sehr abgetrieben war, zeigten sich vom besten Geist erfüllt und waren bereit zu den erfochtenen Siegen neue hinzuzufügen.

---

[1]) 800 waren bei Marmont zurückgeblieben.

[2]) I. und II. provisorische Gardedivision Nr. VII und VIII.

[3]) Nach anderen bestand diese stets wechselnde Division am 18. Februar nur aus 1800 Mann, zu denen am 7. März 900 Nationalgarden der Ille-et-Vilaine, sowie 6 Kadres aus Paris für 3000 Mann stoßen sollten.

Bei den Verbündeten herrschte nicht dieselbe Zuversicht wie bei den Franzosen, vielmehr Uneinigkeit, Zwist und Mißtrauen gegeneinander. Am 11. Februar hatte Schwarzenberg seiner Frau im engsten Vertrauen mitgeteilt, daß Coulaincourt auf die alten Grenzen Frankreichs zu unterschreiben bereit sei, Alexander aber noch Schwierigkeiten mache. Dieser wolle bis nach Paris vordringen, aber „Schlachten sind stets große Krisen, deren Resultat oft sehr unerwartet ist." Am 13. heißt es schon, „diesmal ist Blüchers Eile leider bitter bestraft worden, dieser hatte nicht bedacht, daß der Feind vor ihm zwar schwach sei, aber in seiner Flanke die feindliche Armee stehe." Am 14. schreibt der Oberfeldherr seiner Nanny, „ich habe den Feind bei Nogent angreifen, die Brücke herstellen und Abteilungen über die Seine folgen lassen, auf diese Art muß der Feind durchaus von Blücher ablassen, aber ich gestehe, daß ich mit größtem Unmut im Herzen den Krieg fortsetze und einer Schlacht entgegen gehe, die nur unserer Eitelkeit fröhnen kann, wenn sie gelingt, und die uns in unübersehbare Verwirrung stürzen kann, wenn sie mißlingt." Mit einem so geringen Maß von Zuversicht mochte es allerdings schwer fallen Krieg zu führen, und doch konnte Schwarzenberg, wenn er es für nötig und richtig fand, den Franzosen überall und immer das Doppelte an Streitkräften entgegensetzen, um den Vorteil, den Napoleon in der Freiheit seines Willens und seinen persönlichen Eigenschaften vor den Verbündeten hatte, auszugleichen. Solche Truppenverteilung ließ sich bei richtiger Verteilung der Kräfte

recht wohl einrichten, von irgend einer derartigen Ökonomie war aber gar nicht die Rede.

Der erste Schlag Napoleons gegen die böhmische Armee am 17. traf auf die bei Mormant vorgeschobene Avantgarde Wittgensteins unter General Pahlen III, die auf 2700 Infanterie, 1800 Kavallerie und 14 Geschützen angegeben wird. Gegen sie drang auf der Chaussee das Korps Victor, auf dem rechten Flügel das VI., auf dem linken das V. Reiter-Korps heran, in zweiter Linie folgten Oudinot, Macdonald und die Garde. Das VIII. Bataillon Regiments 32, unter dem Bataillons-Kommandeur Gérard, dem späteren heldenmütigen Verteidiger von Soissons, erstürmte als erstes das Dorf Mormant. Eilfertig weichen vor diesen Massen die Russen auf Nangis zurück, aber die in scharfer Gangart herantrabende französische Reiterei schnitt zunächst die russischen Plänkler ab, warf aldann die Zum- und Grodno-Husaren, wie die Tschugujeff-Ulanen (9 Eskadrons) und die Kosaken Ilowaiskys und Bobrikows über den Haufen. Die Überlegenheit der alten spanischen Reiterei des VI. Korps, das der Sohn des Siegers von Valmy Graf Kellermann führte, über die russische Kavallerie zeigte sich hier glänzend. Nach Bezwingung der feindlichen Schwadronen begannen dann bei Grand Puy die französischen Reiterangriffe auf die atemlos dahinhastende Infanterie Pahlens (7 Bataillone). 36 Geschütze Drouots überschütten die sich zusammenballenden Knäuel mit Kartätschen, dann setzen die Reiter zur Attacke an. Der erste Angriff wurde abgeschlagen. Beim zweiten brachen die 14. und

16. Dragoner, in Spaniens Guerillakämpfen gehärtet, unter ihrem General Ismert, durch und bald bot die weite Ebene nur noch das Bild einer ungeordneten Flucht. Boucquerot des Essarts sprengt mit den 4. Dragonern die Regimenter Tenginsk und Esthland, welche ganz zusammengehauen werden. Regiment Reval und Selenginsk verlieren allein 1359 Mann. In der Mitte eines durchbrochenen Karrees der 25. Jäger stießen die siegreichen Reiterführer Kellermann und Milhaud zusammen und umarmen sich, einander Glück wünschend. Vergebens versuchen tapfere österreichische Reiterregimenter, wie die Schwarzenberg-Husaren und die Palatinal-Husaren zu helfen, die Divisionen Briche und Piré werfen auch sie bis auf Nangis zurück. Weiterer Verfolgung wehrt hier die außerordentliche Ermattung der Kavallerie, die auf beiden Seiten absteigen mußte, da die erschöpften Pferde ihre Reiter nicht mehr trugen.

Der Verlust der Russen betrug angeblich nur 9 Geschütze, 40 Munitionswagen und 2114 Mann, doch gesteht Eugen von Württemberg in seinen Memoiren selbst 3000 Mann zu, 2000 davon waren gefangen. Ohne Widerstand zog Napoleon in Nangis ein, von hier aus entsendete er merkwürdigerweise, anstatt mit der versammelten Macht Wrede ebenso niederzuwerfen wie Pahlen, drei Kolonnen — die erste unter Victor (II. Korps, Gérard, Kavalleriedivision L'Héritier und 500 aus dem Depot angelangte Reiter unter Bourdesoulle) ging auf Montereau los — mit dem strikten Befehl, sich noch heute dieser Stadt zu bemächtigen. Die zweite unter Macdonald (XI. Korps, Briche, Piré) wurde auf

Bray gerichtet, vor ihnen wich Wrede über die Seine zurück. Oudinot (VII. Korps, Kavalleriedivision Treilhard) ging auf Provins, ohne indessen auf einen Feind zu stoßen. Nur die Kolonne Victor traf bei Valjouan auf die Division Hardegg und die Brigade Habermann vom VI. Korps. Gérards Bataillone erstürmten das Dorf Dannemarie, welches das 11. bayrische Regiment verteidigte und erst nach Verlust von 200 Mann aufgab, das IV. Bataillon 86. Regiments nahm Villeneuve. Ohne die Untätigkeit des sonst so tüchtigen Kavallerieführers L'Héritier wäre ein großer Teil der fliehenden Feinde abgeschnitten gewesen, so aber brachte auch der entschlossene Angriff des General Bourdesoulle mit zwei Eskadrons Kürassieren, lauter jungen, erst 14 Tage eingezogenen Rekruten, nur die Unordnung der Feinde auf den Gipfel, 300 Mann wurden niedergemetzelt und als Beute einige hundert Gefangene gemacht. Wie die Infanterie der Verbündeten, so wurden auch die Schwarzenberg-Ulanen, die heute zum zweiten Male besiegt wurden,[1]) sowie die Palatinal-Husaren von den 28. Dragonern über den Haufen geworfen. Wegen der großen Ermüdung der Truppen blieb Victor gegen den strengen und ausgesprochenen Befehl des Kaisers bei Salins stehen, er rief auch Gérard von der Verfolgung der Bayern zurück, und schob nur Kavallerie gegen Montereau vor, eine Fahrlässigkeit, die ihm Sachverständige aller Parteien zum bitteren Vorwurfe gemacht haben. — Der Verlust der Verbündeten im

[1]) Gesamtverlust 167 Mann.

heutigen Kampfe betrug angeblich nur 3000 Mann, sicherlich waren es aber über 5000. Wittgenstein selbst wäre beinahe gefangen genommen, kaum daß er Zeit hatte, sich nach Nogent zu retten, wo er am Tage vorher noch geprahlt, er würde am 18. in Paris sein. Jetzt gestand er offen: „Ich bin tüchtig geschlagen worden, zwei meiner Divisionen sind gefangen, in zwei Stunden werdet Ihr die Franzosen sehen.“ So siegesgewiß waren die Verbündeten gewesen, daß Marschall Macdonald in Montigné herrliche Tafeln mit Lorbeeren geziert, für den Sieger bestimmt, vorfand, die wie einst bei Seydlitz in Gotha ihre ursprüngliche Bestimmung für die Feinde ändern mußten.

Daß Napoleon nach den Erfolgen[1]) über Pahlen sein Heer von Nangis aus so zersplitterte, hätte ihm einem kühnen Gegner gegenüber wohl schaden können. Schwarzenberg aber war so eingeschüchtert, daß er am 17. seinen Adjutanten Graf Paar zum Kaiser sandte und um Waffenstillstand bitten ließ. Napoleon gab dem Grafen einen Brief an seinen Schwiegervater mit, in dem er eingestand, daß er nur mit Beibehaltuug von Belgien und der Rheingrenze Frieden zu schließen vermöge und daß er, bis dies Ziel erreicht, bis aufs äußerste kämpfen werde und müsse.

Seinem Bruder Joseph schrieb der Kaiser damals (am 18.) sehr mit Recht: „Schwarzenberg schickt mir soeben einen Parlamentär, um einen Waffenstillstand

[1]) Er verlor am 17. 24 Infanterie- und 7 Kavallerie-Offiziere, im ganzen 800 Mann.

zu erbitten. Es ist schwer, derartig feige zu sein! Er hat beständig in den beleidigendsten Ausdrücken jede Art von Waffenstillstand verweigert, er hat sogar meinen Parlamentär nach der Kapitulation von Danzig und Dresden nicht empfangen. Diese Elenden, beim ersten Unglück fallen sie auf die Knie. Ich werde keinen Waffenstillstand genehmigen, als bis sie mein Gebiet geräumt haben.“ Da Napoleon also einen Waffenstillstand ablehnte, erließ Schwarzenberg schleunigst Befehle an das Heer, um dasselbe zwischen Bray und Nogent hinter der Seine zu konzentrieren, zugleich erhielt Blücher den Befehl, sich über Fère-Champenoise mit dem Hauptheer zu vereinigen.

Napoleon, der inzwischen eingesehen, daß die Gefahr für Paris gar nicht so groß gewesen sei, wie ihm gemeldet und daß er ganz unnötigerweise seinen gefährlichsten Gegner Blücher hatte entkommen lassen, war mit Recht auf seine Marschälle, besonders über Victor sehr erbittert und geriet außer sich, als er am Abend des 17. erfuhr, daß dieser gegen seinen Befehl sich noch nicht Montereaus bemächtigt hatte. Am 18. erst schickte der Herzog von Belluno[1]) sich an, seinen Auftrag auszuführen.

Die Stellung von Montereau verteidigte der treffliche und ritterliche Kronprinz von Württemberg mit seinen Schwaben und Österreichern.[2]) Die Stadt selber

---

[1]) Victor.

[2]) 14 Bataillone, 16 Schwadronen, 4 Batterien der Württemberger (10000); 5 Bataillone, 5 Schwadronen, 4 Batterien der Österreicher (5000).

liegt in einem ebenen Gelände zwischen Yonne und Seine, der nördliche Talrand des letzteren Flusses erhebt sich als ein mächtiges die Umgebung beherrschendes Plateau, welches mit dem Schloß Surville an der Brücke beginnt und sich bis zum Dorf Villaron erstreckt. Die Bergwand fällt so steil gegen die Seine ab, daß die Straßen nach Paris und Nangis eine Strecke an dem Fluß entlang laufen müssen, ehe sie den Rand ersteigen können. Vor dem Seineübergang, d. h. auf dem Plateau von Surville, hatte der Württemberger seine Hauptmacht, 15 Bataillone, 9 Eskadrons und 30 Geschütze (10000) aufgestellt, Schloß und Park von Surville selbst starrten von Waffen, auf dem südlichen Ufer der Seine waren 5000 Mann geblieben. In dieser Position, deren Rückzugslinie ein felsiger Grund und eine enge Brücke waren, beschloß der Kronprinz dem großen Schlachtenkaiser zu zeigen, wieviel er und seine Schwaben in der harten Kriegsschule von ihm gelernt und wie trefflich sie unter ihm fechten gelernt hatten. Um 9 Uhr früh rückten die Franzosen auf der Straße von Nangis heran und machten einen Scheinangriff auf den rechten feindlichen Flügel, dann aber stürmte General Chataux in der Front mit einer seiner Brigaden auf Villaron los, welches die Brigade Stockmayer hielt. Aber so tapfer auch die Franzosen, denen bald die ganze Division Duhesme nachrückte, angriffen, Sturm auf Sturm wiesen die Württemberger, durch ihre treffliche Stellung begünstigt, das 2. Korps zurück. Der tapfere Huguet-Chataux selber, der Schwiegersohn und langjährige Generalstabschef Victors, wurde tödlich verwundet, die

schwachen Bataillone des 2. Korps verloren gegen 1000 Mann, das 18. Regiment ließ von 400 noch 130 auf dem Feld der Ehre. Auch die Ankunft Pajols auf dem Schlachtfelde von der Pariser Straße her mit 1500 Reitern, 800 spanischen Gendarmen und 5000 noch nicht eingekleideten Nationalgarden Pacthods änderte nichts an der Lage und furchtbar wütete in den Reihen der alten Gendarmen das Geschützfeuer, „die Kugeln pfiffen über das Plateau, als wehe ein starker Wind.“ Die Nationalgarden wagte man nicht ins Feuer zu führen, nur ein Bataillon der Eure-et-Loir, das allein eingekleidet war, durfte Ruhm und Gefahr mit den alten Schnurrbärten aus Spanien teilen.

Ein wütender und unvermuteter Vorstoß wirft Victors Tapfere zurück, ein Adjutant Berthiers, Eskadronschef Lecouteulx de Canteleu und 60 Mann werden gefangen. Es war 1 Uhr, da traf auf dem Schlachtfeld der Adjutant des Kaisers, General Dejean ein und überbrachte dem Herzog von Belluno den beschämenden und bis dahin in der Kaiserarmee noch nicht dagewesenen Befehl, sofort das Kommando an Gérard abzugeben. Nun kam neues Leben in den Angriff, der überaus einsichtige und tatkräftige Gérard ließ 40 Geschütze auffahren und überschüttete die württembergische Aufstellung mit einem Kugelhagel. Zugleich ordnete er die Reste Victors zu einem neuen Angriff und ließ das Gefecht hinhalten, bis sein eigenes Korps (die Reservedivisionen Dufour und Hamelinaye) heran war. Eine furchtbare Kanonade entspinnt sich, 12 französische Geschütze werden demontiert, aber immer neue Feuer-

schlünde fahren auf und nun um ½3 Uhr sprengt der Kaiser selbst im Galopp von Nangis auf das Schlachtfeld, er befahl sofort einen allgemeinen Angriff der vier französischen Infanteriedivisionen,[1] die er durch 2 Bataillone der Pajolschen Gendarmen unterstützen ließ. Pajol selbst mußte mit der Kavallerie gegen den linken Flügel des Feindes vorgehen. Die Garde folgte als Reserve. Der Kronprinz von Württemberg sieht, daß nur eiliger Rückzug ihn retten kann, und schickt die Reiterei wie das Geschütz über die Brücke zurück. Über die Infanterie aber brach nun der Gewaltsturm des französischen Fußvolks los. Schloß Surville wird genommen, das österreichische Regiment Zach verlor hier 25 Offiziere und 1025 Mann und in dichten Haufen stürzen jetzt die württembergischen wie österreichischen Bataillone Hals über Kopf die Bergwand herab. In diesem Augenblick erhält General Pajol Weisung, mit seinen Reitern, lauter blutjungen schlecht berittenen Rekruten zu attackieren. Als die Jäger-Brigade des Generals J. A. Delort, eines alten versuchten Reiterführers, diesen Befehl erhält, ruft ihr Kommandeur entrüstet aus: „Man muß verrückt sein, mich mit solchen Leuten angreifen zu lassen,“ er setzt aber doch seine cochons de lait in Trab, dann in Galopp und stürzt „wie eine Lawine“ auf Montereau los, hinter ihm her jagen auf durchgehenden Pferden die Schwesterbrigaden Grouvel (Dragoner) und Ducoëtlosquet (Husaren). Die energische und überraschende Attacke dieser ganz ungeübten, aber in Masse von ihren erfahrenen Führern eingesetzten

[1]) Duhesme, Chataux, Dufour und Hamelinaye.

Reiterhaufen wirkte genau so, als ob die geübtesten Kavalleristen sie geritten. Delort wird an der Spitze der Seinen verwundet, aber seine Reiter hauen 2 Bataillone des österreichischen Regiments Colloredo, das 28 Offiziere und 804 Mann verliert, total nieder und sprengen über die Brücke hinaus. Und nun hält Württemberg nicht länger Stand. Jählings stürzt alles den Abhang herunter, auf der Brücke ballen sich Menschen und Pferde in entsetzlichem Gedränge, und in dieses hinein schlagen die feindlichen Kartätschen. Napoleon selbst ließ sich von seinem Eifer so hinreißen, daß er ein Geschütz richtete. Als die Soldaten murrten, daß er sich der Gefahr aussetze, rief er ihnen zu: „Seid ruhig, meine Freunde, die Kugel, die mich treffen soll, ist noch nicht gegossen.“ Die „höllische Batterie“ Drouots wirft bei jeder Salve Dutzende von Feinden um. Die 7. reitenden Jäger sprengen verwegen über die Brücke in die Vorstadt. In der Stadt haben die Einwohner, von den Württembergern schlecht behandelt, Gewehre ergriffen und feuern aus den Fenstern. Die Straßen werden mit Barrikaden gesperrt, Ziegel und Steine fliegen auf die Feinde herab. Siedendes Öl, Pech, kochendes Wasser wird auf die fliehenden Schwaben geschüttet, mit größter Mühe rettet sich der Kronprinz selbst. Ein Gegenstoß des frischen 6. Regiments unter Oberst von Misani gelangt nur bis zur Brücke, bewirkt aber doch, daß ein Teil der Infanterie entkommt. Aber weiter vordringen kann Misani nicht, denn an der Brücke schlagen die Kugeln zweier Gardebatterien des Generals Digeon so verheerend in die Reihen der 6er, daß sie wieder zurück müssen.

Die Trümmer des schönen Korps gingen auf Bray zurück, wo sie ganz neu organisiert werden mußten. 50 Offiziere, 1430 Mann waren tot und verwundet, 3415 mit 15 Geschützen gefangen. Von höhern Führern war getötet Prinz Hohenlohe, gefangen der österreichische General Schäfer.[1]) — Das war ein glänzender Tag für Frankreich. Der Kaiser rief auf dem Schlachtfeld entzückt aus: „Mein Herz ist erleichtert, ich habe meine Hauptstadt gerettet.“ Wie bei Hanau den Bayern, so bei Montereau den Württembergern hatte das französische Heer, das gegen die ehemaligen Rheinbündler stets mit absonderlicher Wut stritt, furchtbar heimgeleuchtet.

Mit den Gewehren und Schakos, sowie den Mänteln und Patronentaschen der toten und gefangenen Feinde wurde die Nationalgarde ausgestattet. Der französische Verlust betrug 27 Offiziere des 2. Korps, 16 von Gérard, 12 Offiziere Pajols und 2 der Gardekavallerie, mag also 1500 nicht überstiegen haben.

Im Lager der Franzosen herrschte Jubel und Triumph. Seine Braven überschüttete der sonst mit Orden so sparsame Kaiser mit Ehrenbezeugungen. Das II. Korps und das Korps Gérard erhielten 200, die alte Fußgarde und die Gardereiterei je 500, die Division Treilhard 100, das Korps Milhaud ebensoviel, das I. und II. Kavalleriekorps[2]) und die Division

[1]) Die Franzosen geben 3000 Tote, 3000 Gefangene und 4 Fahnen als Siegesbeute an. Die Württemberger wollen 34 Offiziere, 773 Mann tot und verwundet, 39 Offiziere, 1907 Gefangene verloren haben.

[2]) Für Vauchamps.

Pajol bekamen 50 Ehrenkreuze. Den tapferen Pajol, den er zum Großadler der Ehrenlegion machte, umarmte und küßte der Kaiser und dankte ihm mit den bewegten Worten: „Wenn alle Generäle so wären wie Sie, so hätten wir den Feind nicht im Lande,“ und „Wenn man von mir gestern für die Brücken von Montereau Millionen gefordert, so hätte ich sie gezahlt.“ Leider mußte aber dieser treffliche Reitergeneral, dessen Leipziger Wunden durch einen Sturz mit dem Pferde aufgebrochen waren, bald das Heer verlassen. Brigadegeneral Delort wurde für seine glänzende Waffentat Divisionär. Vermochte Napoleon aber kaiserlich zu belohnen, so konnte er auch herzdurchbohrend strafen. Die Schlaffheiten und Nachlässigkeiten, die hier und da im Heere eingerissen waren und die Schuld der zaghaft gewordenen Führer waren, sollten nun ihren Richter finden. Denn mit Besorgnis hatte der Kaiser bemerkt, daß, während seine Erfolge im Feldzug die unermüdliche Ausdauer der Soldaten erfrischt, den Mut der Landbewohner entfacht und die Hingebung der jungen Offiziere bis zur Begeisterung gesteigert, eine Wiederkehr der Hoffnung in die Herzen der Mehrzahl der höheren Führer, vor allem der Marschälle — Ney immer ausgenommen — nicht stattgefunden hatte. Ihnen schienen diese Siege, welche einen Frieden in weite Ferne zu schieben geeignet waren, weniger lieb zu sein, als Niederlagen. Ja später, Ende März, schlugen sich die Stäbe nur noch für den Frieden, „Wenn der Kaiser fällt, sollen wir mit ihm fallen“ raunte man allenthalben zweifelnd. Diesen Geist der Zaghaftigkeit wollte der Kaiser aus-

rotten. Strenge Verweise erhielt der General L'Héritier wegen seiner Tatenlosigkeit bei Nangis. Zu dem General Digeon, der Schuld gewesen, daß bei Montereau im entscheidenden Augenblick die Munition fehlte, sagte er: „Sie verdienten erschossen zu werden, ich kassiere Sie und befehle Sie vor ein Kriegsgericht zu stellen." Nur der freimütigen Fürsprache Sorbiers verdankte Digeon, daß er seine Epauletten behielt. Hart getadelt und abgesetzt wurde General Guyot, der sich in der Nacht aus dem Biwak der Gardejäger zwei Geschütze hatte nehmen lassen; ihm folgte im Kommando der III. Gardedivision zu Pferde General Exelmans. Montbrun, ein unwürdiger Bruder des Helden der Moskwa, welcher Fontainebleau so schlecht verteidigte, wurde hart angelassen. Vor allem aber entlud sich der Zorn des Kaisers auf Victor, den er nach Hause schickte und als höheren Bezirkskommandeur einer Militärdivision kalt stellen wollte. Aber so lässig, so entmutigt dieser Marschall, wie alle seine Kollegen, auch war, eine Tugend hatte er sich doch noch aus seiner schönen Zeit gerettet, persönliche Tapferkeit, und nun entlassen zu werden, kam seinem Stolz und dem Rest von Schamgefühl, den er sich noch bewahrt, doch zu hart an. Er bat, mit Tränen in den Augen, den Kaiser, ihm zu gestatten, ein Gewehr auf die Schulter zu nehmen und in die Reihen der Garden wieder einzutreten, er erinnerte ihn an Italien, an seine früheren Taten, an die tödliche Verwundung seines von Napoleon hochgeschätzten Schwiegersohnes Chataux und der merkwürdigerweise solchen Sentimentalitäten stets zu-

gängliche Kaiser verzieh und übertrug ihm, da das II. Korps schon an Gérard vergeben, den Befehl über ein neu zu bildendes Gardekorps.

An demselben Tage, wo die Franzosen bei Montereau so heldenhaft rangen, hatte Macdonald den Übergang bei Bray erzwungen und hier 14 russische Munitionswagen mit Assignaten[1]) beladen dazu einen bayrischen Park erobert. Oudinot war bis Provins gekommen.

Obwohl die große böhmische Armee noch garnicht ins Gefecht gekommen, und nur ihre Vortruppen geschlagen waren, hatten die Schlappen des 17. und 18. ihr doch einen so gewaltigen Schreck eingejagt, daß Schwarzenberg schleunigst auf Troyes zurückkrebste, um, wie er schrieb, mit Blücher vereint bei Mery, „auf des Allmächtigen Beistand hoffend, eine Schlacht anzunehmen.“ Zugleich ließ man, wie schon erwähnt,[2]) Napoleon auf den Grenzen von 1792 Frieden anbieten, den dieser aber entrüstet zurückwies, er nahm im Gegenteil seinem Gesandten Coulaincourt die Vollmacht, Frieden um jeden Preis zu schließen, wieder ab, und befahl ihm keine Bedingung ohne seine, des Kaisers ausdrückliche Genehmigung einzugehen.

Die Position Napoleons schien in dieser Zeit eine recht günstige zu sein, in wunderbarer Weise war das Glück umgeschlagen. In 14 Tagen hatte er Sieg auf Sieg gehäuft und seine militärische Lage war glänzender als je. Daß er jetzt nur einen Frieden mit

---

[1]) Papiergeld.

[2]) Siehe Seite 154.

der Rheingrenze und mit Belgien schließen wollte, war ihm nicht zu verdenken.

Um seinen Parisern die Furcht zu benehmen, bemühte er sich, den erlangten Erfolgen einen noch größeren Wert beizulegen, als sie wirklich hatten. Die Gefangenen wurden im Triumph durch die Straßen der Hauptstadt geführt. In feierlichem Aufzug mußte der Ordonnanzoffizier Mortemart die eroberten Fahnen [1]) der Kaiserin überreichen. Die letztere erhielt zugleich den Auftrag, eigenhändige Briefe an die Magistrate der größeren Städte zu schreiben und die Bürger zur Abwehr des Feindes aufzufordern. Aus allen Städten, in welchen der Feind gewesen, wurden Deputierte nach Paris geschickt, welche über die „Schandtaten" der Verbündeten genau berichten mußten. Auf diese Weise dachte der Kaiser der Schlaffheit und Gleichgültigkeit seines Volkes Herr zu werden und es durch übertriebene Mitteilungen von Greueln der Verbündeten zur Wut anzureizen. —

Wie stand es nun auf Seiten der Verbündeten? Da Napoleon am 19. infolge der bedauerlichen Zersplitterung seiner Kräfte in drei Kolonnen, wie wir gesehen, nicht in der Lage war, energisch nachzudrücken, so hatte Schwarzenberg ziemlich ungestört am 20. den größten Teil seines Heeres, gegen 100000 Mann, vorwärts von Troyes versammelt und zu ihm war im Anmarsch der alte Blücher begriffen.

[1]) 1 österreichische, 2 preußische, 1 russische, 2 preußische waren schon nach Paris geschickt, 4 andere russische Fahnen konnten nicht mehr gefunden werden (Correspond. 21325).

Wir wissen, daß dieser schon kurz nach seinen Niederlagen Mitte Februar seine Verluste schnell wieder ersetzt hatte und völlig schlagfertig war. Bedeutende Verstärkungen waren außerdem noch immer im Anmarsch, auch das russische Korps Winzingerode (13000) war zu seiner Verfügung gestellt. Dieses Korps hatte am 3. Februar Avesnes genommen, am 13. vor Soissons die französischen Nationalgarden [1]) Ruscas geschlagen und war am 14. vor dieser wichtigen Stadt erschienen. Über die trostlosen Zustände in dieser Gegend Frankreichs gibt uns Fleury (l'Invasion de 1814) sehr interessante Auskunft.

Die Nationalgarden in Compiègne desertierten überall massenhaft und verweigerten jeden Dienst. „Wir können absolut nicht auf sie zählen, es sind nur unnütze Mäuler" meldete General Rusca von ihnen. Allerorten herrschte Schreck und Entmutigung, nur ein Bataillon hatte die vorgeschriebene Bekleidung, alle anderen nur Blusen, leinene Hosen und Pantoffeln.[2]) Irgend eine militärische Ausbildung bestand nicht. Die zur Fahne einberufenen ehemaligen Kanoniere wollten nicht dienen, von 54 stellten sich nur 5 ein. Die Hälfte der 4000 Mann zählenden Besatzung Soissons hatte keine Waffen und weigerte sich zu fechten. Die einzigen verläßlichen Truppen waren schwache Stämme von Linienregimentern und des 2. und 4. Marine-

---

[1]) Der Eure, Oise, Seine Inferieure, Seine et Oise.

[2]) Dabei lagerten enorme Mengen Bekleidungsstücke aller Art unbenutzt in Paris.

regiments. Trotzdem war der Kommandant der Stadt, General Rusca, ein alter Waffengefährte des Kaisers, fest entschlossen, dieselbe zu halten, aber er wurde schon beim Beginn der Beschießung getötet und nun drangen die 19. und 44. russischen Jäger in die Stadt, verjagten die feigen Nationalgarden und nahmen viele hundert gefangen. Nur die Marine und einige Gendarmenkompagnien von General Longchamp geführt hielten sich tapfer und ließen sich niedersäbeln. Alles andere floh davon. Mit Mühe retteten sich die Generäle Berruyer und Danloup-Verdun, Longchamp wurde gefangen.

Der Verlust der Besatzung betrug angeblich nur 14 Geschütze, 800 [1]) (?) Mann, die Russen sollen nach französischer Angabe 1000 eingebüßt haben, nach eigener aber nur 200. Winzingerode jedoch hatte nicht die Absicht die Stadt besetzt zu halten, er räumte sie bereits am 15. und ging auf Rheims.

Schon am 17. besetzten die 10. Husaren Colberts Soissons wieder, wohin Mortier 800 polnische Infanteristen (ein Weichselbataillon aus Compiègne) legte mit 100 Artilleristen und 150 Reitern. Diese schwache Besatzung genügte natürlich nicht, und die Nationalgarden die ihr beigesellt werden sollten, verweigerten jeden Dienst.

Bereits am 18. Februar war Blücher wieder über die Marne gegangen, um seinem steten Ziel Paris sich zu nähern, als er den Befehl erhielt, sich mit dem

[1]) 1 Oberst, 85 Offiziere, 2115 Mann wurden am 22. Februar in Mons gefangen aufgeführt.

Hauptheer zu vereinigen, es solle eine große entscheidende Schlacht bei Troyes geschlagen werden. Dem alten Feldmarschall war dies sehr angenehm und er führte sein Heer durch die sogenannte „lausige Champagne“, in den Ebenen zwischen Arcis und Chalons, unter großen Entbehrungen dem Hauptheere zu. Am 21. stand er bei Mery mit 53000 Mann kampfbereit.

So waren 150000 Verbündete gegen kaum 60000 Franzosen versammelt, nie war einem Feldherrn der Sieg leichter gemacht als hier, die dreifache Übermacht der Koalition mußte notwendigerweise durch einfaches Vorrücken das Kaiserheer zermalmen. Kaum je aber hat in der Weltgeschichte ein Führer so merkwürdig gehandelt, wie Schwarzenberg. Er befahl nicht den Angriff, sondern den allgemeinen Rückzug und ließ sich so tief herab noch einmal den Feind um die Gewährung eines Waffenstillstandes zu bitten.

Man würde aber dem verdienten und tapferen Mann unrecht tun, wenn man glaubt, er habe aus Zaghaftigkeit oder aus militärischer Unfähigkeit eine solche Entscheidung getroffen. Kaiser Franz und Schwarzenberg wünschten nun einmal die Erhaltung Napoleons auf jeden Fall und wollten seine Niederlage nicht, und ihnen beugte sich der Feldherr und gab willig seinen Namen dem Spott preis, um seinem Kaiser zu gehorchen. An seine Frau schrieb er am 21.: „Unter uns gesagt, ist meine Lage äußerst traurig, denn trenne ich meine Armee, so kann ich en détail geschlagen werden, versammle ich sie, so sterbe ich vor Hunger.

Meine Bewegungen waren auf den Frieden berechnet, den haben wir erobert, weiter zu gehen erkläre ich als Tollheit, dennoch mußte ich gehorchen und nun treten die Verlegenheiten ein u. s. w."

Der beschlossene Rückzug aber konnte verhängnisvolle Folgen haben; von der Seine bis zum Rhein hatte man nirgends eine feste Stellung inne, dazu fing der Volksaufstand immer bedrohlicher an aufzulodern, die Nachrichten aus dem Süden Frankreichs, wo Augereau von Lyon her auf Genf vorrückte, dieses erobern zu wollen schien und von da über Besançon die Verbindungen der Hauptarmee abschneiden konnte, erregten die größte Besorgnis.

Wie benutzte nun Napoleon das helle Aufflackern seines Glückssternes in dieser Epoche? Er hatte, was dringend nötig, am 19. und 20. sein Heer neu geordnet. Das II. Korps wurde in eine Division unter Duhesme, desgleichen die beiden Reservedivisionen in eine unter Hamelinaye vereint, das Ganze erhielt Gérard als II. Korps. Die VII. und VIII. junge Gardedivision (Charpentier und Boyer de Rebeval) bildeten das neue Korps Victor. Die Nationalgarden Pacthod's stießen zum VII. Korps Oudinots, die Kavallerie Pajols zu den Stammregimentern, eine neue (III. jetzt) I. Reservedivision unter Arrighi, dem Herzog von Padua, war aus Paris angekommen.

Nach kurzer Ruhe begann der Vormarsch der Kaiserarmee[1]), nur leichte Begegnungsgefechte am 21. be-

[1]) Es zählte 21/II. Ney (I. II. Division junge Garde) 2244, Victor 12556, Gérard 6257, Oudinot 17028. XI. Korps 8797,

stehend marschierte das ganze französische Heer am 22. gegen Troyes vor. Vergebens hatte Feldmarschall Blücher, der außer sich war, daß man den günstigen Moment nicht benutzen wollte und welcher statt des Befehls zum Vormarsch über die Seine die ihm ganz unbegreifliche Ordre zum Rückzug erhalten, noch am 22. den Oberst von Grolman nach dem Hauptquartier geschickt, dort dachte man nur an Rückzug. Alles war dort tief entmutigt, und mißmutig. Blücher tobte und raste vor Wut, „der Kerl muß herunter," schrie er fortwährend, „erst in Paris einrücken, dann wollen wir uns wieder sprechen." Um nicht den schimpflichen Rückzug anzutreten und vor allem um von der unbehilflichen Masse der Hauptarmee loszukommen, entwarf Gneisenau den Plan, sich sofort von Schwarzenberg zu trennen, nach Sézanne zurückzumarschieren, sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinen und dann ohne Rücksicht auf die große Armee mit dem Degen in der Faust den Weg nach Paris zu erkämpfen.

Napoleon hatte keine Ahnung davon gehabt, daß Blücher angelangt sei und auf seinem linken Flügel und sogar in seinem Rücken stehe und war sehr erstaunt als Oudinot, der in Mery einziehen sollte, meldete, daß starke feindliche Massen der schlesischen Armee ihm gegenüberständen; er wollte es anfangs nicht glauben,

---

alte Garde Friants 6600, Arrighi 3430, Gardeartillerie 2000. Die Gardereiterdivisionen unter Excelmans und Laferrière 3186, II. Reiterkorps 2830, V. 3351 (nach anderen 1800), VI. 6365, Alix (4 Bataillone 1 Eskadron) 2000.

bis ihn Gefangene eines besseren belehrten. Der starken preußisch-russischen Übermacht gegenüber wollte es den spanischen Veteranen Boyers und Levals durchaus nicht gelingen, trotz aller Anstrengungen am 22. Mery endgültig zu nehmen, Stadt und Brücke blieb in den Händen der Russen und Preußen, die in diesem Gefecht über 800 Mann[1]) einbüßten. General Gruyer[2]) war auf französischer Seite verwundet worden. Als ein Beweis des unverwüstlichen Humors der Franzosen wird erzählt, daß die Soldaten Boyers, die in Mery Masken gefunden, sich mit diesen vermummten und so ins Feuer gingen.

Die Nacht zum 23. war furchtbar kalt und beschwerlich, der Boden war mit Schnee bedeckt, Lebensmittel mangelten besonders beim schlesischen Heer. Um sich zu erwärmen, steckten die Krieger ganze Dörfer, die von der Erde so gut wie verschwanden, in Brand, die Wohnungen der Generäle mußten bewacht werden, damit sie nicht von den Plündernden abgebrochen wurden.

Während die schlesische Armee so furchtlos Widerstand leistete, fanden in Troyes indes Beratungen über Beratungen statt. Um nicht die Uneinigkeit der Mächte noch zu vermehren, legte am 23. früh Metternich ein Schreiben vor, das als Antwort auf Napoleons Brief aus Nangis vom 17. Februar an denselben abgehen sollte. In diesem hieß es: „Österreich würde unter

---

[1]) Die Russen verloren 500.

[2]) Generalstabschef Oudinots. Brigade Ronzier von Boyer verlor 14 Offiziere, Leval 2. Gesamtverlust gegen 800.

keinen Umständen sich von der Koalition trennen und nur einen gemeinschaftlichen, nicht einen Sonderfrieden schließen. Es hänge nur von Napoleon ab; wenn dieser die Bedingungen von Chatillon, also die Grenzen von 1792 annehme, sei der Weltfrieden gemacht.“ Alexander wollte auch jetzt nicht darauf eingehen und erklärte anfänglich fest, er werde nicht Frieden schließen, so lange Napoleon auf dem Thron sitze, als er aber seine ganze Umgebung mutlos werden sah, als Castlereagh es wagte, deutlich von der „in Auflösung begriffenen Koalition der Mächte“ zu sprechen, da wurde auch er so eingeschüchtert, daß er Schwarzenberg sagen ließ, er möchte einen Kurier nach Chatillon senden, um den Frieden zu unterzeichnen. „Die Hälfte meines Haupthaares ist in dieser Zeit ergraut,“ sagte der Zar später von sich. Die ungünstige Lage der Armeen lag dem Kaiser der Russen schwer auf der Seele, oft stand er in dieser Zeit Nachts auf und ging zu Schwarzenberg, neben dessen Bett er sich auf einen Stuhl setzte und besprach sich lange mit ihm. Den Chef des Generalstabs, den späteren Marschall Radetzky, sowie den General Langenau beehrte er zuweilen mit einem ähnlichen Besuch. Augenblicklich war er völlig bereit nachzugeben. Unter seiner Zustimmung begab sich Fürst Lichtenstein mit dem oben erwähnten Brief zu Napoleon, den er am 23. in Chatres antraf. Der Kaiser erklärte sich zwar zu Verhandlungen über einen Waffenstillstand bereit, wollte aber von einem Einstellen der Operationen nichts wissen. Es gab auch wirklich keinen ungeeigneteren Moment als diesen, um Napoleon die schimpflichen,

als solche genügend gekennzeichneten Bedingungen anzubieten, von denen er noch am 19. gesagt hatte: „Ich bin so erregt über diese infamen Vorschläge, daß ich mich entehrt fühlen müßte, sie anzunehmen, nichts wird mich dazu bewegen.“ Und warum sollte er sich jetzt beugen, in dem Augenblick, wo 180000 Verbündete vor einem um $^2/_3$ schwächeren Feinde flohen? „Habe ich es nicht vorher gesagt,“ wandte er sich zu Berthier, „auf den Knien vor mir werden die Alliierten um Frieden betteln. Ich stehe jetzt München näher als Schwarzenberg Paris.“ Wie Beauchamp versichert, antwortete Napoleon dem Fürsten Lichtenstein, der ihn im Namen von Metternich dringend bat, Frieden zu machen: „Ich erschrecke nicht vor solchen leeren Drohungen, ein Frieden, der für Frankreich unvorteilhaft ist, würde für Österreich verhängnisvoll sein. Mein Reich ist nötig um Rußland die Wage zu halten.“ Bald darauf traf aus Paris der Baron St. Aignan ein, und machte sich bei Napoleon zum Sprachrohr der Beängstigungen der Pariser, er beschwor den Kaiser zur Nachgiebigkeit und flehte ihn an alles zu tun, um den Frieden abzuschließen. Finster hörte Napoleon ihm zu, als er aber sich zu sagen erlaubte, „der Frieden wird gut genug sein, wenn er früh genug geschlossen ist,“ antwortete ihm der große Mann kurz und schroff, wie prophetisch: „Er wird zeitig genug kommen, wenn er schimpflich ist“, und entließ den Baron in Ungnade. Immerhin aber wurde beschlossen, in Lusigny in Unterhandlungen über einen Waffenstillstand einzutreten.

Napoleon brach während dessen sofort gegen Troyes auf, das Schwarzenberg mit dem Gros schon geräumt hatte. „Viel, sehr viel," schreibt dieser, „mußte ich ob diesem Entschlusse, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden, denn mit stolzen, eiteln, unwissenden Soldatenspielenden Souveränen geplagt zu werden, ist eine grauenvolle Marter, aber ich blieb bei meiner Ansicht felsenfest stehen und nichts konnte mich erschüttern." Der Rückzug des verbündeten Hauptheeres jedoch ging in ziemlicher Unordnung vor sich, das Vertrauen in die Heeresleitung war geschwunden, die Bande der Kriegszucht löſten sich, das Heer begann den Rückmarsch „teilweise in regellosen Haufen" auszuführen.

In diese traurige Retraite hatte, wie schon angedeutet, sich der schlaue Blücher, dem stets am wohlsten war, wenn er die Österreicher nicht sah, nicht hineinziehen lassen. Grolman hatte mit knapper Not die Zustimmung Schwarzenbergs zur Trennung der Heere erhalten und vor seinem Scheiden richtete der alte Husar in seiner derben Sprache an den Kaiser Alexander einen Brief, in dem es heißt: „Der Oberst von Grolman bringt mich die Nachricht, daß die Hauptarmee eine Rückgängige Bewegung machen wird, ich halte mich verpflichtet, E. Kaiserlichen Majestät die unvermeidlichen, nachtheiligen vollgen davon vorzustellen:

1. die große französische Nation tritt unter die Waffen
2. unsere siegreiche Armee wird muthloß
3. wihr gehen durch rückgengige bewegungen in gegenden, wo unsere Truppen durch mangel leiden werden.

Die einwohner werden durch verlust des letzten was sie haben zur verzweiflung gebracht

4. Der Kaiser Napoleon wird sich von seiner Bestürzung erholen und seine nation wieder gewinnen ... ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle wenn sie mich entgegentreten."

Diese urwüchsigen, aber auch in ihrer Einfalt so richtigen Worte hatten Alexander und Friedrich Wilhelm wieder etwas Vertrauen zu den Waffen fassen lassen, und sie hatten gern Blücher gestattet, selbständig zu operieren. Das schlesische Heer durfte sich somit wieder abzweigen und bekam die Erlaubnis, sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen und wieder an der Marne die Offensive gegen Paris zu beginnen, um die Verfolgung des Hauptheeres zum Stehen zu bringen.

Das war aber auch nötig, denn wie sehr der Geist im böhmischen Heer gesunken war, bewiesen dessen fortgesetzte Schlappen. So machte am 23. die leichte Kavalleriebrigade Ameil mit den 21. Dragonern einen Angriff auf 18 Eskadrons der leichten Division Lichtenstein und warf die weltberühmte österreichische Kavallerie mit Verlust[1]) von über 300 Mann und 6 Geschützen. „Es ist mir hart, einzugestehen," schreibt Lichtenstein, „daß ich die alte österreichische Kavallerie nicht erkannt habe." Am 24. vernichtete General Roussel d'Hurbal,

[1]) Die Kaiser Franz Chevauxlegers verloren allein 93 Mann, die O'Reilly Chevauxlegers 89, die Klenauchevauxlegers 66, Rosenberg 63.

der bis 1809 in österreichischen Diensten gestanden,[1]) 4 Eskadronen des Regiments O'Reilly und Klenau, 2 Eskadrons von Rosenberg und Kaiser vollständig und nahm 3 leichte Kompagnien gefangen, „der Widerstand unserer Kavallerie war weit entfernt glänzend zu sein," meldete der österreichische General. Am selben Tage warfen Teile des VI. französischen Reiterkorps die Division Frimont bei Bar-sur-Aube, die mehrere hundert Mann verlor. Fünf französische Reiter nahmen eine ganze Kompagnie der Division Moritz Lichtenstein gefangen. Troyes selbst fiel aber erst in der Nacht zum 24., hier war eine Nachhut von Wrede zurückgeblieben, welche die Stadt am 23. noch verteidigte, und erst um 2 Uhr früh räumte. Am 24. zog der siegreiche Kaiser unter unermeßlichem Jubel der Bevölkerung in die Straßen der alten Stadt wieder ein. Jede Stunde brachte ihm Nachricht von neuen Erfolgen. Um diese Zeit war es auch, wo die Kosaken ein Schreiben des Königs von Württemberg auffingen, der Napoleon zu seinen Siegen gratulierte und von der „nahen Rückkehr zu den glücklichen Fahnen des Protektors" sprach. Ein anderes Schreiben enthielt den Ausdruck der Befriedigung Napoleons über die „bittere Reue des Königs Max Joseph von Bayern über seinen Abfall von der französischen Sache." Der stets unzuverlässige Bernadotte schien zu den schlimmsten Streichen aufgelegt und soll damals mit Napoleon verhandelt haben, der ihm Verzeihung anbot, wenn er

---

[1]) Als Kommandeur der Lichtenstein-Kürassiere.

jetzt mit seinen Schweden den Verbündeten in den Rücken fiel.[1]) Murat wurde wieder zweideutig und schien sich mit Eugen verbinden zu wollen, kurz, es war eine böse Krise, in der die deutsche Sache sich damals befand. Der psychologische Augenblick des Krieges war eingetreten, von dem die Gestaltung der Weltgeschichte abhängen mußte. Beinahe schien es, als ob die gewaltige Arbeit der Befreiung Europas von einem großen Tyrannen, die mit soviel Elend und Tränen fast schon vollendet war, zu guterletzt noch scheitern würde. Kam noch ein Sieg Napoleons hinzu, so war er und sein Kaisertum zweifellos gerettet.

Während das böhmische Heer äußerst niedergeschlagen, hungernd, frierend, von Krankheiten dezimiert auf Bar-sur-Aube zurückwich, wurden am 24. gemäß der durch General Fürst Lichtenstein überbrachten Vorschläge die Waffenstillstandsverhandlungen zu Lusigny, zwischen Troyes und Vendoevres, eröffnet. Napoleon verlangte schon jetzt die bestimmte Zusicherung von Belgien bei einem endgültigen Frieden; als dies abgelehnt wurde und vorgeschlagen, nur einen Waffenstillstand zu schließen, der keine Grundlinien des Friedens enthalte, ging Napoleon darauf zwar gerne ein, da ein solcher ihm nur nützlich sein konnte. Aber jetzt sorgte Alexander dafür, daß man für das böhmische Heer den

[1]) Bernadotte stellte als Bedingung seines Abfalls und seines Anschlusses an Maison die schriftliche Zusicherung einer Souveränität seitens Napoleons. Dieser Brief fiel in die Hände des Zaren, der B. aus Frankreich verwies. (So nach Bericht des Oberst de la Rue vom Stabe Maisons.)

Lauf der Marne bis Chalons und für Blücher die Oise, die Aisne und die Vesle als Demarkationslinie forderte, eine Bestimmung, die Napoleon ganz von der Mosel und Maas, sowie seinen Festungen abgeschnitten hätte. Darauf konnte er beim besten Willen nicht eingehen und so zerschlugen sich diese Verhandlungen.

Da nun aber doch irgend ein Entschluß gefaßt werden mußte, berief man verbündeterseits einen Kriegsrat am 25. zusammen und man einigte sich dahin, den Rückzug zunächst fortzusetzen, der schlesischen Armee dagegen freie Hand zu lassen. Blücher sollte den verfahrenen Karren aus dem Schmutz holen. Ihm schrieb sein König „der Ausgang des Feldzuges liegt von jetzt ab in Ihrer Hand. Ich und die mit mir verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist.“ Durch dies Wort des höchsten Vertrauens, das je ein König seinem Heerführer geschenkt, war das Schicksal Preußens, Deutschlands und Europas dem Degen Blüchers und seiner unbeugsamen Charakterfestigkeit anvertraut und Schwarzenberg begnügte sich von jetzt ab mit der bescheidenen Rolle, die 1813 Blücher zugedacht war: er sollte sich vor Napoleon zurückziehen dürfen, falls er bedrängt würde, bis Langres. Von seinem Heer gab er das Korps Bianchi und das IV. Bundeskorps ab, die unter dem Erbprinzen von Hessen eine Südarmee

bilden und Augereau bei Lyon im Schach halten sollten. Mit diesen Entschlüssen des Kriegsrats, so schwächlich sie schienen, war die Krisis des Feldzuges überstanden. Da Napoleon die letzten Vorschläge, die man machen konnte, zurückgewiesen, sah man auch auf Seite Österreichs ein, daß man in der Begünstigung Frankreichs nicht weiter gehen durfte und daß ein Frieden erst in Paris und nach völliger Demütigung des Kaisers geschlossen werden konnte. Die Reihe der Unglücksfälle für die Verbündeten war beendet, das Glück der Waffen trat wieder zu ihnen über. „Fortuna hat sich nicht entschließen können, dem Korsen treu zu bleiben; nachdem sie ihm einige Tage gelächelt, ließ sie ihn ihre augenblickliche Gunst teuer bezahlen. Die Schlacht von Bar-sur-Aube bildete den Anfangspunkt einer neuen Ära von Unglücksfällen und Unfällen, unter deren Last das Genie des Kaisers endlich unterlag."

Die Häupter der Verbündeten hatten am 26. ihr Hauptquartier nach Chaumont verlegt und schickten sich an, noch weiter zurückzuweichen, da aber sichere Nachrichten eintrafen, daß nur geringe feindliche Kräfte gegen die Aube folgten, daß Blücher in vollem Marsch gegen die Marne sei und vor allem, daß man Napoleon nicht mehr sich gegenüber habe, gelang es Friedrich Wilhelm, den Fürsten Schwarzenberg zu bewegen, für den 27. den Befehl zum allgemeinen Vorgehen zu geben, der bei den Truppen überall mit Jubel aufgenommen wurde.

Auf seiten der Feinde hatte Napoleon in Troyes

einige Tage gerastet, sein Heer organisiert und Verstärkungen eingereiht. Die kleine, aber rührige hier befindliche royalistische Partei hatte sich für die Bourbonen erklärt und weiße Kokarden getragen. Napoleon erklärte dies und mit Recht von seinem Standpunkt für Hochverrat und erließ, um gegen diese Agitation ein Exempel zu statuieren, zwei Todesurteile, der Ritter Gouault, der verräterische Proklamationen verteilte, wurde wirklich erschossen, ein anderer, Herr von Vidranges, entging nur durch die Flucht demselben Los.

Den weichenden Verbündeten nach schickte er auf Bar-sur-Aube den Marschall Oudinot[1]), während Macdonald auf Bar-sur-Seine zog. Zunächst drangen die Franzosen noch kühn vor. Am 26. erstürmte Gérard die Brücke von Doulancourt gegen Wrede und besetzte Bar-sur-Aube. Die Bayern wollten in der Nacht die Stadt wieder nehmen, der Versuch wurde aber mit zu schwachen Kräften unternommen und kostete dem 8. bayrischen Regiment und dem 3. leichten Bataillon gegen 300 Mann, davon 201 Gefangene. Von nun an hörte die Offensive der Franzosen aber auf, da Napoleon dieselbe nicht mehr leitete und an seine Stelle die schlaff gewordenen Marschälle traten. Der Kaiser der Franzosen hatte schon am 25. erfahren, daß Blücher wieder gegen die Marne abmarschiert sei und die Bedeutung dieser Schwenkung wohl begriffen. „In wenigen Stunden hat sich das Schicksal des Krieges geändert," sagte er. Sofort bereitete er Gegenmaßregeln vor und

[1]) VII. II. Korps, II. VI. Reiterkorps.

brach am 27. früh mit Victor, Ney und Nansouty[1]) nach Sézanne auf, um zu versuchen, den rastlosen Feind noch diesseits der Marne zu erwischen.

Gegen die böhmische Armee ließ er Oudinot und Macdonald zurück mit dem Befehl, zunächst noch weiter vorzurücken. Der erstere hatte mit dem VII. Korps, ebenso wie Gérard mit dem II. am 20. die Aube überschritten und stand mit seiner kleinen Armee in der Talebene von Bar, die nicht völlig 1000 Schritt breit ist. Von hier erhebt sich der rechte Uferrand bis 70 Meter hoch, auf dem Gipfel völlig ebene Plateaulandschaften bildend. Den Übergang über die Aube bei Doulancourt hatte die Nationalgarden=division Pacthod besetzt. Die Masse der Reiterei stand auf dem linken Ufer, ebenso die meisten Geschütze, da Oudinot alles andere dachte, als daß die Feinde, die von Nangis bis hierher eilfertig retiriert, auf einmal wieder zum Angriff vorgehen würden. Und doch standen ihm gegenüber das Korps Wrede (32000) und Wittgen=stein (20000), d. h. eine mehr als doppelte Übermacht. Schon war bei den Alliierten der Angriff beschlossen, da fand Schwarzenberg auf einmal die Stellung des Feindes zu stark und fürchtete, daß sie nicht zu nehmen sei. Erst nach endlosen Schwankungen, die Friedrich Wilhelm mit ernsten Worten zum Abschluß brachte,

---

[1]) Die Infanterie (Ney, Victor, spanische Brigade P. Boyer, Friant, Arrighi) zählte ca. 27300, die Kavallerie (Division Roussel vom VI. Korps, II. III. Garde Kavallerie=Division) gegen 5200, dazu kamen 2000 Artilleristen mit zahlreichem Geschütz. Die alte Garde führte allein 40 Kanonen mit sich.

genehmigte er, daß der Kampf begonnen wurde. Schwarzenbergs Plan war, daß Wrede den Feind vor Bar beschäftigen sollte, während das Korps Wittgenstein eine Umgehung machte, es sollte nach Doulancourt marschieren, sich des dortigen Übergangs bemächtigen und dem französischen Heer den Rückzug abschneiden. Wenn das geschehen, sollte Wrede Bar in der Front angreifen. Als Oudinot von dem bevorstehenden Angriff der Verbündeten Meldung erhielt, hätte er noch Zeit gehabt, sich zurückzuziehen, aber die beständigen Mahnungen des Kaisers an seine Marschälle, energisch zu handeln, hatten doch gewirkt. Unglücklicherweise entschloß sich Oudinot, der sonst stets und ständig, wo es falsch war, für den Rückzug stimmte,[1] hier das eine Mal, wo ein solcher geboten, für den Kampf, so ungünstig derselbe sich auch für ihn anlassen mußte. Der Herzog von Reggio war sicher einer der tapfersten Männer jener eisernen Zeit. Als Napoleon zu ihm einst sagte: „Und doch hat jeder Mensch einen Augenblick, wo er sich gefürchtet," hatte ihm Oudinot stolz erwidern können: „Ich habe nie dazu Zeit gehabt." Seine Feldherrntalente aber waren stets mehr als bescheiden und sollten sich auch heute als unzulänglich zeigen.

Da der Marschall nicht im engen Aubetal bleiben konnte, befahl er den spanischen Brigaden Levals, Montfort und Pinoteau, sowie Chassé[2]) auf das

---

[1]) 1812 Polotzk, 1813 Großbeeren.

[2]) Von der Division Boyer. Ursprünglich zählte Montfort 2285, Pinoteau 3143, Chassé 2992, jetzt betrugen alle drei gegen 7200 Mann.

Plateau zu rücken und den linken Flügel, bis an den Wald von Levigny, zu bilden, im zweiten Treffen nahm die junge Gardedivision Rothenburg [1]) Stellung. Pacthods Nationalgarden (4—5000) blieben bei dem Übergang von Doulancourt stehen. Die Division Duhesme [2]) besetzte mit acht Geschützen Bar. Ebenfalls auf dem Plateau stellten sich auf die Brigaden Jarry und Belair von Hamelinaye [3]), den äußersten rechten Flügel bildend, das VI. Reiterkorps [4]) war auf das rechte Ufer gezogen worden, das II. [5]) blieb vorläufig im Aubetal stehen. Alle diese Truppen waren kampfesmutig und siegesgewiß, die spanischen Truppen die besten, über welche der Kaiser damals verfügte. Nur machte sich bei ihnen der Mangel an Artillerie, deren Hauptmasse auf dem anderen Aubeufer geblieben war, sehr bald empfindlich fühlbar. Ein Fehler Oudinots war es auch, daß er den der Stadt Bar zunächst gelegenen Plateaurand nicht besetzte, weil er von der übrigen Hochfläche durch einen tiefen Grund getrennt war.

In drei Kolonnen marschierte Wittgensteins Korps an, die Reiterei unter Pahlen III umging das Gehölz von Levigny und eilte auf Doulancourt zu, das Korps

---

[1]) 2600.

[2]) 3800 (Brigade Materre 4. 18. 46. 72. 93. 26. leichtes 2400, Brigade Dornier 2. 19. 27. 56. 11. leichtes, 24. leichtes 1400).

[3]) 2400.

[4]) 3800.

[5]) 2400.

Prinz Eugen griff das Wäldchen bei Levigny an und vertrieb den Feind von hier. Gortschakoff besetzte mit der Jägerbrigade Wlastof den oben erwähnten Plateaurand und wirkte verderblich von hier aus auf die in der Flanke genommenen Franzosen. Bei diesen Jägern befanden sich Schwarzenberg, Wittgenstein, Gortschakoff und der König von Preußen selbst mit seinem zweiten Sohne Prinz Wilhelm. Da die Kugeln der Jäger die französische Aufstellung der Länge nach bestrichen, ließ Oudinot Teile der Brigade Montfort[1] (101. und 105. Regiment) in den Grund herabsteigen. Mit größter Hingebung erklommen die Franzosen den Rand und wiesen die 23. und 24. Jäger zurück. Die Kugeln umsausten den König von Preußen so, daß Schwarzenberg ihn aus dem Feuer führen wollte, er antwortete ihm jedoch „wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, ist auch der meinige.“ Ein Angriff der Pskow-Kürassiere, der von Wittgenstein selbst geleitet wurde, mißglückte. Der russische Ober-General wurde leicht verwundet, verließ aber das Schlachtfeld nicht, er wollte seinem alten Gegner Oudinot, mit dem er 1812 bei Polotzk so oft blutig gerungen, nicht das Feld lassen. Jetzt trafen aber die Regimenter Kalugha und Mohilef ein und mit großen Verlusten wurde Montfort den Berg hinab-

[1]) Die Stärkeangaben in dem Beiheft zum Militärwochenblatt 1897 III. Heft „Das Treffen von Bar-sur-Aube“ sind fast durchweg falsch, so soll z. B. Belair 4690 Mann gezählt haben, während Jarry und Belair zusammen nur 2400 stark waren. Nach Vaudoncout zählte Leval und Chassé sogar nur 3100, Duhesme 2100.

geworfen, ja das Regiment Kaluga setzte den Weichenden durch den Grund nach, erstieg das gegenüberliegende Plateau und drängte die Franzosen, obwohl diesen die Brigade Belair zu Hilfe kam, energisch zurück. Hier war es, wo sich Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I. auszeichnete, indem er im dichten Kugelregen die Russen ermutigte.

Das Gros Gortschakoffs war inzwischen rechts vorgerückt und schickte sich an, die feindliche Stellung zu umfassen, als man plötzlich dichte Infanterie- und Reitermassen der Feinde links von sich vorgehen sah. Von der beabsichtigten Umgehung konnte nicht mehr die Rede sein, vor allem kam es darauf an das Feld zu halten, was auf dem kahlen Plateau gegen die überlegene französische Reiterei nicht leicht zu sein schien. Die Brigade Ameil der leichten Reiterei Jacquinots[1]) warf sich in der Tat mit aller Wucht auf die russische Kavallerie und sprengte die Pskowkürassiere und die Lubnohusaren auseinander, zugleich trat immer deutlicher das Bestreben Oudinots hervor, an dieser Stelle seinen Gegner zu überflügeln. In aller Eile erhielt Prinz Eugen den Befehl, hier zu helfen, auch Pahlens Reiterei, die schon bei Doulancourt angelangt war, mußte umkehren. Um der unmittelbaren Gefahr zu begegnen, zog Gortschakoff 24 Geschütze vor, denen die Franzosen nur 2 entgegensetzen konnten. An dem furchtbaren Feuer dieser Batterien brachen sich die energischen Angriffe der jetzt anstürmenden spanischen Infanterie-

---

[1]) 500 Pferde.

Regimenter Pinoteau's[1]), von denen Friedrich Wilhelm später sagte, „er habe nichts Glänzenderes gesehen als ihre Bajonettangriffe." General Pinoteau wird schwer verwundet, das 10. leichte Regiment verlor seinen Oberst Luneau und viele Offiziere. Unfehlbar hätten diese braven kriegserfahrenen Truppen hier gesiegt, wenn sie nur einigermaßen mit Artillerie versehen gewesen wären, ohne Geschütze aber war die Anordnung ihres Angriffs eine verbrecherische Torheit. Immer mehr Batterien der Russen fahren auf, eine Division des Prinzen Eugen trifft ein. Als Levals Fußvolk zurückweicht, befiehlt Oudinot seinen Reitern einen erneuten Angriff. Mit hingebendster Tapferkeit stürzen sich die leichte Brigade Ameil und die 4. und 14. Dragoner Ismerts auf den Feind. Es kommt darauf an, die mörderischen Batterien zum Schweigen zu bringen, und ohne sich Zeit zu nehmen, eine Flankenbewegung auszuführen, attackieren die Reisigen von der Front her die Feuerschlünde, aber alle ihre heldenmütige Aufopferung ist umsonst, in Stücke zerrissen liegen Roß und Reiter vor den Batterien, deren Geschützzahl auf 47 gestiegen ist. Ein Erfolg bleibt den Tapferen versagt, 400 Pferde stürzen im Feuer. General Ormancey wird außer Gefecht gesetzt. Inzwischen hatte Prinz Eugen auf dem linken Flügel der Franzosen wütende Angriffe der Brigade Chassé, des „Bajonettgenerals",[2]) auszuhalten

---

[1]) Brigade Pinoteau (spät. Maulmont) I II/10. leichtes, I/3. I/15. I/130., Brigade Montfort I/17. leichtes, I/36. I/101. I/105. VI/118.

[2]) Diesen Namen hatte sich Chassé in der Schlacht bei Ocanna an der Spitze der holländischen Truppen erworben.

gehabt, die von Teilen des Reiterkorps St. Germain unterstützt wurden. Der Oberst Saint-Faust des 54. Regiments findet hier den Tod, heldenhaft schlagen sich die Regimenter Chassés, ohne daß sie durchzudringen vermögen, Chassé selbst wird verwundet. Fünf Stunden lang haben die drei prächtigen spanischen Brigaden mit Kellermanns Reitern gegen 26000 Verbündete schon stand gehalten, nun ruft Schwarzenberg noch die Division Spleny von Wrede heran, die sich an Gortschakoff anschließt, die vierfache Übermacht ist auf seiten der Alliierten, 70 ihrer Geschütze schmettern auf die Franzosen ein, die nur 12 ihnen entgegensetzen können. Der letzte Versuch, das Plateau zu halten, scheitert, die Dunkelheit bricht ein. Da gibt Oudinot das Gefecht auf, im mörderischen Kampf werden seine Brigaden den steilen Hang ins Aubetal hinabgestoßen, viele ertrinken in den Fluten des Flusses. Die reitenden Batterien Pahlens schmettern in die Tiefe und verbreiten Tod und Verderben in den dichten sich drängenden Massen. Nur ein tapferer Gegenstoß der Brigade Montfort rettet den Abzug vor totaler Vernichtung.

Während auf der Hochebene so blutig gefochten wurde, schlug sich Wrede gegen die Division Duhesme, die von Gérard selbst befehligt war, aufs äußerste um die Stadt Bar. Schritt für Schritt machen die Franzosen, die Überreste der schönen Regimenter des II. Korps den Bayern das Terrain streitig, Haus für Haus muß erstürmt werden, auch die Einwohner nehmen am Kampf teil. Erst spät abends räumen die Verteidiger die

Stellung, ihr heldenmütiger Widerstand hatte Oudinot Zeit zum Rückzug gegeben.

Der Tag war für die Franzosen verloren und verhängnisvoll sollten seine Folgen werden. Hätte Oudinot, dieser Mann mit „dem Mut von 100 Löwen und dem Verstand von 2 Eseln" seine Artillerie,[1]) wie er mußte, zeitig vorgezogen, so gewann er vermutlich Dank der überaus braven Haltung seiner spanischen Truppen, die jetzt nutzlos ans Messer geliefert wurden, die Schlacht und konnte seinem Kaiser dann einen ganz unberechenbaren Dienst leisten, ja vielleicht indirekt ihm den Thron retten.

Der Verlust der Verbündeten betrug 1900 Mann (1200 Russen, 400 Bayern, 250 Österreicher). Verwundet waren Schwarzenberg selbst und Wittgenstein, der alsdann die Armee verließ, da er sich durch die Ernennung des Grafen Wrede zum Feldmarschall nach der Schlacht, in welcher die Bayern durchaus keine großen Lorbeeren errungen, gekränkt fühlte. Von den Franzosen hatte Brigade Chassé[2]) 23 Offiziere, Leval 28, Gérard 16 verloren. Die Divisionen Rothenburg und Pacthod waren garnicht ins Gefecht gekommen, die Reiterei büßte 16 Offiziere ein, die spanische Infanterie[3]) und die Kavallerie hatten 1800 Mann, Gérard 700 Tote und Verwundete verloren, außerdem

---

[1]) 51 Stück mit 1100 Artilleristen.

[2]) I/16. leichtes, I/8. I III VI/28. I/54. (Letzteres Batl. wurde Ende Februar der Division Amey zugeteilt).

[3]) 3. Rgt. verlor 80 Mann und 2 Offiziere, 28. Rgt. verlor 50 Mann und 10 Offiziere.

waren 400 gefangen worden, 2 Geschütze blieben auf dem Schlachtfeld stehen. (Nach Maulmonts Bericht betrug der Verlust 3500.)

Die Bedeutung der Schlacht war groß, sie tat Napoleon unersetzlichen Schaden. Bar-sur-Aube war der Wendepunkt, wo der große Rückzug der Verbündeten endete und das moralische Gefühl derselben wieder mächtig gestärkt wurde. So ungünstig wirkte umgekehrt bei den Franzosen die verlorene Schlacht auf den Geist ihrer Truppen ein, daß von Pacthods Nationalgarden, die keinen Schuß getan, 1500 davonliefen.

Infolge der Niederlage ging auch Macdonald, welcher von Bar-sur-Seine nach der Aube vorgedrungen war, wieder zurück, nachdem Gyulai und Moritz Lichtenstein seine Division Brayer (2700) am 28. bei La Ferté-sur-Aube überwältigt hatten.[1] Oudinot zog sich in der Nacht zum 28. Februar auf Vendoevres zurück, mußte jedoch auch diese Stellung am 1. März vor der Kavallerie des V. und VI. Korps der Verbündeten räumen. Am 2. nahmen Gyulai und der Kronprinz von Württemberg dem Marschall Macdonald nach leichtem Gefecht Bar-sur-Seine ab, auch Oudinot gab in der Nacht zum 2. das rechte Seineufer auf und nun übernahm am 3. Macdonald den Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte an diesem Fluß. Macdonald war, wie wir wissen, schlaff, energielos, vom Unglück verfolgt, dazu auch noch gichtleidend, kurz, an Körper und Geist gebrochen. Seine Truppen und die Oudinots,

---

[1]) Verlust beiderseits 600 Mann.

welche unter Napoleon sich so glänzend geschlagen, verloren den Mut und schmolzen durch Desertion schon jetzt sehr beträchtlich. Nicht nur die Nationalgarden rissen aus, auch in der Linie trat massenhaft Fahnenflucht ein, 800 Flüchtige fing allein Sebastiani am 3. in Troyes ein. Die sonst so tapfere spanische Kavallerie war durch das nutzlose Dahinschlachten bei Bar so demoralisiert, daß sie durch Infanterie gedeckt werden mußte und nicht zum Rekognoszieren zu bewegen war. Macdonald hatte, um endlich Halt zu machen, an der Barse eine durch Gewässer und Moräste gedeckte Stellung eingenommen, die in der linken Flanke aber umgangen werden konnte. Diese Position hielt das Korps Gérard, der auf dem rechten Flügel Duhesme (1920) hinter der Brücke La Guillotière, auf dem linken Rothenburg (2628), im Zentrum Jarry[1]) (1800) aufgestellt hatte. Das II. Kavalleriekorps (2600) lagerte bei St. Parre. Das VII. Korps[2]) und die Reiterei Kellermanns (3000 Pferde) war vor Pont-sur-Hubert aufgestellt.[3]) Am 3. März kam es hier zu einem blutigen Kampf. Die bayrische Avantbrigade Wredes bemühte sich lange vergebens La Guillotière zu nehmen, erst als Fürst Gortschakoff die linke französische Flanke bei Laubressel angriff, gelang es den Bayern nach

[1]) Für den erkrankten Hamelinaye, übrigens sollen n. a. alle 3 Divisionen nur noch 5000 Mann gezählt haben.

[2]) Leval 4300, Chassé 2500, Pacthod (10 Bataillone) 4000.

[3]) Division Amey (2680) lag in Troyes, Division Albert zählte 1520, Brayer 1370. V. Reiterkorps 4400. Summa des Heers am 2. März 22300 Infanteristen, 10000 Kavalleristen.

tapferstem Widerstande der Division Duhesme, welche dabei 400 Gefangene verlor, die Brücke zu stürmen, General Dornier fand hier den Tod. Gortschakoff und Prinz Eugen überwältigten indessen die Gardedivision Rothenburg, deren Kern hier im heißen Gemetzel fiel. Das 7. Tirailleurregiment wurde nach verzweifelter Gegenwehr von der russischen Reiterei Pahlens ganz zusammengehauen.

Die Reiterangriffe Kellermanns und St. Germains konnten den Tag nicht retten, mit großen Verlusten mußten die Franzosen weichen. An der schlechten Leitung des Gefechts scheint der Umstand schuld zu sein, daß auch Gérard infolge der enormen Strapazen erkrankt war und nicht zu Pferde steigen konnte.

Der Verlust der Verbündeten betrug an diesem Tage doch gegen 1000 Mann, sie wollen 9 Geschütze und 11—1200 (n. a. sogar 2500) Gefangene gemacht haben. Rothenburg verlor 15 Offiziere, Gérard 7, die Kavallerie 12, nach französischen Angaben waren 600 Mann verwundet, 300 tot und 600 gefangen.

Die geschlagenen Franzosen gingen nun auf Troyes zurück, das Macdonald ohne ernstlichen Kampf räumte, am 4. zogen die Russen wieder ein. Dabei kam es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen dem Prinz Eugen und dem wegen „seiner Anmaßungen garnicht beliebten Wrede", der zuerst mit seinen Leuten, die doch heute gar nicht gefochten, in die Stadt einziehen wollte. Endlich gab Eugen nach mit den Worten: „In Paris wird mein Korps doch zuerst einrücken." Die bayrischen

Bataillone häuften sich in den engen Straßen so, daß sie den durchziehenden Russen den Weg versperrten und das weitere Vorrücken bis zum Abend verzögerten. Trotzdem aber verfolgte auch heute noch das Unglück die Franzosen. Oudinot hätte eine starke Nachhut zum Schutz des Abzuges bei St. Luc hinterlassen sollen, dies aber versäumt oder vergessen, und so fielen die Reiter der Verbündeten am Abend plötzlich unter die Marschkolonnen der Franzosen, die im panischen Schreck auseinander stoben.[1]) 400 alte Reiter Valmys, die den Mut verloren, sollen dabei gefangen worden sein. Weiter vordringen wollte aber Schwarzenberg nicht, er gewährte in Troyes seinen Truppen eine achttägige Ruhe.

Das französische Heer Macdonalds, das hinter die Seine gewichen war, genoß mithin eine verhältnismäßige Erholung, litt aber jetzt enorm durch Desertion. Die Zahl der Nachzügler und ihre Exzesse wurden so groß, daß Macdonald den Kriegsminister bat, Sammellager für sie zu schaffen, die durch Gendarmen bewacht würden. Seine Armee schmolz von Tag zu Tag, nur 10000 Infanterie von 22000 und 4—6000[2]) Reiter von 10000 blieben zunächst kampffähig. Nie waren bessere Kräfte schnöder und törichter vergeudet worden als hier, wo der Kaiser mit jeder Kompagnie, mit jedem Bataillon, jeder Eskadron rechnen mußte! Mit Recht schrieb Napoleon: „Man kann nicht schlechter

[1]) Offizierverlust der Franzosen am 4. 3 Infanterie- und 7 Kavallerie-Offiziere.

[2]) Das VI. Reiterkorps war auf 1200 geschmolzen.

unterstützt sein, als ich es werde, ich habe in Troyes eine schöne Armee, eine schöne Reiterei zurückgelassen, aber es fehlt die Seele."

Die Verbündeten dagegen, deren Mut durch den unerwarteten Sieg von Bar und die Wiedereroberung von Troyes gewaltig gestiegen war, schlossen sich und zwar auf Österreichs Vorschlag, das sein Versäumnis wieder gut machen wollte, am 1. März in dem Vertrag von Chaumont fester zusammen. Sie verpflichteten sich den Krieg einmütig fortzusetzen, jeder zu diesem Zweck 150000 Mann zu stellen und keine Sonderverhandlungen zu eröffnen, bis „das politische Gleichgewicht" wieder hergestellt sei. Willigte Napoleon in die Grenzen von 1792, so wollten sie ihn auf dem Thron belassen, sie verlangten aber bis 10. März eine endgültige Antwort. Sonst sollten die Verhandlungen abgebrochen werden. Kennzeichnend für die frivole Art, wie das Hauptquartier solche über Blut und Wohl vieler Millionen bestimmende Sachen behandelte, ist es, daß dieser Vertrag gelegentlich — einer Whistpartie, an welcher Metternich, Hardenberg, Nesselrode und Castlereagh teilnahmen, abgeschlossen wurde. Coulaincourt berichtete dies dem Kaiser, fügte hinzu, daß die Koalition geschlossener denn je sei, und bat dringend um Zustimmung. Napoleon erhielt dies Schreiben am 2. März, als er Blücher hart in der Klemme zu haben glaubte, er gab seinem Gesandten zur Antwort, daß er sich mit den Rhein- und Alpengrenzen begnügen wolle, aber verlange, daß alle kriegführenden Mächte auf dem Kongreß vertreten seien. Coulaincourt wagte es gar nicht

dies Schreiben zu überreichen, sondern flehte in einem neuen Schreiben noch einmal seinen Gebieter um Nachgiebigkeit an. Ein unmittelbarer Einfluß der hochwichtigen diplomatischen Aktion von Chaumont auf die kriegerischen Ereignisse blieb zunächst jedoch noch aus. Der Oberstkommandierende Schwarzenberg beschränkte sich auf das Abwarten, wie es bei Blücher gehen würde und gab seinen Truppen eine achttägige Ruhe an der Aube und bei Chaumont.

Die Entscheidung des Feldzuges konnte somit nicht hier, sondern mußte bei der schlesischen Armee fallen.

Sechstes Kapitel.

Craonne, Laon, Rheims.

„Es rasselt die Trommel, es reitet der Tod
Wohl über die Erde dahin,
Es färbt mancher Brave die Erde so rot,
Das Herz bricht, doch nimmer der Sinn.“

Wir haben Blücher verlassen, als er von Mery wieder gen Norden schwenkte, um die Verfolgung der Hauptarmee durch Napoleon zum Stehen zu bringen. Direkt auf Paris zu gehen wagte er doch noch nicht, sondern wollte diese Stadt nur bedrohen um den Kaiser nach sich zu ziehen. Sehr richtig hatte man im Hauptquartier der schlesischen Armee erkannt, daß bei dem eigentümlichen politischen Zustand Frankreichs nicht sowohl das Heer Napoleons, als seine Hauptstadt den Punkt bildete, welcher für ihn die meisten Gefahren bot und wo seine schwächste Stelle lag.

Auf dem Marsche zur Marne traf man bei Sézanne das schwache Korps Marmont, welches sich eilfertig vor solchen Massen auf La Ferté sous Jouarre zurückzog, wo es sich mit Mortier vereinte. Beide Marschälle zählten nun 6000 Infanterie, 4200 Kavallerie

mit 32 Geschützen[1]) und waren natürlich zu schwach um den 53000 Blüchers gegenüber das Feld zu halten, sie wichen daher ohne Kampf über Trilport auf Meaux aus.

Die schlesische Armee folgte ihnen, nicht ohne in der ausgesogenen Gegend große Entbehrungen zu leiden, welche die feste Disziplin der Preußen zum Teil lockerten. Plündereien und Unordnungen kamen vor, denen keiner steuern konnte, da das Übel stärker war als die Hilfsmittel.

Während die Preußen bei La Ferté über den Fluß gingen, griffen am 27. die Russen Meaux überraschend an. Die Garnison, 1800 Nationalgarden, die Reste der Bataillone, die schon bei Soissons am 14. so schlecht gefochten und von denen 900 nur mit Jagdgewehren bewaffnet, 300 ganz ohne Flinten waren, liefen bei den ersten Kanonenschüssen davon, so daß die Feinde widerstandslos eindrangen und bis zur steinernen Brücke über die Marne südlich der Stadt kamen. Da eilte Marmont mit der Division Ricard und der Reiterei Doumerc's heran, er entriß den Russen einen Teil der Stadt und gewann auch noch Zeit die Brücke zu sprengen.[2]) Zu den Marschällen, deren Infanterie bei dem demoralisierenden Rückzug bereits auf 4300 Gewehre geschmolzen war, stießen am 28. die

---

[1]) 13 bei Mortier, 19 bei Marmont. VI. Korps zählte am 26. Februar 3685, Christiani 2385, Defrance 913, Colbert 909, Doumerc 2403.

[2]) 11 Infanterie- und 4 Reiteroffiziere der Franzosen wurden heute außer Gefecht gesetzt.

ersten Verstärkungen aus Paris. Mit unliebsamer Deutlichkeit war in der Hauptstadt, wo man die Siege von Nangis, Montereau, Bray und Troyes feierte und die Gefangenen im Triumphzug aufführte, die Kunde erschollen, daß der als vernichtet angesehene Blücher nur zwei Märsche von Paris entfernt stehe. Sofort riß Kopflosigkeit und Panik wieder in dem Seinebabel ein. Eiligst hatte Joseph alles, was in den Depots verfügbar, zusammengerafft und schickte am 26. 1300 Mann Gardeinfanterie[1]) und 100 Ulanen, die am 28. in Meaux eintrafen, ab. Am 28. zog die dritte provisorische Gardedivision Nr. IX, Poret de Morvan (3600) und die provisorische Gardekavallerie-Division Boulnoir (900) mit 48 Geschützen[2]) den Marschällen zu Hilfe. Dazu sollten am 3. März 600 polnische Ulanen eintreffen. Aber noch vor Ankunft dieser Verstärkungen beschlossen die Marschälle, oder vielmehr der geistig überlegene Marmont beschloß und der baumlange Mortier — „le grand Mortier à petite porté“ nannten ihn spottend die Soldaten — schloß sich seiner Ansicht an, einen Vorstoß auf die Feinde zu wagen. Sie benutzten dazu den günstigen Augenblick am 28., als Kleist mit dem Vortrab den anderen Truppen weit voraus geeilt war, um dieses Korps an der Thérouanne anzugreifen. Das geschah mit solchem Ungestüm und mit solcher Wucht, so geschickt nützte Marmont, ein trefflicher Korpsführer, wenn er nur wollte, die Örtlichkeit aus,

---

[1]) Stießen zu Christianis Division.

[2]) Im ganzen wurden die Marschälle um 4879 Infanterie, 1026 Kavallerie, 150 Artillerie verstärkt.

daß Kleist nahezu 1000 Mann[1]) einbüßte, auf La Ferté-Milon abgedrängt und so von dem Gros des Heeres, das zum Teil noch jenseits der Marne stand, ganz getrennt wurde.

Besonders ausgezeichnet hatten sich in dem Gefecht die Flanqueurgrenadiere und die Füsilierjäger Christianis, sowie die italienischen Garden von Turin und Florenz, welche dem 12. brandenburgischen Regiment, dem 2. ostpreußischen und dem Grenadier-Bataillon Leslie das Dorf Gué à Trêmes im Sturm entrissen. Der treffliche General Pelleport wurde dabei verwundet. Am nächsten Tage rückte Marmont mit seinem Korps den geschlagenen Preußen nach und ereilte sie bei May am 2. März, in dem sehr heftigen Gefecht wurden den Preußen 6 Geschütze demontiert, Kleist mußte wieder weichen und zog sich unter fortwährenden Gefechten in der Richtung nach Nordost zurück.

Das Korps Mortier hatte indessen am 1. bei Lisy gegen das Korps Rudzewitsch sehr brav stand gehalten, besonders zeichnete sich hier die Kavallerie Doumercs[2]) aus. Die Russen verloren den General Muschkin-Puschkin und 400 Mann.[3])

Dies Gefecht bei Lisy hatte verbündeterseits nur den Zweck gehabt, den Abmarsch der schlesischen Armee nach

[1]) Korps Mortier verlor 14, Marmont 3 Offiziere, also ist die französische Angabe, 80 Mann Verlust, zu gering, es dürften 300 gewesen sein.

[2]) Am 22. Februar 1130 Säbel, am 24. stießen 674, am 26. 309 Mann zu ihr. Am 6. März kam Bourdesoulle mit 550 Mann Ersatz.

[3]) Die Franzosen 7 Offiziere.

der Aisne zu verbergen, denn schon am 28. hatte man Meldung in Blüchers Hauptquartier bekommen, daß der furchtbare Napoleon in Eilmärschen heranziehe und gewitzigt durch die trüben Erfahrungen des 10. bis 14. Februar, wagte man ohne die großen Verstärkungen, wie man sie im Norden durch Bülow[1]) und Winzingerode finden mußte, nicht, den verzweifelten Gegner zu bestehen. Schon am 3. war die ganze schlesische Armee im vollen Marsch auf Soissons, wo man die Aisne überschreiten wollte. Zwei Nachtmärsche, welche die Truppen aufs tiefste ermüdeten, mußten gemacht werden. Die Verpflegung war elend, das Requisitionssystem herrschte in grauenhafter Gestalt. „Ordnung bestand nur darin, die Dörfer mit Ordnung auszuplündern und dann anzustecken.“ Preußen wie Russen hausten entsetzlich, die geplagte Bevölkerung stand überall auf und griff zu den Waffen. Am tollsten wüteten natürlich die Russen. „Platoffs Kosaken treiben ein schändliches Wesen, verderben uns am Ende das Unsrige und nehmen uns unsern guten Namen“, schrieb Müffling. Jetzt hielten sich auch die Preußen berechtigt, für die Schindereien und Plackereien, die sich die Franzosen in Deutschland erlaubt, in schonungslosester Weise Rache zu nehmen. „Es herrschte Plünderungssucht, Roheit, Unordnungen

---

[1]) Seine Brigade Thümen hatte am 27. Februar die wichtige Festung La Fère erobert, in der General Pommereuil die Vorräte der kaiserlichen Artillerieschule nebst ungeheuren Vorräten im Werte von 20 Millionen Franks mit 100 Geschützen übergab. Zwei große für Kadix bestimmte Kanonen wurden in Berlin an der Königswache aufgestellt.

der gröbsten Art wurden verübt, das Hausgerät zerschlagen" usw. (Geschichte des 12. Regts.) Yorck war außer sich über diesen Verfall der Disziplin; am 2. versammelte er die Kommandeure um sich und sagte zu ihnen: „Ich habe geglaubt die Ehre zu haben, ein preußisches Korps zu kommandieren, ich kommandiere eine Räuberbande. Ich will nicht den großen Abällino spielen und ich werde einen jeden vor ein Kriegsgericht bringen, der nicht mit aller Strenge wiederum Ordnung in die Abteilungen bringt." Auch die Stimmung der Truppen, die auf unergründlichen Wegen im traurigsten Zustand der Bekleidung und Verpflegung nach der Aisne marschierten, vom Feinde verfolgt, ließ sehr zu wünschen übrig. Aufgelöst allerdings und widerstandsunfähig, wie Napoleon annahm, war die schlesische Armee durchaus nicht und sehr wohl imstande, auch der Zahl nach sich mit den Franzosen zu messen. Allerdings aber war es für die Heeresleitung sehr wünschenswert, jetzt nicht zu einer Schlacht mit Napoleon gezwungen zu werden, sondern derselben auszuweichen, bis man sich den Verstärkungen genügend genähert. Der nächste und darum günstigste Übergangspunkt über die Aisne war Soissons, vor welchem seit dem 2. März die Korps Bülow und Winzingerode lagerten. Die Garnison bestand, da zwei herangezogene Seinebataillone vor 40 Kosaken davongelaufen und die Nationalgarden von Orleans unterwegs dem Kaiser begegnet und ohne weiteres in seine junge Garde eingereiht waren, nur aus 800 Polen, 140 Kanonieren und 80 Gardereitern. Sie hätte den Platz, der gut befestigt und ausreichend

mit Geschützen versehen war, wohl einige Tage halten können, aber ihr Kommandant General Moreau, derselbe, welcher am 11. Februar in Auxerre seine Infanterie so schmählich im Stich gelassen, war kein großer Held.

Napoleon hatte seinem Kriegsminister zwar ausdrücklich geschrieben, nach Soissons einen energischen Kommandanten zu legen, aber Clarke, wohl durch falsche Gerüchte getäuscht, hatte Moreau[1]) gewählt und ihm noch geschrieben: „Ich habe Grund überzeugt zu sein, daß Sie Soissons mit der Kraft und Tapferkeit, die Sie bei der Verteidigung von Auxerre entfaltet haben (?), halten werden." Fürwahr, dieselbe Kraft und Tapferkeit entfaltete dieser Schwächling. Nach einem unbedeutendem Gefecht[2]) am 2., in dem sehr zum Schaden des Kaisers der tapfere polnische Oberst Kosinsky verwundet wurde, trat Moreau in Verhandlungen ein und übergab, obwohl der ganze Kriegsrat dagegen war, gegen freien Abzug mit Geschütz am 3. die Stadt. Da wegen der Anzahl der abziehenden Geschütze sich Zweifel erhoben, auch die tapfere Besatzung Miene machte, die Kapitulation umzustoßen, ließ Woronzow dem Unterhändler sagen: „Gebt ihnen alle Geschütze, die sie haben und meine dazu, wenn sie wollen, aber

---

[1]) Jean-Claude Moreau hatte als Bataillonschef des 75. in Ägypten gefochten, in Rußland als Brigadier im II. Korps sich gut gehalten und an der Beresina sich das höchste Lob des Kaisers erworben; ja er hatte im März 1813 eine für einen Brigadegeneral ganz seltene Auszeichnung bekommen, indem er Großoffizier der Ehrenlegion geworden war.

[2]) Verlust der Besatzung 143 Mann.

daß sie in Eile abziehen, wir werden auch dann noch ein gutes Geschäft gemacht haben.“ Und es war Zeit, denn in der Ferne grollten schon Marmonts Kanonen, der sich in die Stadt werfen sollte, und dann war Soissons kaum einnehmbar. Der russische Parlamentär Löwenstern und der preußische Major v. Mertens streiten sich um die Ehre, den Kommandanten glücklich beschwatzt zu haben. Als die Kapitulation unterzeichnet war, hörte Moreau in der Ferne dumpfen Kanonendonner, und es begann ihm zu dämmern, daß er seinem Kaiser doch wohl keinen guten Dienst mit seiner Übergabe erzeigt habe. „Ich bin verloren“, rief er zu Löwenstern gewendet, „Ihr habt mein Zutrauen getäuscht, Blüchers Armee ist im vollen Marsch, der Lärm der Kanonen nähert sich, der Kaiser würde diese Armee in die Aisne geworfen haben, wenn ich nicht kapituliert hätte, er wird mich erschießen lassen, ich fühle es, ich bin verloren. Es gibt keine Rettung für mich. Nie wird mir Napoleon vergeben.“ Er hatte Recht, aber es war zu spät.

An die Übergabe von Soissons hat sich ein wahrer Sagenkreis geknüpft, der näher betrachtet werden muß. Napoleon hatte am 2. die Marne erreicht, sie aber wegen Mangel an Brückenmaterial nicht gleich passieren können; nachdem dies mit großem Zeitverlust geschehen, ging er ostwärts über Fismes auf Bery-au-Bac zu. Soissons hatte Marmont besetzen sollen, so wären die beiden Übergangspunkte der Marne in seiner Gewalt gewesen, und Blücher auf schlechte, ungangbare Wege gedrängt worden und in eine nach französischer Dar-

stellung verzweifelte Lage gekommen. Immer nach den französischen Schriftstellern hat nur die Kapitulation von Soissons Blücher gerettet, der ungestört die Aisne passieren und sich mit Bülow und Winzingerode vereinigen konnte, anstatt jenseits der Aisne angegriffen und vernichtet zu werden. „Ohne diese Infamie", schreibt der Kaiser am 5., „würde ich heute in Laon sein und die feindliche Armee war verloren." Auch Marmont meint: „Soissons wäre das Wunder gewesen, das Napoleon 1814 hätte retten können", und er schrieb an Berthier: „Das ist, scheint mir, eine schöne Gelegenheit, einen Platzkommandanten zu hängen." Auch die Darstellung einiger verbündeter Quellen ergeht sich in diesen Gedanken. Der preußische Oberst von Plotho meint: „Der Besitz von Soissons war in diesem Augenblick von der größten Wichtigkeit für das schlesische Heer, weil es, von Napoleon gedrängt, seinen Übergang über die Aisne ohne die Brücke bei Soissons nur auf einem großen Umweg und mit vielen Schwierigkeiten ausführen konnte." Reiche, damals in Yorcks Korps, berichtet: „Das schlesische Heer, nach den unglücklichen Gefechten vom 10. bis 14. Februar gegen die Aisne gedrängt, mußte, da Soissons wieder vom Feinde besetzt war, sich darauf gefaßt machen, angesichts des Feindes einen anderen Übergang über den Fluß zu suchen, und denselben kämpfend und hart bedrängt, zu bewerkstelligen. In der Tat, Napoleon stand auf dem Punkte, triumphierend aus der Krise herauszugehen, wenn Bülow nicht da war und Soissons in dem Augenblick nahm, wo die Not am größten war, und jeder

für Blücher zitterte. Der Besitz von Soissons war in diesem wahrhaft kritischen Augenblick, bei dem vielleicht der Ausgang des ganzen Feldzuges, möglicherweise das Schicksal von ganz Europa auf dem Spiele stand, von der höchsten Wichtigkeit.“ Winzingerode schrieb am 8. März: „Blücher hatte keine Brücke für seinen Rückzug gesichert und verdankt uns viel, weil wir in dem kritischen Augenblick eine solche für ihn gesichert haben“, und Bülow meint, daß Blücher, wenn er „nicht im Besitz von Soissons gewesen wäre, sich sicher in einer großen Verlegenheit befunden hätte.“ Im Operationsjournal von York heißt es: „Man wußte nicht, wie und wo die Aisne zu passieren, als die Nachricht von der Einnahme Soissons' eintraf. Nur die, welche den Zustand der Soldaten gesehen haben, entmutigt durch die drei Nachtmärsche und die Entbehrungen jeder Art, durch die Niederlagen und den Rückzug, können sich eine genaue Idee von der Wichtigkeit dieses glücklichsten Ereignisses machen; die Lithauer hatten seit 22. Februar nicht abgesattelt usw.“ General v. Valentini sagt sogar offen, „daß Blüchers Armee verloren gewesen wäre, wenn nicht Soissons seine Tore geöffnet hätte.“

Im Gegensatz zu diesen Äußerungen von Zeitgenossen steht die heutige offizielle preußische Geschichtschreibung, welche die Einnahme von Soissons als gänzlich gleichgültig hinstellt, da Blüchers Heer soviel Pontons gehabt hätte, daß es 10 Brücken über die Aisne schlagen konnte. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte; zweifellos, von einer Gefangennahme des Heeres, wie Fain fabelt, konnte nicht die Rede sein, das aber steht fest, daß große Verluste dem

schlesischen Heer nicht erspart geblieben wären bei dem Kampf diesseits der Aisne, von Marmont links und von Napoleon[1]) rechts umklammert, und daß die ungehinderte Vereinigung mit Bülow, der gesicherte Übergang über die Aisne doch von allergrößtem Gewinn für Blücher war und für seinen Gegner eines jener verhängnisvollen Ereignisse, wie Vandammes Niederlage 1813 bei Kulm und die Brückensprengung von Leipzig. So darf man es Napoleon nicht verdenken, wenn er Moreau[2]) — er sagte von ihm: „Dieser Name ist mir immer verhängnisvoll geworden" — vor ein Kriegsgericht stellte, leider entzog der Gang der Dinge den Schuldigen der strafenden Gerechtigkeit und König Ludwig XVIII. begnadigte ihn sofort.

Die französische Armee hatte, wie wir wissen, nachdem sie am 2. März bei Chateau-Thierry, da kein Brückentrain vorhanden, 24 Stunden verloren, den Weg auf Fismes genommen, um sich über Bery-au-Bac den Mosel- und Maasfestungen zu nähern, zugleich um dem schlesischen Heer, das Napoleon sich in Auflösung nach Belgien fliehen dachte, bei Laon zuvorzukommen. Marmont hatte ebenfalls und zwar über Soissons gegen Laon vordringen sollen. Da aber Soissons kapitulierte, bevor Marmont ankam, war dieser Plan natürlich gescheitert. Er litt zugleich an dem Übelstand, daß Marmont kaum einige Kilometer über Soissons

---

[1]) Allerhöchstens konnte der Kaiser 40000 gegen Blüchers 50000 zusammenbringen.

[2]) Übrigens kein Verwandter des bei Dresden gefallenen Generals.

hinausgekommen wäre, weil Bülow und Winzingerode ihm bei weitem an Zahl überlegen waren.

Am 4. März war die ganze Blüchersche Armee glücklich über die Aisne herüber, nur die Nachhut, das Korps Kleist, war am 3. bei Neuilly St. Front von Marmont ereilt worden und hatte einen Verlust von 500 Mann erlitten, die russische Reiterei büßte allein 336 Mann ein. Die französische Kavallerie will nach Marmonts Bericht außerdem 500 Gefangene gemacht haben. Die Armee des Kaisers stieß ihrerseits am 4., nachdem sie in 5 Tagen 112 Kilometer auf elenden Wegen, in schlechtestem Wetter zurückgelegt hatte, bei Fismes[1]) auf die Bagage von Sacken und erbeutete diese. Hier war es, wo Napoleon die Nachricht von der Übergabe Soissons' erhielt. Sein Plan, die schlesische Armee getrennt von Bülow und Winzingerode diesseits der Aisne zur Schlacht zu zwingen, war damit gescheitert, aber er meinte doch die einmal begonnene Unternehmung fortsetzen zu müssen, um das schlesische Heer zu umgehen und von Belgien, wohin er es fliehen glaubte, abzuschneiden. Mortier sollte nun zu der Kaiserarmee stoßen, Marmont dagegen, falls der Feind Soissons räumen würde, über diese Stadt hinaus marschieren. Um seine rechte Flanke zu sichern, schickte der Kaiser nach Rheims, wo 4 schwache Bataillone und 400 Reiter Winzingerodes lagen, seinen Generaladjutanten Corbineau mit der Gardekavallerie La Fer=

---

[1]) Von hier aus erließ Napoleon den Befehl zum Aufstand in Masse.

rière, die am 5. die ganze Besatzung gefangen nahm.[1]) Zugleich warf die Kavalleriedivision Roussel bei Braine die Kosaken Tschernitscheffs mit Verlust von 100 Gefangenen über den Haufen. Nicht dieselben Erfolge hatte Marmont, der am 5. mit Mortier die stark besetzte Stadt Soissons angriff. Zwar drang die Gardedivision Christiani in die Pariser und Ricard in die Rheimser Vorstadt ein, aber die Stadt selber blieb nach heißem Kampfe — die Russen verloren 1056 Mann, die Franzosen gegen 800 — den Verteidigern. Während so der linke Flügel Napoleons scheiterte, war auf dem rechten Nansouty glücklicher, er griff die Kosaken von Ilowaisky bei Bery-au-Bac an, eroberte die Brücke und jagte sie mit Verlust von 2 Geschützen und 300 Gefangenen weit zurück. An diesem Tage, sowie am nächsten, ging die Armee Napoleons, während Marmonts und Mortiers Truppen von Soissons nach Bery abmarschierten, über die Aisne. Das Kaiserheer war dadurch recht weit auseinandergezogen, die Truppen, die der Kaiser mit sich führte, standen am 6. früh bei Bery-au-Bac, Mortier war etwa auf dem halben Wege zwischen hier und Soissons und Marmont noch mehr rückwärts im Anmarsch. Trotz dieser Zerstreuung seiner Kräfte ließ Napoleon die Gardedivisionen Neys nach Corbeny zu vorrücken und das von den russischen Vortruppen Winzingerodes,

[1]) Nach russischer Angabe 480, nach anderen 100 Offiziere, 2000 Mann. Als Besatzung kamen in die Stadt je 1 Bataillons-Cadre der 5. Voltigeurs und des 122. Regiments, in welche 2400 Nationalgarden eingestellt werden sollten.

den 13. und 14. Jägern, besetzte Dorf Craonne mit Sturm nehmen. Vergebens versuchte Woronzof einen Gegenstoß; das Plateau von Craonne, von dem kaiserlichen Adjutanten Caramin mit den 2. Gardegrenadieren verteidigt, blieb den Franzosen. Schon an diesem Tage war es heiß hergegangen. Die 13. russischen Jäger verloren allein 16 Offiziere und 400 Mann.

Das sollte aber nur das Vorspiel zu dem gewaltigen Ringen der nächsten Tage werden.

Werfen wir vor der Erzählung dieser Kämpfe einen Blick auf die beiderseitigen Armeen. Die französische zählte am 7. früh: Korps Ney (spanische Brigade Ronzier von P. Boyer 1886, I. II. junge Gardevoltigeur-Division Meunier und Curial 865 bezw. 1023 Mann), Korps Victor (VII. VIII. junge Gardedivision Boyer de Rebeval und Charpentier 7400), Korps Mortier (I. alte Gardedivision Friant 3800, II. Christiani 3300, IX. junge Gardedivision Poret de Morvan 3600, I. Division junge Garde-Reiterei Colbert 1100), dazu kamen unter General Grouchy die IV. Linienkavalleriedivision Graf Roussel (spanische Reiter 2200) und die alte Gardekavallerie von Laferrière 1250), endlich unter Nansouty die junge Gardekavallerie Excelmans 1350 (II. Division) und polnische Reiterei, (2. Ulanenregiment unter Pac 450).[1]) Marmont

[1]) Die Marschbrigade des Generals Grouvelle (600 Pferde) der für den wegen Ungehorsam entsetzten Wathier eingetreten war, blieb vor Soissons stehen, dort auch das 7. Marschkavallerieregiment Ghigny. Die provisorische Kavalleriedivision Boulnoir scheint verteilt worden zu sein.

hatte von seinen 6088 Mann und 541 Artilleristen (am 26. Februar) vom 1. bis 5. März ungefähr 1000 Mann verloren, zu ihm war aber die III. (jetzt I.) Pariser Reservedivision Arrighi (4000) gestoßen, so daß er ca. 9500 Mann hatte[1]) (davon 2663 Reiter des I. Reiterkorps und 541 Artilleristen). Alles in allem verfügte Napoleon somit höchstens über 28000 Infanterie, 2000 Artillerie, sowie 9000 Reiter.[2]) — Die Truppen waren fast durchweg sehr ermüdet und erschöpft und die neuen Aufgebote Victors und Arrighi, d. h. über ein Drittel des Heeres, bestanden aus ganz jungen ungeübten Rekruten, die kaum mit den Gewehren umgehen konnten. Der Geist der kleinen Armee war aber, da es bis jetzt immer vorwärts gegangen war, ein guter. Dieselben Soldaten, die unter den schlaffen Marschällen massenweise desertierten und wie die Hasen davonliefen, sollten sich unter dem Einfluß des großen Mannes, der sie führte, wie die Helden, wie alt erprobte Veteranen schlagen. Und doch war die Zusammensetzung der Korps, Divisionen, Brigaden immer mit Ausnahme der alten Garde eine solche, daß alle Kriegserfahrenheit der Feldobersten dazu gehörte, um mit ihnen etwas auszurichten. Wenn z. B. die Bataillone Marmonts durchschnittlich noch nicht 50 Mann zählten, so waren das eben keine gebrauchsfertigen Kampfeinheiten mehr, sondern das Korps war aus einer Masse Menschen zusammengesetzt, die, verschiedene

---

[1]) Nach Marmont zählte sein VI. Korps ohne Arrighi (4000) und ohne Reiterei nur noch 2000 Infanterie.

[2]) Nach Marmont hatte Napoleon sogar nur 31 — 33000.

Nummerknöpfe tragend, ohne Zusammenhang nebeneinander standen. Noch ungenügender womöglich war die Organisation der drei neuen Gardedivisionen. Diese hatten in 24 bis 48 Stunden gebildet werden müssen. Irgend welche Bewegungen im Bataillon, Regiment, Brigade waren ihnen ganz unbekannt. Es waren buchstäblich nichts weiter wie bewaffnete in Uniform gesteckte Bürger und Bauern, denen all und jedes fehlte, was den Soldaten ausmacht. — Sehr schlecht beritten war auch die Kavallerie, die Artillerie größtenteils schlecht bedient und elend bespannt. Die Stäbe waren eilfertig zusammengesetzt, die Offiziere kannten ihre Chefs und ihre Leute nicht, Intendantur, Sanitätsoffiziere fehlten gänzlich. Und mit solchen Mannschaften wagte es Napoleon, ein dreifach überlegenes Heer aus alten Soldaten gebildet, in fester Stellung befindlich, anzugreifen. Wahrlich, nur die äußerste Not konnte ihn zwingen, gegen alle Regeln der Kriegskunst so zu handeln, aber Stillstehen, Zurückziehen war gleichbedeutend mit Vernichtung für ihn, er mußte das äußerste wagen, um vielleicht einem Fehler des Gegners einen taktischen Erfolg zu verdanken.

Was das Heer der Verbündeten anbetrifft, so hatten hier die Wechselfälle des Krieges unter dem Oberbefehl Blüchers die drei berühmtesten preußischen Feldherrn York, Kleist und Bülow, von den russischen Führern den kühnen Sacken, den bedächtigen Langeron und den sich überschätzenden ungehorsamen Winzingerode vereinigt. Der Kern des gesamten preußischen Heeres mit Ausnahme der kleinen Gardebrigade und weniger Regimenter,

die vor Festungen lagen, war hier zusammen. Der Zustand dieser Truppen war ein sehr ungleicher. In sehr guter Verfassung befand sich, wie stets, Bülows Korps, das einen wenig verlustreichen Feldzug in Holland geführt und sich in dem reichen Lande gut genährt hatte. Ihre Uniformen waren neu, die Locken gekräuselt, die Waffen blinkend. Aber die Manneszucht hatte auch bei diesen Truppen gelitten, in einem Tagesbefehl vom 20. Februar hatte Bülow gesagt: „Mit dem größten Mißvergnügen erfahre ich soeben, daß von einzelnen Individuen meines Korps die abscheulichsten Erpressungen und Unordnungen begangen werden usw.“ Schlimmer aber war, daß der kommandierende General dieses Korps, daß Bülow selbst so sehr wenig von Blücher und seinem Generalstab hielt. „Was seid Ihr für Kerls,“ rief er York und Kleist zu, „das Ihr Euch von den Untergeordneten des Hauptquartiers, von dem hirnverbrannten Gneisenau, von dem A . . . gesicht Müffling, von dem Grolman und wie sie alle heißen, befehlen und verbrauchen laßt.“ Später nach dem Frieden hat sich Bülow in einer Gesellschaft englischer und preußischer Offiziere sogar zu der Taktlosigkeit verleiten lassen, zu sagen: „Wenn ich dem ersten besten meiner Grenadiere die Generalsuniform anziehe, so ist das auch so ein Feldmarschall wie Blücher, denn ein General, der sich drei mal im Detail schlagen läßt, versteht kein Heer zu kommandieren.“ Kurz, die schon oft erwähnte Erscheinung, daß wir in den Befreiungskriegen durchaus nicht bei den Verbündeten die holde friedliche Eintracht wohnen finden, sondern daß

jeder General gegen den anderen war, zeigte sich auch hier. Für diesmal allerdings schnitt Blücher die Sarkasmen und die Kritik, mit welcher Bülow und Winzingerode ihn bedenken wollten mit den Worten ab: „Ja ja, wir haben die schönsten Schmiere gekriegt, aber wenn drei solcher Kerle wie wir zusammen halten, da soll ja den Bonaparte das Donnerwetter holen.“ In minder gutem Zustand als das III. Korps waren die Abteilungen von Yorck, Kleist und Sacken. Durch unaufhörliche angestrengte Märsche, Biwake, tägliche, meist unglückliche Gefechte, Strapazen und Entbehrungen aller Art, abgerissen, fast ohne Fußbekleidung, waren sie so „heruntergekommen, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen konnte.“ Die Reiterei saß auf mageren ungeputzten Pferden, die vor Hunger nicht wiehern konnten, die Mäntel waren zerfetzt, das Lederzeug nicht gestrichen, die Gewehre nicht gereinigt. Aber den Ausdruck von Energie und Entschlossenheit hatten diese hageren, schmutzigen und unrasierten Gesichter nicht verloren, es waren „Grasteufel, aber sie bissen.“

Im Hauptquartier Blüchers war man über den Angriff Napoleons von Corbeny aus erstaunt, da man den Stoß von der Aisne her erwartet hatte, erst jetzt erkannte man, daß Napoleon es auf eine Umgehung abgesehen, der man entgegentreten mußte. Die Beschaffenheit des Geländes in der Gegend zwischen Aisne und Lette ist die, daß von Craonne ab über drei Meilen weit sich ein bis 150 Meter hohes Kalkplateau erhebt, dessen Abfälle z. T. unersteiglich sind. Der Länge nach führt über diese Hochebene der Weg Soissons-Craonne-

Corbeny, auf der Westseite des Plateaus läuft die Straße von Soissons nach Laon, auf der Ostseite die von Bery-au-Bac über Corbeny. Auf letzterer sah man Napoleon heranrücken. Man ließ nun das Korps Bülow nach Laon marschieren, um diesen wichtigen Punkt zu sichern. Das Fußvolk des Korps Winzingerode unter Woronzof mit einiger Reiterei ca. 25000 Mann stark, nahm auf dem Kalksteinplateau 3/4 Meilen von Craonne, Front gegen die Stadt nach Osten, an einer Stelle Position, wo dieses Plateau am breitesten ist und wo es zugleich in der Front sich so verengt, daß der Zugang von Craonne her sehr erschwert ist. Die Korps von Sacken und Langeron wurden zur Unterstützung Woronzofs bereit gehalten. Das Gros der Reiterei, gegen 10000 Pferde, wurde Winzingerode selbst unterstellt und ihm übertrug man die schöne und genial gefaßte Idee zur Ausführung, daß er in einem Nachtmarsch die Straße Laon-Bery-au-Bac bei Fetieux gewinnen und Napoleon, wenn er auf dem Plateau in das Gefecht verwickelt sei, in den Rücken fallen sollte. Diese Umgehung, von der man sich entscheidenden Erfolg versprach, sollten York und Kleist (22000) unterstützen.

Am 7. früh 9 Uhr hatte Blücher sich zu Pferde gesetzt, als er zu seinem Erstaunen wahrnahm, daß Winzingerode es für besser gefunden hatte, die Nacht ruhig zu schlafen, als in dem durchschnittenen Gelände den Nachtmarsch zu machen! Aufs äußerste empört, stellte sich Blücher selbst an die Spitze der Reiterei, aber es wurde doch zu spät, man mußte die Unter-

nehmung aufgeben, und die ganze nicht geglückte Unternehmung hatte somit nur den Erfolg, die Korps Kleist, Yorck und die Reiterei am 7. dem Hauptkampf zu entziehen. Der Feldmarschall entschloß sich nunmehr sein Heer bei Laon zu konzentrieren, und ließ zu dem Zweck sogar Soissons räumen.

Indessen war bei Craonne ein überaus blutiger Kampf entbrannt. Bei der Rekognoszierung des Plateaus hatte Napoleon wohl eingesehen, daß ein Ansturm in der Front so gut wie aussichtslos sei, der Zugang war hier nur 300 Schritt breit und von den Gehöften Heurtebise und Les Roches beherrscht, dazu waren 36 Geschütze aufgefahren, die jeden Angreifer niederschmettern mußten, ein Angriff konnte daher nur durch Umgehung glücken. Eine solche Umgehung aber mußte über die felsig steilen Abhänge des Plateaus ausgeführt werden und deshalb sehr schwierig sein. Immerhin aber blieb keine andere Wahl. Napoleon ordnete zunächst gegen den linken russischen Flügel, also nach Norden hin, eine solche Umgehung durch den Marschall Ney mit seinem Korps an, den Victor und Grouchys Reiterei unterstützen sollten. Auf der südlichen Seite der Hochebene hatte ein alter Schulfreund des Kaisers, Herr de Bussy, den Napoleon hier zufällig traf und den er sofort zu seinem Adjutanten machte, ihm einen Weg gezeigt, der auf das Plateau führte; diesen sollte die Gardereiterei Nansouty ersteigen. Im Zentrum blieben zunächst in Reserve die alte Garde und das Korps Mortier, soweit es schon eingetroffen war. Das Korps Marmont war noch

weit ab im Anmarsch. Marschall Ney eröffnete in aufbrausender Kampfeslust des Gefecht zu früh, indem er, ohne das Eintreffen des ganzen Korps Victors abzuwarten, den Angriff begann. Seine erste Kolonne, die Brigade Ronzier von P. Boyer[1]) ging nach Durchschreitung des Waldes von Corbeny in der Richtung auf Ailles los, in dem Grunde von Lette avancierten die jungen Garden Meuniers und Curials,[2]) noch nicht 2000 Mann. Victor mit der Division Boyer de Rebeval[3]) griff den Pachthof Heurtebise an. Aufs verheerendste schlägt das überlegene Gewehrfeuer der Russen von oben her in die Angriffskolonnen und mit tödlicher Sicherheit feuern die russischen Plänklerlinien. Unter ungeheurem Verlust aber ersteigen mit rühmlichster Tapferkeit die jungen Garden und das 122. Regiment Boyers den steilen Höhenrand und nehmen Heurtebise den Russen Krasowskis ab, 12 französische Geschütze fahren hier in Stellung. Den Rauch des brennenden Vorwerkes benutzt Victor geschickt, um einen Abhang von 60 Fuß Breite, der ein östliches kleines Plateau von dem westlichen großen trennt, zu überschreiten, er gewinnt auf diesem noch 1500 Meter im Sturmschritt

---

[1]) Nur das 122. (I. II. Bataillon ca. 600 Mann) scheint heute ins Gefecht gekommen zu sein. VI/122. war nach Rheims geschickt. I/24., I, II, VI/2. leichtes verloren heute keinen Offizier, waren also wohl entsendet.

[2]) Meunier hatte I/1.—4. Voltigeurs, Curial nur I/7.—8. Voltigeurs (I/5. Voltigeurs lag in Rheims, I/6. in Senlis).

[3]) III. Bataillon der Füsilier-Jäger. II/1. 2. 4. Voltigeurs, II, III/3. desgl., I/11. desgl., III. Flanqueur-Jäger, drei Bataillone 14. Voltigeurs. Summa 11 Bat. 3800 Mann.

und gelangt mit der Brigade Bigarré bis zu einer alten verfallenen Römerschanze. Ihm folgt der Geschützmeister Drouot mit 4 Batterien, die links von Victor auffahren. Zugleich schiebt Ney seine Gardedivisionen 1200 Schritt vor und wirft die russischen 19. Jäger und das Regiment Schirwansk zurück. Woronzof versagt seinen linken Flügel etwas, um seiner überlegenen Artillerie das Schußfeld frei zu machen und verstärkt die Besatzung von Ailles, diesem Stützpunkt seiner Stellung, von wo aus das wirksamste Feuer die Franzosen in Flanke und Rücken nimmt. Ein furchtbares Kreuzfeuer platzt jetzt auf die Garden und die Kanoniere Drouots los. Da fordert der Tod manch teures Opfer, Marschall Victor selbst findet das rühmliche Ende seiner Kriegerlaufbahn, er sinkt schwer in den Schenkel getroffen vom Roß und muß zurückgetragen werden. Divisionsgeneral Graf Joseph Boyer de Rebeval wird verwundet,[1]) seine Brigade Bigarré wird unerhört zusammengeschossen. Da die Führer es nicht wagen die jungen Truppen auseinander zu ziehen, aus Furcht sie aus der Hand zu verlieren, so schlagen die feindlichen Kugeln aufs verheerendste in die Bataillonsmassen. Das 14. Voltigeurregiment, aus blutjungen Rekruten mit den alten Stämmen der spanischen Gardevoltigeurs König Josephs gebildet, verliert in $^1/_4$ Stunde von 33 Offizieren 28, und von 920 Mann 650. Bigarré selbst, der bei Austerlitz als Führer des 4. Regiments den Schmerz gehabt hatte,

---

[1]) Sein Bruder Jean Baptist war bei Leipzig gefallen.

den Adler seines Regiments einzubüßen, sank schwer getroffen, ebenso Adjutant-Kommandant Bergeret und alle Adjutanten der Brigade. Die Division Meunier leidet auch ungeheuer. Ihre vier Regimenter verlieren den Oberst de Contamine und 6 Stabsoffiziere, 35 Offiziere dieser winzigen noch nicht 900 Mann zählenden „Division“ liegen im Blut. Das 2. Voltigeurregiment schmilzt auf 26 Offiziere und 80 Mann. Von den beiden Divisionen Neys, die am 25. Januar 6973 Mann gezählt hatten, sind am Abend noch 800 am Leben. Da fällt schwer blessiert Divisionsgeneral Peter Boyer, da stirbt der Führer der 122er Major Lefizelier den Heldentod und vier seiner Hauptleute mit ihm. Die französische Artillerie, von den neu ausgehobenen Artilleristen schlecht bedient, vermag wenig zu helfen; so väterlich auch Drouot im dichtesten Feuer ruhig von Geschütz zu Geschütz schreitend, ihnen zuredet, die unsicheren Hände der jungen Zieler lassen die meisten Kugeln wirkungslos ihr Ziel verfehlen, auch das Kleingewehrfeuer der Infanterie, die zum Teil ja noch keinen Schuß auf dem Scheibenstand abgegeben, bleibt ziemlich wirkungslos. Vergebens versucht Ney in einem neuen Sturm das Dorf Ailles zu nehmen, von dem das verderblichste Feuer ausgeht und das der Schlüssel der feindlichen Stellung ist. Die russischen Jäger halten es mit eisernen Händen fest. Leichenhügel türmen sich vor dem Eingang des Ortes. Die 2. Brigade Boyers unter Lecapitaine ist jetzt herangekommen und formiert sich zu einem Angriff, da stürzt sich General Schwarikin mit den Pawlogrod-Husaren auf dieselbe

und wirft sie zurück. Die Brigade verdankt ihre Rettung nur der wirksamen Flankierung der Russen durch zwei neue Batterien Drouots, vor deren Kartätschenhagel die russischen Reiter Reißaus nehmen. Ebenso scheitert aber auch ein Vorstoß der französischen Dragoner-Brigade Sparre (1000 Säbel), die Grouchy ins Feuer führt. Die 5. und 12. Dragoner haben anfänglich schon eine feindliche Batterie genommen und den Kommandeur Oberst Parkinson niedergehauen, schon scheint ein schöner Erfolg hier den Reitern des Kaisers zu winken, da saust eine Kanonenkugel heran und trifft den obersten Reiterführer: General Marquis Grouchy, der klein an Wuchs, von Wunden zusammengezogen,[1]) einem Zieten ähnlich, seine Reiter selbst anführt, fällt sehr schwer verwundet, ebenso gleich darauf General Sparre. Die führerlosen Eskadrons werden von den russischen Husaren über den Haufen geritten.

Alle Angriffe der Franzosen waren somit auf ihrem rechten Flügel gescheitert. Auch Nansouty war es auf dem äußersten linken Flügel nicht gelungen, Erfolge zu erzielen. Die russische Artillerie schmetterte seine den Abhang herauf keuchenden Gardedragoner Excelmans erbarmungslos nieder, und eine mächtige Kavallerie stand bereit, wenn ja einige Reiter auf der Ebene anlangten, sie wieder herabzustoßen. Adjutanten über Adjutanten jagten zum Kaiser um ihm im Auftrag Ney's zu melden, daß, wenn keine Unterstützung käme, er geworfen werden müßte und daß von der Wirkung

[1]) Er mußte stets von rechts das Pferd besteigen.

des Kanonenfeuers wegen der vielen bereits demontierten Geschütze und von dem Feuer der Infanterie wegen der großen Anzahl der Toten und Verwundeten ein Erfolg nicht zu erwarten sei. Diese wiederholten Vorstellungen bewogen den Kaiser, seine älteste und beste Reiterei, die der alten Garde unter La Ferrière seinem Marschall zur Hilfe zu schicken, zugleich wurde die im Anmarsch befindliche Division Charpentier zur äußersten Eile angetrieben. Aber schon hatte General Woronzof auf feindlicher Seite den Zeitpunkt für gekommen erachtet, um die mürbe geschossenen Stürmer seinerseits anzugreifen. Die 19. Jäger und Regiment Schirwansk nehmen die verloren gegangene Batterie Parkinsons wieder, die 6. und 7. Jäger dringen mit dem Bajonett vor. Ein blutiges Gefecht entsteht. General Lecapitaine wird verwundet, alle Adjutanten der Division Boyer liegen jetzt in ihrem Blut, die I. Brigade war so gut wie aufgerieben, 1654 Mann der schwachen Division sind gefallen, da entschaaren sich die Garden, die so lange tapfer gefochten, vor der andrängenden russischen Infanterie und Kavallerie. Im panischen Schrecken stürzen die drei Divisionen Meunier, Curial, Rebeval davon, wälzen sich den Abhang herab und können erst in der Schlucht von Vaucler und im Walde wieder gesammelt werden. Von 6300 Mann dieser Angriffssäule sind kaum noch 3000 kampffähig, alle anderen liegen zerschmettert auf dem Tod bringenden Plateau. Das alte aus Spanien gekommene 122. Regiment P. Boyers deckt den Rückzug. Aber auch La Ferrières jetzt anreitende Gardejäger, das erste

Regiment der Armee, dessen Uniform der Kaiser selbst trug, sowie seine reitenden Grenadiere können die Panik nicht stopfen, von allen Seiten schlagen die Geschosse in die Reiter. Diese werden teils in die Flucht der Infanterie mit verwickelt, teils sind sie schon beim Sammeln nach dem mühsamen Aufstieg auf die Höhe von der russischen Reiterei überfallen und müssen ebenfalls zurück. Graf Laferrière-Lévêcque, eine herrliche Kriegergestalt, fällt schwer verwundet.

Der Angriff der Franzosen war demnach auf allen Seiten völlig gescheitert, aber jetzt erscheint die Division Charpentier[1]) auf dem Schlachtfeld, die Spitze des Korps Mortier, die Gardereiterei Colberts (die 2. Garde-Ulanen und die 2. 3. Eklaireurs) treffen ein, auch die 1. Grenadiere und die 2. Jäger der alten Fußgarde erscheinen. Und diesen gelingt es im Süden einen Seitenweg auf das Plateau zu finden. Zugleich sammeln Ney und seine Generäle alles, was von der ersten Sturmsäule noch streiten kann, zu neuem Kampf. Es ist 3 Uhr geworden, von der Wirkung der Umgehung Winzingerodes in Napoleons Rücken kann Woronzof nichts spüren. Wie anders, wenn diese herrliche Reiterei, gefolgt von Kleist und Yorck in die rechte Flanke der Franzosen gestoßen, die dann mit einer einzigen Brücke im Rücken, wohl den Untergang gefunden hätten. Aber blutenden Herzens hat Blücher auf diese Aussicht ver-

[1]) III. Bat. 1. 4. 10. 11. 13. Tirailleurs, drei Bat. 14. Tirailleurs, I/2. Tirailleurs, III. Bat. Flanqueur-Grenadiere, 3600 Mann stark in 10 Bataillonen.

zichten müssen und da weiteres Festhalten des Plateaus nunmehr überflüssig ist, gibt er jetzt den Befehl zum Rückzug. Aber schon waren die Franzosen heran. Während Ney mit den Trümmern seiner drei Divisionen noch einmal Ailles angreift und es im wütenden Kampf endlich den 19. und 44. Jägern entreißt, formiert Colbert seine Ulanen-Regimenter und unternimmt die wütendsten Attacken auf die Regimenter Nowaginsk und Tula, 20mal (!) attackieren seine Lanzenreiter. Gleichzeitig ist Charpentier gegen den Pachthof Les Roches losgegangen, 70 Gardegeschütze, vom Kaiser selbst geführt, fahren auf. Auch General Nansouty[1]) gelingt es endlich, das Plateau zu ersteigen, neben den Gardedragonern marschieren die 1. Eklaireurs und die Polen von Pac auf, ein mächtiger Aufschwung durchzuckt die ganze französische Linie und überall entspinnt sich nun ein gräßliches Gemetzel. Eine reiche Ernte hält der Tod.

„Doch nicht der Tod auf dem Krankenpfühl,
Der das wimmernde Kind auf die Bahre legt,
Nein, der Schlachtenlenker im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erschlägt!“

Wie die Verzweifelten schlagen sich um die letzten Häuser von Ailles die russischen Jäger und die Regimenter Narva und Neu-Ingermanland. Die Generäle Laptieff und Schwarikin fallen verwundet,

---

[1]) Dieser soll angeblich wegen Verräterei schon vor dem Kampf des Kommandos entsetzt worden sein, nach der Schlacht wurde er nach Paris geschickt und spielte mit Marmont in dem Verrat von Essonne eine Rolle.

als sie mit dem Regiment Schirwansk eine feindliche Batterie nehmen wollen. Graf Champion de Nansouty, der Oberbefehlshaber der gesamten Gardereiterei, in so vielen Schlachten bewährt, den Lorbeer des Sieges von Vauchamps um die Stirn, wird verwundet, an seine Stelle tritt der polnische General Ludwig Pac um ebenfalls sofort blutend das Schlachtfeld verlassen zu müssen. Dem tapferen General Ronzier, der für Boyer an die Spitze des 122. getreten, reißt eine Kugel das Bein ab, tödlich verletzt tragen ihn die Seinen davon, auch General Lecamus der Division Poret erhält eine Wunde. General Cambronne,[1]) der mit den 2. Gardejägern Wunder tut, wird schwer verwundet, er läßt sich durch die Reihen der jungen Garde tragen und ruft ihnen zu: „Vorwärts meine Freunde! die Kugeln töten nicht, ich habe 45 im Leib und bin noch am Leben." 4 Uhr! Da haben die Garden das Plateau! Die feindliche Hauptstellung ist endlich in den Händen der Franzosen und Woronzof tritt den Rückzug an, 80 französische Geschütze häuft Napoleon in eine Batterie und verheert mit ihnen die russischen Vierecke. Er zieht eiligst als letzte Reserve die Dragonerbrigade Rigaud (21. und 26. Dragoner von Roussel) heran. Zugleich überträgt er dem einstigen Generalstabschef Murats, dem trefflichen General Belliard den Befehl über die gesamte Kavallerie der Linie und Garde und läßt die Reiterei Nansoutys, die Jamin de Frency[2]) übernommen, mit aller Gewalt

---

[1]) Ihn ersetzte General Pelet.

[2]) Derselbe der bei Waterloo an der Spitze der reitenden Grenadiere fiel.

den russischen rechten Flügel anfallen, um ihn gegen den Lettefluß, wo Ney angelangt war, zu drängen und hier zu werfen. Aber die russische Reiterei ist durch 44 Schwadronen unter Wassiltschikoff und Lanskoy mächtig verstärkt worden und drängt die feindlichen Gardereiter, welchen Benkendorfs Reisige hart zusetzen, zurück und dann werfen sich, um der Infanterie Luft zu machen, die beiden russischen Generäle mit den Husaren-Regimentern Marianpol, Alexandrow, Powlogrod und Elisabethgrod, denen die Altthyr- und Weißrußland-Husaren folgen, auf Jamins und Colberts Schwadronen. In tobender Reiterschlacht fällt Lanskoy, General Uschakow wird tödlich verwundet, die Marianpol-husaren verlieren allein 22 Offiziere. Der Sohn des Generals Strogonoff stirbt neben seinem Vater den Heldentod, 5 Stäbler Woronzofs werden außer Gefecht gesetzt. Grimmig parieren die Russen die ungestümen Sturmritte der Gardekavallerie, denen sich auch Roussels Linien-Reiter anschließen und geben dadurch ihrer Infanterie Zeit, sich ungefährdet zurückzuziehen. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Aber welch ein Kampf und welche Walstatt. Der Kern der jungen Garde war heute gefallen. Ein Marschall, drei Divisions-, neun Brigadegeneräle, ein Adjutant-kommandant sind außer Gefecht gesetzt. Die Verlust-angaben schwanken außerordentlich. Nach den Kriegs-archiven hatte Victors Korps über 3200 von 7400 ein-gebüßt,[1]) Ney über 1600[2]) von 2500 (d. h. 66 Prozent),

---

[1]) Boyer 1645, Charpentier 1600.

[2]) Davon das 122. gegen 400.

die alte Garde 200, die Reiterei 400.[1]) Andere Berichte geben aber den französischen Verlust auf 8000 Mann (d. h. auf 50 Prozent) an. 101 Offiziere der Gardeinfanterie sind außer Gefecht gesetzt, 7 der Linie (122. Regt.), 31 Offiziere der Gardereiter, davon drei Stabsoffiziere und acht Rittmeister, waren gefallen, ebenso dreizehn der Linienkavallerie. Die Russen hatten sieben Generäle und angeblich 4785 Mann verloren, wahrscheinlich aber über 6000 Mann. — Die Schlacht von Craonne ist das blutigste Gemetzel des ganzen Feldzuges 1814 gewesen, hier hat am meisten französisches Ungestüm mit russischer Zähigkeit gerungen. Nur unter dem Einfluß des Kaisers war es möglich gewesen, von den jungen Truppen eine so schwere Aufgabe wie den Sturm auf die Höhen von Heurtebise und Ailles zu verlangen, und er allein durfte es wagen, ungestraft seine armen Marie-Luischen auf dem Kalkplateau unter den Kugeln und Bajonetten der furchtbaren russischen Veteranen hinzuschlachten. Gewaltig war der moralische Eindruck des Gefechts gewesen, die Nerven vieler unversehrt davongekommener Rekruten versagten, sie machten sich in der Nacht davon, um nicht wieder solch einen Blutkampf zu erleben, ganze Divisionen waren schließlich nicht mehr stärker wie eine vollzählige Kompagnie, und bewegt über die Opfer schrieb selbst der sonst so harte Kaiser an seinen Bruder: „Die junge Garde schmilzt wie Schnee, nur die alte hält noch.“ Gefangene waren auf beiden Seiten nicht gemacht worden. Auf

[1]) Nach Vaudoncourt gegen 800.

dem Schlachtfeld aber, dessen blutgedüngte Trümmer die mitleidige Nacht mit ihrem Schleier überzog, spielten sich furchtbare Szenen ab. Die französischen Bauern aus der Umgegend, zur Beerdigung kommandiert, rächten sich an ihren Peinigern, die russischen Verwundeten wurden lebendig verbrannt, verstümmelt, von Frauen mit Holzschuhen zu Tode getrampelt. Viele wurden lebend begraben, so daß die Erde sich noch eine Viertelstunde nachher unter den Zuckungen der Unglücklichen hob und senkte.

Der Sieg war für Napoleon zweifellos nur ein Pyrrhussieg gewesen, auch fielen auf die Nachricht von ihm in Paris die Fonds von 54 auf 51.

Am Abend des 7. erhielt Napoleon die letzten Depeschen aus Chatillon, in welchen sein Gesander Coulaincourt ihm nochmals anzeigte, daß die Verbündeten bis zum 10. März bestimmte Antwort haben wollten, ob Napoleon mit den Grenzen von 1792 zufrieden sei, sonst würden die Unterhandlungen abgebrochen. Es war also hohe Zeit sich zu entscheiden. Noch konnte der Kaiser sich den Thron durch Nachgiebigkeit retten, aber unglücklicherweise ließ Napoleon, der immer noch im Glauben war, daß Blücher vor ihm fliehe, antworten, er halte an der Grundlage der Frankfurter Vorschläge fest. Diese Antwort war das Ende der Friedensverhandlungen. Um ihren schließlichen Verlauf im Zusammenhang zu besprechen, sei gleich hier erwähnt, daß Coulaincourt auch diese Antwort gar nicht vorzubringen wagte, sondern am 10., von Metternich ernst und drohend gewarnt, nur erklärte, Napoleon verzichte

auf alle Souveränität und jedes Protektorat außerhalb der Grenzen Frankreichs und erkenne Italien, Spanien, Schweiz und Holland als unabhängig an. Mit dieser Darlegung gewann er aber nur ein paar Tage Zeit und am 15. März fand die entscheidende Sitzung statt, in der sich nun endlich zeigen mußte, was Napoleon abzutreten geneigt sei. Coulaincourt war ohne weitere Nachricht vom Kaiser geblieben, er wußte wohl schon um die unglücklichen Ereignisse von Laon und Athies (am 9. und 10. März) und von dem Rückzug des Kaisers, trotzdem aber nahm er den Mund voll und forderte unbegreiflicherweise Frankreich mit den Alpen und dem Rhein, Italien für Eugen, Berg für den Sohn Ludwig Napoleons und Neufchatel für Berthier, die Hansastädte und Danzig sollten unabhängig sein, der König von Sachsen Warschau wiederbekommen, alle Fürsten, die 1813 bis 1814 Land verloren, sollten entschädigt werden usw. Kurz, ganz unerhörte Forderungen, auf welche einzugehen sich den Verbündeten von selbst verbot. Mit bebendem Herzen und zitternden Händen legte Coulaincourt diese Forderungen als Postulate seines Kaisers vor. Tiefes Erstaunen erfaßte die anderen Abgesandten, war das Delirium des Kaiserwahnsinnes, oder hatte Napoleon neue Hilfsmittel, neue Hilfsquellen entdeckt?! Jedenfalls stand bei ihnen fest, daß solche Forderungen den Schluß des Kongresses bedeuteten. Noch einmal am 19. ließ Metternich, der durchaus Frieden haben wollte, denselben dem Gesandten Napoleons auf den Grundlagen von 1792 anbieten und zugleich vertraulich andeuten, daß der jetzige

Moment der letzte sei, wo noch ein Frieden mit dem Kaiser überhaupt geschlossen werden könnte. Aber Coulaincourt, der noch immer nichts von der gefährlichen Lage des Kaisers um diese Zeit wußte und nur gehört, daß dieser bei Rheims wiederum einen Sieg davon getragen, wollte nicht ohne Befehl die Schande des Kaiserreichs unterzeichnen und nahm nichts von seinen Forderungen zurück. Die schließliche Vollmacht des Kaisers, die ihn am 21. erreichte und die ihn ermächtigte, wenn die Verbündeten sofort Frankreich räumten, im äußersten Notfall auf die Grenzen von 1792 einzugehen, kam zu spät, die Verhandlungen waren abgebrochen, der Kongreß endgültig geschlossen. Mit dem Kaiser Napoleon waren die Verbündeten endgültig fertig.

Um den Vorteil des 7. möglichst auszunutzen und um dem in Chatillon tagenden Kongreß neue Erfolge seiner Waffen drohend vorzuführen, ließ Napoleon noch in der Nacht den Feind verfolgen. Alle rückwärtigen Truppen bekamen Befehl eilends einzutreffen. Auch Marschall Marmont, der am 7. die Umgebung von Ronzy erreicht hatte, sollte auf Bery-au-Bac und von da auf Laon marschieren. Am Morgen des 8. beritt der Kaiser seiner Gewohnheit gemäß das Schlachtfeld. Überall lagen hier Haufen von Leichen und Pferdekadavern, zerbrochene Munitionswagen und Lafetten, zerstreute Waffen und zertrümmerte Flinten. Es war seitdem kein Schnee gefallen und die ganze Ebene hatte durch die Menge der auf ihr liegenden steif gefrorenen, mit einer dünnen Eiskruste überzogenen Kadaver einen bläulichen Schimmer bekommen. Auf den Anhöhen

erhoben sich künstliche Wälle mit kleinen Hügeln, das waren die Stellen, wo es zum Handgemenge gekommen war. Tausende von Toten lagen da und bei vielen starrten noch die weit geöffneten Augen entsetzensvoll zum Himmel. Ein Leichenfeld war es, wie solches selbst dieser greuelvolle Krieg nur selten gesehen! — Alles kam nun darauf an, ob die Ergebnisse der Verfolgung die teuren Opfer des Sieges aufwiegen würden. Aber es gelang dem nachdrängenden Ney nirgends, einen Truppenteil der Feinde abzuschneiden. Die Verfolgung ging wegen des durchschnittenen Geländes nur langsam von statten, dazu hatten die Verbündeten einen zu weiten Vorsprung. Die jetzt eingeschlagene Richtung auf Laon dem Feinde nach, und der Besitz des Kalkplateaus von Craonne hatten zur Folge, daß die Anmarschstraße Napoleons wechselte, indem er mit seinem Heer jetzt auf der Chaussee von Soissons nach Laon vorrückte, während Marmont der bis dahin den linken Flügel gehabt, auf den rechten gekommen war.

Das Operationsziel der Franzosen, die Stadt Laon, bei der Blücher standzuhalten beschlossen, liegt auf einem über 100 Meter hohen Felsen, dessen Abhänge mit Weinbergen bedeckt und dessen Umgebung von Bächen, Sümpfen und nassen Wiesen durchzogen sind. Zwischen den beiden Zugangslinien der Chausseen Laon—Soissons und Laon—Bery-au-Bac befindet sich ein ausgedehnter unpassierbarer Sumpf, sodaß Abteilungen, die auf diesen Straßen vorrücken, sich nicht gegenseitig unterstützen können. Solche starke Stellung mit seinem winzigen Heere anzugreifen war nun Napoleons Absicht, der in

seiner Lage sich um keine Regeln der Kriegskunst mehr kümmern durfte und für den das Kühnste das Vorsichtigste, ja das Einzigmögliche geworden war. „Er glich einem Spieler, der seinen letzten und geringsten Einsatz ohne Schwanken bis zum Untergang wagt.“ Der Kaiser scheiterte bei seinem Vorhaben wie vorauszusehen, daß es ihm aber nicht schlechter ging und daß er nicht vernichtet wurde, lag zum großen Teil daran, daß sein alter Gegner Blücher an einem Augenleiden heftig erkrankt war, an Fieber litt und das Bett hüten mußte. Alle Anordnungen für die nächsten Tage gingen daher selbständig von Gneisenau aus, dieser aber konnte mit den sechs kommandierenden Generälen, die alle älter wie er waren, nicht so verfahren, wie Blücher es tat, und daraus erklärt es sich, daß an diesem und den nächsten Tagen an sich ganz unverständliche Schwankungen und Fehler in der Leitung der Operationen verbündeterseits eintraten, die sonst nicht vorgekommen wären und die Napoleon noch einmal vor der Vernichtung retteten.

Das Gros Blüchers nahm am 8. folgende Stellung ein. Winzingerode stand in der Ebene westlich von Laon, auf dem rechten Flußufer durch einen sumpfigen Bach gedeckt, auch hatte er einige isolierte Bergkuppen geschickt besetzt, die Stadt Laon und das Felsplateau hielt Bülow, links davon standen bis Athies York und Kleist, in Reserve hielten Sacken und Langeron, da die Russen geklagt, sie hätten bei Craonne die Kastanien aus dem Feuer holen müssen und seien von den Preußen nicht unterstützt worden.

Die Franzosen drangen am heutigen Tage unter leichten Gefechten mit der Nachhut der Russen bis nach Etouvelle und Chivy vor, wo die Straße von Soissons nach Laon über einen schmalen Damm durch ungangbare Sümpfe, die der Ardonbach bildet, führt. In den beiden Dörfern selbst standen die 23. und 14. russischen Jäger. Da ein Angriff am Tage viel Blut kosten mußte, so befahl der Kaiser seinem kühnen Ney, dem einzigen Marschall, dessen Mut noch nicht gesunken, durch einen nächtlichen Überfall die Örter zu nehmen, zugleich sollte sein Ordonnanzoffizier Oberst Gourgaud mit zwei Jägerbataillonen und 300 Jägern, Dragonern und Polen der Gardereiterei, mit zwei Geschützen und einer Sapeurkompagnie Etouvelle rechts über Chivy umgehen, während General Belliard, wenn diese Umgehung geglückt, mit der Kavallerie geradeaus über Etouvelle nach Laon eindringen sollte, um alles, was dort lag, gefangen zu nehmen. Falsche Nachrichten, die der Kaiser von Landleuten über die Stärke der Besatzung von Laon erhalten hatte, bestimmten ihn zu diesem gewagten Befehl, der nur zum Teil gelingen konnte. Gourgaud verirrte sich im Dunkel der Nacht und kam nicht an die ihm angewiesene Stelle, nur Ney überfiel wirklich, mit dem 2. leichten Regiment Boyers an der Spitze, die russischen Vorposten überraschend. Die Jäger, die Regimenter Saratoff und Pansa wurden über den Haufen geworfen, viele niedergestochen und gefangen. Etouvelle und Chivy wurden genommen; als nun aber Belliard[1]) aus Chivy hervorstürzte und die

[1]) Mit Roussel, Colbert und Jamin (früher Laferrière).

Chaussee entlang gegen Laon galoppierte, wurde er von einem so zerschmetterndem Feuer der feindlichen Batterien empfangen, daß er sich zurückziehen mußte. Jedenfalls aber hatte der nächtliche Überfall ohne große Verluste die beiden wichtigen Dörfer den Franzosen in die Hände gespielt, die nun am Morgen von hier aus zum Angriff vorrückten. Ein seltsamer Anblick, der sich von dem Felsen von Laon dem Beschauer bot! Auf der einen Seite standen in trefflicher Stellung gegen 110000 abgehärtete Soldaten mit 28000 Reitern und 500 Geschützen, auf der anderen zogen 22000 Streiter Napoleons und 9000 von Marmont heran, mit zusammen 2—300 Geschützen und 8000 Reitern.[1]) Nicht nur die Waffen hatten das französische Heer schmelzen lassen, schon wieder war, wie erwähnt, Desertion eingerissen, allein in Chateau-Thierry hatte General Vincent 1000 Flüchtlinge aufgefangen, die er in 2 Bataillone formierte, welche sich aber sofort wieder auflösten. Berthier hatte nach Paris schreiben müssen, daß Gendarmen die „Nachzügler, Isolierten, Plünderer und Deserteure" verfolgen sollten. Ohne die Gegenwart des Kaisers fiel das zerlumpte, schlecht bewaffnete, ungeübte, hungernde Heer sicher in Trümmer, nur ein Napoleon konnte es wagen, mit einem solchen Zerrbild einer Armee noch Schlachten zu

---

[1]) Berechnungen, welche die Stärke Napoleons auf 40000, die Marmonts auf 16000 bringen, entbehren jeder Grundlage. Alle glaubwürdigen Angaben, alle Memoirenwerke, alle Regimentsgeschichten bestätigen die außerordentliche numerische Schwäche der Franzosen.

liefern und er tat dies rücksichtslos. Wenn er heute überhaupt irgend eine Aussicht auf Erfolg haben wollte, konnte sein Plan nur der sein, das Zentrum und den rechten Flügel des Feindes zu beschäftigen, bis Marmont in gleicher Höhe mit ihm angekommen war, um den linken Flügel anzugreifen. Um 7 Uhr früh am 9. März brach Ney mit seinem „Korps" (nur noch 2000 Mann) aus Chivy hervor und drang gegen die Vorstadt Semilly, welches die Preußen des Oberstleutnants von Clausewitz (I/4. ostpr. Regt. I. II/16. Regts.) verteidigten. Die Reste der Brigade Boyer, noch 1400 Mann stark, stürmten die Vorstadt und gelangten mehrmals bis zur Mitte des Ortes, aber sofort warf sie ein Gegenstoß wieder heraus, den ganzen Tag dauerte hier das Gefecht mit wechselndem Erfolg fort. Auch Abteilungen des 17. Regiments und das III. Batl. des 16. Regiments wurden preußischerseits in den Kampf gezogen. Indessen hatten sich die IX. provisorische junge Gardedivision[1]) unter Poret de Morvan, unterstützt von der Reiterei Belliards, mehr nach rechts gewandt und das Dorf Ardon erobert. Mit unübertrefflicher Tapferkeit erkletterten von hier aus die französischen Voltigeurs den steilen Abhang des Berges von Laon und kamen bis zur halben Höhe desselben, wurden aber dann durch das verheerendste Geschützfeuer und einen Gegenstoß des 3. 10. 21. preußischen

[1]) Je zwei Bat. der 15. 16. Voltigeurs. I. II/4. Tirailleurs, II. III/11. Voltigeurs, I. II/3. Tirailleurs, III/7. 8. Voltigeurs, III/2. Tirailleurs (III 9. Tirailleurs in Very-au-Bac). Summa 13 Bat., 3600 Mann. Brigaden Lecamus und Leclerc.

Regiments wieder hinabgeworfen. Es war 12 Uhr geworden, auch der Rest der französischen Armee war angelangt und hatte vorwärts Chivy Stellung genommen, die dicht gedrängten Kolonnen litten dabei sehr unter dem feindlichen Geschützfeuer. Um diese Zeit zerriß ein frischer Wind den dichten Nebel, der das Schlachtfeld bedeckte und gestattete den verbündeten Generälen die genaueste Einsicht in die Stellung und Stärke der Franzosen. Mit Staunen und Kopfschütteln sahen Gneisenau und Bülow, wie schwach der Feind vor ihnen sei, sie konnten unmöglich annehmen, daß diese winzigen Streithaufen, die sich vor ihnen entwickelten, und die noch dazu den Engpaß von Chivy im Rücken hatten, die ganze französische Hauptmacht seien, vielmehr nahm man an, dies sei nur eine Seitenkolonne und der Kaiser mit der Hauptmacht rücke von Corbeny aus, von wo feindliche Kolonnen (Marmont) im Anmarsch gemeldet waren, heran. Immerhin beschloß man das, was man vor sich sah, anzugreifen und man bestimmte dazu für den Frontstoß die Korps von Bülow und Winzingerode, während der kühne General Wassiltschikof mit 4 Husarenregimentern den feindlichen linken Flügel südlich Clacy umgehen sollte. Wirklich setzten sich die Russen Chowanskys in den Besitz des genannten Dorfes und bedrohten von hier aus den feindlichen Rücken und den einzigen Rückzugsweg bei Etouvelle. Aber Ney, den gefährlichen Moment erkennend, wirft sich mit den Gardedragonern und den 2. Eklaireurs, unterstützt von der Reiterbrigade Grouvelle[1]) mit solcher Wucht

[1]) Marschtruppen.

auf die Russen, daß sie stehen blieben. Zur selben Zeit hatte Bülow das Dorf Ardon angegriffen und den Garden abgenommen, aber die 15. und 16. Voltigeurs der Division Poret brachen hier immer von neuem zu wütenden Gegenstößen vor, zugleich marschierte die Dragonerdivision Roussel drohend heran. Während auf Seiten der Verbündeten alle Bewegungen heute, wie in den nächsten Tagen lahm und ohne Zusammenhang ausgeführt wurden — es fehlte eben überall der Marschall Vorwärts — führten die Franzosen, von ihren Generälen trefflich geleitet, und unter dem belebenden Eindruck der Nähe des Kaisers ihre Operationen so energisch und mit solcher Übereinstimmung aus, daß die Angriffe der Verbündeten trotz deren großer Übermacht ohne Erfolg blieben. „Wie hier die französischen Garden gefochten haben," äußerte später ein preußischer Offizier, „hat sich noch nicht eine Infanterie geschlagen," und dabei waren es doch fast durchweg blutjunge schwächliche Rekruten ohne die geringste Ausbildung. Nur die trefflichen Offiziere und der kleine aber gediegene Kern einiger alter Unteroffiziere und Veteranen gab dem Ganzen Halt, dazu kam die den Franzosen eigentümliche militärische Anstelligkeit und ihr hohes Ehrgefühl nebst dem Bewußtsein, daß sie hier im eigentlichen Sinne für Haus und Hof fochten. Es war 4 Uhr geworden, unentschieden wütete seit 7 Uhr früh das Gefecht. Napoleon hatte von Stunde zu Stunde auf das Eintreffen Marmonts gewartet, aber alle ausgesandten Adjutanten waren von den Kosaken aufgefangen und keine Nachricht war von dem Marschall zu

erlangen. Die Dunkelheit beginnt einzubrechen, da gibt Napoleon in fiebernder Ungeduld dem Korps Victor, jetzt unter Charpentier, den Befehl zum Angriff gegen Clacy, in dem sich die Russen hartnäckig gegen Ney hielten, vorzugehen. Das Dorf liegt in einem sehr schwierigen sumpfigen Gelände und wurde tapfer von den Regimentern Smolensk und Narwa verteidigt, doch aber gelang es der Brigade Montmarie glücklich in den Ort einzudringen und die Russen mit Verlust von 250 Gefangenen herauszujagen. General Woronzof eilt mit Reserven herbei, sieben Mal wechselt das Dorf seine Besitzer bis es endlich in der Hand der Franzosen bleibt. Umgekehrt aber stürmten auf dem rechten Flügel der Franzosen die Füsiliere des I. neumärkischen Landwehrregiments und das I. Bataillon Regiments 21 das Dorf Ardon, in das sich die 15. Voltigeurs geworfen hatten. Erst nach hartnäckigster Gegenwehr geht das Dorf über, General Poret selbst wird hier verwundet, ebenso General Grouvelle.[1]) Schwer verwundet fällt der Brigadier Leclerc, Oberst der 15. Voltigeurs, in Gefangenschaft. Die früh hereinbrechende Nacht beendete den Kampf des heutigen Tages.

Während der letzten Stadien desselben war Marmont auf dem rechten Flügel bei Athies angelangt. Er war ganz ohne Befehle vom Kaiser geblieben und hatte keine Ahnung von dem Stand der Dinge. Ein sumpfiges unzugängliches Moor trennte ihn von Napoleon. Immerhin ließ er noch abends nach leichtem Gefecht den Ort Athies nehmen und durch die Rekruten der Division

[1]) Seine Brigade ging noch abends wieder nach Soissons ab.

Arrighi besetzen. Wie unerfahren seine Soldaten militärisch waren, beweist die bekannte Erzählung, daß Marmont beim Abreiten der Gefechtslinie einen Soldaten fand, der nicht feuerte. Auf seine Frage, warum er dies nicht täte, antwortete jener: „Ich würde es wohl tun, aber ich habe nicht gelernt wie man laden und schießen muß." (!) Hinter Arrighi lagerte sich das VI. Infanterie- und das I. Reiter-Korps.[1]) Um mit dem Kaiser in Verbindung zu kommen, schickte Marmont den Oberst Fabvier mit 700 Mann Infanterie, 250 Reitern und 2 Geschützen auf Bruyères und ließ dann sein kleines Heer (ca. 8000 Mann, davon gegen 2000 Reiter) das Biwak beziehen. Daß überaus starke feindliche Kräfte ihm gegenüber standen, störte ihn gar nicht. Ohne jede Sicherung legte er sich sorglos schlafen. Er mochte denken, daß der Kaiser schon eine Diversion gegen ihn verhüten würde. Seine Nachlässigkeit lud förmlich zu einem Überfall ein, und ein solcher sollte nicht ausbleiben. Der den 8000 Franzosen hier gegenüber stehende Flügel des schlesischen Heeres bestand aus den Korps Kleist und Yorck in erster, Sacken und Langeron in zweiter Linie mit zusammen mehr als 60000 Mann. Mit den beiden erstgenannten Korps beschloß Yorck als ältester der kommandierenden Generäle den nächtlichen Überfall, den, als er schon beschlossene

[1]) VI. Korps (ab 700 unter Fabvier) 1500 Infanterie und 10 Geschütze, dazu neun ohne Pulverwagen und zwei demontierte Kanonen, Arrighi 4000 und 16 Geschütze, I. Reiterkorps 2000 mit 7 Geschützen, so nach Marmont, n. a. betrug das Ganze 9500 und 53 Kanonen.

Sache war, Gneisenau und Blücher billigten. Um 7 Uhr abends setzten sich die beiden Korps in tiefster Stille in Bewegung, die Brigade Prinz Wilhelm kam, ohne daß der Feind etwas ahnte, bis 500 Schritt an die feindlichen Geschütze, bei denen eine Anzahl Marinekanoniere mit brennenden Lunten Wache hielten, heran, dann erklangen auf einmal alle Trommeln und Hörner der Regimenter, und mit wütendem Hurraruf stürmte alles vorwärts. Im Nu ist Arrighis Brigade Lucotte im Dorf Athies geworfen, die Brigade des Oberst Oudot flieht in fassungsloser Panik, nur die Artillerie versucht einigen Widerstand, eingedenk, daß ihr Kaiser und seine berühmtesten Feldherrn aus ihrer Waffe hervorgegangen, und als die Preußen in die Geschütze eindringen, suchen die braven Kanoniere der Marine und des IX. Artillerie-Regiments mit großer Aufopferung ihre Geschütze an Schlepptauen zu retten. Aber nun ist auch Zietens Reiterei herangekommen. Unter dem Feldgeschrei „Heurich“, das ein französischer Mund nicht nachsprechen kann, wirft er die Reiter Bourdesoulles über den Haufen und hetzt sie auf ihr Fußvolk. Und nun entschart sich alles in fassungsloser unerhörter Flucht. In der Verwirrung haut ein feindliches Kürassier-Regiment auf seine eigenen Landsleute ein, sie für Preußen haltend. Die neumärkischen Dragoner nehmen die Equipage des Herzogs von Ragusa, vor einem Unteroffizier mit 5 Mann streckt ein ganzes Bataillon die Waffen. Die Lithauer stürzen in vollster Karriere, den General Jürgaß voran, los und hauen die Bedeckung des französischen Artillerieparks nieder,

erstechen die Pferde und schneiden die Stränge ab. Sie und die brandenburgischen Ulanen nehmen hier 15 Geschütze. Die französischen Kürassiere werfen, um schneller zu fliehen, ihre Panzer ab, mit denen der Weg so besät ist, daß am nächsten Tage ein ganzes preußisches Reiterregiment sich damit versehen konnte. Alle Divisionen, alle Truppengattungen französischerseits waren durcheinander gewirrt. Massenhaft ergeben sich die jungen Rekruten. „Pardon, Pardon, meine Herren, ich habe ja noch nie einen Schuß abgegeben, suchen Sie doch meine Taschen nach!" riefen jammernd die armen Kindersoldaten den preußischen Reitern zu. Vergebens versucht die Abteilung des Oberst Fabvier sich auf der Rheimser Straße dem Strom entgegen zu stellen. Die Husaren des Oberst v. Blücher sprengten seine Abteilung auseinander und nahmen ihr die beiden Geschütze ab. Daß überhaupt ein Mann des ganzen Korps entkam, verdankte Marmont nur dem heroischen Widerstand von 125 alten Gardejägern, die beim Hohlweg von Fetieux stand hielten und wie die Mauern standen, bis endlich 3 Bataillone Lettows sie überwältigten. Ihr Opfer aber war nicht vergebens gewesen, einem großen Teil der Ihrigen war inzwischen die Flucht gelungen. Immerhin sind 36 (n. a. 45) Geschütze, 130 Wagen und 2500 Mann in Gefangenschaft geraten, die schonungslos geplündert wurden,[1]) tot und verwundet waren nur 500.[2]) Den Rest seiner Truppen

---

[1]) Geschichte der 2. Ulanen.

[2]) Marmont gibt 20 Geschütze und 200 Mann Gefangene an, den Gesamtverlust auf 1200. Nach Zeugnis der Geschichte

sammelt Marmont in Corbeny zusammen, er konnte nur noch gegen 5570 Mann mit 8 Geschützen zusammenbringen, und diese waren dazu in kläglichster Verfassung. Am 10. wich der Marschall dann in fassungsloser Panik ohne jede Not weit über die Aisne zurück, ohne den Übergangspunkt Bery-au-Bac zu sichern.

Napoleon war über diese schimpfliche Niederlage der Seinigen mit Recht sehr aufgebracht, sie mochte seine Meinung über Marmont bestätigen. Er hatte am 4. noch über ihn geurteilt, „die außerordentliche Eitelkeit des Marschalls spricht aus allen seinen nichtssagenden Briefen, Marmont ist immer von jedermann verkannt, er hat alles getan, alles geraten, es ist ärgerlich, daß mit einigen Talenten er sich nicht von dieser Dummheit losmachen und sich nicht wenigstens so im Zaum halten kann, daß ihm so etwas nur selten entschlüpft." Jetzt aber rief er wütend aus: „Marmont hat sich wie ein Unterleutnant aufgeführt." — Desto größere Freude herrschte bei den Verbündeten. Der alte Blücher, der krank und elend beim Schein eines Lämpchens die Nacht sorgenvoll verbrachte, sagte nach der Siegeskunde gerührt: „Ihr alten Yorckschen seid brave Kerle, wenn man sich auf Euch nicht mehr verlassen könnte, da fiel der Himmel ein!" Der schöne Erfolg kostete dem I. preußischen Korps nur 7 Offiziere und 129 Mann, dem II. 26 Offiziere und 576 Mann.

---

des ostpreußischen Nationalkavallerie-Regts. entliefen die meisten Gefangenen, so daß Marmonts Zahl vielleicht stimmt, nur 16 Infanterie- und 9 Kavallerie-Offiziere waren tot oder verwundet.

Da das III. preußische Korps bei Laon nur 376 Mann verloren hatte, so belief sich der Gesamtverlust des schlesischen Heeres heute auf 1500 bis 2000 Mann und 250 Gefangene. Bedeutend größer war die Einbuße der Franzosen gewesen. Die unter dem Kaiser fechtenden Truppen hatten 40 Infanterie-, 14 Kavallerie-Offiziere verloren, was etwa 1700 Mann entsprechen würde, mit Marmonts Verlust aber stieg die Einbuße auf beinahe 5000 Mann, in der bedrängten Lage des Kaisers ein unersetzlicher Schaden.

Für den folgenden Tag (den 10. März) hatte man im verbündeten Hauptquartiere beschlossen, da man sich den Kaiser immer noch an der Spitze einer starken Armee dachte, nicht etwa selbst anzugreifen, sondern ihm, dessen Rückzug doch nun wahrscheinlich war, auf dem Fuß nachzufolgen. Napoleon aber tat das Gegenteil von dem Wahrscheinlichen, ein Zurückgehen mußte ihn vernichten, wenn die Gegner folgten, er wagte deshalb nicht nur stehen zu bleiben, ja mit großartigster Energie ging er sogar noch einmal zum Angriff über. Die einzige Rettung in seiner Lage lag für ihn darin, daß er dem Feinde imponierte und vom Vordringen abhielt. Nur auf diese Weise konnte er auch Marmonts Verfolgung zum Stehen bringen und ihm Zeit gewähren sich zu sammeln. Um 4 Uhr früh erst hatte er durch zwei versprengte Dragoner des 30. Regiments die erste Nachricht von dem Schicksal seines Marschalls erhalten, er sagte kalt: „Das ist nur ein kleines Unglück im Kriege, aber es ist ärgerlich in dem Augenblick, wo ich Glück nötig habe.“ Er gab sodann ruhig

seine Angriffsbefehle. Wieder wie am 9. sahen zu ihrem größtem Erstaunen die preußischen Generäle am 10. die kleinen französischen Streitkräfte noch immer vor sich stehen, ja sogar offenbar Angriffskolonnen bilden. Und doch waren die Streitkräfte der Verbündeten unvergleichlich größer als die Napoleons; während dieser höchstens noch 20000 Mann (ohne Marmont) zur Verfügung hatte, zählten jene weit über 100000.)[1]) Ein Angriff der Franzosen schien also eigentlich nicht nur, sondern war eigentlich eine Tollheit, wenn man die besonderen Verhältnisse nicht berücksichtigen will. Um dem feindlichen Ansturm zuvorzukommen, ließ Gneisenau in Blüchers Namen, da dieser, total erschöpft, die Augen mit einem grünen Schirm verbunden, im Bette lag, die Korps Winzingerode und Bülow zum Angriff vorgehen. Aber wie am 9., so waren die Franzosen auch heute so ausgezeichnet aufgestellt, ihr Feuer war so gut geleitet, daß Bülow nicht einen Schritt vorwärts kam.

Mit überlegener Einsicht leitete Napoleon alle Bewegungen der Seinen, auf den entscheidenden Punkten war er wie seine Marschälle stets zu finden. Mit Einheit und Nachdruck wehrten sich die Franzosen. Ebenso wenig wie Bülow im Zentrum, konnte auf dem rechten Flügel der Verbündeten das russische Korps Winzingerode irgend welche Vorteile erringen. Hier

[1]) Am **4.** März betrug Yorcks Korps **13500**, Kleist **10600**, Bülow **16900** (zusammen **41000** Preußen, darunter nur noch **4000** Landwehren). Die Russen zählten **65200** (Langeron **23000**, Sacken **13700**, Winzingerode **30000**).

hatte General Charpentier in der Nacht das Dorf Clacy in eine kleine Festung umgewandelt, alle Zugänge verrammelt, der Kirchhof starrte von Geschützen. Die Divisionen Charpentier[1]) und Boyer de Rebeval (zusammen 3500) hielten den Ort besetzt, in Reserve stand Ney selbst mit der Brigade Rousseau[2]). Wie tapfer auch immer die Division Chowansky das Dorf angriff, sie vermochte keinen Erfolg zu erzielen. Sturm für Sturm schlugen die jungen Garden die Regimenter Smolensk, Narwa, Alexopol und Neu-Ingermanland ab. Auch die Jägerbrigade des Fürsten Glebow, die Regimenter Schirvansk und Butirsk werden zum Angriff vorgezogen, fünfmal gelangen die Russen ins Dorf, um fünfmal herausgejagt zu werden. Umsonst überschüttet Holzendorf den Ort mit Granaten, unerschüttert halten die Verteidiger stand und wanken auch dann nicht, als eine Batterie des Marschall Ney sie versehentlich von hinten beschießt. Besonders zeichnen sich die 10. und 11. Tirailleurs hier aus. Der Kaiser selbst ist nach Clacy geritten und feuert hier die jungen Garden an, die willig ihr Leben für ihn lassen. Aber die Franzosen begnügen sich nicht etwa damit, ihre Stellung zu behaupten, als Napoleon um 2 Uhr Bewegungen in der feindlichen Schlachtlinie sieht, die auf Rückzug zu deuten scheinen, läßt er die „Divisionen“ Meunier und Curial (noch 600 Mann) zum Sturm auf Laon vorgehen. Wirklich nehmen die Braven Meuniers das Dorf Ardon, während Curials Tapfere Semilly er-

---

[1]) Brigaden Montmarie, Lagrange und Zöpfel.

[2]) Früher Ronzier von Boyer, noch ca. 1200 Mann.

stürmen und von hier die Preußen den Felsen hinaufwerfen. Diesen aber noch zu ersteigen, reichen ihre schwachen Kräfte nicht aus. Sie wurden unter großen Verlusten den Berg wieder heruntergestoßen und Napoleon, der sich überzeugt, daß „der Felsen von Laon uneinnehmbar“ sei, mußte das Gefecht abzubrechen suchen. Er tat dies sehr ungern, Drouot und Belliard mußten zu wiederholten Malen rekognoszieren, ob sich nicht irgendwo eine Blöße des Gegners vorfinde, es war dem Kaiser unerträglich, sich vor dem gehaßtesten Feinde zurückziehen zu müssen. Aber es fand sich keine Blöße und der Befehl zum Abmarsch mußte erteilt werden. Um 4 Uhr begann der Rückmarsch der Truppen, während der Kaiser sein Hauptquartier nach Chavignon verlegte. Einem kühnen Gegner gegenüber war Napoleon und sein Heer jetzt verloren. Indessen diese hartnäckigen Angriffe, diese energischen, blutigen Stürme erregten in dem sonst so kühnen Gneisenau die ernstesten Besorgnisse, er hält es für ganz unmöglich, daß nicht starke Reserven beim Feind eingetroffen seien, die irgendwo in verdeckter Aufstellung lägen und jeden Augenblick hervorbrechen konnten. Napoleons Haltung imponierte ihm hier gerade so, wie sie es im Jahre 1812 bei Krasnoe Kutosoff tat. So kam er auf den unseligen Gedanken, daß die Korps Bülow und Winzingerode (40000 Mann) bei Laon zu schwach seien, um Napoleon zu widerstehen, wenn dieser seine gefürchteten Reserven heranziehen würde und er glaubte, der große Gegner werde die Stellung bei Laon umgehen und wie in den unglücklichen Februartagen die Korps einzeln

vernichten. Dazu mochte kommen, daß er nicht die nötige Autorität über die Russen sich zutraute und wie es mit Blüchers Gesundheit gehen würde, konnte niemand voraussehen. So gab denn Gneisenau allen Korps den Befehl stehen zu bleiben, ja er rief sogar die Korps von Kleist und Yorck, die bei der Verfolgung Marmonts schon bei Fetieux eingetroffen waren, zurück. Diese beiden Heerführer, welche sich eben anschickten, von Fetieux aus die Straßen nach Soissons und Chavignon zu gewinnen und welche dadurch mit aller Sicherheit die ganze Armee Napoleons abgeschnitten hätten, wollten ihren Ohren nicht trauen als sie zuerst den Befehl erhielten, stehen zu bleiben und dann gar in die Stellung bei Laon zurückzugehen. Kriegskundige aller Parteien haben einstimmig ihr Erstaunen über die schüchternen Operationen Gneisenaus am heutigen Tage ausgesprochen. Über den merkwürdigen Befehl an Yorck und Kleist, der alle Zaghaftigkeiten der so viel bekrittelten Schwarzenbergischen Kriegführung in den Schatten stellt, hat der preußische Generalstabschef später selber geurteilt, „eine Schonung des Heeres fand allerdings statt und hatte ihren vornehmsten Grund darin, daß wir bei dem noch bevorstehenden Kampf unter den Mauern von Paris den Ausschlag zu geben bereit sein mußten. Wären wir Preußen nur im Gefolge von Alexander und Schwarzenberg in Paris eingerückt, dann konnten wir bei den Friedensverhandlungen nimmermehr unser Schwert in die Wage legen. Außerdem legte des Feldmarschalls bedenklicher Gesundheitszustand dem Chef des General-

stabs besondere Rücksichten auf. Der Oberbefehl befand sich noch in preußischen Händen, er mußte der Ordnung der Dinge nach einem der russischen Generäle zufallen, wenn diese durch eine eigenmächtig von mir angeordnete großartige Disposition auf der Berufung eines Kriegsrates bestanden und von dem Zustand Blüchers sich genaue Kenntnis verschafft hätten." Diese Darlegungen sind teilweise wohl richtig — hatte doch Langeron von dem alten Marschall zu Müffling geäußert: „In Gottes Namen, laßt uns diesen Kadaver mit uns schleppen," andererseits aber sicher falsch, insofern bei ihnen militärische und politische Gesichtspunkte verquickt wurden. In Wahrheit hat einzig und allein die kühne Haltung und der große Namen des Schlachtenkaisers selbst einem Gneisenau so gewaltig imponiert, daß er mit Blindheit geschlagen wurde. Den ernstesten Vorstellungen von York und Kleist, daß sie ja von Fetieux aus in den Rücken Napoleons marschieren und den ganzen Feldzug dann mit einem Schlag beendigen könnten, antwortete Gneisenau: „Es gäbe ein Spiel Fünfzigern, unbesonnene Wagehälse kauften, wenn sie 49 in der Hand hätten, noch ein Blatt in der Hoffnung, das Ganze zu gewinnen und verlieren dann was sie gewonnen hätten. Ein eben so tolles Spiel (!) würde es sein, wenn er die beiden Korps zu dem verwegenen Versuch im Rücken Napoleons verwenden wolle." —

Auf beiden Seiten sind sicher in der Periode Craonne-Laon schwere Fehler gemacht worden. Die Summe der Kräfte Napoleons, über die er zu gebieten hatte, stand in keinem auch nur halbwegs richtigen

Verhältnis zu dem, was er zu erreichen wünschte. Im Hauptquartier der schlesischen Armee dagegen scheint die Erinnerung an jene unglücklichen Begebenheiten, in deren Folge man das Gefecht am Walde bei Etoges hatte bestehen müssen, noch immer nicht ganz aus dem Gedächtnis gewichen zu sein.

Gneisenaus Befehle zeitigten bei dem bedeutendsten seiner Generäle einen merkwürdigen Entschluß, der leicht großes Unheil nach sich gezogen hätte. Der alte eiserne General York, der Held von Lützen, von der Katzbach und von Möckern, hatte zwar sein Lebtag zu den Nörglern gezählt, jetzt aber begnügte er sich nicht mehr mit Kritiken und Kritteleien. Wenn das Maß voll ist, genügt ein Tropfen es überlaufen zu machen. York verstand die auf einmal so vorsichtige und zaghafte Strategie des Hauptquartiers nicht, wie er 1813 die allzu kühne nicht für richtig erachtet. Stets war er schlecht behandelt worden, stets waren ihm die schlechtesten Dörfer zu Kantonsquartieren angewiesen, dazu sollte er jetzt von seiner schwachen Kavallerie 100 Pferde nach den Niederlanden abgeben. Da ereignete sich etwas, das uns zeigt, wie nahe damals einer vollständigen Auflösung aller militärischen Zucht und Ordnung das Oberkommando des schlesischen Heeres war. York, der kommandierende General des I. preußischen Korps, beschloß, ohne den Bescheid seines Königs auf das eingereichte Urlaubsgesuch abzuwarten die Armee zu verlassen. Er zeigte Blücher nur kurz an, daß er wegen seiner Gesundheit nach Brüssel gehen würde und übertrug dem Prinzen Wilhelm das Korps.

Seinen Ordonnanz-Offizieren sagte er: „Ich brauche keinen Ordonnanz-Offizier mehr.“ So nahm er Abschied und fuhr davon. Gneisenau wollte Yorck anfänglich vor ein Kriegsgericht stellen, nach reiflicher Überlegung unterließ er es aber, um allzu großen Skandal zu vermeiden, und schrieb ihm, man bedaure sein „Unwohlsein“ und hoffe auf baldige Wiederherstellung und Rückkehr zur Armee. Aber die Freunde Yorcks wollten den alten ruhmbedeckten Degen des tapferen Mannes weder von dem Richter noch von der Geschichte zerbrochen sehen und erwirkten von dem alten ehrenhaften Blücher, der schwer krank zu Bett lag, das bekannte Schreiben, das der halb blinde Mann mit groben Schriftzügen auf schlechtes Papier warf: „Alter Waffengefehrte, verlassen Sie die Armeeh nich, da vihr an sihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst soballd der kampf vollendet.“

Auch Prinz Wilhelm schrieb einen in den edelmütigsten und herzlichsten Ausdrücken abgefaßten Brief, in dem er den einsichtsvollen Feldherrn als „Mitbürger, als Unterfeldherrn, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige“ beschwor, sein Kommando wieder aufzunehmen. Blüchers Treuherzigkeit und dieser herzliche Zuspruch brach Yorcks Starrsinn, der zürnende Achill kehrte am 13. schon zu seinem Korps zurück und von dem wichtigen Ereignis war keine Rede mehr. Aber alle diese Zustände, die Erschöpfung der Truppen, die Uneinigkeit der Generäle, Blüchers Krankheit bewirkten, daß in den Operationen der schlesischen Armee ein völliger Stillstand eintrat. Da die Truppe ausgehungert, die

Gegend ausgesogen war, mußte man sich aus den Niederlanden Lebensmittel besorgen, bis diese aber kamen, war die Not groß. So schrieb Blücher am 16. an Schwarzenberg: „Ich kämpfe mit dem größten Mangel. Der Soldat ist schon mehrere Tage ohne Brot und dadurch, daß der Feind mich von der Linie von Rheims abgeschnitten hat, habe ich keine Mittel, etwas heranzuziehen.“ Besonders ärgerlich waren für Yorck die Unordnungen und Plünderungsszenen, die so überhand nahmen, daß seine alten Offiziere sich des schlesischen Heeres, auf das sie stolz gewesen, schämten. In einer gewaltigen Strafrede ergriff der Korpskommandeur vor der Hornschen Division am 11. das Wort und sagte: „Kennt Ihr den Stern auf meiner Brust? Kennt Ihr seine Inschrift, sie bedeutet, ‚jedem das Seine‘, das ist Preußens Wahlspruch, habt Ihr ihn wahr gemacht? Gebrochen habt Ihr ihn, den Stern befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, Euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das Yorckſche Korps, ich bin nicht mehr der General Yorck, eine Räuberbande seid Ihr, ich bin nur Euer Räuberhauptmann.“ Beschämt gelobten die Soldaten Besserung und wirklich trat nun etwas mehr Ordnung ein, zumal, wie ein Augenzeuge naiv mitteilt, „wenn wir notdürftig Brot und Schnaps gefaßt hatten.“ Wenn so nach den eigenen Worten Yorcks die preußische Linie rabuschert hatte, kann man sich ausmalen, wie die Russen und gar die räuberischen Kosaken in la belle France gehaust haben mögen.

Kehren wir zu Napoleon zurück, so hatte sich dieser, vermutlich zu seinem eigenen großen Staunen, in der Lage gesehen, am 10. März von 11 Uhr mittags an unbelästigt die Gefangenen, die Verwundeten und die Bagage auf Soissons zurücksenden zu können. Allerdings befreite erstere ein Streifkorps der Russen. Die Hauptarmee der Franzosen aber hielt bis um 4 Uhr nachmittags stand, Ney ließ die Biwakfeuer anfachen und ging in der Nacht zum 11. langsam zurück.

Die Ulanen Colberts, die Brigade Sparre die Division Charpentier sowie 2 Bataillone des 122. Regiments unter Adjutant-Kommandant Séméry bildeten den letzten Nachtrab. Der Rückzug ging ohne große Verluste vor sich, ja eine Abteilung von 1500 russischen Reitern wurde am 11. in einen Hinterhalt gelockt und von den Gardejägern und reitenden Gendarmen übel zugerichtet, andererseits überraschten die Kosaken eine Brigade der Division Poret und warfen dieselbe in größter Unordnung zurück.

Der Schlachttag des 10. hatte den Verbündeten ca. 2000 Mann gekostet, Napoleon hatte gegen 1500 Mann verloren.[1]) Im ganzen hatte den Franzosen die Episode Craonne-Laon 12000 Tote, Verwundete und Gefangene gekostet, dazu mehrere Tausende Versprengter und Isolierter. Die Divisionen waren so geschmolzen, das Heer so durcheinander geraten, als es in Soissons ankam, daß eine ganz neue Ordnung

---

[1]) 36 Infanterie- und 5 Kavallerie-Offiziere waren außer Gefecht gesetzt.

desselben nötig wurde. Aus der I. II. (Ney) VII. VIII. (Victor) und IX. Gardedivision, die z. T. so geschwächt waren, daß die einzelnen Regimenter nicht mehr zwanzig Mann zählten,[1]) wurden zwei neue Divisionen unter Curial (2274) und Charpentier (2755) gebildet. Die überzähligen Offiziere und Unteroffiziere wurden eiligst nach Paris geschickt, um in neu formierte Truppenteile einzutreten. Die beiden neuen Divisionen wurden mit der II. alten Gardedivision Christiani (2034) und der spanischen Kavallerie-Division Roussel (1742) dem Marschall Mortier unterstellt. Das Korps Marmont war durch Ersatz etwas verstärkt worden, es bestand nach wie vor aus den Divisionen Ricard und Lagrange, denen jetzt Arrighi beigesellt wurde. Dazu behielt er das I. Kavalleriekorps. Ney bekam zu seiner Linienbrigade Rousseau[2]) das Weichsel-Regiment (2 Bataillone) und 1000 Ersatzmannschaften des 122. Regiments.

Aus den Reiterdepots der Hauptstadt waren 2400 Mann angelangt, die als „Division Berkheim der vereinigten Eskadrons" zwei Brigaden unter Mouriez und Curély[3]) bildeten. Die Gardekavallerie wurde in drei Divisionen, Colbert, Excelmans und Letort formiert, zu ihr stießen die 2. polnischen Linien-Ulanen. Diese Reiterei sowie die I. alte Gardedivision Friant trat unter persönliche Leitung des Kaisers. Die gesamte

---

[1]) Die ganze Brigade Rousseau und die Division Meunier zählten z. B. zusammen nicht mehr 1000 Mann.

[2]) von P. Boyer.

[3]) 1. 2. 3. 5. 6. Marschregiment.

Reiterei der Linie, die Brigade Grouvelle und das 7. Marschregiment Ghignys wurden der Leitung des Generals Belliard, des früheren Generalstabchefs Murats unterstellt. Die Verteidigung[1]) von Soissons wurde dem jungen Major Gérard des 32. Regiments übertragen. So waren die Trümmer des Heeres wieder verstärkt und geordnet, aber auch diese neu zusammengeworfenen Truppen boten bei den Musterungen nur ein klägliches Bild dar. Eine Heerschau unter dem Kaiser! Wenn man daran denkt, sieht man den Mann mit dem grauen Überrock im Galopp an der Front der Bataillone und Eskadrons vorbeijagen, gefolgt von dem glänzendsten der Stäbe, eskortiert durch die Jäger und Mameluken der Garde, er selbst einfach in seiner Tracht, aber beritten auf einem wunderbaren Pferd mit einem von Gold glänzenden und von Steinen funkelnden Zaumzeug. So erschien er auf dem Ort der Heerschau, aber kaum angelangt, stieg er ab, und langsam die Hände auf den Rücken gelegt, in einer Positur, die sagenhaft geworden, folgte er der Front der Truppen, hielt an, um mit den Offizieren zu sprechen und mit den Soldaten, auf welche irgend ein Umstand seine Aufmerksamkeit gerichtet. Diese Revuen waren lang und genau, Napoleon schien nicht in Eile, alles schien ihn zu interessieren oder vielmehr alles interessierte ihn. Von hier aus ging dieser abgöttische Kultus aus, den er der ganzen Armee ein=

---

[1]) Die Garnison zählte 3 Gardebataillone (1/6., 1/11. Voltigeurs, 1/14. Tirailleurs), IV/70., II/14., I/136., II. Bataillon der Aisne, ein Detachement alter Garde, 2 Gardeeskadrons 3 Komp. Artillerie, 3 Sapeurkompagnien.

flößte. „Nie schwinden diese Bilder aus meinem Gedächtnis. Ich sehe ihn noch immer vor mir hoch zu Roß, mit den ewigen Augen in dem marmornen Imperatorengesicht schicksalsruhig herabblicken auf die vorbeidefilierende Garde, und die alten Grenadiere schauten zu ihm hinauf so schauerlich ergeben, so mitwissend ernst so todesstolz. Te Caesar morituri salutant." [1])

Das waren Revuen einst, wie waren sie jetzt? Der Kaiser und sein allsehendes Auge waren dieselben geblieben, auch in seinem Stabe ritten noch die Heerführer, die die Welt mit ihrem Ruhm erfüllt. Aber die Truppen, die glänzendsten und geübtesten Europas, wo waren sie geblieben und was nahm ihre Stelle in den alten Regimentern ein? Hören wir, was ein Augenzeuge, der Major Koch, von ihnen berichtet: „Der Kaiser ließ verschiedene Korps Revue passieren, gewann aber bei jeder solchen Heerschau die Überzeugung, daß diese Reste der vormaligen großen Armee in einen Zustand der Schwäche und Auflösung herabgesunken waren, die auf einen günstigen Ausgang der weiteren Operationen kaum mehr zu hoffen erlaubte. Die Überreste der französischen Armee boten einen kläglichen Anblick dar, viele Regimenter hatten mehr Offiziere und Unteroffiziere als Mannschaften. Zwischen den wenigen mit Lumpen bedeckten Veteranen waren die Reihen mit unreifen, bereits durch Not und Entbehrung erschöpften Neulingen gefüllt, welche sich schwer auf die Waffen stützten, die ihrem schwachen Arme

---

[1]) H. Heine.

zu schwer wogen. Die Kavallerie, in deren Reihen alle Waffengattungen bunt durcheinander standen, war auf hungrigen, abgetriebenen, gedrückten Pferden beritten, in ähnlichem traurigen Zustand befanden sich die Pferde der Artillerie. Nach der hinfälligen Haltung der Offiziere, nach der Unordnung und dem schlechten Zustand der Reiterei und der Trains, nach dem konfusen Gemisch aller Waffen zu urteilen, hätte man sagen können, daß das mehr eine Horde als eine Armee sei, die mit Ruhm gegen soviel vereinte Heere kämpfe."

Aber nicht nur der Zustand der Armee mußte Napoleon mit gerechter Besorgnis erfüllen, von allen Seiten kamen Unglücksboten.

Siebentes Kapitel.

Umschau auf dem Kriegsschauplatze. Rheims.

„Es zog das Ungewitter
Mit Sturmsgewalt herauf,
Er stemmte seine Rechte
Auf seines Schwertes Knauf.“

Betrachten wir, ehe wir in der Schilderung der letzten Kämpfe Napoleons fortfahren, die allgemeine Kriegslage, die sich für den Kaiser sehr trübe gestaltet hatte. Jeder Tag, jede Stunde brachte für Frankreich schlechte Nachrichten. Die Bevollmächtigten der Verbündeten standen im Begriff, die Verhandlungen abzubrechen. Marschall Soult wich vor dem eindringenden Heer Wellingtons Schritt für Schritt zurück; bei Orthez (am 27. Februar) hatte er eine Schlacht verloren und Bordeaux stand dem Feinde offen. In dieser Stadt war Bürgermeister der Graf von Lynch; er hatte noch im November 1813 nicht genug schreien können: „Napoleon hat alles für die Franzosen getan, die Franzosen werden alles für ihn tun.“ Noch am 28. Februar hatte er die Trikoloren an die Nationalgarden verteilt, jetzt aber schwenkte er plötzlich zur Gegen-

partei über und lud die Engländer, wie den Herzog von Angoulème ein, die Stadt zu betreten, in welche jene am 12. März triumphierend ihren Einzug hielten. Murat, der undankbare Schwager des Kaisers, hatte sein Heer nach manchen Schwankungen wirklich zu den Österreichern stoßen lassen und war gegen seinen alten Waffenbruder Eugen ins Feld gezogen. Zwar verließen den schnöden Verräter sehr bezeichnenderweise alle Franzosen, Offiziere[1]) wie Soldaten, die in seinen Diensten standen, aber Eugen wurde doch von den Neapolitanern und den Österreichern bis an den Mincio zurückgedrängt.

Günstiger stand die Sache des Kaisers in den Niederlanden. Nach dem Abmarsch Bülows und Winzingerodes hatten Maison und Carnot nur das III. deutsche Bundeskorps und die preußische Brigade Borstells vor sich (20000 Mann). Antwerpen wird Carnot unerschütterlich halten, und in ihm die kostbaren Schätze der französischen Kriegsflotte, die hier lagen, soviel andere Festungen auch fallen. Unerschüttert blieb ferner Berg op Zoom, das Bizanet verteidigte. Dieser General bereitete sogar den Feinden eine sehr böse Niederlage. Die Festung erforderte zur genügenden Besatzung 12000 Mann, es waren aber nur 2700[2]) zur Stelle von den verschiedensten Truppenteilen, Artilleristen waren nur 79 vorhanden. Der General

[1]) Allein 600 Offiziere schieden aus den neapolitanischen Diensten.

[2]) 7 Veteranenkompagnien, Marine, je 1 Bataillon des 12. 17. 21. 51. Regts.

Graham hatte Verbindungen mit den Einwohnern angeknüpft und wagte in der Nacht zum 9. März mit 4800 ausgesuchten englischen Truppen den Sturm. Aber dieser mißlang nach anfänglichen Erfolgen so, daß fast die ganze Angriffskolonne aufgerieben wurde. 800 Tote, 2077 Verwundete und Gefangene blieben in den Straßen von Berg am Morgen des 9. liegen. Die Generäle Goore und Cooke waren gefallen, General Skerret gefangen. Die Franzosen verloren nur 160 Tote und 360 Verwundete bei dieser glänzenden Waffentat. Unbesiegt flatterten bis zum 3. Mai die Adler auf den Wällen der Festung. Ebenso tapfer hielt sich Defzyl mit 1600 Mann Besatzung, der Kommandant Oberst Maufroy hatte auf alle Kapitulationsvorschläge nur das stolze „Greifen Sie Defzyl an, ich werde es verteidigen“ zur Antwort. — Aber auch im freien Felde fochten die Franzosen mutig. Mit den Besatzungen hatte General Maison zwar nominell gegen 30000 Mann unter sich, zur Verfügung aber für eine Offensive sehr viel weniger. Nach seinen eigenen Angaben konnte er von der Gardedivision Barrois 2800, von Roguet 4500, von der Gardekavallerie-Division 900 und vom I. Korps ca. 2000 Mann im Felde verwenden.

Trotz dieser Schwäche seiner Feldtruppen und obwohl am 25. Februar die anhalt-thüringische Division des Prinzen Paul von Württemberg (3000) und am 12. März 7000 Sachsen unter Thielemann zur Verstärkung der Verbündeten eintrafen, ging Maison den Feinden mutig entgegen und lieferte mehrere Gefechte bei Courtrai (1. März), Oudenarde (5. März), und Swe-

veghem (7. März). Allerdings konnte er nicht verhindern, daß der kühne Parteigänger Oberst v. Geismar am 11. März St. Quentin und hier 200 Geschütze eroberte.

Ganz erdrückend hätte die Übermacht der gegen Maison stehenden Truppen werden müssen, wenn Bernadotte, der Anfang März mit 20000 Schweden an der Maas eingetroffen wäre, sich entschlossen hätte, aktiver aufzutreten. Dessen Benehmen war aber dauernd ganz eigentümlich, den Offizieren, welche in den ehemals preußischen Provinzen Cleve und Geldern Landwehren einrichteten, untersagte er dies, indem er meinte, „es verstoße dies Verfahren gegen die früheren Traktate mit Frankreich und er sei entschieden gegen die Abtretung des linken Rheinufers an Deutschland“. An Bülow hatte Bernadotte von Köln aus am 11. Februar den Befehl geschickt, bis auf weiteres bei Mons mit seinem Korps stehen zu bleiben, ohne daß dieser allerdings darauf irgend wie Rücksicht nahm, aber die Brigade Borstell hielt der Schwede doch zur größten Unzufriedenheit Bülows zurück.

Zweifellos gingen in jenen Tagen auch Fäden zwischen Napoleon und Bernadotte hin und her, wenn es auch nicht so weit gekommen sein mag, wie Marmont andeutet, daß Bernadotte sich bereit erklärt haben soll, gegen gewisse Garantien seine Schweden gegen die Verbündeten fechten zu lassen. Jedenfalls ist man im Blücherschen Hauptquartier damals ganz darauf gefaßt gewesen, daß der wetterwendische, unzuverlässige und unfähige Gaskogner in dem Rücken des Heeres

eine feindliche Diversion machen würde und vielleicht trug dieser Gedanke zu der Tatenlosigkeit der schlesischen Armee bei Laon sehr viel bei.

Nach der Ankunft Thielemanns hatte der Herzog von Weimar, der kommandierende General des III. Bundeskorps, aber jedenfalls gegen 30000 Mann zur Verfügung, zu denen noch die Streitkräfte des Generals von Wallmoden am 18. März stießen, so daß jetzt gegen 60000 Verbündete in den Niederlanden standen. Nun versuchte man die wichtige Festung Maubeuge, über welche die Etappenstraße der schlesischen Armee führen sollte, zu nehmen. Dieselbe hatte sich schon am 11. März als sehr unbequem erwiesen, insofern ein Ausfall ihrer Garnison die Gefangenen von Laon und Soissons[1]) befreit hatte. Vom 17. und 24. März dauerte die Bestürmung und Beschießung der Stadt, aber der tapfere Kommandant General Schouler und die Besatzung,[2]) deren Kern die befreiten Gardisten bildeten, ließen sich nicht einschüchtern und verteidigten so geschickt und brav die Festung, daß die Verbündeten wieder abzogen.

Inzwischen hatte auch Maison wieder die Offensive ergriffen und die Divisionen Barrois, Solignac nebst der Gardereiterei (zwischen 5000 bis 6000 Mann darunter 2000 Reiter mit 20 Geschützen) vereinigt. Er warf das Streifkorps des Majors von Hellwig aus Ménin, überfiel in Gent mit den 2. Garde-

---

[1]) 500 Mann, meistens Gardisten.

[2]) Nationalgarden von Pas de Calais, Douanen, Bürgerkanoniere.

ulanen die Kosaken des Obersten Bychalow und nahm diese, sowie das aus Überläufern errichtete belgische Bataillon des Oberst Polis gefangen. Er vereinigte sich darauf mit der Gardedivision Roguet (4500),[1] die ihm Carnot aus Antwerpen zuschickte und schlug am 31. März in dem blutigen Gefecht bei Courtrai den General von Thielemann mit seinen Sachsen gründlich aufs Haupt. Die Franzosen fochten hier gegen ihre alten Verbündeten mit außerordentlicher Bravheit und größter Erbitterung. Die ganze sächsische Abteilung wurde gesprengt, 20 Offiziere und 675 Mann deckten das Schlachtfeld, 19 Offiziere, 1194 Mann mit 2 Geschützen wurden gefangen genommen. Viele der Flüchtlinge hielten erst am Rhein an. Wie Hanau für die Bayern, Montereau für die Württemberger, so war Courtrai der Vergeltungstag der Franzosen für die abgefallenen Sachsen. Der französische Verlust belief sich auf 24 Offiziere, mag also auch 700 erreicht haben.

Infolge dieser Niederlage, sowie auf die Kunde, daß aus Metz, Luxemburg und Saarlouis die Besatzungen überall ausgebrochen seien und heranrückten, zog der Herzog von Weimar seine Streitkräfte zwischen Mons, Tournay und Brüssel zusammen. Maison aber mit „unermüdlicher Tätigkeit“ sammelte die Seinen bei Douay. Vergeblich ließ Ludwig XVIII. jetzt schon dem tapferen Mann den Marschallstab anbieten, wenn er von Napoleon abfiel. Entrüstet wies jener das

[1] Mit 16 Geschützen.

schmachvolle Ansinnen zurück. Sehr edel sagte nach dem Friedensschluß der König zu ihm: „Wenn Sie dem Kaiser treu waren, werden Sie auch dem König von Frankreich Treue halten." [1]) Die Nachricht vom Sturz des Kaisers machte hier den Waffenbegebenheiten ein Ende.

Ganz anders aber wie der treffliche General Maison handelte in Südfrankreich ein Marschall von Frankreich, ein Jugendfreund des Kaisers aus den glorreichen Feldzügen in Italien, der Herzog von Castiglone, Augereau. Dieser Mann, der Ehe eines Maurergesellen und einer Obsthändlerin entsprossen, war 1774 in Preußen Fechtmeister gewesen und dann in französische Dienste getreten. Seine Laufbahn war beispiellos, noch 1793 simpler Rittmeister, schmückten ihn schon 1795 die Epauletten des Divisionsgenerals. Napoleon zeichnete ihn stets aus, obwohl der plumpe und rohe Mann eigentlich nie dem Kaiser freundlich gesinnt war. 1812 hatte der erfahrene Veteran noch den Nachschub der Ersatztruppen nach Rußland gut geleitet, 1813 mit einem Reservekorps erst die Bayern in Schach gehalten und war dann in der Schlacht von Leipzig der würdige Kampfgenosse Poniatowskis gewesen. Ihm hatte der Kaiser 1814 den Oberbefehl über die noch zu bildende Südarmee und besonders den Schutz von Lyon anvertraut. Gegen diese Stadt, welche Mitte Januar nur 1500 Mann Besatzung unter General Musnier zählte, war die österreichische Division

---

[1]) Maison trat 1815 nicht mehr zum Kaiser über.

Bubna (9000), die am 30. Dezember Genf erobert hatte, losgegangen. Die Hälfte seiner Streitmacht mußte Bubna aber gegen Chambéry in Savoyen senden, um die dort in Bildung begriffene Volkserhebung zu unterdrücken und mit dem kleinen Rest wagte er doch nicht, das volksreiche Lyon anzugreifen, sondern zog, nachdem seine Vorposten am 18. und 19. Januar durch französische, eben aus Katalonien gekommene Truppen geworfen waren, sich über den Ain zurück und dämpfte die Volkserhebung in Burgund, Savoyen und der Franche-Comté.

Augereau sammelte indessen seine Rekruten, ließ Lyon befestigen und reihte zahlreiche, beschäftigungslose Arbeiter in seine Truppen ein. Es stießen zu ihm ferner allmählich einige in der Eile gebildete Reservebrigaden, Nationalgarden, sowie eine schöne Infanterie-[1]) und eine prächtige Kavallerie-Division[2]) der bis dahin stets siegreichen Armee Suchets. Mitte Februar hatte er, inkl. eines Detachements unter Marchand und Dessaix bei Grenoble auf dem linken Rhoneufer gegen 23000 Infanterie, 2000 Kavallerie mit 36 Geschützen zusammen, die zum größten Teile bei weitem an kriegerischem Wert die Korps des Kaisers übertrafen.

Da die Linie der Österreicher von Chambéry bis Chalons, d. h. 24 deutsche Meilen, sich ausdehnte, so war sie unschwer zu sprengen. Napoleon stellte seinem Feldherrn nunmehr die Aufgabe, den Österreichern Genf zu entreißen, Belfort und Besançon zu entsetzen, an

[1]) Unter Pannetier 1. leichtes, 16. 7. 20. der Linie.

[2]) 13. Kürassiere, 4. 12. Husaren (ca. 1800 Säbel).

den Oberrhein zu marschieren und die Verbindungen der Feinde zu durchbrechen. Wenn Augereau direkt auf Genf los ging, so hätte er ohne allen Zweifel die Linie der Österreicher zerrissen und da dies zu einer Zeit geschehen wäre, wo die Krisis des Feldzuges nach dem Rückzug auf Troyes stattfand, hätte diese Diversion vielleicht dem Kaiser die erwünschten Bedingungen zum Frieden gebracht. Ja es war sehr wohl möglich, die Schweiz, wo die verhältnismäßig milde Form des napoleonischen Regiments viel Anhänger gezeitigt hatte, zu insurgieren. Von alledem tat Augereau aber nichts; er blieb für seine Person in Lyon und entsandte seine Truppen in vier Abteilungen fächerförmig auseinander. Die Franzosen besetzten zwar Nantua und erschlossen sich damit den Weg auf Genf, General Marchand eroberte in blutigen Gefechten Chambery und Aix und drang dicht an Genf heran. Aber etwas rechtes geschah nicht, vergebens ließ Napoleon seinem Marschall schreiben, er solle in Massen vorgehen, Genf, das Waadtland, die Schweiz erwarteten nur die Annäherung der Franzosen, um für sie die Waffen zu ergreifen. „Der Kaiser beschwört Sie, Ihre 56 Jahre zu vergessen und nur an die schönen Tage von Castiglione zu denken." Als Antwort gab Augereau törichterweise zurück, er könne noch nicht Lyon verlassen, da er in seinem Korps nur junge, noch nicht eingekleidete Rekruten und Nationalgarden habe.

Umgehend ließ ihm der Kaiser sagen, er befehle wiederum und ausdrücklich, daß Augereau aus der Untätigkeit heraustrete und nach dem Waadtlande oder

dem Jura sich wende. Es sei sehr gleichgültig, ob die Bataillone eingekleidet seien oder nicht. Das Korps des Generals Gérard, das so schöne Taten unter den Augen des Kaisers vollführt habe, bestehe nur aus halbnackten Rekruten; bei der Armee sei eine Division von 4000 Nationalgarden in runden Hüten, in Bauernkleidern und ohne Patronentaschen mit allen Arten von Flinten bewaffnet, die er so hoch schätzte, daß er sich 50000 solcher wünsche. „Seien Sie der erste im Kugelregen, wir müssen nicht wie in den letzten Jahren Krieg führen, sondern die Entschlossenheit und die Stiefeln von 1793 wieder antun. Wenn die Franzosen Ihren Helmbusch bei den Vorposten wehen sehen, und Sie als erster den Kugeln sich aussetzen, können Sie mit ihnen anfangen, was Sie wollen." Sogar an die Kaiserin schrieb Napoleon, daß diese durch Einwirkung auf seine Frau den Marschall zur Tätigkeit aufzustacheln versuchen sollte. Zugleich befahl er Suchet, noch eine Division nach Lyon zu senden, sogar aus Italien wurden 8000 Mann, die in Turin sich sammelten, heranbeordert. Endlich schickte ihm der Kriegsminister 66 Offiziere und 288 Unteroffiziere aus Paris, um den Nationalgarden Halt zu geben.

Die Augereau unterstellten Generäle waren vorzüglich und tatendurstig, die Truppen kriegsmutig, obwohl sie schon murrten, daß sie unter Suchet tausendmal mehr wert seien. Diese Veteranen des spanischen Feldzuges überhoben sich nicht, sie wußten wohl, wessen sie fähig waren. Bei Castiglione warf Augereau mit einer einzigen Division 25000 Österreicher über den Haufen.

Die Truppen, die er 1814 führte, waren ebensoviel wert, wie die von 1793, aber es stand an ihrer Spitze nur noch der Schatten des ehemaligen Helden. „Durchbohren Sie das Herz der Feinde," schrieb ihm der Kaiser und endlich, endlich brach Augereau am 26. Februar auf, blieb aber unbegreiflicherweise sieben Tage in Bourg stehen, obwohl die Straße nach Genf ganz frei war. Seine Unterfeldherrn, die überall, wo es ging, auf eigene Hand losschlugen, beschämten ihn. General Marchand[1]) rang vom 27. Februar bis 1. März bei St. Julien und Landecy blutig mit den Brigaden Klopfstein und Zechmeister,[2]) die Österreicher verloren nahezu 700 Mann, die Franzosen nach ihrer Angabe 300 (n. a. über 1400) und 5 Geschütze. Beide Teile fochten mit größter Tapferkeit, aber das Gelände war für die Österreicher zu günstig gewesen, als daß die Franzosen durchgedrungen wären. Dagegen hatte die Reserve-Brigade Bardet am 1. März das Fort l'Ecluse genommen und sich von dieser Seite drohend Genf genähert.

Schon traf Bubna Anstalten, die Stadt Genf zu räumen, als Augereau plötzlich einen anderen Plan faßte und mit gänzlicher Vernachlässigung aller Befehle seines Kaisers auf einmal erst Besançon entsetzen wollte. Er zog seine Truppen, die dicht an Genf herangedrungen waren, zurück und konzentrierte sich bei Lons le Saulnier. Scheinbar beabsichtigte er auf dem rechten

[1]) Derselbe, der 1815 Grenoble gegen den Kaiser halten wollte und nicht zu ihm übertrat.

[2]) Vom Korps Aloys Lichtenstein.

Rhoneufer nach dem Elsaß vorzudringen. Aber inzwischen waren die am 25. Februar von der böhmischen Armee eilends abgeschickten Truppen der Verbündeten angelangt, und damit ging die Überzahl auf die Österreicher wieder über. Bubna, das I. und Teile des II. österreichischen Korps sowie des VI. Bundeskorps stießen unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg zur Südarmee zusammen, die bis auf 50000 Mann gebracht werden sollte.

Auf die Kunde von diesen zum Teil erst in weiter Ferne heranrückenden Verstärkungen zog sich Augereau natürlich eilends zurück und konzentrierte sich in Lyon. Am 10. März brach er wieder von hier auf und ließ die Division Musnier von Villefranche gegen Maçon vorgehen. Am selben Tage noch warf sich diese schöne, schon vielmals erprobte Truppe,[1]) die 12. Husaren des Obersten Colbert an der Spitze, auf die Österreicher und drängte sie weit zurück. Aber die ganze Division Bianchi, die Divisionen Lederer und Prinz Wied, sowie die Grenadier-Brigade Fürstenwarther entwickelten sich gegen die 6000 Franzosen. Trotzdem griffen diese mit solcher Hitze und Tollkühnheit die Stellung der Österreicher an, daß weder die verheerende Wirkung der Artillerie, noch der Infanterie ihnen Schranken setzte. Die Höhen von Maçon wurden erstürmt und bis in den Nachmittag der Kampf fortgesetzt. Aber nunmehr waren die Kräfte der Tapferen erschöpft, die Hälfte ihrer Artillerie war

---

[1]) 20. 23. 67. Linien- 32. leichtes Regiment.

zerschossen. Die Hilfe, die Augereau bestimmt zugesagt, blieb aus, nur 2 Bataillone des II. Toulouner National-garde-Regiments stießen zu den Tapferen Musniers. Als endlich die Würzburger Dragoner und die Kaiser-Husaren in die gelichteten Reihen der nutzlos geopferten Franzosen einhauen, müssen sich diese in großer Unordnung zurückziehen.

Die Österreicher hatten 1000 Mann verloren, die Franzosen 36 Offiziere, darunter allein 14 des Regiments Toulon und 500 Tote, dazu 2 Geschütze und 500 Gefangene. Hätte Augereau eingegriffen, so wären die Feinde auseinandergesprengt. Nach diesem selbstverschuldeten Fehlschlag verfiel der Marschall gänzlich in Untätigkeit, auch seine Truppen verloren den Mut. Als nun gegen seine 18000 Mann mit 24 Geschützen am 16. März die Feinde mit 30000 Mann und 88 Geschützen vorrückten, gingen die Gefechte von St. Georges (18. März) und Limonest am 20. März trotz heldenhafter Tapferkeit der Franzosen für diese verloren.

Wie brav diese, so wenig Vertrauen sie auch zu ihrem Führer hatten, noch fochten, geht daraus hervor, daß die Tage vom 17. bis 20. März den Siegern 1 General, 58 Offiziere 2033 Mann an Toten und Verwundeten, dazu an Gefangenen und Vermißten 16 Offiziere und 1000 Mann kosteten. Besonders die prächtigen spanischen Reiter, die 13. Kürassiere und die 12. Husaren unter Alphonse Colbert hatten sich ausgezeichnet, indem sie vor den Toren Lyons noch das Regiment Hiller niederhieben und 360 Mann gefangen nahmen. Die Franzosen hatten in diesen Tagen 40

Offiziere und 1500 Mann an Toten, sowie an Gefangenen und Deserteuren ebensoviel eingebüßt. Die schlimmste Folge dieser Niederlage aber war, daß in der Mittagsstunde des 21. März die Südarmee in Lyon, der zweiten Stadt des Kaiserreichs, siegreich einzog.

Augereau retirierte hierauf hinter die Isère zurück, während sein tapferer Untergebener, der alte Divisionskommandeur Davouts, der bei Borodino zum Krüppel geschossene General Dessaix am 25. März die Österreicher bei Alby schlug.

Es wurden in diesen Gegenden noch einige Gefechte von unentschiedenem Erfolg [1]) geliefert, als Augereau aber am 11. April die Nachricht von dem Sturz Napoleons vernahm, hatte er nichts eiligeres zu tun, als in der bekannten schändlichen Proklamation seinen wutknirschenden Soldaten, die besseres verdient hatten, als unter diesem offenbar verräterisch handelnden Menschen zu stehen, zuzurufen: „Ihr seid Eures Eides entbunden, Ihr seid durch die Nation davon entbunden, welcher die oberste Gewalt gehört! Ihr seid es außerdem auch durch die Abdankung eines Mannes, welcher, nachdem er seinem grausamen Ehrgeiz tausende geopfert, es nicht verstanden hat, als Soldat zu sterben. Schwören wir Treue Ludwig XVIII. und pflanzen wir die wahrhaft französische Fahne auf.“ (!) Aber die Armee Augereaus begriff ihre Pflicht besser als er und weit entfernt,

---

[1]) Am 31. März nahmen die 12. Husaren 100 Österreicher bei St. Donat gefangen.

seinem schändlichen Beispiel zu folgen, welches sich ein Marschall des Kaiserreichs mit dieser Proklamation zu geben nicht scheute, der so mit einem Federstrich seine ganze ruhmreiche Vergangenheit auslöschte, der seine Ehre als Soldat und Mensch seinen ehrsüchtigen Träumen opferte, blieb die Südarmee ihrem Kaiser hier, ebenso wie alle ihre Waffenbrüder treu und hielt sich bereit, beim ersten Zeichen wieder um die Fahnen des großen Mannes sich zu scharen, dessen Fehler und Unfälle nicht sein Ansehen hatte mindern können; sie „entschloß sich nur schwer im Grunde ihres Herzens das unerschütterliche Gefühl von Verehrung, Ergebenheit und Liebe zu verbergen, welches sie dem großen Feldherrn geweiht hatte, dessen Ruhm die Welt erfüllt hatte, und dessen Genie und Siege die Trikolore auf den Hauptstädten von Europa hatte flattern lassen!“ So schreibt ein französischer Schriftsteller von den Tapferen der verratenen Lyoner Armee Napoleons.

Freilich schleppte auch Augereau einige der bekannten Entschuldigungsgründe schwacher Seelen mit sich. Wie so viele seiner Waffengefährten war auch er unzufrieden, entmutigt, unentschieden. Weit entfernt, dem Zutrauen des Mannes zu entsprechen, der, als er sein Kaiser wurde, sein Freund blieb, verstand er sich nicht dazu, dessen Befehle, so klar und deutlich sie waren, auszuführen. Er gab während der ganzen Dauer des Feldzuges, der ihn unsterblich und zum Retter Frankreichs hätte machen können, nicht den geringsten Beweis der einstigen Tatkraft, die in Italien sein Glück gemacht, nicht die kleinste Spur jenes un-

widerstehlichen Elans, den er einst den Soldaten seiner Division eingeflößt hatte. Von jenem blinden Vertrauen in den schließlichen Erfolg, der ihn in den angstvollen Tagen vor Mantua sogar einen Napoleon begeistern ließ, zeigte er nichts mehr. Übrigens sei noch bemerkt, daß er wohl damals schon körperlich leidend war und daß die meisten anderen Marschälle ebenso schlaff und energielos wie er gehandelt hätten und wirklich handelten, wenn sie nicht unter dem direkten Einfluß des Kaisers standen. Alle, alle hatten sie den Becher des Genusses zur Neige geleert und waren so satt der Siege, der Märsche, der blutigen Feste, wie einst Belsazars Gäste und nur die Gegenwart des Kaisers gab ihnen vorübergehend einen moralischen Halt. —

Wandte der Kaiser von den Grenzen seinen Blick ins Innere des Reiches, so sah er auch dort wenig Erfreuliches. Täglich wuchsen Unzufriedenheit und Entmutigung in Paris, die Nationalgarden weigerten sich auszurücken und die Waffen zu ergreifen, die Regentschaft hatte einstimmig beschlossen, die Vorschläge der Verbündeten anzunehmen. Die Börse schien die Erfolge der vaterländischen Waffen als Unglück aufzufassen. Auf die Nachricht von dem „Siege“ bei Craonne fielen die Fonds von 54 auf 51. In einem rührenden Briefe beschwor Joseph seinen Bruder den Frieden herzustellen. „Man finde in ganz Paris nicht 1000 Mann, die freiwillig eintreten wollen und man habe nicht mehr als 6000 Gewehre, die Truppen Macdonalds sind total demoralisiert, die Einwohner des südlichen Frankreichs für die Bourbonen gestimmt“;

und das Schreiben schloß: „Es gibt kein anderes Mittel der Rettung als den Frieden und zwar den sofortigen, wie er auch sei.“ Dazu war dem Kaiser wohl bekannt, daß viele Mitglieder des Staatsrats sich schon nicht entblödeten, ihn laut zu schmähen: „Dieser Wahnsinnige, er verdirbt uns alle,“ sagten sie. Einige wollten den König Joseph als Regenten wissen, alle stimmten aber darin überein, daß man sofort Frieden schließen müsse.

Überall tauchten bourbonische Sendboten auf, der Herzog von Berry lauerte auf eine Gelegenheit, sich in die Vendée zu begeben, der Graf von Artois reiste von der Schweiz nach der Franche-Comté, Angoulême war in Bordeaux eingezogen. Im großen Hauptquartier der Verbündeten intriguierte ein Marquis von Vitrolles bei den Diplomaten für die Ausrufung Ludwig XVIII. als König. Er gab, vermutlich von Talleyrand geschickt, ein an den russischen Minister Graf Nesselrode gerichtetes Billett ab: „Die Person, welche ich an Sie sende, verdient vollkommenes Vertrauen, hören Sie sie und erkennen Sie mich. Es ist Zeit klar zu sehen, Sie gehen mit Krücken, bedienen Sie sich Ihrer Beine und wollen Sie, was Sie können.“ Nach den Nachrichten, die der Kaiser hatte, war Talleyrand, und mit ihm eine große Partei in Paris, schon ganz für die Wiedereinsetzung der Bourbonen gewonnen. In der Provence durfte schon von Napoleon nicht mehr gesprochen werden und die lächerliche Fanfaronade des Angoulême: „Ich will Eure Ketten brechen, marschieren wir zusammen um den Tyrannen zu stürzen,“ fand dort jubelnden

Beifall. Der Volksaufstand in Masse, von Napoleon am 5. März in Fismes befohlen, kam nirgends recht in Gang, obwohl der Kaiser in dem Moniteur täglich übertriebene und wahre Berichte über Greueltaten der Verbündeten berichten ließ. „Die Wut der ländlichen Bevölkerung" heißt es dort am 18. Februar, „hat seinen Höhepunkt erreicht. Die durch die Kosaken verübten Schandtaten überbieten alles, was menschlich ist und was man sich nur vorstellen kann. In ihrer wüsten Trunkenheit tun sie den Frauen von 60 und den Mädchen von 12 Jahren Gewalt an" usw.

In der Tat scheinen hier und da die Verbündeten, besonders die Russen, viehisch gewütet zu haben. So verbrannten die Kosaken in Provins ein Kind, vierteilten in Nogent einen Mann, mordeten im Kanton Vendoeuvres über 550 Menschen. Selbst ein preußischer Offizier schreibt: „Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Art der Kriegführung die Menschen dahin bringen mußte, endlich in Verzweiflung das Gewehr zu ergreifen." Denn auch die Preußen, die sich so lange wie möglich in guter Mannszucht und frei von jeder Gewalttat und Ausschreitung gehalten, hatten trotz aller Ermahnungen der Offiziere nach Laon sich nicht mehr gescheut offen zu plündern und kümmerten sich wenig darum, wenn die Feldkapläne zum Text nahmen: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litt doch Schaden an seiner Seele." Not und Haß redeten kräftiger als Bibelwort und Befehlshaber. Wie weit die Unordnung gediehen war, geht aus einem Tagesbefehl Bülows hervor, in dem es heißt: „Jeder der

durch Plünderung und tätliche Mißhandlung der Einwohner sich zum gemeinen Mörder herabwürdigt, soll mit dem Tode bestraft werden und aus den ehrenhaften Reihen der Preußen vertilgt werden.“ Mehr unter dem Einfluß dieser Plünderungen der Preußen und infolge der russischen Greueltaten als durch die kaiserlichen Befehle kam hier und da doch etwas zustande, was zwar noch nicht Volksaufstand in Masse war, aber mit der Zeit, wenn der Druck länger dauerte, es hätte werden können. So waren die Ardennen in vollem Aufstand, ein Oberst Viriot hatte in der Meurthe 18 Kompagnien Nationalgarden gesammelt, in Loiret, an der Yonne, im Departement Saone et Loire organisierte sich die levée en masse.

Überall streiften dort im Rücken der Verbündeten kleine Freischaren herum, die in den zahlreichen Festungen ihren Halt fanden. Kouriere mußten, wie einst in Spanien, mit großen Bedeckungen marschieren, um nicht abgefangen zu werden.

Alte Soldaten, Förster, Gendarmen, entsprungene Kriegsgefangene organisierten die Bauern. Da diese ohne Ausnahme blaue Kittel trugen, so gaben sie sich oft den Anschein von wirklichen Truppen, machten Patrouillen und stellten Posten aus. Legten sie die Waffen beiseite, so erschienen sie als harmloses Landvolk. Zahllos wie 1870/71 waren die Opfer, die im meuchlerischen Überfall auf Patrouillenritten oder in den Quartieren ermordet wurden. Am meisten bedauerte man den Tod des schönsten und stärksten Jünglings des Lützowschen Freikorps, des Friedrich Friesen, den

am 16. März die Kugel eines blödsinnigen Schäfers erlegte.

Wo energische Generäle den Volksaufstand zu leiten hatten, wie z. B. Alix [1]) in der Gegend südlich von Fontainebleau, bildeten sich sogar ganz ansehnliche Scharen, welche den Verbündeten förmliche Gefechte lieferten. So glimmte, hier und dort in Flammen schon auflodernd, von Lyon bis zur Pikardie, an den Seiten, vor und hinter den Heeren der Verbündeten der Funken des Volksaufstandes. Der gewaltige Einfluß, den Napoleons Persönlichkeit überall ausübte, auch auf den Widerwilligen und Schwankenden, seine Macht über die Menschen, die ihm sein Wesen und der Glanz seiner Taten verlieh, hätte mit der Zeit zweifellos durch seine unermüdliche Beharrlichkeit das Volk der Franzosen auch wider seinen Willen und gegen seine Neigung in den allgemeinen Aufstand getrieben. Doch dazu kam es nicht, alle diese teilweisen Erhebungen konnten nichts helfen, nur ein gewaltiger Aufschwung der Nation hätte das Kaisertum gerettet und ein solcher brauchte Zeit. Aber der Boden unter den Füßen des großen Feldherrn war schon unterwühlt, ein unbedachter Fehltritt mußte ihn stürzen. Überall spann Verrat schon an den Netzen, die den todwunden Löwen fesseln sollten.

Inmitten aller dieser fürchterlichen Zustände, die wohl geeignet waren, auch das Haupt eines Herkules

[1]) Nach anderen soll Alix allerdings nicht die ehrende Bezeichnung Napoleons, „Alix ist allein ein Heer wert“ verdient haben. Pajol, unter dessen Befehlen er stand, nennt ihn „verworren, schwach, des Krieges unkundig und dem Trunk ergeben“.

zu beugen, hob sich die Gestalt des Kaisers nur heller von dem dunklen Hintergrunde ab. Er allein verlor nicht die Hoffnung, er behielt die Klarheit des Geistes, die Energie, die Kaltblütigkeit und die Hoffnung. Vitrix causa diis placuit, sed victa Catoni! Wer nie diesen Mann im Glück bewundert hat, der muß es jetzt, wenn er ehrlich sein will, im Unglück, denn mutvoller und heldenhafter hat noch nie ein Staubgeborener dem Schicksal Trotz geboten, kühner noch nie ein Mann gegen sein Schicksal gerungen. Was ein anderer Léon, Gambetta 1870 von sich bekannte: „Nie nahte sich Verzweiflung meiner Seele", gilt auch von Napoleon. Mit Recht sagt Förster von ihm: „Wir wüßten keinen Kriegshelden der Geschichte zu nennen, auf welchen zu gleicher Zeit von nah und fern so drohende übermächtige Gefahren einstürmten, keinen anderen auch, welcher so trotzig, so besonnen, so ganz auf sich angewiesen und sich vertrauend, Götter und Menschen und dem Schicksal, das er als unabwendbar erkannte, die Stirn geboten, wie Napoleon im Feldzuge 1814." Mit Stolz wies er die Winseleien seines Bruders zurück. „Das Pariser Geschwätz," schrieb er am 14. an ihn, „kümmert mich nicht. Ich bin keine Opernfigur. Die Pariser bilden nur einen Teil der französischen Welt und solange ich lebe, werde ich überall Herr in Frankreich sein. Alle diese Leute wissen nicht, daß ich den gordischen Knoten wie Alexander zerhaue. Wissen mögen sie aber alle, daß ich heute noch derselbe bin, wie bei Wagram und Austerlitz, daß ich keine Intriguen dulde, daß es keine Autorität gibt als die meine."

Auf einen ehrenvollen Friedensschluß hatte er nicht die geringste Hoffnung mehr und richtete mit ganzer Aufmerksamkeit und seiner ganzen menschenverachtenden Marmorherzigkeit seine Sorge in dieser Zeit auf die Organisation des Volksaufstandes. Als Marmont ihm einst sein Bedauern über das Unglück der von allen Teilen geplünderten Bauern aussprach, antwortete er ihm kühl: „Das betrübt Sie? Das Unglück ist nicht groß. Wenn der Bauer ruiniert und sein Haus niedergebrannt ist, kann er nichts besseres tun, als eine Flinte nehmen und mitkämpfen.“ In dieser, zu allen Taten kühnster Entschlossenheit bereiten Stimmung erreichten ihn die Mitteilungen Coulaincourts, welche die von Metternich übermittelte Warnung enthielten, daß Napoleon und Frankreich die Opfer sein würden, wenn der Frieden jetzt nicht auf Grundlage der Grenzen von 1792 zustande käme. Wiederum aber befahl der Kaiser seinem Vertreter mit aller Energie auf den Rhein- und Pyrenäen-Grenzen zu bestehen und wies, wie wir sahen, die ihn entehrenden Friedensbedingungen stolz zurück. Er äußerte sich später auf St. Helena darüber: „Ich habe mich weigern müssen und ich habe es mit voller Kenntnis der Sachlage getan, ich bereue es daher selbst auf meinem Felsen inmitten allen meines Elends nicht. Wenige werden mich begreifen, ich weiß es, aber muß nicht selbst der gemeine Mann trotz der bösen Wendung der Ereignisse heutigen Tages einsehen, daß mir Pflicht und Ehre keine andere Wahl gelassen hätten. Wenn die Verbündeten mich einmal gefaßt hätten, wären sie dabei stehen geblieben? . . . was wäre

aus der Sicherheit, der Unabhängigkeit, der Zukunft Frankreichs geworden? Ich zog es vor fortzukämpfen bis auf die Gefahr der Vernichtung und im Notfalle abzudanken." Ja, er handelte, wie er handeln mußte, und wie Friedrich der Große nach Kollin, Kunersdorf und Hochkirch nicht um Frieden bettelte, sondern trotz scheinbarer Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges des Feldzuges weiter focht, ungebeugt, königlich und heldenhaft, so kämpfte auch sein großer Geistesbruder weiter, nicht ohne Hoffnung und nicht ohne Ruhm. „Ich, aber vom Orkan bedroht, muß trotz des dräuenden Verderbens als Kaiser leben, handeln, sterben!" Und noch einmal gelang ihm und seiner Ausdauer ein glücklicher Schlag. Die Stadt Rheims, die der treue Corbineau am 5. März den Russen abgenommen, war am 7. März zwar vergeblich von dem General St. Priest, der mit einem starken Korps zur Verstärkung der schlesischen Armee vom Rhein heranzog, angegriffen worden, am 12. März hatte aber ein neuer Sturm die Stadt, welche Marmonts Flucht nach der Schlappe von Athies preisgegeben, in die Hände der Russen und Preußen Jagows gebracht. Die Besatzung (außer Cadres der 5. Gardevoltigeurs und des 122. Regiments Teile der 1. und 3. Eklaireurs, der I. Ulanen und Nationalgarden[1]) wurde nieder- geworfen, 40 Veteranen der alten Garde unter Major Finat ließen sich am Pariser Tor in Stücke hauen, General Lacoste,[2]) Oberst Reynier, sowie 11 Geschütze und der größte

[1]) Zusammen 1206 Infanterie und 150 Reiter.

[2]) Führer der Nationalgarden.

Teil der Garnison wurde gefangen. Die Fahnen der 95. 96. 97. Kohorte wurden im Triumph von den Preußen davongetragen. Nur einem Teil der Infanterie[1]) gelang es mit Hilfe des General Defrance, der mit seinen Ehrengarden und den 10. Husaren zu Hilfe eilte, zu entkommen. Gerade Rheims aber hatte für Napoleon augenblicklich großen Wert, da er über diese Stadt Verstärkungen aus seinen östlichen Festungen erwartete. Er brach daher noch am Abend des 12. März mit dem größten Teile seines Heeres auf, vereinigte sich mit Marmont und marschierte, nur Mortiers Korps bei Soissons stehen lassend, gegen die alte Krönungsstadt der französischen Könige. Die Sieger hatten dort indessen in aller Gemütsruhe Quartier genommen und St. Priest, der von Laon her die Meldung erhalten, daß Napoleon in einer zweitägigen Schlacht völlig geschlagen sei, ordnete für den 13. einen Dankgottesdienst in Rheims für die Russen,[2]) und in einem Dorfe Bezannes, eine halbe Meile südwestlich davon gelegen, für die Preußen[3]) an.

In aller Frühe des sonnigen Tages begann der Kampf, Marschall Marmont überraschte mit seiner Avantgarde, der Kavallerie-Division Merlin, das I. und II. Bataillon des 3. Pommerschen Landwehr-Regiments, das sich, ohne Widerstand zu leisten — wenigstens wurde kein einziger Offizier verwundet, wohl aber 16

---

[1]) Unter Oberst Jacquemard und dem Kommandanten General Dentzel. Dieser hatte 1806 bei Jena, das er von der Studentenzeit her genau kannte, dem Kaiser die Wege gezeigt. 1812 war er Adjutant Hogendorps in Königsberg gewesen.

[2]) Ca. 9000. [3]) 5689 Landwehr.

gefangen! — der Division Ricard ergab. Die preußische Landwehr-Kavallerie wurde von Bourdesoulles Reiterei total geworfen, erst bei Rheims sammelte sie Jagow wieder und hier stellte St. Priest auf den Höhen am linken Ufer der Vesle seine Russen und Preußen zur Schlacht auf.

Noch immer hatte der russische General keine Ahnung, daß der Kaiser selbst ihm gegenüberstehe, er glaubte nur an den Überfall eines Streifkorps. Aber um 4 Uhr fuhren überall dichte Batterien auf und in tiefen Kolonnen zeigten sich die Sturmkolonnen der Franzosen vom Kaiser selbst geführt. Grimmig lächelnd meinte dieser: „In einer Stunde werden die Damen vor Rheims große Angst haben." In diesem Augenblick erhält er eine Depesche von Murat, in welcher derselbe ihm zu seinen Siegen Glück wünschte, seinen Abfall bereute und beteuerte, er erwarte nur die Befehle des Kaisers, um alles gut zu machen. „Es war wohl Zeit jetzt," sagte Napoleon bitter, „da er mich ins Verderben gestürzt hat."

Marmont, der bei der ersten Zusammenkunft mit Napoleon nach Athies diesen kniefällig um Gnade gebeten, führte selber, um die Scharte auszuwetzen, seine Divisionen zum Sturm, hinter ihnen folgten die Division Friant und die Brigade Rousseau. Zu beiden Seiten der Angreifenden attackierten die Gardereiterei, die Ehrengarden und das I. Reiterkorps. Bestürzt sucht St. Priest den Rückzug zu ordnen, als sich General Ségur mit den 3. Ehrengarden auf die russischen Dragoner wirft, sie in die Flucht jagt und ihnen

8 Geschütze abnimmt. In größter Unordnung drängten sich nun Preußen wie Russen über die Vesle zurück, Kavallerie, Fußvolk, Artillerie versperrt die Wege, die Unordnung mehrt sich noch, als eine Granate der 14. Batterie junger Garde, angeblich aus demselben Geschütz, das bei Dresden dem Moreau den Tod gebracht, den Oberkommandierenden St. Priest, einen geborenen Franzosen, tödlich verwundet. Mit dem Bajonett bricht das I. Bataillon des Regiments Riäjan unter Oberst Skobeleff dem todwunden Führer die Bahn. Vor den Toren der Stadt, die erst um 3 Uhr nach Mitternacht geräumt wurde, und in den Straßen gab es noch einen wütenden Kampf, dessen Ergebnis endlich war, daß das ganze verbündete Korps auseinandergesprengt wurde. Die Preußen verloren nach ihren Angaben 10 Geschütze und 1300 Mann, die Russen 12 Geschütze und 1400 Mann, nach französischer Zählung waren dagegen über 3000 Mann außer Gefecht gesetzt und ebensoviel gefangen worden.

Auf französischer Seite waren die Generäle Ségur[1]) und Picquet verwundet. 8 Infanterie-Offiziere Marmonts, 25 Kavallerie-Offiziere waren außer Gefecht gesetzt, sodaß die Verlustangabe (400) wohl stimmen kann. Besonders tapfer hatten die 1. und 3. Ehrengarden gefochten, von einer Schwadron des 1. Regiments blieben nur 60 am Leben, das 3. Regiment hatte seinen Oberst de Belmont-Briançon durch den Tod verloren.

Dieser kleine Erfolg hatte für den Kaiser den Vor-

[1]) Derselbe, der die weltbekannte Geschichte der großen Armee von 1812 geschrieben.

teil, daß er die „Division" Janssens aus den Maasfestungen an sich ziehen konnte, sie zählte allerdings statt der erwarteten 10000 Mann nur 2500 Infanterie,[1]) 170 Reiter und 8 Geschütze. Um den Seinen Mut zu machen, erließ Napoleon wieder eine Proklamation an die Franzosen, nannte sich den Sieger von Laon und Rheims und befahl die Nationalgarden zu versammeln, um die Trümmer der Feinde anzugreifen, wo man sie finde.

Hier in Rheims blieb Napoleon 3 Tage und setzte die Organisation seines Heeres rastlos fort. Um die großen Lücken[2]) in den Korps Marmont und Mortier auszufüllen, bot er 6000 Mann Nationalgarden der Aisne für ersteren, 3000 der Marne für jenen auf. Wirklich eilten diese willig nach Rheims, als sie aber dort ankamen, fehlte es an Waffen und diese schöne Jugend mußte ungenutzt in die Heimat entlassen werden. Von Rheims aus gab der Kaiser auch den Gouverneuren von Verdun, Thionville, Metz, Straßburg und einiger anderer Festungen Befehle, nur das Allernotwendigste in den Plätzen zu lassen und mit 12000 Mann über Chalons zu ihm zu stoßen. Die Bevölkerung der Departements der Mosel, der Meurthe und der Vogesen war dem Kaiser ergeben und zum Aufstand bereit, Ney, schlug daher vor, ihn mit unbeschränkter Vollmacht

[1]) VI/12. aus Mézières, II/34. aus Givet, V/14., II/136. und polnische Kavallerie aus Sedan.

[2]) Die Division Ricard zählte am 15. noch 400 Gewehre, 15 Eskadronstrümmer Bourdesoulles nur 300 Reiter (nach Marmont).

in diese Gegenden zu entsenden, dort die Besatzungen zu sammeln und den Kleinkrieg im Rücken der Feinde energisch zu beginnen. Aber Napoleon, welcher den einzigen Marschall, der noch Eifer und Feuer hatte, nicht von sich geben wollte, versagte die Erlaubnis dazu. Er sollte seinen Ney bald in den letzten Kämpfen gebrauchen, denn die Zeit der Ruhe war vorbei, drohend rückte die böhmische Armee gegen Paris vor und immer besorgter lauteten die Berichte Josephs. Napoleon faßte nunmehr den Plan, sich auf die in großer Ausdehnung zwischen Sens an der Yonne und Epernay an der Marne befindliche Hauptarmee der Feinde zu werfen und sie wie Mitte Februar zum Rückzug zu nötigen. Wohl lagen damals die Verhältnisse anders wie jetzt; damals hatte er Sieg auf Sieg über Blücher errungen und seinen Truppen fanatische Zuversicht eingehaucht, jetzt waren seine Truppen dezimiert und durch Rückzüge und Schlappen geschwächt, dennoch aber beschloß der Kaiser, da höchste Kühnheit in seiner Lage die größte Vorsicht war, mit seinem kleinen Heer abzumarschieren und auf Schwarzenberg zu fallen. Für diesen Zug nahm er sich die alte Garde[1]) Friants, die drei Gardekavalleriedivisionen[2]) und die Division Berkheim.[3]) Die Kavallerie stand unter Sebastiani, dem neuen Oberbefehlshaber der französischen Reiterei nach Grouchys Verwundung. Zu den Resten der Brigade

[1]) 3600 und 400 Artillerie.

[2]) 3600.

[3]) 1600 Reiter und 2 Batterien (Marscheskadrons des II. und V. Reiterkorps).

Rousseau von P. Boyer[1]) stieß das Weichselregiment und Ersatzrekruten des 122. Regiments.[2]) Diese Truppen bildeten mit den Bataillonen aus den Maasfestungen die Division Janssens[3]). Mit den Ehrengarden und den 10. Husaren von Defrance (800) zählte das Ganze noch nicht 10000 Infanterie und Artillerie, sowie 6000 Kavallerie,[4]) eine Truppenzahl, die ein Divisionsgeneral zu befehligen hingereicht hätte. Aber auch diese Hand voll Menschen, die abgöttisch an dem Kaiser hängend Übermenschliches leisten sollte, war von einem so blinden Zutrauen zu ihm durchdrungen, daß sie „von Rheims abmarschierte wie zu einem sicheren Siege". Auch waren Verstärkungen im Anmarsch; es sollte die X. provisorische Gardedivision Henrion (3000) aus Paris und 1500 Gardereiter unter Lefebvre zur Armee stoßen, außerdem wollte Napoleon sich an der Marne mit den unter Macdonald stehenden Korps[5]) vereinigen, sodaß er eine Armee von 53000 Mann zusammenzuziehen hoffte. Den wenig beneidenswerten Auftrag, die Bewegungen des schlesischen Heeres sorgfältig zu bewachen, und im Fall Blücher

---

[1]) 1000 Mann.

[2]) Zusammen 1250 Mann.

[3]) Brigade Rousseau Weichselregiment I. V/2. leichtes, II/34. I/24., Brig. Jacquemard VI/12. V/14. II/136. I. IV. VI/122. Regts. Sa. der Division 4750.

[4]) Wahrscheinlich noch viel weniger. So zählten nach obiger Aufstellung die polnischen alten Gardeulanen noch 600 Lanzen, nach der Regimentsgeschichte waren am 17. März aber nur 18 Offiziere und 344 Mann präsent.

[5]) 23000 Infanterie, 8500 Kavallerie.

auf Paris marschieren sollte, mit ihren Korps diese Hauptstadt zu decken, überließ er Marmont und Mortier, ohne einen von ihnen zum Oberbefehlshaber zu ernennen, indem er auf die bisher bewiesene Kollegialität der beiden vertraute. Die beiden waren, wie Marmonts Adjutant schreibt, „wie Brüder, die immer im Einklang den Feind der Familie bekämpften". Nach anderen Berichten soll übrigens diese holde Eintracht zwischen den beiden gar nicht bestanden haben, vielmehr dieselbe Eifersucht und Unkollegialität wie unter den anderen Marschällen. Der Kaiser ließ ihnen zurück 5600 Infanterie und Artillerie, sowie 2400 Reiter Bourdesoulles als Abteilung Marmonts mit nur 20 Geschützen. Mortier behielt seine drei Gardedivisionen Christiani (II. alte), Curial und Charpentier (mit Artillerie 8500), die Reiterdivision Roussel (1700), die Brigade Grouvelle (600) und das 7. Marschregiment (420). Die ganze Kavallerie trat unter Führung Belliards. In Soissons blieben 2800 Mann als Besatzung, in Compiegne[1]) 600, in Rheims 500. Die Gesamtstreitmacht, die an der Aisne zurückblieb, betrug somit ausschließlich der Garnisonen nur 19000 Mann mit 60 Geschützen.

Nachdem der Kaiser noch nach Paris geschrieben, im Falle der Bedrohung der Stadt durch die Feinde solle man seine Frau, seinen Sohn und die Großwürdenträger nach der Loire übersiedeln lassen, ging

[1]) III/9. Tirailleurs, später kommen noch 1500 Polen hinzu und I/6. Voltigeurs aus Senlis.

er in seinen letzten Waffengang. Sein Brief an Joseph endete mit den Worten: „Verlaß nicht meinen Sohn und denke daran, daß ich ihn lieber in der Seine weiß als in den Händen der Feinde Frankreichs. Das Schicksal des Astyanax, des Gefangenen der Griechen, ist mir immer als das grausamste in der Geschichte vorgekommen“. . . .

Achtes Kapitel.

Arcis-sur-Aube, St. Dizier, La Fère-Champenoise.

„Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar,
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.“

Wir haben die französischen Marschälle, die Schwarzenberg Widerstand leisten sollten, verlassen, als sie nach dem Verlust der Schlacht von Bar-sur-Aube und der Aufgabe von Troyes schleunigst hinter die Seine gewichen waren. Wir sahen auch, daß das Heer in recht schlechtem Zustande war. „Es gibt viel Ungehorsam und besonders viel Desertion,“ meldete Macdonald. Die Soldaten waren entmutigt, die Generäle nicht minder. Der Oberbefehlshaber klagte über die Schlaffheit der sonst so energischen Generäle St. Germain und Maurin. Der General Delort von der Division Pacthod war so eingeschüchtert, daß er planlos und ohne Not alle Brücken bei Montereau hinter sich verbrannte, und wütend schrieb Macdonald

von ihm: „Das ist so ein Muster der Generäle, auf denen die Existenz der Truppen und das Geschick des Vaterlandes in den wichtigsten Augenblicken beruht. Nur allmählich trat wieder eine Art Fassung in den erschrockenen französischen Korps ein. — Der Volksaufstand in diesen Gegenden kam nur sehr mangelhaft und teilweise zustande. Da der Kriegsminister vergessen hatte, sechs Bataillonsstämme, wie Napoleon befohlen, nach Sens zu senden, so fand die aufgerufene Volksbewaffnung keinen Halt und die zahlreichen Patrioten, die voll Eifer nach Sens kamen, um sich einreihen zu lassen, fanden dort weder einen Soldaten noch eine Waffe. Die Division Alix[1]) war zu schwach, um dem Aufstand eine regelmäßige Formation zu geben und die zahllosen Streifscharen der Verbündeten dämpften grausam mit Blut und Feuer die so viel versprechende Erhebung.

Auch auf seiten der verbündeten Armeen herrschte keine rosige Stimmung. Obwohl dieselben mit leichter Mühe die ihnen vierfach unterlegenen Franzosen[2]) niederrennen und Paris erobern konnten, taten sie doch nichts, nur leichte Rekognoszierungsgefechte bei Nogent (7. März), Bry (8. März), Villenoxe (12. März) wurden geliefert. Schwarzenberg war selber leidend, der Mangel an Lebensmitteln war groß, bei der Südarmee und der böhmischen Armee gab es Anfang März über 400 Offiziere und 50000 Mann, die krank lagen. Alle

[1]) 2000 Infanterie, 300 Pferde.

[2]) II. Korps 4900, VII. 11200, XI. 7200, II. Kavalleriekorps 2000, V. 3250, VI. 3200. (Stand vom 10. März).

diese Entschuldigungen brachte man vor, wenn Alexander zur Tätigkeit drängte.

In Wirklichkeit hatte Schwarzenberg natürlich Einsicht genug, um zu erkennen, wie unverantwortlich er vom militärischen Standpunkt aus handelte, aber sein Hof hatte ihn mit striften Verhaltungsmaßregeln versehen, auch jetzt noch Napoleon zu schonen.

Als freilich Alexander einmal zart andeutete, er sei wohl nicht frei in seinen Entschlüssen, bestritt Schwarzenberg dies energisch und schrieb: „Niemals, Euer Majestät, war ich gebunden, ich habe immer infolge strategischer Kombinationen gehandelt, ich glaube gut manöveriert zu haben und wünsche nicht, daß es anders gewesen wäre.“ Am 10. März reichte er endlich einen Operationsplan den Monarchen in Chaumont ein, der langatmig, ins Detail gehend, trotzdem undeutlich und wie sich zeigte, weil auf falschen Voraussetzungen beruhend, unausführbar war. Die Herrscher genehmigten ihn aber und als nun die Nachricht von Blüchers Erfolgen bei Laon ankam, beschloß auch Schwarzenberg, wie er selbst schreibt, „mit jenem Nachdruck zu handeln, den seine Lage erlaubte.“ So kam es am 14. zu den Gefechten bei Sézanne, wo die Kavalleriedivision Treilhard die Kosaken von Kaisarof angriff, dann aber mit Verlust weichen mußte, bei Villenoxe und Provins, wo Pahlen und Eugen von Württemberg gegen die Kürassiere St. Germains fochten. Am 15. stritt man bei Nogent und Lechelle und in der Nacht zum 16. konzentrierte Macdonald sein Heer bei Provins, um eine Schlacht

anzunehmen. Da die französischen Korps schon wieder stark geschmolzen waren, konnte ein Kampf von 60000 Verbündeten gegen 30000 Franzosen im Ausgang nicht zweifelhaft sein. In derselben Nacht aber ging bei Schwarzenberg die Kunde von der Niederlage des Korps St. Priest bei Rheims ein, über welches Ereignis er so erschrak, daß er seiner Frau schrieb: „Nach den Nachrichten des Blücherschen Sieges mußte ich unter allen Bewegungen des Feindes diese um so weniger erwarten, da ich vielmehr glauben mußte, daß eine rasche Verfolgung von seiten Blüchers kein solches Manöver dem Feinde gestatten würde .... der Himmel wird das Weitere verfügen. Napoleon hat nunmehr in Chatillon ein Ultimatum gegeben, welches nicht einmal mehr die Frankfurter Basis zugibt, es geht daher heute oder morgen der Kongreß auseinander. Wann Friede wird, das ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist, mögen es die verantworten, die daran Schuld sind, daß dem Blutvergießen und der Vernichtung kein Ende abzusehen ist ......" In dieser Stimmung änderte Schwarzenberg sofort seine Disposition. Von einem Angriff auf Macdonald war nicht mehr die Rede. Von Napoleon für seine rechte Flanke fürchtend, vergaß er, daß gegen seine 100000 Mann selbst mit Macdonald der Feind kaum die Hälfte, darunter zum Teil minderwertige und für die Feldschlacht unbrauchbare Truppen zusammenziehen konnte, er bedachte nur die Folgen, wenn Napoleon die Magazine, Depots, Zufuhren und Verstärkungen im Rücken der Armee abfing und beschloß nach endlosem Hin-

und Herschwanken mit allen Korps umzukehren und 12 Meilen rückwärts bei Trannes am rechten Ufer der Aube Stellung zu nehmen. Dann gab er aber wieder Gegenbefehle, es schien ihm doch dieser Rückmarsch zu weit und nicht genügend begründet. Drei Dispositionen kamen allein am 16. heraus, so daß die Truppen unnötig viel hin und her marschierten. Endlich entschied er sich doch für die Stellung bei Trannes und ließ die Garden und Reserven aus Chaumont dahin abrücken.

Auf diese Weise entging Macdonald der sicheren Niederlage und es kam nur am 16. März bei Lechelle zu ernsteren Kämpfen mit den spanischen Truppen Levals. Die Brigade Maulmont verlor hier ihr 130. Regiment,[1]) das in Gefangenschaft geriet, aber die Brigaden Chassé und Montfort stellten das Gefecht wieder her. Unglücklicherweise aber wich Macdonald, der von dem Zuge Napoleons an die Aube und dem Zurückgehen der verbündeten Korps auf Arcis und Troyes nichts wußte, vor den überlegenen Feinden gleich bis Provins zurück. — Schwarzenberg war seinerseits in größter Ungewißheit, was zu tun sei, und seine stets wechselnden Ordres lähmten alles und machten alles unsicher. Auf die Kunde, die am 17. einging, daß Napoleon sich bei Rheims konzentriere und die Übergänge über die Marne besetzt habe, schickte der Feldmarschall vier Rekognoszierungskolonnen gegen Chalons,

---

[1]) (I/130) So nach Memoiren des Prinzen Eugen, die Franzosen geben nichts davon an.

um nähere Erkundigungen einzuholen. Das Schlimmste aber war, sein Heer befand sich weit zerstreut und Napoleon war schon im vollen Anmarsch.

Am 18. März traf Alexander selber bei dem an schwerer Erkältung leidenden und in verzweifeltster Stimmung sich befindenden Oberbefehlshaber in Arcis-sur-Aube ein: „Was geht hier bei Euch vor, wir können die ganze Armee verlieren!“ waren des Zaren erste Worte zu dem General Toll. „Euer Majestät belieben sich selbst von der Unentschlossenheit dieser Herren zu überzeugen,“ antwortete dieser, „ich habe alles angewandt, um ihnen die Gefahr unserer Lage auseinanderzusetzen.“ Nach eingehender Besprechung der Lage überzeugte endlich Alexander den österreichischen Feldmarschall, daß man schleunigst das Heer zwischen Troyes, Arcis-sur-Aube und Lesmont zusammenziehen müßte, so daß man hoffen konnte, am 20. März das Gros zusammen zu haben. Infolgedessen kamen Wrede nach Arcis, Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wittgenstein nach Troyes, die Garden und Reserven nach Lesmont. Dabei hatte Schwarzenberg noch immer den Rückzug nach Trannes, ja sogar nach Bar-sur-Aube im Sinne. So gewaltig war der Eindruck, den die bloße Kunde von dem Nahen des Schlachtenkaisers auch in seinem Todeskampf noch machte.

Ganz anders energisch handelte indessen sein großer Gegner. Den armen aber mit schwärmerischer Liebe an ihm hängenden Soldaten unendliche Anstrengungen zumutend, hatte er am 17. Epernay erreicht, während

Ney am selben Tage Chalons mit großen feindlichen Magazinen eroberte, und stieß am 18. bei Fère=Champenoise auf die Kosaken Kaisaroffs, welche ebenso wie das I. bayerische Chevaulegers=Regiment von Sebastianis Gardereitern in Auflösung zurückgeworfen wurden. Kaisaroff schätzte in seiner Meldung die feindliche Macht auf 40000 Mann. Alles erschrak. Die wütenden Schlachten des Februar in der Champagne, wo zur Rechten und zur Linken die Dörfer rauchten, während vom Himmel der Schnee herabsank, in der Ferne die Kanonen donnerten, schienen wieder bevorzustehen. „Man sah diese Schlachten, einer gegen zehn — man sah die verzweifelten Bauern mit ihren Mistgabeln herbeikommen und am Abend den Kaiser, rittlings auf einem Stuhl sitzend, die Hände über den Stock gekreuzt, das Kinn darauf gestützt, unter freiem Himmel einem kleinen Wachtfeuer gegenüber, rings um ihn seine Generäle. Das war seine Art zu schlafen und zu träumen. Furchtbar mußten die Gedanken seit Marengo, Austerlitz, Wagram hinter seiner Stirn sich wälzen."

Infolge der eintreffenden Dispositionen des Hauptquartiers gingen in der Nacht noch die Kosaken Kaisaroffs sowie das ganze Korps Wrede bei Arcis über die Aube zurück. Die drei Korps des linken Flügels (Kronprinz von Württemberg, Gyulai, Wittgenstein) erreichten Troyes. Der rechte Flügel (Garden und Reserven) stand bei Brienne und Lesmont.

Napoleon war am 18. selbst in Fère=Champenoise eingetroffen. Aus den Berichten Macdonalds, der ihm meldete, die ganze verbündete Hauptarmee dränge ihm

nach, schloß er, daß er bei weiterem Vorrücken über die Aube bei Plancy den Feinden, die bei Bray, Nogent und Pont die Seine überschritten haben sollten, in den Rücken kommen und sie einzeln schlagen könnte. In Wirklichkeit aber lagen die Dinge ganz anders, die Feinde drängten Macdonald gar nicht nach, sondern zogen in aller Eile von den Seineübergängen auf Troyes ab und wenn Napoleon noch in der Nacht den Übergang über die Aube bei Arcis erzwungen hätte, wo nur ein Teil des Wredeschen Korps stand, so hätte er das Zentrum der Verbündeten durchbrochen und konnte nun entweder nach rechts auf Troyes zu oder nach links nach Brienne zu stoßen und unberechenbaren Schaden anrichten. Statt dessen aber beschloß der Kaiser auf Grund der ganz unrichtigen Angstrapporte seines Marschalls unglücklicherweise über Plancy zu gehen, den Übergang bei Mery über die Seine zu gewinnen und sich mit Macdonald zu vereinen. Wirklich erzwang Sebastiani mit der Reiterei am 19. den Übergang bei Plancy gegen Kaisaroffs Kosaken und um 5 Uhr strömte die Armee des Kaisers hier über die Aube. Sebastiani selbst mit den Divisionen Excelmans und Colbert verfolgte die Kosaken, voll Erstaunen, daß diese nicht nach Nogent, sondern nach Arcis wichen, nach letzterem Ort zu. Der Kaiser dagegen drang mit den Divisionen Letort und Berkheim[1]) gegen Mery, wo Teile des Korps Württemberg standen. Nach der

[1]) Für den erkrankten und erschöpften Berkheim führte Curély das Kommando, der zugleich die drei leichten Regimenter befehligte, die zwei schweren Regimenter führte General Mouriez.

zähesten Gegenwehr wurden die österreichischen Grenadiere vertrieben, sie behielten zwar noch Zeit die Brücke zu zerstören, aber mit größter Hingebung ging ein französisches Marschregiment Curélys durch den Fluß und nahm eine österreichische Husareneskadron gefangen. Die Gardedivision Letort kam in der Nacht noch bis Chatres und die Gardejäger erbeuteten hier einen wertvollen Pontontrain der Russen und erkundeten endlich die richtige Lage der Dinge.

Durch die Meldungen seiner Kavallerie erfuhr der Kaiser, daß er einen Hieb in die Luft gemacht und eine kostbare Zeit verloren hatte. Der Feind, den er seinem Marschall Macdonald nachsetzend geglaubt, war im vollen Rückzug von den Seineübergängen nach Troyes, die Möglichkeit, diese Korps abzuschneiden oder ihnen Schaden zuzufügen, war vorbei, eine kostbarste Zeit unwiederbringlich verloren, der Plan, den Rücken Schwarzenbergs zu fassen, war gescheitert. Es schien klar, daß die böhmische Armee wieder, wie so oft, vor Napoleon zurückwich und in diesem festen Glauben beschloß der Kaiser, ihr nicht zwecklos nachzusetzen, sondern über Arcis nach Vitry an der Marne zu marschieren und sich von hier auf die Verbindungen der Verbündeten zu werfen. Er erteilte auch Macdonald den Befehl, ihm zu folgen. Selbst Marmont und Mortier wurden angewiesen, falls Blücher sie angreife, ihren Rückzug nicht auf Paris, sondern auf Epernay und Chalons zu nehmen und dann auf Vitry sich zu richten. Mit dieser Disposition gab der Kaiser den Weg nach Paris völlig frei, er meinte aber, „Blücher müsse toll sein,

wenn er unter den gegenwärtigen Umständen eine ernsthafte Bewegung versuchen wolle" und daß Schwarzenberg wieder, wie so oft, vor dem bloßen Namen Napoleon davonlaufe, glaubte er nach so vielen Erfahrungen als sicher annehmen zu dürfen. Diesmal aber täuschte sich der Kaiser und das ist der Keim seines Unterganges gewesen.

Am Abend des 19. konnte man auch im Hauptquartier der Verbündeten die gegenseitige Lage und Stärke richtig beurteilen. Napoleon war offenbar zu schwach zu einem bedrohlichen Angriff, Macdonald stand noch in weiter Ferne, und so beschloß Schwarzenberg nicht weiter zurückzugehen, ja er wollte mit einer für seine Verhältnisse ungewohnten Kühnheit am 20. die Offensive ergreifen. Napoleon mußte sich an diesem Tage mit zwei Flußdefileen im Rücken und durch zwei Flüsse von Macdonald getrennt der vereinigten Hauptarmee gegenüber befinden und konnte in eine verzweifelte Lage kommen. Schwarzenberg bestimmte deshalb, das V. Korps Wrede sollte mit den Garden und Reserven den Feind in der Front angreifen, das III. IV. VI Korps von Troyes her gegen den feindlichen rechten Flügel anrücken. Nach eingenommener Stellung befanden sich demnach am 20. früh südlich von Arcis, rechts von dem Barbuissebach die Kosaken Kaisaroff (3000), dann das Korps Wrede (25000), dahinter 30000 Garden und Grenadiere. Unter diesen 60000 Mann waren 14000 Elitereiter.

Die drei Korps des linken Flügels sollten nach ihrem Eintreffen auf dem linken Ufer des Barbuissebaches

Stellung nehmen und man rechnete, daß sie um Mittag ankommen würden.

Umgekehrt hatte Napoleon am 20. früh, immer noch in der Ansicht, daß Schwarzenberg in eiligem Rückzug die Aube hinauf begriffen sei, befohlen, daß die Reiterei von Sebastiani auf dem linken Ufer der Aube sich vorwärts bewegen solle. Hinter ihnen war das Korps Ney um 10 Uhr früh in Arcis angelangt, zurück war noch die Division Friant bei Plancy und Berkheim sowie Letorts Kavalleriedivision bei Mery.

Es standen somit gegen 60000 Verbündete zunächst nur 2300 Reiter und 4750 Infanterie. (!) Eine Katastrophe schien für die Franzosen unvermeidlich zu sein. Um 1 Uhr mittags kam Napoleon selbst in Arcis an und sowohl Ney wie Sebastiani meldeten, daß die ganze Macht Schwarzenbergs ihm gegenüber stehe. Der Kaiser aber hielt hartnäckig an der Ansicht fest, daß die scheinbaren Angriffsbewegungen der Verbündeten nur den Abzug bemänteln sollten und nicht ernst gemeint seien. Der falsche Bericht eines vorgeschickten Ordonnanzoffiziers bestärkte ihn in dieser Meinung und so beschloß er zu bleiben und die Ankunft Macdonalds abzuwarten. Auf den linken Flügel seiner Schlachtordnung kam die Brigade Jacquemard, die sich bei Grand-Torcy an die Aube lehnte, dahinter marschierte die Brigade Rousseau auf, den rechten Flügel bildete in erster Linie die Kavalleriedivision Colbert, in zweiter die Division Excelmans.[1])

[1]) Hier und nicht bei Letort standen die Gardedragoner (Korresp. 21493).

Sehr spät und sehr zögernd gab Schwarzenberg, neben dem der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ritten, erst das Zeichen zum Angriff, als das Korps des Kronprinzen von Württemberg im Anmarsch gemeldet wurde. Auf verbündeter Seite war man über die Stärke der feindlichen Armee nicht im Reinen. Ebenso wie bei Laon, so konnten auch hier die kriegserfahrenen Generäle der Alliierten sich garnicht denken, daß so winzige Abteilungen der Franzosen die ganze Macht des Schlachtenkaisers bildeten. Sie fürchteten stets, daß die Großmacht desselben irgendwo in ihrer Flanke oder im Rücken auftauchen würde und gingen daher nur tastend und zaghaft zum Angriff vor. Um 2 Uhr mittags begann das Gefecht und zwar gleich anfangs sehr unglücklich für die Franzosen. Die Kosaken, die Erzherzog-Joseph-Husaren, die Kavallerie-Brigade Geramb warf sich auf die schwache Division Colbert[1]) (junge polnische Garde-Ulanen, polnische Linien-Kavallerie-Brigade von Pac), in die Flanke fielen den Polen die Sczekler-Husaren und eine reitende Batterie schmetterte ihre Reihen nieder. In größter Verwirrung wich die Division und warf sich auf die hinter ihr stehenden Reiter Excelmans,[2]) auch diese (die polnischen Ulanen der alten Garde, die polnischen (3.) Eklaireurs und die 2. Eklaireurs) werden in die Flucht gerissen, sogar die alten Garde-Dragoner[3]) halten nicht stand und in wilder Auflösung stürzt alles durch Arcis

[1]) 800 Pferde, 6 polnische Geschütze.

[2]) Angeblich 1500 Pferde, wahrscheinlich kaum 1000.

[3]) 500 Pferde.

und sucht die Brücke über die Aube zu erreichen. Vergebens versuchen die berühmten Reiterführer der Franzosen die Panik zu hemmen. Vergebens werfen sich Eduard Colbert, vergebens Excelmans selbst, von dem einst der Kaiser 1805 gesagt: „Ich weiß, daß man nicht tapferer sein kann als Sie," in das Gewühl, sie werden fortgerissen und alles jagt der Aube zu. Auch Neys Fußvolk wird von Panik ergriffen, ein Moment trat ein, der für Napoleon verhängnisvoll werden konnte. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Er wirft sich in eigener Person zu Fuß den Flüchtlingen mit gezogenem Degen auf der Brücke entgegen und donnert sie an: „Schämt Euch, Gardereiter, wer von Euch will eher über den Fluß als ich." Bestürzt halten die Reiter an, der gewaltige Respekt, den die Persönlichkeit des Kaisers stets den Franzosen eingeflößt hat, läßt sie den zürnenden Imperator vor sich mehr fürchten, als die Feinde im Rücken. Es gelingt den Kommandeuren ihre Eskadrons wieder zu sammeln, wütend macht alles kehrt, die so viel gerühmten polnischen Garde-Ulanen, die Helden von Somo-Sierra, die alten Garde-Dragoner hauen grimmig ein, es gelingt den Generälen Colbert und Excelmans die feindliche Kavallerie zurück zu drücken und wieder eine geordnete Schlachtlinie von Grand-Torcy bis Villette zu bilden. Glänzend zeichnete sich in diesem Gefecht das Marinebataillon der Garde aus, dem die Polen allein ihre Rettung verdankten.

Um diese Zeit hat auch die alte Garde-Division Friant die Brücke passiert und nimmt hinter Ney Stellung.

Jetzt begann das Infanteriegefecht. In zwei dichten

Treffen rückte das starke Korps Wrede heran, um vor allen Dingen Grand-Torcy zu nehmen; war dieser Stützpunkt der französischen Stellung erobert, so konnte man sich leicht der Brücke von Arcis bemächtigen und die ganze kleine Macht der Franzosen hatte dann nur die Wahl zwischen Tod und Gefangennahme.

Die Brigade Volkmann (Regimenter Jordis und Erzherzog Rudolf) hatte die Ehre des ersten Angriffs. Mit anerkennenswerter Tapferkeit nahm die Brigade das Dorf, in welchen nur die 6 schwachen Bataillone Jacquemards standen und versuchte gegen Arcis vorzudringen. Aber 2 Bataillone spanischer Gendarmen, dieselben die von Pajols Korps nach Montereau der Garde zugeteilt waren, eine reitende Batterie und die polnische Ulanen-Eskadron Janssens' warfen sich auf die Österreicher und trieben sie in das Dorf zurück, aus dessen Häusern, Kellern, Böden ein verheerendes Feuer in die sich drängenden Massen der Kämpfenden schlug. Napoleon selbst ist herbeigesprengt, Ney führt die Brigade Rousseau heran und bis zu den letzten Häusern des Ortes weichen die Verbündeten. Von neuem greift Volkmann mit frischen Massen an, aber wieder weisen die tapferen Verteidiger den Angriff ab. General Janssens wird verwundet davon getragen,[1]) sofort aber tritt Lefol, der heldenherzige Kampfgenosse Poniatowskis bei Connewitz an seine Stelle. Divisionsgeneral Corbineau erhält neben dem Kaiser eine Wunde, General Pac muß blutend

[1]) Bald wieder hergestellt, ging er, da er sich seiner Aufgabe als Divisionär nicht gewachsen fühlte, nach Paris ab. J. war Holländer und hatte bis 1812 in Batavia gedient.

seine Ulanen verlassen. Der ehrwürdige Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, sieht 2 Bataillone wanken, er springt vom Pferde und setzt sich mit einem Gewehr in der Hand an die Spitze. Zum dritten mal versuchen es die Österreicher, unterstützt durch Teile der Division Rechberg, den unerwarteten Widerstand zu brechen, aber wie die Helden stehen die jungen Rekruten des Kaisers. Das 12. Regiment, dem bei Arcole der neue Cäsar die Sturmfahne vortrug und das bei Auerstädt sich so ausgezeichnet, daß es als erstes in Berlin einziehen durfte, verliert seinen Oberstleutnant Letellier und den Bataillonschef Darde, die 34er ihren Chef Hurtaud, auch der Major Honneux des 136. fällt und neben ihren viel erprobten Führern sinken zu Hunderten die kleinen blassen Marie-Luischen in den Tod. Aber weder Volkmann noch Rechberg, noch die neu ins Gefecht gezogene Brigade Habermann vermögen den heiß umstrittenen Ort zu nehmen. Ney hat die Reste seines Korps ins Feuer geführt, die 122er verlieren hier 2 Bataillonschefs und 13 Offiziere. Der tapfere Adjutant-Kommandant Séméry, der auf dem Rückzug von Laon die Nachhut siegreich geleitet, führt Teile der 1. Grenadiere und 2. Jäger von der alten Garde heran und findet von einem bayrischen Bajonett durchstochen den Heldentod. Auch auf feindlicher Seite hält der Tod eine reiche Ernte, General Habermann wird schwer verwundet, die Brigade Volkmann verliert allein 500 Tapfere. Die gewaltige Übermacht überwältigt einen Augenblick die Franzosen, aber unter dem belebenden Einfluß Napoleons nehmen die Trümmer

seiner Bataillone um 5 Uhr das verlorene Dorf wieder, das nun Wrede aus seinen weit überlegenen Batterien mit einem Hagel von Kugeln und Granaten überschütten läßt. Wo die Gefahr am größten, da leuchtet aus dem Qualm und Pulverdampf der Schlacht der Schimmel des Kaisers, unter seinem Leibe zerplatzt eine Granate, eine Wolke von Ruß und Staub umgibt die Gruppe, man glaubt Napoleon verloren, aber als der Dampf sich verzieht, ist nur das Roß getötet und gelassen besteigt der Kaiser ein anderes.

Im Wirbel eines Reitersturmes finden wir ein andermal den Imperator, den Degen in der Faust wieder, ein Kosak legt auf ihn an, als im letzten Moment noch Girardin diesen niederhaut. Ein drittes Mal müssen die Polen des Weichselregiments, die hier würdig der großen Tradition und der Ehre, der letzte Rest der schönen polnischen Armee zu sein, streiten, mit schauernder Ehrfurcht den Sohn des Schicksals in ihr Karree nehmen und mit Kugel und Bajonett sein Leben verteidigen. Der nachmals in den polnischen Revolutionskriegen viel genannte damalige Bataillonschef J. Skrzynecki zeichnete sich als Führer der Sarmaten besonders aus. Immer dichter drängen sich die feindlichen Scharen heran und nur immer dieselben zusammengeschmolzenen Bataillone, aber auch immer dieselbe Tapferkeit können ihnen die Franzosen entgegenstellen. Es fochten, als der Tag sich neigte, gegen zwölf Bataillone Lefols und wenige (angeblich drei) Gardebataillone [1]) (zusammen 6000 Mann) nicht weniger als 23 österreichische und bayrische Streithaufen, d. h. min-

[1]) Das Gros der alten Garde wurde nicht eingesetzt.

destens 15000 Mann, ohne sie überwältigen zu können. Trefflich unterstützte die Gardeartillerie Drouots in diesen heißen Stunden ihre gefährdete Schwesterwaffe, ein großer Teil der 72 Geschütze Wredes wurde unbrauchbar geschossen. Setzte jedoch Schwarzenberg die 30000 Fußgänger, die er in Reserve hatte, noch ein, so mußte auch der heldenmütigste Widerstand brechen. Aber in seiner Übervorsicht wollte der Oberfeldherr erst warten, bis die Korps des linken Flügels heran waren. Diese hatten sich recht langsam von Troyes in Bewegung gesetzt und waren um 5 Uhr erst auf dem linken Ufer des Barbuissebachs angelangt. Hier liefen ihnen die alten Gardejäger und Grenadiere der Division Letort mit den 1. Eklaireurs (1800 Mann), welche den erbeuteten Pontontrain von Mery her eskortierten, in die Hände. Die große Übermacht der verbündeten Kavallerie, 4000 Pferde, stürzte sich auf die Tapferen und warf diese, „die ersten Regimenter der Welt“, die „Unbesieglichen“ wie sie sich stolz nannten, nach dem ehrenhaftesten Widerstand über den Haufen. Ihr Chef, der jede Warnung und Unterstützung der Division Berkheim als echter Gardeoffizier schnarrend abgewiesen, „die Jardekavallerie S. M. bedarf keiner Unterstützung“ wäre mit samt seinen Regimentern verloren gewesen, wenn sich nicht plötzlich den Siegern der General Curély mit zwei seiner leichten Marschregimentern[1]) von Arcis her entgegengeworfen hätte. So schlecht auch diese französische Reiterei war, „junge Leute, die nicht reiten

[1]) Von der Divosion Berkheim.

konnten," nennt sie ihr Führer selbst, so imponierte ihr Anblick doch derart, daß die Garden sich retten konnten und sogar ihren Pontontrain bargen, ohne mehr als 120 Mann zu verlieren. Das wichtigste aber war, diese Episode hatte den Kronprinzen von Württemberg so von seinem Hauptzweck abgezogen, daß er für heute zu spät kam, um eine Niederlage Napoleons herbeizuführen. — Der Blutkampf um Arcis hatte indessen noch nicht sein Ende erreicht, nach 6 Uhr hatte Schwarzenberg die Brigade Jemelianoff der russischen Grenadiere ins Feuer führen lassen. Die erprobten Regimenter Pernau und Kexholm vereinigen ihre Anstrengungen mit denen der Bayern und Österreicher, aber es gelingt auch ihnen nicht das Dorf zu nehmen. Vergebens fahren zwei mächtige Batterien der russischen Garde auf und schleudern ihre Geschosse in das Dorf, die Helden von Grand Torcy, denen ihr Vaterland bis heute noch nicht gerecht geworden, halten unerschüttert stand. Trotz der schwierigen Gefechtslage läßt Napoleon das Gros seiner alten Garden nicht eingreifen. Weder bei Probstheyda noch bei Arcis sollte die alte Garde verbluten, erst bei Waterloo durften jene ehrwürdigen Veteranen sterben, erst dort sollte der Ruf erschallen: „Morituri te salutant, Caesar, imperatorem succumbentem, semper viventem!"

Schon dämmerte der Abend, als am rechten Ufer der Aube Verstärkungen zu Napoleon stießen, es waren die Truppen Lefebvres aus Paris. Die X. provisorische Gardedivision Henrions [1]) war zwar so erschöpft, daß

[1]) 3000 u. a. 2500. II/7. 8. III/11 Voltigeurs, 3/15. 2/16. Tirailleurs.

sie nur bis Planzy kam, aber 1500 Gardereiter[1]) konnten verwendet werden. Sebastiani, dem die Schmach, von den Kosaken geworfen worden zu sein, auf der Seele brannte, nimmt diese neue Reiterei, vereinigt sie mit seinen Divisionen und wirft sie in zwei Kolonnen um 8 Uhr auf den Feind. Dieser den Verbündeten gänzlich unerwartete Angriff muß ebenso aufgefaßt werden, wie der auf Befehl Prinz Friedrich Karls am Abend des 16. August 1870 unternommene. Wie dort die Preußen, so wollten hier die Franzosen zeigen, daß sie nicht besiegt waren. Die polnischen Ulanen der Garde und die 3. Eklaireurs werfen Kaisaroffs Kosaken und attackieren die russische Grenadier-Brigade Timroth, die Vierecke formieren muß, um nicht umgeritten zu werden, eine Batterie geht den Verbündeten verloren. Von allen Seiten ertönt das Vive l'empereur der Gardereiter, die siegreich vordringen, erst die Kürassierdivision Gallizin und Teile der preußischen Gardekavallerie überwältigen die Tapferen. Die polnischen Eklaireurs finden hier in blutiger Reiterschlacht ein ehrenvolles Grab. Ihre beiden Chefs, drei Kapitains und sieben Leutnants, d. h. bis auf einen Leutnant das ganze Offizierkorps der beiden Schwadronen liegt auf dem Schlachtfeld, von 200 Ulanen fällt weit über die Hälfte. Auch die 2. Eklaireurs (200 Mann) verlieren hier 8 Offiziere.

Ebenso wütend wie die Polen, hatten die Franzosen der Garde die bayerische Kavallerie-Brigade Vieregg

---

[1]) Incl. 300 Lanzen der 6. Ulanen.

angegriffen und die 7. Chevauxlegers über den Haufen geworfen, erst ein Flankenangriff der I. und II. bayerischen Reiter, der Szekler Husaren und der wieder gesammelten Kosaken läßt auch hier die Franzosen zurückgehen. Auch Ney benutzte noch spät abends die eintreffende Ehrengarde von Defrance, um mit ihnen einen kräftigen Angriff aus Grand Torcy heraus zu machen. Spät gegen Mitternacht endete der Kampf, es standen um diese Zeit kaum 15000 Franzosen gegen 60000 Feinde, nur der Persönlichkeit des Kaisers war das Wunder zuzuschreiben, daß dies Gefecht unentschieden blieb, ja, daß die Franzosen eigentlich alle Angriffe siegreich abschlagen konnten. Auf Karabinerschußweite vom Feinde blieben Sebastianis Reiterhaufen stehen. Die Leute, den Arm in den Zügel geschlungen, durften neben den Pferden schlafen. —

Die Schlacht war sehr blutig gewesen, über 2000 Mann hatte das Korps Wrede verloren, mindestens 500 die Russen. Die Franzosen hatten 27 Kavallerie-Offiziere, 34 Offiziere von Ney und 4 der Garden eingebüßt, was einem Verlust von 400 Reitern und 1000 Fußtruppen entsprechen würde.

Für den 21. erwarteten die Franzosen als Verstärkungen die gesamten Korps des Marschalls Macdonald, es kamen aber in der Nacht und in der Frühe des 21. nur an: Das II. Reiterkorps St. Germain (2000), die Division Treilhard des VI. (1600), die schwere Brigade Mouriez von Berkheim (800), und die drei Brigaden Levals (6000), der Rest Macdonalds war noch weit zurück. Diese Truppen wurden nun so verteilt, daß

Ney mit den Gardedivisionen Friant, Henrion und den Resten von Lefol den linken Flügel bildete, im Zentrum stand Leval, auf dem rechten Flügel die ganze Kavallerie. Da Napoleon noch immer mit Hartnäckigkeit an dem Glauben, die Feinde kämpften für ihren Rückzug, festhielt, befahl er Sebastiani trotz dessen Gegenvorstellungen mit seiner gesamten schönen Kavallerie, gegen 9000 Pferde, auf der Straße von Troyes vorzugehen, Ney mit der Infanterie (16000) sollte die Bewegung unterstützen. Der Kaiser hatte selber frühmorgens über Grand Torcy hinaus einen Rekognoszierungsritt gemacht und in den feindlichen Vorposten, die er sah, keine anderen Truppen erkannt als die, denen er gestern im Gefechte begegnet war. Dadurch mußte er in seinem Wahn bestärkt werden, er habe es nur mit der Nachhut der Verbündeten zu tun.

Die Alliierten hatten sich dicht gedrängt zwischen der Aube und den Barbuissebach aufgestellt, sie zählten gegen 100000 prächtige Truppen, darunter eine welterschütternde Reiterei von 30000 Pferden. Der starke Widerstand der Franzosen am Tage vorher und die kühnen Reiterangriffe am Abend hatten sie aber so irre gemacht, daß sie nicht anzugreifen wagten, sie erwarteten vielmehr in feierlicher Haltung den Angriff der Franzosen. Nach 10 Uhr begannen die letzteren ihre Bewegungen, aber kaum auf dem Höhenrand, der drei Viertelmeilen südlich von Arcis liegt, angelangt, sahen Ney und Sebastiani die gewaltigen Massen der Feinde bis zum Horizont alles ausfüllend vor sich stehen. Sie schickten sofort Adjutanten mit Meldungen an den

Kaiser zurück und begnügten sich mit leichten Plänkeleien der Vorhuttruppen. Napoleon selbst kam nun zu seinen Generälen und überzeugte sich erst, daß er sich geirrt hatte, als er die Feinde mit eigenen Augen sah. Sein Plan, die böhmische Armee zu umzingeln, war damit endgültig gescheitert und schweren Herzens gab er Befehl zum Abmarsch. Aber dieser, den Fluß mit nur einer Brücke im Rücken, einen mehr als dreifach überlegenen Feind vor sich, mußte zum Untergange führen, wenn die Verbündeten irgendwie tätig handelten. Aber wie angemauert warteten die Alliierten geduldig, was die Franzosen zu tun beliebten und so konnte es Napoleon wagen, seine Infanterie über Arcis zurückgehen zu lassen und für die Reiterei unterhalb der Stadt in aller Eile eine neue Brücke zu schlagen. Ganz ungestört ging diese rückwärtige Bewegung zunächst vor sich. Als Schwarzenberg die Franzosen zurückgehen sah, ließ er die Heerführer zu einer „kurzen" Besprechung zusammenrufen, und vertrödelte damit einige kostbare Stunden. Das sollte Napoleon zur Rettung gedeihen. Schon um 2 Uhr erstiegen die Divisionen Neys den jenseitigen Rand der Aube und verschwanden auf Vitry zu. Nur Marschall Oudinot blieb mit der Division Leval zur Deckung des Rückzuges in Arcis zurück, daß er behaupten mußte, bis der letzte französische Soldat die Aube passiert. Der erfahrene Marschall, der über 6000 Mann verfügte, stellte die Brigade Montfort[1]) auf der Chaussee nach

[1]) 17. leichtes, 101. 105. 36. 118. (5 Batl.)

Troyes, die von Maulmont[1]) nach Mery zu auf, in Reserve blieb Chassé[2]). General Sebastiani hatte indessen die schwere Aufgabe erhalten, mit seinen Reiterdivisionen die etwa nachdrängenden Feinde möglichst fernzuhalten und er tat dies, als die Verbündeten gegen 2 Uhr endlich vorrückten, mit größter Geschicklichkeit. Nur Schritt für Schritt wichen die französischen Truppen, tapfer warfen die Gardereiter zu wiederholten Malen die nachdrängenden Kosaken und das Reiterkorps Pahlen über den Haufen. Die französische Gardeartillerie unterstützte die Schwesterwaffe geschickt mit ihrem Feuer und so gelang es dem klugen und gewandten Reiterführer, um 3 Uhr ungestört den Rückzug anzutreten und ohne große Einbuße auf das andere Ufer der Aube zu kommen. Besonders hatte sich bei diesen Reiter-Attaken die spanische Division Treilhard ausgezeichnet. Im ganzen soll Sebastiani nur 300 Pferde eingebüßt haben.

Nicht ebenso glimpflich kam Oudinot fort, um 4 Uhr griff ihn der Kronprinz von Württemberg mit dem III., IV. und VI. Korps an; 80 schwere Geschütze bildeten einen Halbkreis, aus dem die Stadt und ihre Besatzung mit dem größten Erfolg beschossen wurde. Die in und um Arcis dicht zusammengedrängten Massen der Franzosen erlitten bedeutende Verluste, ihre geringfügige Artillerie mußte bald zerschossen abfahren und konnte nicht helfen. Immer neue Batterien der Verbündeten fahren auf, ganze Reihen der Franzosen reißt

[1]) 10. leichtes, 3. 15. (4 Batl.)

[2]) 16. leichtes, 8. 28. (5 Batl.)

das Kanonenfeuer nieder. Marschall Oudinot erhält selbst eine Wunde, will er seine tapferen Truppen, lauter alte spanische Veteranen, nicht unnötig, wie bei Bar, opfern, so muß er den Rückzug befehlen. Im heftigsten feindlichen Feuer überschreiten seine Kolonnen die schmale Aube-Brücke und haben dann noch einen Damm mit fünf kleinen Übergängen — wie der von Leipzig nach Lindenau — zu überwinden. Im Gedränge werden einige Hunderte in den Fluß, die Moräste und in den Sumpf gestürzt. Zur Verteidigung der Stadt und der Zugänge zu den Brücken werden nur das 10. leichte Regiment Maulmonts und die Bataillone Chassés zurückgelassen (ca. 2000 Mann).

Als der Kronprinz von Württemberg den Abmarsch der Franzosen bemerkt, befiehlt er den Sturm. Aber die Verbündeten finden alle Häuser mit feuersprühenden Schießscharten versehen, alle Straßen starren von Barrikaden und hinter Mauern und Wegehecken stehen die wettergebräunten spanischen Soldaten. Während Prinz Eugen mit seinem Infanteriekorps die Westseite angreift, stürmen die Österreicher des Regiments Würzburg von Osten her. Um das Schloß, die Terrassen und die Mauern am Ufer tobt ein erbitterter Kampf, mit Kolben und Bajonett wehren sich die Franzosen. Wie die Rasenden raufen sich die Spanier um jedes Haus mit den Verbündeten. Was sich nicht ergeben will wird niedergestoßen, oder vom 2. und 3. Stock in die Straßen geworfen. „Ein eigentümliches Getöse, dies Schießen, Gepolter, Waffengeklirr erfüllte die Luft, in den Straßen und Häusern, von

allen Seiten pfeifen die Kugeln, ohne daß man weiß woher sie kommen." Eine russische Batterie fährt nahe der großen Straße, auf welcher die Franzosen nach der Brücke müssen, auf, und bestreicht diese mit Kartätschen, schon haben die Alliierten die Brücke erreicht und den noch in der Stadt fechtenden Truppen den Rückzug abgeschnitten. General Leval ist verwundet, dem General Maulmont wird das Pferd unter dem Leib getötet, die Adjutant-Kommandanten Salel und Gault werden blessiert, da ergreift General Chassé,[1]) selber aus einer Wunde blutend, eine Trommel und schlägt den Sturmmarsch, die 28er, die 8er, das 16. leichte Regiment seiner Brigade, alle hochberühmte Namen in der Ehrengeschichte der französischen Armee tragend, sammeln sich und brechen sich mit dem Bajonett zur Brücke Bahn. Um diese entsteht nun ein furchtbarer Kampf, drei- bis viermal stürmen Österreicher und Russen heran, ebenso oft werfen die kleinen Franzosenhäuflein sie zurück, überall häufen sich die Leichen, aber die Franzosen harren aus, erst um 6 Uhr läßt Chassé die Brücke abbrechen, nachdem fast alle der Seinigen sich gerettet haben. Über den Damm hinüber zu kommen vermögen die Verbündeten nicht, denn auf seinem jenseitigen Ende in der Vorstadt hat Oudinot die Tirailleurs des 10. leichten Regiments und Teile von Rothenburgs jungen Garden hinter Häusern, Barrikaden und Sandfässern geschickt aufgestellt, welche, durch zweckmäßige Plazierung der Geschütze unterstützt, jedes Nachdrängen der Feinde ver-

---

[1]) Derselbe der 1815 in holländischen Diensten den letzten Sturm der alten Garde bei Waterloo brach.

hinderten. So endete hier abends das Gefecht, welches statt der Vernichtung des Kaiserheeres demselben nicht einmal eine nennenswerte Schlappe beigebracht hatte. Der Verlust der Franzosen am 21. bezifferte sich für die Division Leval auf 21, für Chassé auf 14 Offiziere[1]). Dazu kamen 3 Offiziere der jungen Garde. Nach den Mitteilungen der Kriegsarchive gingen im ganzen 1200[2]) Mann verloren, davon 500 unverwundete Gefangene. Im ganzen belief sich bei den Franzosen am 20. und 21. März die für so ungünstige Verhältnisse sehr geringfügige Einbuße auf ca. 2800 Mann.[3]) Einige demolierte Geschütze waren stehen geblieben. Ganz töricht ist die Angabe der Verbündeten, daß sie in Arcis 3000 (?) französische Leichen gefunden hätten, was einem Totalverlust von 12—15000 Mann entsprechen würde, also dem doppelten des ganzen VII. Korps, das hier focht. Ebenso unsinnig ist die Angabe, daß der hartnäckige Kampf um Arcis den Verbündeten nur 3—400 Mann gekostet haben soll! Die Bayern und Württemberger hatten zwar nur wenige hundert Mann verloren, nach dem offenen Geständnis des Prinzen Eugen aber war „dieser Verlust im Verhältnis zu dem der Russen nur unbedeutend." Mindestens 2000 Mann muß der

---

[1]) Das 28. Rgt. verlor 8 Offiziere, 156 Mann. Das 3. Rgt. 7 Offiziere, 66 Mann.

[2]) Den Opfern des Kampfes schickte Napoleon am 21. 2000 Franks, welche die Krankenpflegerinnen verteilen sollten.

[3]) Nichts spricht für die übliche Verlustangabe von 8000 Mann, weder die Verlustangaben der Offizierkorps (Martinien), noch die Angaben der französischen Regimentsgeschichten.

heldenhafte Widerstand der kriegsgeübten Truppen des VII. Korps den Alliierten auch heute gekostet haben, so daß ihr Verlust den der Franzosen noch überragte.

Aber hätten die Verbündeten an beiden Kampftagen statt 4500 auch das doppelte und dreifache verloren, ihre Einbuße wäre, wie sich bald herausstellte, nicht zu hoch gewesen, denn die Folgen dieses Gefechts sollten unabsehbar werden und in Kürze die so lang herbeigesehnte Entscheidung des Feldzuges bringen. So kühn und genial die Bewegung des Kaisers von Rheims nach der Marne und Aube war, durchaus würdig des kriegerischen Talents und des Charakters, der stets gewohnt war, im Kühnsten die Entscheidung zu suchen, so war sie doch, wie die Aktion von Laon gegen Blücher, gescheitert an den geringen Hilfsmitteln, die ihm zur Verfügung gestanden. Hätte Napoleon zeitig, etwa über Epernay oder Chateau-Thierry, die Korps von Macdonald herangezogen und als Reserve Marmont und Mortier über Epernay nachrücken lassen, so hätte er 65000 Mann gehabt, die unter seiner Führung wohl die alliierte Hauptarmee geschlagen hätten, ehe die damals so vorsichtig gewordene schlesische Armee nachgerückt wäre. So aber war er infolge der falschen Meldungen Macdonalds und auch infolge einer auf die Spitze getriebenen Eigenwilligkeit bei Arcis abgeprallt wie bei Laon. Ohne Hoffnung, seine Streitkräfte zu ergänzen, geschwächt an Truppen, war er zwischen zwei feindlichen Heeren eingepreßt und dem Untergang nahe. Die Friedensverhandlungen waren vorbei, der Kongreß von Chatillon am 19. März aufgelöst, die Verbündeten

hatten eine Erklärung erlassen, daß Napoleon, indem er die Grenzen von 1792 abgelehnt, die Schuld an dem Fortdauern des Blutvergießens trage.

Zwei Möglichkeiten boten sich nun für den Kaiser. Er konnte alles, was er an der Marne, Aube und Seine hatte, vor Paris zusammenziehen, die letzten Truppen aus den Depots sammeln, die Nationalgarde von Paris aufbieten und so gegen 100000 Mann im Weichbild seiner Hauptstadt vereinigen. Dagegen konnten Blücher und Schwarzenberg, wie sich Ende März zeigte, gegen 170000 Streiter vereinen, von denen aber viele Tausende zur Rückendeckung zurückbleiben mußten, so daß also keine solche Übermacht bestand, welche das Genie Napoleons nicht ausgleichen konnte. Im Gegenteil war es nur wahrscheinlich, daß bei der Abneigung Schwarzenbergs zu entschlossenem Handeln und der Krankheit Blüchers ein Angriff der beiden Heere vor Paris scheiterte und ein solcher Rückstoß konnte bis zur Marne und dem Rhein zurückführen. Inzwischen hätte auch der Volksaufstand besser organisiert werden können, und ein glücklicher Ausgang des vierteljährlichen Ringens war für Napoleon nicht ausgeschlossen. Der zweite Weg war, daß Napoleon seine Hauptstadt vernachlässigte, in den Rücken des böhmischen Heeres marschierte, Marmont und Mortier heranzog, sich mit den Garnisonen seiner Maas-, Mosel- und Elsaßfestungen verstärkte und das bewaffnete Landvolk, das in diesen ehemals deutschen Departements durchaus napoleonisch gesinnt war, an sich zog. Für diese zweite Bewegung entschied sich Napoleon nach reiflicher Überlegung und

begann sie sofort. Man riskierte allerdings dabei, daß die Verbündeten das ganz wehrlose Paris wegnahmen. Für sicher aber hielt es der Kaiser, als er diese Bewegung antrat, daß die Alliierten es nicht wagen würden, ihn im Rücken zu lassen und nach Paris zu ziehen, er hoffte vielmehr, die Feinde, auf das höchste überrascht durch die Kühnheit seiner Operation, würden dieselbe untätig anstaunen. Folgten sie ihm aber nach, wie er annahm, so konnten sie in der Tat in die bedenklichste Lage kommen, sie waren von ihren Verbindungen abgeschnitten, operierten im ausgesogenen feindlichen Lande, sie waren von allen Seiten durch das Feuer der levée en masse umgeben, sie hatten den großen Schlachtenkaiser mit 50—60000 Mann vor sich, Zwiespalt und Uneinigkeit herrschte unter ihren Führern, kurz, für den Ausgang des Kampfes konnte zum mindesten kein Mensch stehen. Soweit war also Napoleons Kalkül richtig, wie aber, wenn der von ihm als unmöglich angesehene Fall eintrat, wenn die Feinde ihn ziehen ließen und doch auf Paris marschierten, das zweifellos fallen mußte, wo war dann Frankreich, im Kaiserlichen Lager oder in der eroberten Hauptstadt? Das mußte sich zeigen. Hielt Napoleon auch nach dem Fall von Paris unerschütterlich an seinem Plane fest, blieben seine Großen, sein Volk, sein Heer ihm treu, so hatten die Alliierten mit Paris nur eine große Stadt erobert, die sie voraussichtlich bald wieder räumen mußten. Der Verlauf der Dinge aber sollte zeigen, daß das Kaisertum doch noch nicht so fest in Frankreich begründet war, daß es den Verlust seiner Hauptstadt

verwinden konnte. Die Großen fielen ab, ebenso ein Teil des Bürgertums, während die Masse der Bevölkerung in stumpfer Ergebung neutral blieb und das Heer zeigte sich in seinen Grundfesten, in seinen Heerführern, auch nicht mehr sicher. Napoleon selbst hielt auch später unglücklicherweise nicht mehr an seinem ursprünglichen Plane fest, sondern führte ihn nur halb durch und diese Halbheit, nicht aus militärischen, sondern aus politischen Gründen herrührend, hat das Ende des Soldatenkaisertums herbeigeführt.

Noch am Nachmittage des 21. hatte der Kaiser mit dem Gros seines Heeres die Richtung auf Vitry eingeschlagen und erreichte am 22. Sommepuis, während Oudinot an diesem Tage noch Arcis gegenüber stehen blieb. Am 23. erschien Marschall Ney vor Vitry und forderte diese, von preußisch-russischen Truppen (ca. 5300) besetzte Stadt, vergebens zur Kapitulation auf. Von hier aus ging die französische Armee in ununterbrochenem Strom auf St. Dizier. Sehr bezeichnend meldeten die Kosaken, daß die Franzosen „nicht auf Paris, sondern in der Richtung auf Moskau“ marschierten. Schon der Beginn der Bewegung Napoleons zeigte, daß dieselbe unter Umständen großen Gewinn bringen könnte. Der kühne Reitergeneral Piré drang in St. Dizier ein und hieb dort ein feindliches Bataillon nieder, nahm 200 Wagen, 4—500 schöne Pferde gefangen, Sebastiani überraschte einen großen Pontontrain von 80 Pontons, der verbrannt wurde.

Andrerseits aber fiel der aus Mißverständnis ohne genügende Bedeckung gelassene Artillerie-Park Macdo-

nalds am 23. bei Sommepuis in die Hände der russischen leichten Garde-Reiterdivision, welche die Eskorte, ein Bataillon des Regiments Rochefort (Nationalgarde), niederhieb, 400 Gefangene machte und 15 Kanonen vernagelte, 12 andere retteten sich. Die Queue von Macdonalds Truppenzug, zwei Brigaden der Nationalgarden Pacthod's und die Division Amey hatten den Park decken sollen, irrtümlicherweise aber den Weg über Sézanne auf Sommepuis genommen, um nicht unter die alliierten Korps zu geraten.

Am 24. kam das Gros der Kaiserlichen Armee in St. Dizier an. Lassen wir für jetzt Napoleon weiter in den Rücken seiner Feinde ziehen und wenden uns zu den Verbündeten zurück.

Am Nachmittag des 17. März hatte Blücher[1]) in Laon Nachricht erhalten, daß der Kaiser mit bedeutenden Truppenteilen über die Marne marschiert sei und daß nur geringe Streitkräfte bei Soissons und Rheims ihm gegenüber ständen.

Obwohl noch immer krank und leidend, sodaß er gefahren werden mußte, gab der Feldmarschall doch Befehl, daß York und Kleist am 18. den Übergang über die Aisne bei Bery-au-Bac und Pont-au-vert erzwingen sollten. Aber die Stellung Marmonts war so fest, die örtlichen Verhältnisse ihm so günstig, daß die Preußen erst Abends, als Tscher-

[1]) Seine Kavallerie: Leib-Husaren und Brandenburgische Husaren hatten am 14. März in der berühmten „langen Attacke" von Bery-au-Bac die Kavallerie-Division Merlin furchtbar zusammengehauen und ihr 238 Gefangene abgenommen.

nitscheff, der weiter nach oben über den Fluß gegangen, die Kavallerie Mortiers geworfen und den rechten Flügel der französischen Stellung umgangen hatte, weiter konnten. Da die Brücke von Bery noch zeitig genug gesprengt wurde, so überschritten Yorck und Kleist erst am 19. früh 5 Uhr den Fluß. Auf feindlicher Seite war am 17. Mortier von Soissons nach Fismes aufgebrochen und ging am 18. auf Rheims, um sich mit Marmont besser in Verbindung zu setzen.

Da aber Marmont[1]) inzwischen auf Fismes zurückgegangen war, so befanden sich am 18. beide Korps vier Meilen auseinander, erst am 19. früh vereinigten sie sich in Junchery.

An diesem Tage besetzte Winzingerode das nur von einigen Dragonerregimentern Belliards gehaltene Rheims ohne großen Widerstand, auch Chalons, das am 17. von Ney erobert worden war, fiel heute wieder in die Hände der Verbündeten. Die Kosaken Tettenborns der böhmischen Armee rückten in die Stadt ein und stellten damit die Verbindung mit der schlesischen Armee über Rheims her. Am 20. ging das Gros Blüchers auf Fismes los und eiligst zogen sich die französischen Märschälle über Oulchy le Chateau auf Chateau-Thierry zurück. Auf diesem Marsch begriffen, erhielten sie in der Nacht zum 21. in Fismes den Befehl vom Kaiser, sich auf Vitry zu richten, und sich mit seiner Armee zu vereinigen. Sie überschritten deshalb in der Nacht zum 22. die Marne und kamen bis Montmirail.

[1]) Nach Pelleport zählte das VI. Korps am 20. März 3717 Gewehre, nach Koch am 17. 5080.

Ein Nachtmarsch auf Sézanne über Fère-Champenoise hätte sie am 23. bequem zur Vereinigung mit Macdonald, der an diesem Tage von Arcis auf Vitry marschierte, gebracht. Da die Marschälle aber den Ausgang der Schlacht bei Arcis noch nicht kannten, mochten sie glauben, bequem und ohne aufreibende Märsche zwischen den alliierten Armeen hindurch Chalons erreichen zu können.

Als man in Blüchers Hauptquartier am 22. erfuhr, daß Marmont und Mortier die Marne passiert und sich auf Montmirail dirigiert hätten, schloß man sofort in richtiger Erkenntnis der Sachlage, daß Napoleon alle seine Kräfte zusammenziehen wolle, um durch einen entscheidenden Schlag gegen die diesseitige Hauptarmee den Krieg zu endigen und Paris sich selbst zu überlassen. Man erkannte als dringende Pflicht, der böhmischen Armee zu Hilfe zu eilen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen.

Während Bülow vor dem inzwischen gut befestigten und ausreichend besetzten Soissons stehen blieb, wurden Kleist und Yorck auf Chateau-Thierry gesandt, Langeron und Sacken auf Rheims. Das Fußvolk Winzingerodes kam nach Chalons, 8000 Pferde und 40 reitende Geschütze unter Winzingerode wurden als Vortrab über Epernay auf Arcis gerichtet, um dem böhmischen Heere die Hand zu bieten.

Die französischen Marschälle ihrerseits, von dem Ausgang der Schlacht bei Arcis auch jetzt noch nicht unterrichtet, brachen am 23. erst um 11 Uhr von Montmirail auf und kamen nur bis Etoges und Vertus,

ihr Hauptquartier blieb in der Nacht zum 24. in Etoges. Hier erfuhren sie zu ihrer Überraschung, daß Chalons wieder von den Feinden besetzt sei und beschlossen nun auf Vitry sich zu wenden. Aber ihre Verbindungswege zum Heere des Kaisers zeigten sich schon sehr gefährdet durch die Kavallerie Winzingerodes, die am 24. an der Spitze der Franzosen vorbei bis Vitry vorrückte. In derselben eigentümlichen Lage wie die Marschälle waren verschiedene kleine Truppenabteilungen, die alle auch den Befehl erhalten hatten zum Kaiser zu stoßen. Hierzu gehörte die Division Pacthod, die am 23., ebenso wie die Division Amey, in Sézanne angelangt war. Ebendort stand die Kolonne Noizet[1]) mit einem Provianttransport aus Meaux. Auch das 8. und 9. Marschkavallerieregiment waren in diesen Gegenden angelangt, bei Meaux selber stand die Division Ledru des Essarts,[2]) bei Coulommiers das Freikorps des Obersten Simon.[3]) Noch weiter zurück hinter der Yonne von Auxere bis Montereau lagerte die Division Alix[4]) und die II. (IV.) Pariser Reservedivision Souham.[5]) Alle diese

[1]) VI/86., III/40., 1. Seine-Inferieure, 1. Eure, zusammen 1600 Mann mit 100 Säbeln der 13. Husaren (n. a. nur 800 Infanterie).

[2]) IV/70. und Nationalgarden unter Chabert ca. 1500 Infanterie, 450 Kavallerie (10. Marsch-Kavallerieregiment).

[3]) 400 Infanterie, 40 Ulanen.

[4]) IV/15., I. II/139., II/153. ca. 1500 (n. a. 2418).

[5]) I/144., I/142., II/50., III/69., IV/155., IV/46., ein Bataillon Nationalgarde von Rochefort und 150 Pferde (4. Marsch-Kavallerieregiment), nach einigen Angaben 3780 (n. a. nur 2000), dabei Brigadier Langevin.

Truppen, zusammen gegen 14000 Mann, konnten die Armee Napoleons bedeutend verstärken, die Verhältnisse machten dies aber unmöglich. Deshalb wollten die Divisionen Amey und Pacthod sich von Sézanne aus wenigstens den Marschällen Marmont und Mortier anschließen, auch gedachten sie die Kolonne Noizet an sich zu ziehen. Das 8. Marschregiment[1]) stieß wirklich zu den Marschällen an, das 9[2]) und blieb zunächst in Sézanne. In diese Stadt, über welche viele kleine Truppenteile ziehen mußten, hatte der Kaiser den bewährten General Compans geschickt, der sicher der Mann war, auch so bunt gemischten Truppen die erforderliche Haltung zu geben.

Die beiden Marschälle brachen ohne weitere Besorgnis am 24. von Etoges und Vertus auf und kamen am Abend bis zu dem Kreuzungspunkt der Straßen Chalons-Troyes und Vitry-La Fère-Champenoise.

Nach den Meldungen der Landleute glaubte man annehmen zu dürfen, daß Chalons nur von ein paar hundert Mann besetzt sei, und hielt man den Weg nach Vitry für frei, ja man hatte Dank der unglaublich lässigen Rekognoszierung der Reiterei keine Ahnung, daß die ganze verbündete Hauptarmee am 24. eine halbe Meile vor den Franzosen nach Vitry marschiert sei und daß unmittelbar hinter ihnen die Kavallerie des schlesischen Heeres folge. Vor den Marschällen standen

---

[1]) Oberst Philipp Christophe (4., 6., 14., 18., 25. Dragoner, 400 Säbel).

[2]) Oberst Leclerc.

aber 100000, bei Chalons 60000 Feinde (!!). Umsonst meldeten am 24. Abends einige vorgetriebene Kavallerieposten, daß eine große Menge feindlicher Reiterei auf der Straße von Vitry her im Vorrücken begriffen sei, umsonst war es, das man vom französischen Lager aus nachts den ganzen Himmel durch die endlosen Lagerfeuer zwischen dem Coolebach und der Marne erleuchtet sah, umsonst endlich hatte man einen Brief, an Tettenborn gerichtet, aufgefangen, welcher die Absicht der Verbündeten, auf Paris zu ziehen, aussprach. Hartnäckig blieb man im Hauptquartiere der Franzosen dabei, alles sei Blendwerk, insbesondere der Brief sei gefälscht und nur eine Finte der Verbündeten, welche vom Kaiser über St. Dizier gedrängt würden. So traten die beiden Korps am Morgen des 25. den verhängnisschweren Weg nach Vitry an. —

Wenden wir uns nun zu den Verbündeten, so hatte im Hauptquartier Schwarzenbergs die Nachricht von dem Ausbiegen Napoleons gegen Osten die größte Bestürzung erregt. Da der Oberbefehlshaber immer noch für seinen rechten Flügel fürchtete, so breitete er sich fortwährend rechts nach der Marne aus und ließ es geschehen, daß die französische Armee während zweier Tage in enorm langer Marschlinie auf einer einzigen Straße nahe um den rechten Flügel der Alliierten herummarschierte und den Übergang über die Marne glücklich bewerkstelligte. Am 23. hielt man in dem Hauptquartier Pougy (bei Lesmont) Kriegsrat, man hatte erfahren, daß die Avantgarde Blüchers (Winzingerode) die Verbindung mit der Hauptarmee hergestellt

habe, dazu hatte man eine Abschrift[1]) des am 22. März durch den Leutnant Redlich der hanseatischen Legion aufgefangenen, welthistorischen Briefes Napoleons an seine Gemahlin erhalten. In diesem Schreiben las man: „Meine Freundin! Ich bin alle diese Tage zu Pferde gewesen, den 20. habe ich Arcis erobert, der Feind hat erst um 8 Uhr abends mich angegriffen, ich habe ihn geschlagen und ihm 4000 Mann getötet, ich habe ihm 2 Geschütze und 2 verlassene Haubitzen abgenommen. Am 21. hat sich die feindliche Armee in Schlachtordnung gestellt, um den Marsch ihrer Korps auf Brienne und Bar-sur-Aube zu sichern, ich habe den Plan gefaßt, an die Marne zu marschieren, um sie weiter von Paris zu entfernen und mich meinen Festungen zu nähern. Ich werde diesen Abend in St. Dizier sein!" Dieser denkwürdige Brief zerriß den Schleier, der über die Bewegungen des Kaisers bisher gebreitet war, zugleich hatte man Briefe der bedeutendsten Personen aus der kaiserlichen Umgebung aufgefangen, welche von der bedenklichen Lage des Kaisertums und von dem traurigen Zustand des Heeres sehr überraschende Aufklärungen gaben. Die Leere der öffentlichen Kassen und aller Kriegsmagazine, die Parteien, die sich gegen den Kaiser erhoben, die Unzufriedenheit mit der Regierung, die Gärung im Volk, alles das gelangte zur Kenntnis der Verbündeten. Es konnte kein Zweifel sein, Napoleons Hauptmacht stand im

---

[1]) Das Original hatte Blücher mit einem höflichen Anschreiben an die Adressatin weiter gesandt.

Rücken der großen Armee. Was war nun zu tun? Der Kriegsrat war sich darüber einig, daß man Napoleon nicht mehr zuvor kommen könne, daß man vielmehr Kriegsbedürfnisse, Magazine, Zufuhren, ja zunächst die Verbindung mit dem Rhein verloren geben müsse. Was aber weiter zu machen, darüber herrschte vollständiger Zwiespalt. Der Rat einiger russischer Generäle, sofort nach Paris aufzubrechen, wurde als tollkühn angesehen, und so entschloß man sich zunächst auf Chalons zu ziehen und sich mit Blücher zu vereinen. Da der Kaiser Franz Joseph in Bar-sur-Aube durch den Vormarsch Napoleons gefährdet war, so begab er sich mit seinen Diplomaten nach Dijon, und nun hatten Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm den unglückseligen Schwarzenberg, der keinen Rückhalt mehr bei seinem Souverän hatte,[1]) in ihrer Macht, und konnten ihn zu energischen Beschlüssen veranlassen. Stein war über diese Schicksalswendung so vergnügt, daß er freudestrahlend sagte: „Die Abreise des Kaisers Franz Joseph nach Dijon ist das glücklichste, was uns begegnen konnte. Alexander von Metternich und den Österreichern los gemacht, zieht nach Paris, er wird Freiheit haben und handeln, und alles wird bald zu Ende sein."

Am 24. früh kam das große Hauptquartier in Sommepuis an, man erfuhr, daß Blücher schon nahe sei und schlug mit allen Korps die Richtung auf Vitry ein. Unterwegs wurde dem Kaiser Alexander ein auf-

[1]) Oder um gerecht zu sein, der seinen geheimen Direktiven nicht mehr durch Anrufung seines Kaisers Nachdruck geben konnte.

gefangener Brief des Polizeiministers Savary an Napoleon vorgelegt, welcher über den Zustand Frankreichs und über die einer Fortsetzung des Krieges durchaus abgeneigte Stimmung der Pariser, sehr wichtige Mitteilungen enthielt. Die unglückliche Lage des Landes, seine Ohnmacht den Krieg weiter zu führen, war mit grellen Farben geschildert. Außerdem ergingen jetzt von den Legitimisten und Parteigängern der Bourbonen von neuem dringende Aufforderungen an die Verbündeten nach Paris zu kommen, wo alles sie mit offenen Armen empfangen würde. Allerdings wollte Alexander von einer Einsetzung der Bourbonen immer noch nichts hören. Als am 24. Diebitsch äußerte: „Wenn es Euer Majestät gefällig ist, die Bourbonen wieder einzusetzen, so ist es freilich besser mit beiden Armeen nach Paris zu gehen," antwortete der Kaiser: „Hier ist von Bourbonen nicht die Rede, sondern nur vom Sturze Napoleons." Stein dagegen nahm die ankommenden Legitimisten bestens auf und führte sie zu Hardenberg, Metternich und Castlereagh, welche auf die vorgetragenen Gedanken eingingen. Schließlich eilte (am 30. März) im Auftrag der Verbündeten ein Graf von Bombelles nach Nancy, um dem hier eingetroffenen Grafen Artois die Bedingungen vorzulegen, unter denen die Alliierten bereit seien, Ludwig XVIII. auf den Thron zu setzen und ihn als rechtmäßigen Herrscher von Frankreich anzuerkennen. Doch kamen diese Verhandlungen erst nach dem Falle von Paris zum Abschluß. Am 24. März um 10 Uhr früh verließen Schwarzenberg und der König von Preußen Sommepuis und ritten

nach Vitry vor, Alexander dagegen blieb zurück, er berief einen Kriegsrat seiner russischen Generäle und befragte sie um ihre Meinung über die Lage. General Barclay de Tolly, der älteste, meinte, man müsse Napoleon nachziehen und ihn angreifen, ihm stimmten die meisten bei. Nur General Diebitsch machte den Vorschlag, durch den vor Soissons stehenden Bülow einen Versuch auf Paris machen zu lassen. Hierauf nahm Fürst Wolkowsky das Wort und erklärte sich für den Marsch auf Paris, aber vereint mit der schlesischen Armee, man könne ein starkes Reiterkorps Napoleon nachsenden, um ihm die Überzeugung einzuflößen, daß die ganze verbündete Armee ihm folge. Währenddessen müßten die Hauptarmee und Blücher unverweilt vorrücken. Mit diesem Vorschlag erklärte sich der Kaiser einverstanden und eilte im Galopp seinem Verbündeten nach, den er in Begleitung von Schwarzenberg auf der Mitte des Weges nach Vitry einholte. Unter freiem Himmel wurde nun der letzte entscheidende Kriegsrat gehalten. Zu den strategischen Gründen legte Alexander die politischen in die Wage und so wurde einstimmig beschlossen, am 25. mit Blüchers Heer gemeinschaftlich den Marsch auf Paris anzutreten. Um die Bevölkerung nicht zu erbittern, ließ der Zar allen Kommandanten, besonders Wrede, über dessen Bayern sich die Einwohner sehr beklagten, die strengste Manneszucht empfehlen. Noch am selben Tage gab Schwarzenberg die veränderten Befehle heraus. Alle Fahnen und Standarten flogen auf Paris zu. Die Zeit der halben Maßregeln, der Langsamkeit, der

Zögerung war vorbei. Jubelnd begrüßten die Truppen den Befehl zur letzten und wie sie fühlten auch ausschlaggebenden Bewegung. Blücher, darüber sehr erfreut, schrieb: „Nicht bei uns allein, überall will man vorwärts, ich wußte, daß Schwarzenberg sich mit mir vereinen würde, jetzt werden wir bald ein Ende gemacht haben.“ Und er sollte diesmal recht haben. Mit Stolz konnte er Schwarzenberg melden, daß die Disposition zum Vorrücken der schlesischen Armee in der Richtung auf Paris schon angefertigt war, als die Nachricht am 24. einging, daß auch die Hauptarmee ein gleiches Vorrücken beabsichtigte. Freudig folgten nun Gneisenau und seine Freunde dem Rufe des Generalissimus zu der Bewegung, die sie schon im Januar ins Auge gefaßt hatten. Da das Hauptquartier der schlesischen Armee und die Korps Sacken, Langeron und Woronzoff in Chalons standen, York und Kleist aber bei Chateau-Thierry,[1]) so schwenkte am 25. Blücher ein, Sacken und Langeron gingen auf der Straße von Montmirail vor, um sich mit York und Kleist vorwärts zu vereinen. Als Rückendeckung blieb Woronzoff noch stehen. Von dem böhmischen Heer erhielten die Korps des Kronprinzen von Württemberg und Rajewski (früher Wittgenstein) die Richtung auf Fère-Champenoise, ihnen folgten Gyulai und die Trains, rechts davon sollte Wrede, links mußten die Garden und Reserven vordringen. Um den Rücken zu sichern und vor allem um Napoleon zu täuschen, schickte man

[1]) Bülow belagerte Soissons.

Winzingerode mit 8000 Reitern und 40 Geschützen auf St. Dizier, der überall das größte Geräusch machen und Quartiere für die Monarchen bestellen sollte. Nach allen anderen Richtungen hin flogen Wolken von Kosaken, um den Marsch der 170000 Mann auf Paris zu verhüllen. So wälzte sich das endlich wieder vereinte Heer der Verbündeten zwischen Seine und Marne daher und mußte alle die kleinen Abteilungen der Franzosen, die ahnungslos heranzogen, unausbleiblich zermalmen.

Trübe und regnerisch brach der 25. März heran, um 8 Uhr früh hatten die Spitzen der heranziehenden französischen Marschälle Sourde St. Croix, 2½ Meilen von Vitry, erreicht, als sie unerwartet mit den Vortruppen des russischen Korps von Pahlen III zusammenstießen. Auf beiden Seiten hatte man keine Ahnung, wen man vor sich habe, weder wußten die Marschälle, daß die gesamte Macht der Feinde ihnen gegenüber stände, noch die Alliierten, daß zwei Marschallkorps und viele kleine Abteilungen sich so nahe an sie heran gewagt hätten. Auf beiden Seiten aber faßte man sich schnell.

Die Kampflust der Verbündeten, die Begeisterung in dem Gedanken, nun bald in die stolze Stadt einzuziehen, aus der so oft die Blitze des Donnerers gezuckt, war aufs Höchste gestiegen. Pahlen griff sofort an. Marmont überzeugte sich, daß er es mit starken feindlichen Kräften zu tun habe. Er stellte sein Korps in Schlachtordnung und zog Geschütz vor. Aber immer stärkere Reitermassen marschierten vor ihm auf, über

5000 Pferde und 30 reitende Geschütze standen diesseits in Schlachtordnung, dazu erschien bald die Kürassierdivision Nostitz mit 2500 Säbeln, auch die Kürassierdivision Kretoff trabte heran. Vor so beträchtlichen Massen beschlossen die Franzosen sehr richtig, nachdem Mortiers Korps zu seinen Kameraden gestoßen, um ½10 den Rückzug anzutreten. Aber die zahlreichen reitenden Batterien der Feinde warfen Granaten in die abziehenden Haufen und Pahlens Reiterei machte eine kräftige Attacke auf Mortiers Gardedivision Charpentier. Fortwährend bedroht und beschossen setzten die Franzosen in guter Haltung ihren Rückzug bis über Sommesous fort, wo sie an beiden Seiten des Sourdebaches eine neue Stellung wählten. Aber auch hier ist ihnen keine lange Ruhe vergönnt, die Reiter des Kronprinzen fallen sie aufs heftigste an, dazu erscheint vor dem rechten Flügel der Franzosen die russische Reiterei der Garden, auch starke Heersäulen zu Fuß rücken heran. Auf beiden Flügeln umgangen, in der Front angegriffen, befehlen die Marschälle den weiteren Rückzug bis auf die Höhe von La Fère-Champenoise, aber unaufhörlich greifen die kampflustigen Geschwader der Verbündeten die Feinde an, hier und da werfen die sehr tapfer fechtenden Franzosen sie zurück, an anderen Stellen aber brechen die Reisigen ein, nehmen Geschütze und tun viel Schaden. Himmel und Erde scheint sich gegen die Franzosen zu verschwören. Ein plötzlich eingetretener Regen nimmt den Charakter eines Wolkenbruches an, der Sturm wirft Hagel und Wasser den Unglücklichen ins Gesicht, die Lunten können nicht

mehr brennend erhalten werden, die Gewehre der Infanterie gehen nicht mehr los, das ganze Gefechtsfeld hüllt sich in Dampf und Regen, so daß man nicht mehr 10 Schritte vor sich sieht. Diese günstigen Umstände benutzen die Alliierten; die I. russische Kürassierdivision, die Dragoner und Ulanen der Garde greifen noch einmal an, durchbrechen die Reiterharste der Generäle Belliard und Bourdesoulle und reiten auf die Vierecke des Fußvolks ein. Dreimal attackieren die 4. württembergischen Jäger das Karree der 14. Gardetirailleurs der Brigade Lecapitaine, dreimal schlagen die Tapferen die Angriffe mit Bajonett und Kolben ab, mit Hilfe der Ferdinandhusaren erst wird das Regiment gesprengt und niedergemacht, mehrere Geschütze fallen in die Gewalt der Sieger. Zweimal müssen Marmont und Mortier sich im Wirbel der Reiterschlacht in noch feststehende Vierecke retten, um von dem Strom der Sieger und Flüchtlinge nicht fortgerissen zu werden. Wie der Himmel, so schickt auch die Erde den Franzosen heute nur Unheil, durch den Regen schwellen alle Bäche an, der Angebach wird zum Strom, der dem Rückzug sehr bedenkliche Stockungen bereitet. An ihm werden 3 Regimenter der jungen Garde, die Brigade des Generals J. B. Jamin[1]) eingeholt und umzingelt. Von allen Seiten jagen die Reiterhaufen auf sie los, die Ferdinandhusaren, die Konstantinkürassiere, die Kaiser Franz Husaren attackieren im Siegesrausch und hauen nach

[1]) Er hatte bei Brienne gefochten und führte bei Waterloo eine Division von Reille.

verzweifeltstem Widerstande und nach wiederholten wütenden Anfällen das 5., 6. und 7. Voltigeurregiment gänzlich zusammen. Jamin selbst wird verwundet und mit 900 der Seinen gefangen. 8 Geschütze fallen den Feinden hier in die Hände. Mit Mühe wird der verwundete Divisionsgeneral Bigarré den Österreichern entrissen. Auf dem Engwege hinter dem Angebach bleiben noch 60 Munitionswagen, 24 Geschütze und das ganze 10. Trainbataillon im Schlamm stecken und werden eine Beute der Sieger. Doch hatte der heroische Widerstand der jungen Garde die Feinde immerhin so lange aufgehalten, daß Mortier und Marmont die Ihrigen sammeln konnten, und als nun die verbündeten Reiter siegesgewiß vorstürmten, trafen sie wieder geschlossene Truppenkörper. Dazu erscheint jetzt in geordneten Eskadrons, von Compans zur rechten Zeit entsendet, das 9. Marschkürassierregiment des Obersten Leclerc[1]) von Sézanne her, dessen gute Haltung den Verfolgern solchen Respekt einflößt, daß die Franzosen ungestört La Fere-Champenoise erreichen konnten. Hier nahmen beide Korps eine neue Aufstellung ein. Es war 3 Uhr geworden, eben wollten die verbündeten Generäle ihre mittlerweile auf 12000 Mann angewachsenen Reiterhaufen von neuem gegen den Feind führen, als man im Rücken eine heftige Kanonade vernimmt, zugleich melden Adjutanten, daß eine starke feindliche Heeressäule von Vatry auf Fère rücke um sich mit den Marschällen zu verbünden. Der Kronprinz von Württem-

[1]) (Karabiniers, 1., 5., 8., 10., 13. Kürassiere.) Nach Marmont war es das Regiment Potier (530 Säbel stark).

berg, der schon seit 7 Stunden fast nur mit Kavallerie und Artillerie den Kampf geführt, hielt es für ratsam abzuwarten, und schickte die leichte Kavallerie Pahlens und die erste russische Kürassierdivision auf den Kanonendonner zu, ein Angriff auf die Marschälle schien ihm nicht mehr tunlich. Nicht so dagegen die Franzosen, diese glaubten, der Kanonendonner bedeute, daß ihr Kaiser die Feinde im Rücken fasse, im Nu ordnen sich ihre Scharen und mit rührender Aufopferung stürzt sich Bourdesoulles Reiterei gegen die russische Gardekavallerie, diese wird geworfen, mit lautem Vive l'empereur! dringen die französischen Kürassiere in die reitenden Batterien der Feinde. Das Fußvolk folgt ihnen, die französische Artillerie, schon im Abfahren begriffen, protzt wieder ab. Aber der Irrtum dauert nicht lange, die Russen fassen sich zusammen, von der Flanke greifen die Kosaken Seslawins an und nehmen 9 Geschütze, weit überlegene Feuerschlünde beginnen zu donnern, dichte Säulen Fußvolk erscheinen und der trügerische Kanonendonner entfernt sich immer mehr. Eiligst treten die Marschälle nun den Rückzug auf Sézanne an. Aber hier werden sie abends noch von der Kavallerie Zietens und Katzelers eingeholt und in verworrenem Nachtgefecht büßen die beiden so hart geprüften Korps noch viel ein. Immerhin wehrt das ungebeugte Fußvolk Christianis und Ricards völlig unerschütterte Division die preußische Reiterei schließlich ab, und ungehindert ziehen die Franzosen in der Nacht noch 2 Meilen weiter bis Esternay, um nach kurzer Rast zu versuchen, über La Ferté-Gaucher zu entkommen.

Der Verlust beider französischer Korps[1]) war groß genug gewesen. 30[2]) Geschütze von 60 waren verloren gegangen. 2000 Flüchtlinge splitterten sich vom Heere ab und liefen auf Meaux zu, der sonstige Verlust soll sich auf 3000 Gefangene und 3000 Tote und Verwundete belaufen haben. Diese Zahl ist aber sicher zu hoch gegriffen. Es verloren an toten und verwundeten Offizieren: Division Christiani 9, Curial 6, Charpentier 16 Offiziere, Kavallerie Roussel 4 und das I. Reiterkorps 19 Offiziere. Die Linieninfanterie büßte 9, die Marschkavallerie 11 Offiziere ein, so daß der Waffenverlust etwa 1500 Mann entsprechen könnte. Die Zahl der Gefangenen dürfte höchstens 3000 betragen haben.[3])

Der Kanonendonner, den die Korps der Marschälle gehört hatten, entstammte einem Gefecht, das am selben Tage und nicht weit entfernt die Nationalgarden Pacthods[4])

---

[1]) Sie hatten gegen 19000 Mann, darunter 5000 Reiter gezählt.

[2]) Nach Marmont 23 von Mortiers Korps, 12 vom VI. Korps. Letzteres büßte 2000 Mann ein.

[3]) Bei Paris fehlte dem VI. Korps 1600, dem I. Reiterkorps 600, dem Korps Mortier 2500, seiner Kavallerie 1000 Mann, Summa Verlust der beiden Marschälle vom 17. bis 30. März gegen 6000. Rechnet man davon die zahlreichen Versprengten und in den sonstigen Gefechten Getöteten und Gefangenen ab, so kann der Fèreverlust 4000 nicht überstiegen haben.

[4]) Brigaden Delort, Bonté, Loszinsky. Ursprünglich hatte die Division folgende Regimenter der Nationalgarde gezählt, I. Sarthe, III. provisorisches Indre et Loire und Loir et Cher, II. Eure et Loir, V. Seine und Marne und S. et Oise,

und Ameys[1]) zu bestehen hatten, und das in der Kriegsgeschichte deshalb eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, weil man aus ihm den Vorzug der Miliztruppen vor stehenden Heeren hat erweisen wollen. Beide Divisionen, zusammen höchstens 3800 Infanterie,[2]) 100 Husaren[3]) von Noizet, sowie 16 Geschütze zählend und mit 100 Munitionswagen, dazu mit einem riesigen Train von 200000 Rationen Brot beladen, waren am 24. in Etoges angekommen und hatten einen Nachtmarsch gemacht, um die Marschälle einzuholen. Am 25. früh 10 Uhr befanden sie sich aufs äußerste erschöpft nahe des Zusammenflusses der Somme und des Soude-Baches. Von hier hätten sie, durch das trübe Wetter begünstigt, sehr wohl unbemerkt nach Fère-Champenoise durchdringen können, unglücklicherweise aber entdeckte sie eine russische Patrouille, welche sofort an Gneisenau Meldung machte. Dieser befahl der Reiterei von Korff

IV. Marne und Loire und Mayenne, jetzt hatte sie noch je 2 Bataillone des III. provisorischen, des II. Eure et Loir, 1 Bataillon Seine et Marne, 1 Bataillon Somme = 6 Bataillone, dazu waren 2 Bataillone des 149. Regiments vom XI. Korps gestoßen. Am 1. März hatte die Division 3953 Gewehre gezählt, jetzt höchstens noch 3000.

[1]) Von Ameys ursprünglichen Regimentern Calvados, Manche, Orne, Rochefort, I. II. Brest waren nur noch II. Cherburg (Manche) und 1 Bataillon vom Regiment Rochefort = 3 Bataillone zugegen, zu denen I/54 (von Chassé) gestoßen war. Die Stärke der Division betrug ca. 800 Mann.

[2]) Nach Geschichte der 13. Husaren zählte Pacthod 2400, Amey 700. Die Linientruppen betrugen davon 1000 Mann.

[3]) Vom 13. italienischen Regiment. Nach Vaudoncourt zählten die Franzosen 5800 Mann.

(ca. 2200 Säbel) sofort anzugreifen. General v. Korff fand die Franzosen im Begriff die Pferde zu füttern und sich eine Wagenburg auf dem rechten Flügel aus den Transportfuhren zu erbauen. Das Geschütz war vorteilhaft aufgestellt, die wenigen Husaren plänkelten vor der Front. Die feste Haltung der feindlichen Infanterie imponierte dem General Korff so, daß er keinen allgemeinen Angriff wagte, einen tollkühnen Anprall von Kosaken wies der Feind sofort ab. Indessen beschloß Pacthod doch auf den immer stärker werdenden Kanonendonner von Fère-Champenoise zu marschieren und zog in musterhafter Ordnung ab, seine zwölf Bataillone bildeten große Vierecke, die schachbrettartig mit den Geschützen in den Zwischenräumen sich deckten. Der Train ging in Abteilungen von vier Wagen, durch kleine Infanteriekommandos geschützt, längs der Somme zurück. Sehr geschickt benutzte Pacthod, ein alter erfahrener Soldat, der in allen Kämpfen des Kaiserreichs, besonders bei Lübeck, bei Friedland und in Spanien sich bewährt, und als ältester die Oberleitung hatte, alle Vorteile des Geländes, er schickte überall hinter Gräben und Büschen seine Tirailleurs vor, die sich solange halten mußten, bis das Gros der Kolonne vorbei war. Mit besonderer Wirkung feuerte die französische gut bediente Artillerie. Die Russen können lange nichts ausrichten. Jetzt aber stoßen neue Reitermassen Langerons unter Pahlen II zu Korff und Pacthod sieht ein, daß er, um seine Infanterie zu retten, den Transport opfern muß. Er ließ die Pferde ausspannen, die Wagen stehen und seine Infanterie so

kräftig ausschreiten, daß ihr Entkommen vorauszusehen war. Der Train allerdings fiel in die Hände der Sewerskischen und Derptschen Jäger. Vergebens aber suchte Pahlen II den Feinden den Weg nach Fère zu verlegen, die Franzosen öffneten sich mit leichter Mühe durch gut gezieltes Feuer die Passage. Um 2 Uhr hatte Pacthod die Höhe von Ecury=le=repos erreicht, von wo aus er nur noch eine halbe Meile nach Fère hatte. Jetzt aber langte Wassiltschikofs Kavallerie von Sackens Korps mit zahlreicher reitender Artillerie an und ging sofort zum Angriff über. Korffs Dragonerregimenter Kargopol, Nowossinsk und Mitau, sowie die vier alten Dragonerregimenter Wassiltschikof setzen zur Attacke an, bis 100 Schritt sind sie heran, da knattert aus allen Karrees der Franzosen das Schnellfeuer, hinter Hecken und aus Gräben hervor blitzen die Schüsse der Plänkler, mit mörderischem Feuer wird die Kavallerie begrüßt, die Kehrt macht und weithin das Schlachtfeld mit ihren Leichen bedeckend davon eilt, von höhnischen Zurufen der Nationalgarden und Linientruppen begleitet. Tollkühn jagen jetzt die 100 Husaren des 13. Regiments, die einzige Kavallerie Pacthods den Fliehenden nach und finden im Getümmel bis auf den letzten Mann den Untergang, alle ihre 7 Offiziere fallen. Den günstigen Zeitraum, bis die russische Kavallerie wieder sich gesammelt, benützend, setzt Pacthod seinen Rückzug eiligst fort. Schon längst hat er, wie seine Generäle, lauter kriegserfahrene alte Veteranen, die in Deutschland, Illyrien und Spanien Truppen von erster Güte lange befehligt, mit Staunen beobachtet, wie tapfer ihre cochons de lait sich

hielten. Auch die Linienbataillone, die sich anfänglich gar nicht sehr geehrt gefühlt hatten, mit diesen bewaffneten Bauern im selben Verband zu fechten, trauten ihren Augen nicht, als sie die mit Blusen, Leinenhosen und Hüten bekleideten, zum Teil nur mit Jägergewehren bewaffneten Nationalgarden so tapfer und geschickt Widerstand leisten sahen. Es ist geradezu rätselhaft, wie diese Landwehren, die sich sonst nichts weniger wie tapfer gehalten — bei Bar-sur-Aube liefen von derselben Division Pacthod 1500 weg, ohne auch nur ins Feuer zu kommen, — auf einmal in Helden umgewandelt waren. Auch einige Hundert Vendeer ließen sich für das Kaisertum hier heroisch töten, wie ihre Väter 20 Jahre vorher für die Verteidigung des Königtums in der Bocage.[1]) Sei es die dringende Gefahr des Vaterlandes, sei es das Beispiel ihrer Generäle, die hier in der Schlacht alle guten Eigenschaften der französischen Offiziere damaliger Zeit, rücksichtsloses Einsetzen der eigenen Person, Kriegskenntnis und Erfahrung entwickelten, sei es die mächtige Stütze des spanischen Bataillons der 54er oder der wenigen alten Soldaten des 149. Regiments, aus welchen Gründen ist auch gleichgültig, tapferer wie hier die Nationalgarden, haben sich selbst die vielberühmten alten Garden nie geschlagen. „Die Bezeichnung ‚tapfer und heldenhaft‘ ist ohne Kraft und Energie, um eine Idee von der Aufführung dieser Truppen zu geben“, berichtete später ihr eigener General von ihnen. Kamen keine neuen Feinde

---

[1]) Heideland der Vendée.

hinzu, so wären die Tapferen nach dem siegreichen Abschlagen des Angriffs der russischen Dragoner wohl entkommen, da plötzlich schiebt sich zwischen ihnen und dem rettenden Fère eine neue Masse von feindlichen Batterien ein. Neue Reiterscharen erscheinen auf dem Schlachtfeld. Die beiden Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, hatten die französischen Kolonnen und ihre Bedrängnis bemerkt und schickten alle Truppen, die sie zur Hand hatten, sogar ihre persönliche Bedeckung vor, um ihnen den Weg zu verlegen. Die Kavallerie des General Korff jagt wieder heran, von allen Seiten schlagen die Kugeln in die Franzosen, da verzweifelt Pacthod an der Möglichkeit sich zu den Marschällen durchzuschlagen, und wendet sich rechts auf Bannes zu, um sich in die Moräste von St. Gond zu retten. Aber es bleibt ihm keine Zeit dazu, die Reiterscharen brausen verderbendrohend heran. Ein heißer Kampf entspinnt sich. Vergeblich versuchen zwar die russischen Gardereiter zu attackieren. Obwohl die reitenden Batterien mit furchtbarem Erfolg in die Karrees und Kolonnen der Franzosen feuern, so schlägt deren ununterbrochen rollendes Kleingewehrfeuer, das trefflich von ihrer Artillerie unterstützt wird, Sturm auf Sturm der feindlichen Gardekavallerie ab. Da setzt sich General von Korff an die Spitze der Dragonerregimenter Kargopol und Nowossinsk und greift von hinten her zwei Karrees, die von den andern etwas abgeblieben sind, an. Der Sturm gelingt, 7 Geschütze fallen den Russen in die Hände, beide Vierecke werden gesprengt und nach verzweifeltem Widerstand teils niedergehauen,

teils gefangen. Es waren die Regimenter Bontés[1]) die hier ihren Untergang fanden. Gräßlich war der Anblick des Fleckchens Erde, wo diese Vierecke gestanden. „Hunderte von Verwundeten lagen hier, alle mit Blut bedeckt, neben den zahlreichen Toten. Die meisten der Unglücklichen hatten Säbelhiebe in den Kopf bekommen und ihre Gesichtszüge waren durch Blut und klaffende Wunden auf das furchtbarste entstellt. Massenhaft lagen abgehauene Hände herum, von der Schärfe der russischen Säbel ein schauriges Beispiel liefernd." Aber ungebeugten Mutes setzen ihre Waffengefährten den Weg fort, der mit Leichen und Verwundeten besät wird, und immer schwerer zurückzulegen ist. Da der französischen Artillerie alle Pferde erschossen werden, bleiben auch die letzten Geschütze jetzt stehen und ungestraft fuhren die zahllosen reitenden Batterien der Verbündeten ganz nahe an die Franzosen heran und überschütteten sie mit Kartätschen. Aber die Linien wie die Blauhemden hielten Stand, im „Feuer schien ihre Standhaftigkeit zu wachsen". Gerührt von solchem Heldensinn schicken die Monarchen den Oberstleutnant v. Thiele als Parlamenteur zu Pacthod, der Preuße findet den Franzosen mit zerschmettertem Arm, bleich, vom Blutverlust erschöpft, aber in stolzer Haltung, unerschüttert von dem entsetzlichen Blutbad, das ihn umgibt. Da wider allen Kriegsgebrauch die Alliierten nicht daran dachten, während der Unterhandlungen mit dem Feuer nachzulassen, verweigert der Held stolz jede Antwort: „Man

---

[1]) Seine et Marne, Indre et Loire und Somme.

parlamentiert nicht unter Kanonenschüssen," rief er, „Sie sind mein Gefangener!" und übergab den Oberstleutnant zweien seiner Offiziere. Zu seinen Soldaten gewendet aber rief er: „Franzosen, Ihr habt gehört, was uns erwartet, seht heute einen französischen Ruhmestag!" Die Kolonnen setzen ihren Leidensweg fort, 48 feindliche Geschütze schleudern immer mächtiger Kartätschen auf sie, die beiden Offiziere, die mit Thieles Bewachung betraut sind, geben sich, des Blutvergießens müde, endlich einen Wink und lassen ihn frei. Er eilt sofort zum Kaiser, der das Einstellen des Feuers befiehlt. Aber ehe seine Adjutanten das weite Schlachtfeld durchstrichen haben, hat Wassiltschikof mit den Dragonerregimentern Kimburn und Smolensk, General Denissof mit den Sewenskischen Jägern eine neue Attacke gemacht, die das Gefecht entschied. Es war aber auch Zeit, denn schon sind die Franzosen in Bannes angekommen, noch im letzten Augenblick, als sie schon gerettet scheinen, legt sich ihnen die russische Chevaliergarde des Generals Depreradowitsch vor. Und nun entsteht ein letzter entsetzlicher Kampf, die Franzosen wollten keinen Pardon, den Major Rapatel, einen Renegaten, den früheren Adjutanten Moreaus, der seinen Landsleuten zurief sich zu ergeben, streckten zwei rächende Kugeln nieder, aus demselben Viereck, in dem sein Bruder [1]) für die Ehre Frankreichs focht. „Da war keiner der nicht Übermenschliches heute leistete, ich kann keinen Ausdruck finden, um den Nationalgarden

---

[1]) Als Artilleriekapitän.

Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen," schreibt ein Zeitgenosse. „Es gehört die unempfindlichste Tapferkeit zu gleicher Zeit mit der energischsten Tätigkeit dazu, um den Tod zu empfangen, ohne ihn zu vermeiden zu suchen oder das Leben zu erhalten um zu beweisen, daß man es zu schätzen weiß." Die Brigade Delort wird zuerst gesprengt, 700 ihrer Tapferen (700 von 1200!) liegen auf dem Schlachtfelde, alle Patronen sind verschossen, aber wie die Rasenden kämpfen noch die 149er weiter. Oberst Druot fällt, mit ihm 26 seiner Offiziere, selbst die Ärzte werfen Sonde und Pinzette weg und greifen zum Säbel und zur Pistole. Adjutantkommandant de Gorgier fällt, an Ameys Seite sinkt der schweizerische Major Wieland von Helstädt, neben Delort sein Adjutant Major Lamarcque, dem Obergeneral Pacthod ist schon früher der Arm zerschossen, er läßt sich verbinden und bleibt zu Pferde. Drei Regimentskommandeure der Nationalgarde, Bergerau, Metrant und L'Albin finden den Schlachtentod. Auch die Brigade des Generals Loscinsky wird zusammengehauen, er selbst schwer verwundet und es scheint, als ob die über ihren Verlust wütenden Reisigen die ganze Schar von der Erde vertilgen wollen, da wirft sich Friedrich Wilhelm, den der Gedanke beseelt, das harte Geschick so vieler Braven zu wenden, mit wenigem Gefolge in das Gewühl und läßt das Gemetzel einstellen. Auch Alexander ruft: „Ich will diese Tapfern retten!" und reitet furchtlos in das Getümmel der Schlacht. Da endlich ergibt sich Graf Pacthod und mit ihm strecken die Reste der Brigaden Delort und Loscinsky die Waffen. Der schwer

verwundete Obergeneral wurde vor die durch solchen Widerstand arg betroffenen Monarchen gebracht, die ihn wegen seiner tapferen Verteidigung mit Lobsprüchen überhäuften und durch ihre eigenen Ärzte verbinden ließen. Er aber sagte nur stolz: „Wenn ich je für diesen Tag meinem Souverän Rechenschaft abgeben muß, so werden Sie Zeugen meines Verhaltens sein." Nur ein Karree stand noch grade und aufrecht da, es war das des Generals Thévenet, in das Amey selbst sich hineingeworfen. Die Regimenter Rochefort, Cherbourg und die 54er wollen nicht die Waffen strecken, alle Parlamentäre zurückweisend, schließen die Helden die Glieder fester und schicken sich an, nach den Sümpfen von St. Gond durchzubrechen. Von allen Seiten durch die Elite der feindlichen Reiterei angegriffen, von Kartätschen zerrissen, halten die vier Bataillone aus, und weisen noch einmal alle Angriffe Wassiltschikofs ab. Flatterten auch keine Adlerfahnen über ihren Häuptern, die Trikolore Frankreichs hat nie stolzer ihr Haupt zum Himmel erhoben, als über diesen heroischen Bürgern und Bauern. Und doch waren es nicht Freiwillige, wie die Preußen bei Lützen, die von glühender Vaterlandsliebe gehoben, den starken Germanenleib gestählt in Jahn'scher Schule, jauchzend in die Speere der Feinde sprangen, nein, das waren arme, gebückte, körperlich schwache, vom Pflug oder hinter dem Ladentisch sehr wider ihren Willen weggeholte, friedliebende Menschen, die hier für ein ihnen gleichgültiges oder unbekanntes Ziel fochten. Nur der ungewöhnliche Elan, der sie in diesen Stunden durch-

zuckt hat, jene Massensuggestion, die aus Kindern und Schwächlingen Heroen macht, kann die Wunder der Heldenhaftigkeit erklären, welche die Franzosen hier vorführten. Beinahe hätte sich die tapfere Brigade gerettet, aber in die so lange mürbe geschossenen Vierecke brachen endlich, als die letzten Patronen verschossen und die Bajonette stumpf geworden, die Husaren Wassiltschikofs von vorn, die glänzende Chevaliergarde Alexanders von hinten ein. Schwer verwundet sinkt General Thévenet vom Rosse. Die 54er, die schon bei Bar-sur-Aube ihren Oberst und drei Kapitains verloren, büßen hier ihren letzten Hauptmann ein und schmelzen auf eine schwache Kompagnie. Immerhin schlagen sich einzelne Abteilungen von ihnen nach den Sümpfen durch. Ganz wird dagegen das Regiment Rochefort (nur 1 Bataillon stark) zusammengehauen, das 11 Offiziere verliert, während das II. Regiment Cherbourg sich zum Teil rettet. Alles war zu Ende, die feindlichen Kolonnen vernichtet, Haufen von Menschen und Pferden bedeckten tot oder verwundet die Erde, was noch am Leben geblieben und nicht stark verwundet war, wurde von der russischen Kavallerie zurückgebracht. Ein Heldenkampf ohne gleichen selbst in den Freiheitskriegen hatte sein Ende erreicht. Man spricht soviel von dem Widerstand der alten Garde in Plancenoit; nun diese verlor zwar 50 Prozent bei ihren umflorten Adlern, aber der Rest ist dann doch geflohen, und das waren wetterfeste alte Veteranen in fester Stellung, hier aber hatten noch nicht 4000 Mann, zum größten Teil Rekruten und nicht eingekleidete National-

garden gegen 12000 der erprobtesten Reisigen, denen eine weit überlegene Artillerie (78 Geschütze) zu Gebote stand, in freier Ebene acht Stunden lang gefochten und erst den Kampf beendet, als alle Geschütze erobert und alle Bataillone niedergeritten waren.

In Gefangenschaft gerieten außer Pacthod und Amey die Brigadiers Delort, Bonté, Thévenet und Loscynski, 16 zerschossene Geschütze waren die Siegestrophäe, 500 Mann sind entkommen, 1500 lagen auf dem Schlachtfeld[1]), 1900 waren in Gefangenschaft geraten. (Die Verbündeten logen, daß 3500 getötet und 4000 zu Gefangenen gemacht seien, daß also Pacthod 7500 Mann verloren habe, während er höchstens 4000, wahrscheinlich noch weniger zählte.) Das Doppelgefecht an diesem Tage hat somit den Franzosen 3000 Tote und Verwundete, 46 Geschütze und ca. 4000 Gefangene gekostet, mit den Versprengten, die sich allerdings bald wieder einfanden oder anderswo fochten, im ganzen gegen 10000.[2]) Der Verlust der Verbündeten ist nicht bekannt geworden, man weiß nur, daß die Reiterei des Generals v. Korff ein Achtel, d. h. ca. 300 verloren hat, vermutlich sind 2000 Reiter und eine bedeutend größere Anzahl von Pferden außer Gefecht gesetzt worden.

Die Schlacht von Fère-Champenoise ist kriegsgeschichtlich berühmt geworden, weil 26400 Reiter[3])

---

[1]) 30 Offiziere der Linie, 24 der Nationalgarde, 7 der Kavallerie waren außer Gefecht gesetzt.

[2]) Nach Angaben der Verbündeten 10000 (!) Gefangene, 5100 Tote.

[3]) Mit 128 Geschützen.

der Verbündeten heute fast allein das Gefecht durchführten gegen starke Infanterie mit weit unterlegener Kavallerie und Artillerie, ein glänzendes Beispiel, was gut geführte und energisch geleitete Reiterei vermag. Nie hat von 1792—1814 die Kavallerie je so glänzende Erfolge erlangt wie heute. Hätten die Verbündeten nicht eine gewisse Überstürzung in ihren Angriffen gezeigt und sich damit begnügt, die Feinde festzuhalten, bis ihre Infanterie herankam, so waren auch die Korps von Mortier und Marmont ebenso verloren, wie die von Pacthod und Amey, und man hätte sich die blutige Schlacht vor Paris erspart. So aber waren jene Marschälle noch verhältnismäßig gut davongekommen und wie wir sahen, auch auf ihrem Rückzug auf Sézanne der Reiterei von Katzeler und Zieten entronnen.

Sie hofften nun, sich bei La Ferté-Gaucher einen Weg zu brechen und sich mit Compans zu vereinigen. Dieser General[1]) hatte sich wirklich noch am 26. früh hier befunden, dann aber vor dem General v. Horn[2]) vom Yorck'schen Korps weichen müssen und war mit Verlust von 250 Mann auf Coulommiers geworfen worden. Das ostpreußische Nationalkavallerieregiment will dabei den Adler der 12. Voltigeurs erobert haben, die aber gar nicht hier fochten.[3]) Zu Compans war General Vincent gestoßen (mit ca. 200 Mann der

---

[1]) Er hatte die Kolonne Notzet (1600 u. a. 800 Infanterie), dazu 1 Geschütz und 130 Geschützwagen.

[2]) Verlor heute 102 Mann.

[3]) Sondern in Holland.

2. Tirailleurs, der 6. Voltigeurs und 100 Ehrengarden des I. Regiments), zu ihm hatten sich auch noch 5—600 (n. a. 1000) Flüchtlinge der Marschälle gerettet. Zwischen diesen beiden Generalen und den heranrückenden Korps Mortier und Marmont schob sich nun die Division Prinz Wilhelm ein und die Marschälle glaubten mit ihren Truppen, die angeblich alle Fassung und Haltung verloren hatten, keinen Angriff wagen zu dürfen. Sie zogen, verfolgt vom Artilleriefeuer, ab und schlugen, nachdem sie die Brigade Joubert bei Moutils als Nachhut gelassen, den Marsch auf Provins ein. Obwohl sie angeblich nur noch 7 Geschütze mit sich führten, in ihrer rechten Flanke die Kavallerie des Kronprinzen von Württemberg, links General Zieten und Frimont, vor sich die preußische Infanterie, hinter sich den Obersten von Blücher mit der Vorhut von Kleist hatten, gelang es ihnen doch, durch grobe Nachlässigkeiten der Verbündeten, allerdings unter starken Marscheinbußen und unter fast völliger Auflösung der Korps, zu entkommen. Auch Joubert gelang es mit äußerster Hingebung seiner 1000 Mann, die nur von zwei Geschützen begleitet waren, die ihn umzingelnde sechsfache Übermacht zurückzudrücken, die Feinde so lange aufzuhalten, bis das Gros in Sicherheit war und sich der Hauptmacht wieder anzuschließen, ein Heldenstück, das Marmont mit Recht sehr rühmt. Immerhin, wenn die Marschälle auch durch das schlechte Zusammenwirken ihrer Feinde leidlich[1]) entkamen, so war doch der große

[1]) Das VI. Korps verlor einige hundert Mann (n. Pelleport).

Vorteil errungen, daß ihnen der direkte Weg nach Paris verlegt war, und daß sie auf schlechten Wegen nach Süden hin marschieren mußten. Dabei saßen ihnen fortwährend die flinken Kosaken auf den Fersen, in die gelichteten Reihen Schrecken und Panik tragend. Somit hatten die Verbündeten auf ihrem Marsch gegen Paris eigentlich keinen anderen Feind, als eiligst zusammengeraffte Marschtruppen, vor sich und konnten unaufhaltsam weiter ziehen. Das schlesische Heer war von höchster Begeisterung und Siegesgewißheit beseelt. Nicht ganz so sicher war dagegen Schwarzenberg. In dem großen Hauptquartier zu Coulommiers trafen am 27. Nachrichten ein, welche befürchten ließen, daß der Kaiser Napoleon über Troyes heraneile. Natürlich war die Besorgnis vor dem verzweifelten Mann wieder eine große, und man versäumte bei zwecklosen Erwägungen, was zu tun sei, wieder die Hauptsache, nämlich zeitig Brücken über die Marne schlagen zu lassen. Mit Mühe und Not beschloß endlich der Kriegsrat, nur das Korps von Wrede bei Coulommiers zurückzulassen, um den Rücken der verbündeten Heere zu decken. Um ferner ja die Marne zwischen sich und der eingebildeten Gefahr zu bringen, gab man den seltsamen Befehl, daß das schlesische Heer den geraden Weg auf Paris, wie er von Chalons her führt, zu verlassen habe, und sich auf die Straße von Soissons begeben solle, das böhmische Heer sollte dagegen die erstere Straße benutzen und über Meaux nach Paris marschieren. Am 27. März zogen die Korps Kleist und York auf Trilport an der Marne, hier stand General Vin=

cent mit seiner winzigen Schar und 500 Nationalgarden, die in der Umgebung eilig aufgeboten waren. In Meaux stand Ledru des Essarts, zu ihm waren 3 Bataillone[1]) aus Paris gestoßen und 7 durch Marineartillerie bediente Geschütze, alle seine Truppen, ca. 3500 Mann stark, waren aber ohne jede Ausbildung und mit schlechten Gewehren bewaffnet. Als Reserve diente die Division Compans (ca. 1500 Mann), zu welcher das 11. Marschkavallerieregiment aus Paris (400 Mann) gestoßen war.

Das Gefecht des heutigen Tages war nicht sehr ernst,[2]) den Ostpreußen des Nationalkavallerieregiments gab sich die Nationalgarde Vincents unter Wegwerfung der Gewehre widerstandslos gefangen und die Truppen Ledrus fochten so schlecht, daß dieser wütend dem Kriegsminister schrieb: „Es ist unmöglich, schlechtere Soldaten zu haben, meine Truppen werfen die Waffen weg und sind nicht zu halten." Die Preußen schlugen ungestört eine Brücke bei Trilport über die Marne und gingen auf das andere Ufer des Flusses über. In der Nacht wurde Meaux angegriffen, das die Feinde sofort fassungslos aufgaben. Um das Vorrücken der Verbündeten aufzuhalten, sprengten die Franzosen zwar den Pulverturm und die Brücke in die Luft, aber schon um 2 Uhr früh war eine neue Brücke geschlagen und die beiden preußischen Korps marschierten

---

[1]) VI 25., 1/62., 1/54. = 1500 Mann.

[2]) Verluste der Franzosen heute 9 Offiziere, York verlor 7 Offiziere, 85 Mann.

über Meaux hinaus. Am selben Tage erreichten die Marschälle Marmont und Mortier um 10 Uhr Provins. Wie entmutigt ihre Truppen waren, zeigte, daß das Erscheinen einiger Kosaken eine gräßliche Panik unter den Korps verursachte. So kopflos war auch die Führung, daß man die Division Souham, welche zwei Meilen von Provins bei Nogent stand, gar nicht heranzog, sondern sie vergaß, so daß diese Truppe, von welchen man bei Paris so gut hätte Gebrauch machen können, nutzlos stehen blieb. Auch am heutigen Tage büßten die Marschälle viel Gefangene und Deserteure ein, ihre Korps schmolzen erschreckend.

Um den Vormarsch der Verbündeten auf Paris aufzuhalten, schickte Joseph von dort an Truppen was immer er nur konnte zu Compans, der den Oberbefehl in der Gegend von Meaux übernommen hatte und sich am 28. früh bei Claye konzentrierte. Hier fand er als Unterstützung drei Bataillone junger Garde unter General Guye, eine Batterie, das 12. Marschkavallerieregiment des Obersten Digeon (400 Kürassiere), sowie drei Eskadrons (400 Mann) polnischer Krakusen, so daß er 5600 Infanterie und 1650 Pferde zur Verfügung hatte. Mit dieser Macht nahm er eine sehr geschickt gewählte Aufstellung und erwartete die preußische Avantgarde. Diese besetzte nach leichtem Geplänkel Claye und brach dann völlig sorglos aus dem Dorf vor.

Da plötzlich attackieren die Kürassiere Digeons und die polnischen Ulanen des Obersten Oborski. Das I. ostpreußische Füsilierbataillon wird niedergehauen, ein Teil von ihm gefangen genommen, gänzlicher Vernichtung

wehrt hier nur der Gegenstoß der schwarzen Husaren, welche einen Teil der Gefangenen wieder befreien. Aber das preußische Bataillon hatte doch 170 Mann im Augenblick verloren. Die preußische Vorhut machte nun Halt und erwartete ihr Gros, das um 2 Uhr mittags eintraf. Aber es bedurfte der heftigsten Stürme des I. und II. westpreußischen Regiments um die Franzosen, die heute mit ungeahnter Wut fochten und von dem erfahrenen Compans, diesem „Schlachtengeneral erster Klasse“ wie Napoleon ihn genannt, trefflich geleitet wurden, zurück zu drücken. Der tapfere Major v. Hundt vom Füsilierbataillon Regiments Nr. 7, wegen seiner stürmischen Tapferkeit bei Lützen, Dresden und Leipzig der „Höllenhund“ genannt, fand hier den Tod. Schon dem Verscheiden nahe, bat er, daß man ihn noch einmal aufrichten und ihm die Türme von Paris zeigen möchte. Mit den Worten: „nun kann ein Preußenherz ruhig schlafen gehen“ sank er zurück und schloß die Augen für immer. Endlich zog sich Compans abends auf Bondy zurück, während der Versuch der preußischen Infanterie aus Ville-Parisis vorzubrechen, blutig abgeschlagen wurde.

Der heutige Tag kostete den Preußen gegen 600[1]) Mann, während die Franzosen nur 200 verloren haben wollen,[2]) wozu 150 Gefangene kamen. Das ganze schlesische Heer passierte an diesem Tage

---

[1]) Yorck verlor 245 davon 145 gefangen, das 1. Rgt. allein 2 Offiziere 187 Mann.

[2]) Offizierverlust 8.

die Marne und war nur noch einen Tagemarsch von Paris entfernt.

Da Marmont und Mortier heute erst bei Melun ankamen und erst am 29. abends bei Charenton, und da die paar tausend Mann Compans außerstande waren, der so bedeutenden Übermacht, wie sie Blüchers Heer repräsentierte, einen ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen, so war es sehr wohl möglich, am 29. mit den Korps von Kleist und York so nah an Paris heran zu rücken, daß man sich der beherrschenden Höhen im Osten und Norden bemächtigen konnte. Statt dessen aber hielten die Monarchen eine Parade über ihre Truppen ab, wobei Friedrich Wilhelm sich sehr wenig erbaut über das Aussehen des I. Korps zeigte. In der Tat, parademäßig waren Yorcks Truppen nicht mehr, „die Geschütze waren teilweise mit Rädern von Bauernwagen versehen, das Riemenzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeschorenem Haar und Bart, die Waffenröcke hinten vom Biwackfeuer versengt, vorn eingeschrumpft, sehr viele trugen zerrissene Beinkleider, die Füße statt der Schuhe mit Lumpen bekleidet.“ Aber mit jubelndem Hurra empfingen sie ihren König und Yorck ritt an ihn heran um „das brave I. Armeekorps zu präsentieren,“ doch Friedrich Wilhelm, der seinen alten Groll gegen Yorck nie im Leben verwunden hat, kehrte an den vordersten Reihen wieder um, „sehen schlecht aus, schmutzige Leute“, meinte er verächtlich, worauf Yorck auf tiefste verletzt, „kehrt, marsch,“ kommandierte. (!) Nach dieser freundlichen Begrüßung marschierte die schlesische Armee nach rechts ab und

rückte auf die Straße nach Soissons. — Schwarzenberg war wieder einmal in Todesängsten, jetzt war er der allein Verantwortliche und die ungeheure seine Kräfte bei weitem übersteigende Aufgabe lastete schwer auf ihm. Wohl mochte in ihm, als er das unabsehbare Paris im nebelgrauen Dunst seiner Staub- und Rauchwolken vor sich liegen sah, trübe Erinnerungen aufsteigen, wenn er an die Unternehmungen gegen Dresden und den Tag von Wachau dachte. Welche Verteidigungsmittel mußten nicht der Hauptstadt Napoleons zu Gebote stehen! Mußten nicht die mächtigen Erinnerungen an die große Revolution die Nationalgarden aus ihrem Schlummer erwecken und ihnen die Waffen in die Hand drücken? Standen nicht zwei der besten napoleonischen Feldherrn bereit, mit ihren Korps der Volksverteidigung tüchtige Kadres zu geben? Selbst Alexander wurde jetzt so besorgt, als die Entscheidung nahte, daß er Bedacht auf einen möglichen Rückzug nach den Niederlanden nahm. In Meaux ließ man als Rückendeckung den General von Sacken zurück, Wrede erhielt dringende Befehle, ja genau auf die Bewegungen Napoleons zu achten, der, wie man schon wußte, am 26. der Reiterei Winzingerodes eine blutige Niederlage beigebracht hatte und in Eilmärschen heranzog. Je mehr man den verzweifelten Mann fürchtete, um so mehr hätte man eigentlich Ursache gehabt, sich der Stadt, deren Kirchen und Türme man deutlich vor sich liegen sah, eilends heute noch zu bemächtigen. Statt dessen ließ man, wie erwähnt, die schlesische Armee nach Norden schwenken und das böh-

mische Heer an ihre Stelle rücken. Möglicherweise hat zu dieser wunderbaren Disposition der Wunsch Alexanders, daß nicht die Preußen den Krieg beenden und Paris besetzen sollten, sondern daß er mit seinen Russen einen „dekorativen“ Einzug in die Stadt der Städte machen müsse, viel beigetragen! Unmöglich ist bei der Zerfahrenheit der Verhältnisse der Verbündeten solch „ekelhaftes Marionettenspiel in so wichtigen für das Schicksal Europas entscheidenden Epochen“ wenigstens nicht gewesen.

Jedenfalls gab man den französischen Marschällen Zeit in Paris anzukommen und sich bequem zur Verteidigung einzurichten, ja man riskierte sogar, daß Napoleon persönlich, noch während um Paris gekämpft wurde, dort ankam, ein Ereignis, daß sehr leicht eingetreten wäre, und das aller Voraussicht nach den Ereignissen ein ganz anderes Gesicht gegeben hätte.

Die Gefechte des 29. März beschränkten sich darauf, daß Langeron auf der Straße von Soissons die Truppen Vincents zurückdrängte, und daß Compans, der in der Nacht eine polnische Batterie und sechs kleine Bataillone [1]) Verstärkung erhalten hatte, vor dem II. russischen Korps Eugens aus Bondy zurückwich.[2]) Am Abend des 29. war das Zentrum der Verbündeten somit bis Bondy vorgedrungen, wohin auch das große Hauptquartier kam, der rechte Flügel, die

---

[1]) Garderekruten Michels (3000 Mann).

[2]) Verlust der Franzosen heute 13 Offiziere und gegen 300 Mann.

schlesische Armee, lagerte von Aulnay bis Aubervillers, der linke Flügel war im Vormarsch von Meaux nach Chelles begriffen, während Sacken bei Trilport und Wrede bei Quincy die Nachhut bildeten. So stand man also wirklich dicht vor Paris, hatte aber durch das Rechtsschieben Blüchers einen Tag verloren und dem Feinde Zeit gegeben sich einigermaßen in Verteidigungszustand zu setzen.

Ehe wir aber den Blick in das wild aufgeregte „Hirn der Welt" werfen, wenden wir uns wieder dem Kaiser Napoleon zu. Dieser hatte am 23. St. Dizier, am 24. Doulevent, am 25. Bar-sur-Aube erreicht, nach allen Richtungen streifte seine leichte Kavallerie, der überall unermeßliche Beute an Gefangenen und Material in die Hände fiel. Was der kühne Reitergeneral Piré erraffte, und wie Kaiser Franz Joseph beinahe seinem Schwiegersohn in die Hände fiel, haben wir schon gesehen. Entging aber auch solche reichste Beute den Reisigen Napoleons, so nahmen diese doch zahlreiche Diplomaten und Gesandten der Mächte in Bar gefangen. Kriegsmittel aller Art, treffliche Pferde, die der Reiterei der Franzosen sehr zu Nutzen kamen, fiel denselben in die Hände. Lärm und Schrecken, Angst und Verwirrung herrschte bis Langres und Vesoul hinauf, die Verbindungsstraße der alliierten Hauptarmee mit dem Rhein war unterbrochen. — Hinter den Franzosen her zog, wie wir wissen, General v. Winzingerode mit 8000 Reitern, 800 russischen Fußjägern und 40 Geschützen, die am 25. in St. Dizier eingetroffen waren. Seinem Auftrag gemäß sprengten die Reiter überall aus,

sie seien die Vorhut der böhmischen Armee, übertrieben ihre Stärke gewaltig, und bestellten allenthalben Quartiere für die Monarchen und das Hauptquartier. Diese Nachrichten, welche Napoleon durch Einwohner von St. Dizier am 25. um Mitternacht erhielt, bestärkten ihn in der Ansicht, daß die alliierte Hauptarmee ihm nachrücke. Auch die Kühnheit und Unerschrockenheit, mit welcher Tschernitschef, Tettenborn und Benkendorf auftraten, die hier und da, wo sie mit den Franzosen zusammentrafen, sie überall entschlossen angriffen, mochten ihn in seinem Glauben befestigen und ihn Vorstellungen unzugänglich machen. Denn mehrere seiner Generäle hatten mit ihren Besorgnissen nicht zurückgehalten, daß man doch eigentlich nirgends auf bedeutende Truppenkolonnen stoße, auch Aussagen von Gefangenen hatten zu dunklen Vermutungen von der Vereinigung der feindlichen Armeen und ihrem Marsch auf Paris Anlaß gegeben. Der Kaiser aber gab auf derartige Meldungen und Warnungen nichts, und zeigte solche Ruhe und Sicherheit, als ob er eines glücklichen Ausganges seiner kühnen Operation völlig gewiß sei.

Um aber volle Sicherheit zu haben, ließ er am 26. alle Truppenteile gegen die Marne Kehrt machen und befahl, was man vom Feinde fände, kräftig anzugreifen. So kam es zu dem Gefecht bei St. Dizier, in dem der eitle und sich selbst überhebende Winzingerode von der französischen Kavallerie gründlich geschlagen wurde. Das 6. russische Jägerregiment verlor allein 14 Offiziere und 585 Mann, im ganzen büßten die Verbündeten 18 Geschütze und 2500 Mann (davon

2000 Gefangene) ein und 450 Pferde, die Franzosen verloren nicht über 600 Mann (mit 15 Offizieren).

Dieser Erfolg aber war für Napoleon das Abschiedslächeln des Sieges, denn mit den einstimmigen Aussagen der Gefangenen fiel der Schleier von seinen Augen. Er erfuhr, daß die Feinde ihn getäuscht und ihm weit voraus gegen Paris gezogen waren. Im tiefsten Stillschweigen ritt der merkwürdige Mann allein auf dem Schlachtfelde herum, und rang danach einen Entschuß zu fassen. Aber der geniale Kopf war so verblendet oder vielmehr er verblendete sich selbst wider besseres Einsehen so, daß er ganz gegen seine Gewohnheit sich nicht zu einem kühnen und entschlossenen Vorgehen aufraffte. In seiner Lage war jede Minute kostbar, und doch vertrödelte er den 27. noch mit einem vergeblichen und ganz überflüssigen Marsch auf Vitry, in dem sich Oberst v. Schwichow tapfer hielt. Dann berief der Kaiser einen Kriegsrat, zu dem er Berthier, Ney und Macdonald hinzuzog. Er entwickelte diesen Vertrauten seinen Plan, sich in die Vogesen zu werfen und sich mit den Festungsbesatzungen zu verbinden. Die Generäle Durutte, Broussier und Duvigneau hatten gegen 11000 gut geübter Truppen aus Metz, Straßburg und Verdun zusammengezogen, mit denen Napoleon seine 50000 ungestört vermehren konnte. Die vor ihm liegenden Departements waren durchweg dem Kaiser ergeben und bedurften nur eines kleinen Anstoßes, um in lodernden Aufstand auszubrechen. Schon stand Oudinot in der Gegend von Bar-le-Duc.

Da er aus dem Maasdepartement[1]) gebürtig, die Gegend genau kannte, versprach sich dieser Marschall von dem Plan Napoleons eine entscheidende Wendung für den Feldzug. Er verbürgte sich dafür, daß die Vogesen und Lothringen in bewaffneten Aufstand eintreten würden, den er zu leiten versprach. Diese Absicht hatte er dem Kaiser mitgeteilt und nur um Reiterunterstützung gebeten. Berthier aber, als echter Kommißmilitär jeder solchen Volksbewaffnung abhold, hatte gemeint, man habe gerade Kavallerie nicht übrig und begnügte sich, dem Marschall einige ausgefüllte Patente für die Führer der bewaffneten Volkshaufen zuzustellen. Jedenfalls ist Oudinot bis an sein Lebensende der Ansicht gewesen, daß der Plan des Kaisers, von diesem mit dem gewohnten Scharfblick gefaßt und energisch durchgeführt, die Gewähr des Erfolges in sich getragen hätte.

Aber die Marschälle Ney und Berthier bekannten sich als entschiedendste Gegner dieses Planes. Schon die Nachricht von dem endgültigen Abbruch der Friedensverhandlungen am 19. März, die Coulaincourt nach St. Dizier gebracht, hatte unter den Korpsführern eine bisher unerhörte Sprache erzeugt.

„Während jeder Erfolg Napoleons den unermüdlichen Widerstand der Soldaten belebte, den patriotischen Eifer der Landleute steigerte und bei den jungen Offizieren eine Begeisterung ohne gleichen erweckte, hatten Kenner schon lange bemerkt, daß bei der Mehrzahl der

---

[1]) Aus Lothringen waren gebürtig Currèly, Valmy, Ney Oudinot, Molitor, St. Cyr, Gérard, Excelmans, Jacquinot, Drouot, Lallemand. u. a.

Führer von solcher Zuversicht nichts sich einstellte.“ Ja, je günstigere Wendung die Ereignisse für Napoleon nahmen, desto größer wurden bei diesen von Anstrengungen erschöpften und entmutigten Männern die Befürchtungen. Die „Klugheit“ hatte bei ihnen in demselben Maße zugenommen, wie ihr Vermögen. Ihre Ungeduld Frieden zu schließen, war nach jeder Schlacht lebhafter und lebhafter geworden und nun sollte man Paris den Rücken drehen? Aber in Paris, da lagen ja ihre Paläste ohne Schutz, der ganze Erwerb ihrer Jugendzeit, sie hatten geglaubt ihr Glück gemacht zu haben und wenn sie auch das meiste aus den Händen des Kaisers empfangen hatten, wer wollte es ihnen verargen, wenn sie nicht mit ihm ins Verderben rennen wollten? Schon seit dem russischen Feldzuge hatten sie jenes begeisterte Vertrauen zu dem Kaiser nicht mehr, mit dem sie früher ihm gefolgt, wie er seinem Stern, schon Anfang März hatte man sie murren hören, wenn er fällt, sollen wir mit ihm fallen? Und als nun der Kaiser seinen Plan ihnen auseinandersetzte, Paris aufzugeben, da waren sie alle dagegen und sprachen ihre Überzeugung aus, daß die Entscheidung nur dort liege und daß man möglichst schnell die Hauptstadt erreichen müsse. Und Napoleon gab trotz seiner besseren Überzeugung nach, obwohl er voraussah, daß das Heer wenigstens zu spät kommen würde, um an einem Kampf um Paris teilzunehmen. Er gab seinen Plan, den er nur halb ausgeführt und hier eigentlich erst begonnen hatte, auf und beugte sich zum erstenmale dem Wunsche seiner Feldobersten. Man beschloß unglück-

licherweise außerdem im Kriegsrat, um ganz sicher zu sein unterwegs nicht auf feindliche den Marsch aufhaltende Kolonnen zu stoßen, nicht den geraden Weg auf die Hauptstadt zu nehmen, sondern über St. Dizier, Brienne, Bar-sur-Aube, Troyes, Fontainebleau zu marschieren, obwohl man auf diesem Umweg sicher zu spät kommen mußte. Am 27. wurde dieser Marsch angetreten, der zu den schnellsten gehört, den die Kriegsgeschichte kennt. Am 28. erreichte den Kaiser eine Depesche seines treuen General-Postdirektors Lavalette aus Paris. „Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux, heben das Haupt empor, geheime Kunstgriffe unterstützen sie, des Kaisers Gegenwart ist dringend nötig, wenn er verhindern will, daß die Hauptstadt den Feinden übergeben wird. Es ist kein Augenblick zu verlieren."

Und in der Tat bot der Kaiser die letzte Kraft seiner Armee, seiner mit kindlicher Liebe und rührender Verehrung auch jetzt noch an ihm hängenden Soldaten auf. Im schlechtesten Wetter auf grundlosen Wegen ging es vorwärts. Unter den wolkenschweren wie vom Donner durchrollten Himmel reitet Napoleon dahin. Der Boden ist von den tiefen Furchen der Geschütze durchwühlt, aufgeweicht durch den Märzregen, Generäle in dumpfen Schweigen folgen in einiger Entfernung, ihre lässige gebrochene Haltung steht im eigentümlichen Gegensatz zu der des Kaisers, in welcher stolze Hoheit zum Ausdruck kommt und besonders aus seinen Gesichtszügen spricht, diese sind bleich, Befürchtungen, Hoffnungen spiegeln sich in ihnen, aber sie sind idealisiert

durch den Willensausdruck zu kämpfen. Quand même! „Ich habe den Mann des 18. Brumaire zu sehr geliebt und mit ihm noch fünf oder sechs andere Helden, Männer, die auf den Wogen zu gehen verstanden, ohne von ihnen verschlungen zu werden, weil sie in sich selbst Vertrauen setzten. Durch den verbotenen Park von Düsseldorf zu reiten, vom Golf von Jouan nach Paris zu fliegen, ist das nicht ebensoviel als über Wellen dahinschreiten wie Jesus? Durch solche Taten kühnsten Wagnisses ist Napoleon zum großen Erzieher, zu unserem unvergleichlichen Professor der Energie geworden," schreibt ein geistreicher Franzose.[1]) Besonders leisteten die Garden, die Reste der welterobernden Scharen, über denen bald das Kaiserreich, auf mit so viel Blut getränkten Schlachtfeldern errichtet, zusammenstürzen wird, Übermenschliches.

„Wohl getroffen hast du, Raffet,
Diese Krieger, diese rauhen,
Die des Weges strauchelnd ziehen,
Murrend Fluch um Fluch zerkauen,
Folgen dennoch, treu ergeben,
Ihm zu sterben, ihm zu leben."

Immer eiliger wird der Marsch, aber immer mehr der jungen des Marschierens ungewohnten Truppen bleiben zurück, Tag und Nacht ohne Brot, ohne Schuhe zu laufen, hielt ein Drittel des Heeres nicht aus, über 15000 Mann bleiben unterwegs liegen, immer unwirscher und verdrossener werden die höheren Generäle,

[1]) Maurice Barrès.

selbst der gemeine Soldat sah ein, daß man doch zu spät kommen würde, um Paris zu retten. Eine Hiobspost nach der anderen erreichte den Kaiser, immer trostloser wurde die Stimmung, so daß ihm selbst der allerschlaffste seiner Heerführer, der ewige Pechvogel Macdonald, schriftlich vorschlug, sich nach Lyon zu wenden und sich mit Augereau zu verbinden, „das Heer sei so wenig widerstandsfähig, so sicher erscheine sein Untergang beim ersten Angriff, daß es besser sei, dann wenigstens an der Loire mit Ehren zu fallen, anstatt wie Elende zu enden, zerstreut, gefangen und geplündert von Kosaken.“ Am 29. setzte der Kaiser sich an die Spitze seiner Gardekavallerie und ging auf Troyes zu, dieser Gewaltmarsch von 14—15 Lieues warf Menschen und Pferde nieder. Viele Rosse stürzten unter dem Reiter tot zur Erde, die Bespannungen gingen zugrunde, viele Geschütze blieben stehen, 60 Pulverwagen mußten in die Luft gesprengt werden. Unterwegs erhielt der Kaiser in Doulancourt Depeschen aus Paris, daß die Verbündeten schon bei Claye ständen, daß Marmont und Mortier mit ihren geringen Streitkräften zwar entschlossen seien, Paris zu verteidigen, daß sie aber nicht hoffen könnten, sich lange zu behaupten. Ungebeugten Mutes befahl der Kaiser seinem Adjutanten, dem General Dejean, sofort nach Paris vorzueilen und den Marschällen anzusagen, sie sollten die Besetzung der Hauptstadt dadurch aufhalten, daß sie dem Fürsten Schwarzenberg Mitteilung machten, der Kaiser habe „soeben dem Kaiser von Österreich Vorschläge gemacht, die jedenfalls den Frieden her-

beiführen würden." Zugleich schickte er einen Vertrauten mit einem Handschreiben nach Dijon, um seinem Schwiegervater zu melden, daß er die von den Verbündeten vorgeschlagenen Bedingungen annehme. — Erst spät Abends am 29. erreichte er Troyes, wo ihn die Nachricht von dem Einrücken der österreichischen Südarmee in Lyon ereilte. Einzeln, aufgelöst, zu Tode erschöpft, langte seine Gardereiterei in Troyes an, die Infanterie der Garde war trotz aller Anstrengungen nur bis Lusigny gekommen, die anderen Korps hatten die Aube erreicht. Von Troyes aus entwarf der Kaiser den weiteren Marschplan für sein Heer, wonach dieses am 2. April bei Paris eintreffen sollte, alles Material alle Munition, die nicht mit fortgeschafft werden konnte, mußte vernichtet werden. Zugleich eilte General Girardin auf Postpferden nach Paris, um die Nachricht zu verbreiten, daß der Kaiser in 12 Stunden eintreffen werde, Paris sollte auf das hartnäckigste Widerstand leisten, die Stadt selbst, die Vorstädte, alle Gassen, alle Plätze sollten zu Schlachtfeldern werden, bis Napoleon selbst komme.

Aber es war zu spät, die Versäumnis des Tages vom 27. entschied alles, 24 Stunden eher aufgebrochen konnte der Kaiser am 30. für seine Person in seiner Hauptstadt sein, ja, wenn er statt der Umwege über St. Dizier den geraden Weg Arcis-Mery-Nogent gewählt, so hätten vier starke Märsche auch seine Armee am 30. in Paris eintreffen lassen. Daß dann eine Übergabe der Stadt nicht eintreten würde, muß klar sein. Selten hat das Ver-

säumnis einiger Stunden so schwere Folgen für das Geschick großer Staaten gehabt, aber freilich victrix causa diis placuit. Straflos konnten 1814 im März die Verbündeten die größten Fehler begehen, ihren Gegner rissen die kleinsten ins Verderben. Um das Heer anzufeuern, ließ Berthier an die einzelnen Korps Instruktionen abgehen, in der er mitteilte, daß Blücher am 29. in Meaux eingerückt sei, Mortier und Marmont, deren Korps nicht gelitten (?), stünden auf den Höhen von Claye in Schlachtordnung. „Es muß Tag und Nacht marschiert werden und darf hierbei nur die unumgänglich nötige Zeit zum Ausruhen gestattet sein.“ Aber dieser Befehl machte einen schlechten Eindruck. Die Schwachen im Heer verzagten, die Mutigsten sahen die physische Unmöglichkeit ein, Paris vor den Verbündeten zu erreichen, nur die leidenschaftlichsten und Napoleon blind ergebensten Generäle hielten noch auf dem eingeschlagenen Wege eine Rettung für möglich. In dieser dumpfen Stimmung, im Rücken von den Kosaken geneckt, strengten am 30. die Garden bei Troyes und die übrigen Korps an der Aube ihre letzten Kräfte an, um mit äußerster Hingebung das Ziel zu erreichen, welches ihnen zur Rettung des Vaterlandes und des Helden, dem sie so unsterbliche Siege verdankten, vorlag. Die Garden zu Fuß und zu Roß marschierten heute bis Villenoxe, die Linie von der Aube noch über Troyes heraus. In dieser Stadt wurden Brot und Wein unter die Truppen verteilt, und alles angewandt, um der völligen Erschöpfung in etwas vorzubeugen. Trotzdem war der Zustand der

Truppen entsetzlich, seit sechs Tagen waren sie ohne geregelte Verpflegung, das Schuhwerk war ruiniert, die notwendigsten Bedürfnisse fehlten, dabei mußten die stärksten Märsche auf grundlosen Wegen und im abscheulichsten Wetter ausgeführt werden, aber Linien wie Garden folgten mit Selbstverleugnung ihrem Kaiser, ohne einen Laut der Klage hören zu lassen. Am 30. früh brach Napoleon von Troyes, das 20 Meilen von Paris entfernt ist, auf, immer schlimmere Nachrichten begegneten ihm unterwegs, um 1 Uhr mittags kam er nach Sens und sprengte von hier in fliegender Eile, nur von Berthier, Lefebvre, Coulaincourt, Flahault, Gourgaud und vier Adjutanten begleitet, seiner Hauptstadt zu, in welcher um diese Zeit blutig gekämpft und das Schicksal des ersten Kaiserreiches entschieden wurde. Immer stärker zitterte unterwegs der Boden von dem Kanonendonner der Schlacht um Paris. Auf einer Station erfuhr er, daß die Kaiserin und sein Sohn die Hauptstadt verlassen hatten. Noch immer hoffte Napoleon den Verbündeten in Paris zuvor zu kommen, die Bevölkerung zu bewaffnen und die Stadt 48 Stunden zu halten, bis seine Armee heran sei. Um 11 Uhr erreichte er, nur noch von Berthier und Coulaincourt begleitet, alle anderen Offiziere waren unterwegs erschöpft zurückgeblieben, das Pachthaus Cour de France bei Juvissy, zwei Meilen von der Hauptstadt entfernt. Hier sollte er erfahren, daß er zu spät gekommen.

———

Neuntes Kapitel.

Die Schlacht von Paris.

„Der für seine Hausaltäre,
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort,
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

Werfen wir nun einen Blick auf die Verhältnisse vor und in Paris, gegen welche Stadt jetzt der Ansturm der „Barbaren des Nordens und des Ostens“ erfolgen sollte. Auf Seiten der Alliierten war jeder Mann überzeugt, daß die Stunde der Vergeltung geschlagen habe, und daß man mit der Herrschaft Napoleons ein Ende machen würde. Was selbst höchstgespannte dichterische Phantasie eines Körner nicht zu träumen gewagt, war geschehen. Die Zinnen und Türme jener übermütigen Stadt, von der aus ein halbes Dutzend Jahre ein einziger Mann die Geschicke der Welt gelenkt, lagen vor den Verbündeten und sollten nun fallen. Selbst Verwundete und Kranke ließen sich von Schmerzen gefoltert auf elenden Karren heranfahren, um mit dem Blick auf das Ziel aller ihrer Anstrengungen, den Preis

ihrer Leiden, zu sterben. Um die Pariser zu gewinnen, erließ Schwarzenberg noch am Abend des 29. März einen Aufruf an die Einwohner, in dem es hieß: „Die verbündeten Heere stehen vor Euren Toren, der Zweck ihres Marschierens gegen die Hauptstadt Frankreichs ist auf die Hoffnung gegründet, dort eine aufrichtige und dauerhafte Versöhnung mit Eurem Lande zu bewirken. Seit 30 Jahren wird Europa mit Blut und Tränen überschwemmt. Da die verbündeten Monarchen aufrichtig für Frankreich eine wohltätige Obergewalt wünschen, welche die Versöhnung aller Nationen und aller Regierungen mit demselben befestigen kann, so kann in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblick Paris dazu beitragen, den Frieden der Welt herbeizuführen. Die Erhaltung und die Ruhe Eurer Stadt werden der Gegenstand der Sorgfalt und der Maßregeln sein, welche die Alliierten mit den Behörden und Notabeln, die in der öffentlichen Meinung am höchsten stehen, zu treffen sich erbieten. Keine militärische Einquartierung wird auf der Hauptstadt lasten. „Mit diesen Gesinnungen," heißt es zum Schluß, „wendet sich das vor Euren Mauern unter den Waffen stehende Europa an Euch. Beeilt Euch den Zureden, welches Europa in Eure Vaterlandsliebe (!) und in Euren Ruhm setzt, zu entsprechen." Dieser Aufruf wurde durch Agenten zahlreich verteilt, ob er irgend welchen Eindruck gemacht hat, ist nicht festzustellen. Jedenfalls zeigte sich, daß Waffengewalt und nicht Proklamationen nötig sein sollten, um Paris in Besitz zu nehmen. Zu diesem Unternehmen standen den Ver-

bündeten, welche so bedeutende Streitkräfte[1]) entsendet hatten, doch noch über 100000 Mann zur Verfügung, davon waren 53000 Mann Russen, 11000 Mann Österreicher 22000 Preußen,[2]) 14000 Württemberger und 500 Badenser. Wunderbarerweise setzte man diese Truppen allein von der Ost- und Nordseite her zum Angriff an, obwohl gerade hier die Bodenbeschaffenheit der Verteidigung sehr günstig war, aber die Stadt zu umgehen und von den anderen, fast offenen Seiten zu erstürmen, dazu glaubten die Monarchen, durch die erhaltenen Meldungen über das Herannahen Napoleons in Besorgnis gesetzt, nicht mehr Zeit zu haben. Auch nahm man allgemein an, daß der Feind in Paris gar nicht mehr ernstlichen Widerstand leisten werde. Nach alter lieber Gewohnheit geschah der Angriff deshalb in so schlaffer und dabei doch so übereilter und unzweckmäßiger Weise, daß man trotz der enormen Übermacht auf dem Schlachtfeld anfangs durchaus in der Minderzahl war. Nur die große Tapferkeit der Truppen und die Geschicklichkeit der Unterführer wendeten noch am Schluß des Feldzuges eine gründliche Schlappe ab.

Die allgemeine Disposition zur Schlacht, die erst um $^1/_2$8 Uhr früh des 30. ausgegeben wurde, bestimmte daß das Korps Langeron (17000) über Aubervilliers marschieren und den Montmartre von Clichy und

---

[1]) Bülow vor Soissons 17000, Moritz Bubna in Chatillon 4000, Winzingerode 7000, 6000 Kosaken an der Aube und Seine, Wrede 20000, Sacken 10000.

[2]) Darunter nur noch 5000 Landwehren.

St. Denis aus angreifen sollte. York (10000) und Kleist (8000) hatten von La Vilette und La Chapelle aus den Berg zu bestürmen, als Reserve diente für diesen rechten Flügel der Verbündeten das Korps Woronzof (12000). Das Korps Rajewski (12000), sowie die Garden und Grenadiere (16000) hatten im Zentrum die Höhen von Romainville und Belleville zu nehmen, links von ihnen ging der Kronprinz von Württemberg mit seinem Korps (15000) und mit Gyulai (10000) auf Charenton und Vincennes los.

Werfen wir nun einen Blick nach Paris, so führte hier im Namen des Kaisers sein Bruder, der ehemalige König Joseph von Spanien, den Oberbefehl. Er glaubte schon lange nicht mehr an die Rettung des Kaiserreichs und war den außerordentlichen Verhältnissen, in welchen er sich befand, durchaus nicht gewachsen. Die Kaiserin Marie Luise war schwach und unentschlossen und fürchtete die Pariser mehr als die Truppen der Verbündeten, ihr Ratgeber Graf Cambacères hatte den Kopf verloren. Der Kriegsminister Graf Clarke, eine unter solchen Verhältnissen höchst wichtige Persönlichkeit, war eine tüchtige Bureaukraft, aber kein Militär von irgend welcher Bedeutung, er war dazu dem Abfall nahe, führte die Befehle des Kaisers schon lange ohne rechte Energie aus und stand mit dem energischen und rücksichtslos dem Kaiser ergebenen Polizeiminister, dem Herzog von Savary, auf sehr schlechtem Fuße. Die übrigen Minister konnten in den kriegerischen Angelegenheiten von keinem Nutzen sein. Von allen einflußreichen Persönlichkeiten war die zweifellos in-

telligenteste Talleyrand, der aber schon seit langen Jahren an nichts weiter, als an dem Sturz des Kaisers arbeitete und dessen Ränke schon die Mehrzahl der tonangebenden Männer in Paris gewonnen hatte. Ahnungsvoll hatte der Kaiser am 8. Februar an Joseph geschrieben: „Traue nicht diesem Manne, er ist der größte Feind unseres Hauses, jetzt da es im Unglück sich befindet.“ Offener Verrat und geheime Intriguen legten seit dem Herbst 1813 alle Hilfskräfte des sterbenden Kaisertums lahm. „Jeder dieser Großwürdenträger und Generalleutnants des Kaiserreichs zitterte davor, irgend eine Verantwortlichkeit zu übernehmen oder die Maßregeln anzuwenden, welche die Klugheit diktierte und die ihr Souverän befohlen. Die einen hatten sich nur Unkenntnis und Furchtsamkeit vorzuwerfen, die anderen im Gegenteil wagten nicht die Maske abzulegen, aber im stillen für das Verderben ihres Herrschers arbeitend, konstatierten sie mit einer Genugtuung, die sie immer weniger verbargen, die Verschlechterung der politischen und militärischen Lage. Indem man gegen den Befehl des Kaisers die großen Körperschaften des Staates zurückbehielt, gab man zweifellos den Talleyrands, Montesquieus, Dalbergs einen Unterstützungspunkt und die notwendige Waffe zur Vorbereitung ihrer Pläne, man sicherte ihnen die Möglichkeit ihrem Haß zu fröhnen, ihren Ehrgeiz Genüge zu tun und sich der Macht zu bemächtigen,“ schrieb ein Zeitgenosse und setzte offen hinzu: „Während dieser traurigen Tage hatte der Verrat allein seine Rolle gut begriffen.“ So war die Lage der Dinge in Paris, als am Abend des 28. März

unter dem Vorsitz der Kaiserin ein Regentschaftsrat zusammentrat, an welchem Joseph, die Großwürdenträger Cambacères, Lebrun, Talleyrand, die Minister und die Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsrats teilnahmen. Die Sitzung eröffnete der Kriegsminister mit einer Rede, in welcher er die Lage der Stadt in den schwärzesten Farben schilderte. Er gab zunächst eine Übersicht der Verteidigungsmittel. Der Kaiser hatte am 31. Januar befohlen, die Barrikaden der Stadt mit Tambours aus Pallissaden gebaut zu versehen und in diesen Schießscharten anzubringen. An diesen Tambours war bis jetzt gearbeitet worden und sie deckten die 56 Barrieren der Hauptstadt, sowie die Brücken von St. Maur, Charenton und Neuilly. Schanzen irgend welcher Art waren dagegen nicht angelegt worden. Wohl hatte Ende Februar der General Dejean diejenigen Punkte bezeichnet, an welchen Befestigungen anzulegen wären, aber Napoleon, der an die Möglichkeit der Bedrohung[1]) von Paris nie recht geglaubt hatte, auch durch die Anordnung solcher Arbeiten die Panik in der Hauptstadt zu verstärken fürchtete, hatte bis zum 22. März keine Antwort darauf erteilt und keine Entscheidung getroffen. So war demnach die Stadt Paris ohne irgend welche künstlichen Hilfsmittel. Die Zahl ihrer Verteidiger berechnete der Kriegsminister auf 25000, welche, wie er

---

[1]) Als der Finanzminister ihn einst gefragt, wohin bei einer Bedrohung der Hauptstadt der Staatsschatz gesichert werden sollte, hatte Napoleon geantwortet: „Mein Lieber, wenn die Kosaken vor Paris erscheinen, gibt es weder Kaiser noch Kaiserreich mehr.“

sagte, gegen „200000 alte und erfahrene Soldaten“ sich schlagen müßten. Zum Schluß seiner Rede sprach Clarke aus, daß unbedingt die Kaiserin und der König von Rom aus Paris abreisen müßten. Dem widersprach ein treuer Napoleonist, Herr Boulay, entschieden, sehr richtig sagte er, daß die der Regierung feindliche Partei die Abreise der Kaiserin benutzen würde, um, wie es in Bordeaux schon geschehen sei, die Bourbonen zu proklamieren. Er schlug vielmehr vor, Marie Luise solle bleiben, ihre Anwesenheit würde die Hauptstadt beruhigen, sie solle nach dem Stadthaus gehen und sich dem Volke mit dem Sohn auf dem Arme zeigen, wie Maria Theresia, ihre Urahne, in Preßburg den Ungarn. Hunderttausend Mann könne die Hauptstadt gut und gern zu den Waffen stellen und man würde soviel Verteidiger, wie man wolle, erhalten, wenn man sie nur energisch und zielbewußt suche. Diese männliche Ansicht billigte vor allen Dingen der Polizeimeister Savary und die Mehrheit der Anwesenden, selbst Talleyrand, der bei der Abreise der Kaiserin nicht gut in Paris bleiben zu können fürchtete, sprach dafür. Nur der Kriegsminister erhob sich wiederum und wies darauf hin, daß Paris doch nicht Frankreich sei und daß, wenn man Paris verlasse, man in der Provinz die Verteidigung des Landes fortsetzen könne. Die Entscheidung gab schließlich Joseph, der zwei Briefe des Kaisers vorlas, der eine war nach der Schlacht von Rothière, der andere am 16. März geschrieben; in letzterem hieß es ganz unzweifelhaft: „Sie dürfen niemals zugeben, daß die Kaiserin und mein Sohn in die

Hände der Feinde fallen. Wenn der Feind auf Paris mit solchen Streitkräften losgeht, daß kein Widerstand möglich ist, so laßt nach der Loire abgehen die Kaiserin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Offiziere des Senats, die Präsidenten des Staatsrats, die Großoffiziere der Krone und den Schatz. Verlaßt meinen Sohn nicht und denkt daran, daß ich ihn lieber tot, als in den Händen der Feinde weiß." Das entschied, man beschloß, daß die Kaiserin mit dem König von Rom in Begleitung des Kanzlers Cambacères am 29. Paris verlassen sollte. Gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers aber, der sehr wohl wußte, warum er so geboten, nämlich um einem etwa einziehenden Feind nicht den Regierungsapparat zur Verfügung zu stellen, ließ man die Minister, den Senat und die Großwürdenträger nicht mit abziehen. Der Grund warum man dies nicht tat, war den meisten klar. Ein Augurenlächeln huschte über vieler Züge, welche die Bedeutung solcher Unterlassung sehr wohl verstanden. Nach Schluß der Sitzung sagte Talleyrand, als er langsam die Treppe der Tuillerien herabging, fast bedauernd zu Savary: „Also auf solche Weise soll diese berühmte Regierung enden. Der Kaiser wäre zu bedauern, wenn er sein Schicksal nicht dadurch verdient hätte, daß er sich ganz mit unfähigen Leuten umgeben hätte." Savary antwortete nichts, worauf Talleyrand noch zusetzte: „Übrigens, es braucht sich nicht jeder unter solchen Ruinen begraben zu lassen, dies ist ein Fall, wo man auch an sich denken muß."

Am Morgen des 29. März bot der Palast, in dem

man die Abreise der Kaiserin und des jungen Königs nach Rambouillet rüstete, jenes greuliche Bild der Verwirrung, wie es den Todeskampf stürzender Dynastien zu begleiten pflegt. Noch zögerte man, aber um 10 Uhr ließ Clarke der Kaiserin sagen, sie habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie nicht von den Kosaken aufgefangen werden wollte, und so eilte man zu den Reisewagen. Aber nun wollte der König von Rom nicht aus den Tuillerien fort, gleich als ob der arme Knabe geahnt, was die Kaiserin den Parisern an moralischem Mut und Vertrauen mit ihrer Flucht nahm, rief er seiner Mutter zu: „Gehen Sie nicht nach Rambouillet, das ist ein garstiges Schloß, bleiben Sie hier,“ er klammerte sich mit den Händen an die Türpfosten und an das Treppengeländer, er sträubte sich in den Armen des Stallmeisters, der ihn herab trug und schrie, „ich will mein Haus nicht verlassen, da Papa abwesend ist, bin ich hier der Herr.“ Auch die Königin Hortense eilte zur Kaiserin und machte noch einen letzten Versuch, sie zum Bleiben zu bestimmen, „wenn Sie die Tuillerien einmal verlassen haben, werden Sie dieselben nicht wiedersehen,“ sagte sie. Aber es war vergebens, die Reisewagen fuhren vor und ab.

Wenn eine große, schon damals eine halbe Million Einwohner zählende Stadt mit einer so lebhaften und impulsiv handelnden Bevölkerung, wie Paris, angegriffen wird, so kann sie uneinnehmbar sein oder wenigstens dem Angreifer tagelang Kämpfe kosten, wenn die Regierung die Kräfte des Volkes richtig zu verwenden und anzufeuern versteht. Dreiviertel der arbeitenden

Bevölkerung von Paris war bonapartisch gesinnt und bestand aus alten Soldaten, die gern die Waffen ergriffen hätten, um den Verteidigern zur Seite zu stehen. Die Bürgerschaft war, wie sie zu allen Zeiten in allen Staaten war, nämlich schwach, gleichgültig, feige, einer Waffenentscheidung abhold, und ängstlich bemüht, das „Geschäft" und den „Handel" nicht durch einen langen Kampf leiden zu lassen. Nicht aus den Arbeitern, sondern gewissermaßen zur Bürgschaft für ergebene Gesinnung der Bürger hatte der Kaiser aus letzteren am 3. Januar 1814 eine Nationalgarde von zwölf Legionen zu vier Bataillonen errichten lassen, die 30000 Mann zählen sollte. Von diesen aber waren am 29. März nur 12000 vorhanden, die sehr schlecht bewaffnet waren. Nur einige Kompagnien waren uniformiert, nur 2000 hatten kalibermäßige Gewehre, allen anderen mußten alte zusammengekaufte Karabiner, Musketen, Jagdflinten als Bewaffnung dienen, ja man bot den Nationalgardisten sogar Lanzen mit farbigen Flaggen als Waffe dar, die sie sich aber weigerten anzunehmen. Erst am 28. und 29., ja noch in der Morgenstunde des 30. wurden 6000 Armeegewehre unter sie verteilt, so daß man 8000 gut bewaffnete und 4000 schlecht bewaffnete Mann zur Verfügung hatte. Von diesen 12000 aber gingen die Wachen an den Staatsgebäuden und in den Bezirken der Stadt ab, sodaß außerhalb von Paris nur 6000 Mann zur Verwendung übrig blieben, während man bei richtiger Organisation ohne Mühe 60000 hätte haben können. — Eine eigentliche stehende Garnison hatte die Hauptstadt nicht, es lagen

nur 30 5te Bataillone, einige Kompagnien Veteranen, Gensdarmen, Sapeurs=Pompiers und viele Depots der Linien= und der Gardereiterei in ihr.

Aus allen fünften Linienbataillonen konnte man aber nur noch 1700 Mann zusammenbringen, welche auf einzelnen Posten verteilt wurden. Aus der Linien=kavallerie[1]) hatte man das 13. Marschregiment des Obersten Carignan gebildet (900 Pferde), welches die Kaiserin begleitete. Wie die Depots der Linie, so waren auch die der Garde fast ganz erschöpft. Am 28. hatte man von ihnen unter General Guye 1500 Mann Infanterie und 700 Reiter nach Meaux zu Compans geschickt, am 29. formierte man sehr überflüssigerweise aus 1500 Infanterie und 300 Kavallerie eine weitere Bedeckung der Kaiserin.[2]) Es blieben somit nur noch 600 Infanterie und 300 Reiter der Garde übrig. Deshalb ließ der Befehlshaber der Gardedepots General Ornano 3600 noch nicht ausgebildete Garde=Rekruten in eine Division unter dem an seinen Wunden von Montmirail schwer leidenden General Michel, der tags zuvor erst das Bett verlassen hatte, zusammenstoßen (Brigadiers Sécretan und Robert). Über 1000 von diesen Soldaten bekamen am Morgen des 30. zum erstenmal ein Gewehr in die Hand.

Unter diesen Umständen bildeten die schwachen Korps von Marmont und Mortier den Kern der Verteidigung. Sie hatten am 29. abends die Marne überschritten und in der Nacht zum 30. ihre Stellungen bezogen. Sie

[1]) Die bei Soissons stehende Marschbrigade Grouvelle war nach Villes=Cotterets herangezogen (400 Säbel).

[2]) Unter Oberst A. Jamin.

waren durch die endlosen Märsche aufs äußerste erschöpft, in 72 Stunden hatten sie 60 Lieues zurücklegen müssen.

Die vorhandenen Streitkräfte wurden nun wie folgt verteilt. Bei Montreuil nahm die Kavallerie Compans unter Chastel und Vincent (1600 Krakusen 10. 11. 12. Marschregiment) und das I. Reiterkorps Bourdesoulle (1745) Platz, zwischen Montreuil und Romainville marschierte das VI. Korps (Arrighi,[1] Ricard,[2] Lagrange[3]) und die Infanterie des provisorischen Korps Compans[4]) auf. Im ganzen hatte Marmont somit zur Verteidigung des Plateaus von Romainville 12386 Mann. Auf dem linken Flügel stand im ersten Treffen bei Pantin die Division Michel[5]) (3600), als Reserve sollte hinter ihr Stellung nehmen die Division Curial (1820). Christiani (1630) marschierte bei La Vilette und La Chapelle, Charpentier (1500) bei Butte de Chaumont auf. Die Dragonerdivision Roussel d'Hurbal, sowie die Marschregimenter Ghigny (7), Christophe (8) und Leclerc (9) (1900) standen vereint mit 321 Säbeln der Gardereiterdepots unter Ornano in zweiter Linie. Alle diese Truppen (10800) befehligte Mortier. Die 6000 verfügbaren Mannschaften der Nationalgarden standen z. T. an den Barrieren, z. T. hatten sie die Höhen von Menil-

[1]) 1250 Mann. [2]) 726. [3]) 1395.

[4]) Divis. Compans: Brigade Chabert 2220, Divis. Ledru, Brig. Bongars 1600 und Divis. Boyer de Rebeval, Brigade Guye 1850, (3 Bataillone 11. Voltigeurs und als Rest der Gardedepots: 1 Bat. Flanqueur-Grenadiere und 1 Bat. Tirailleurs).

[5]) Von ihnen hatten 3000 am 29. März bei Bondy gefochten.

montant, Belleville, Chaumont, Batignolles und den Montmartre besetzt. Auf den äußersten Posten in St. Maur (300 Linie), Charenton (450 Veteranen), Vincennes (400 junge Garde, eine Kompagnie Veteranen, Nationalgarden der Seine et Oise), St. Denis (570 junge Garden und Linien-Kadres unter Oberst Savary), Neuilly (230 Mann Veteranen und vom 141. Regiment) standen zusammen 1950 Mann. Die gesamte Artillerie der Marschall-Korps betrug bei ihrer Ankunft nur noch 21 Stück, 57 Geschütze aus den Zeughäusern waren ihnen deshalb zugewiesen und in Position aufgefahren, 76 andere standen an den Barrieren, in die Bedienung derselben teilten sich die Nationalgarde, 210 Marineartilleristen, 300 Zöglinge der polytechnischen Schule und 480 Veteranen des Invalidenhauses, letztere unter Major Evain und Oberst Grosbert. Keinen Gebrauch machte man von der Gendarmerie und der militärischen Feuerwehr, die in der Stadt die Ruhe aufrecht zu halten hatte. Höchst auffallenderweise dachte aber auch kein Mensch daran, daß nur ein bis zwei Märsche von der Hauptstadt entfernt gegen 20000 Rekruten in 60 Infanterie-Depots lagerten, die man ohne weiteres hätte heranziehen und verwenden können. Ebenso wie diese vergaß man die Divisionen Souham[1]) und Alix,[2]) die ganz untätig bei Nemour und Sens standen, herbeiholen zu lassen. Nur der völligen Kopflosigkeit der Oberleitung, wenn nicht etwas schlimmeren, ist es zuzuschreiben, daß man

[1]) Stärke wird von 2000 bis 4500 angegeben.

[2]) ca. 1500—2000.

von diesen Truppen, mit denen vereint man die Hauptstadt sicher hätte halten können, gar keinen Gebrauch machte. Alles in allem waren es somit noch nicht 33000 Mann, welche gegen 100000 die Stadt verteidigen sollten. Den Oberbefehl über das Ganze führte König Joseph, der aber infolge seiner Unerfahrenheit und Charakterschwäche diesen Posten höchst kümmerlich ausfüllte. Marmont, Mortier, Ornano und Compans kommandierten die Truppen in erster Linie, der Gouverneur General Hullin übernahm die Verteidigung der eigentlichen Stadt, und Marschall Moncey, der Organisator der Nationalgarden, sollte dieselben dort kommandieren, wo sie, getrennt von den übrigen Truppen, selbständig auftreten würden. Abgesehen von diesen hier nachgewiesenen Streitkräften hing es aber zweifellos von dem Geist der Bewohner ab, welchen Widerstand sie leisten wollten. Napoleon hatte es absichtlich vermieden, die wahre Lage Frankreichs den Parisern je bekannt zu geben. Seine Bulletins hatten stets Sieg auf Sieg verkündet, besonders die glücklichen Gefechte in der Mitte des Monats Februar hatte er benutzt, um Gefangene über Gefangene, Fahnen und Kanonen als Siegesbeute durch die Straßen führen zu lassen, damit der öffentliche Geist aufgerichtet würde. Der Verlust der Schlacht von Laon aber und die ungeheuren Opfer in den ersten Dekaden des März waren zu nahe bei Paris geschehen, als daß sie hätten verborgen bleiben können. Selbst die Anhänger des Kaisers waren durch sie erschüttert, die Auflösung des Friedenskongresses von Chatillon wurde am 22. März bekannt und machte den schlechtesten Eindruck.

Eine Masse von Flüchtlingen aus den von den Alliierten überschwemmten Provinzen suchte in der Hauptstadt Schutz und wirkte durch übertriebene Erzählungen von der Macht der Verbündeten auf die Einbildungskraft der Menge. Den allerschädlichsten, ja geradezu einen niederschmetternden Einfluß auf den Geist der Bevölkerung aber hatte die Abreise der Kaiserin und ihres Sohnes. Die Archive, die Staatskassen, die kostbarsten Gegenstände der Bibliotheken wurden eingepackt. Viele wohlhabende Familien flüchteten nach den westlichen Provinzen, während aus den östlichen und nördlichen die arme Bevölkerung mit ihrer Habe einzog. Ganz Paris bot ein Bild der Verwirrung und des Umsturzes dar. Wie wirr die Verhältnisse waren, geht daraus hervor, daß die Kurse der französischen Staatspapiere um so höher stiegen, je näher die Feinde heranrückten. Vergebens versuchte Joseph durch eine Proklamation die Gemüter aufzurichten, nur wenige glaubten, daß der Kaiser, wie angekündigt, in der Nähe sei. Der schlechteste Geist riß bei den Nationalgarden ein, die vornehmen Herren, welche der Kaiser an ihre Spitze gestellt, zeigten ebensowenig Lust, wie ihre Untergebenen, zu fechten. In ganz Paris waren nicht 1000 Freiwillige aufzutreiben, die Lust hatten ins freie Feld zu ziehen. Da die Nationalgarde zudem den Verdacht hatte, man wolle aus ihr eine Feldtruppe machen, drückte sich jeder wo er konnte. Nur wenige hundert meldeten sich zur Verteidigung der Höhen von Montmartre und von Chaumont. Die handfeste Bevölkerung der Arbeitervorstädte aber zu bewaffnen, — der es gar nicht eingefallen

war, den Mut zu verlieren, sondern die sehr entschieden ihren Unwillen über das feige Benehmen ihrer Mitbürger äußerte, wagte man nicht, aus Furcht, die Erinnerungen und den Geist von 1793 wachzurufen und als die ehemaligen Soldaten der Arbeiterquartiere massenhaft heranzogen und um Waffen baten, ließ Savary die Garde mit dem Bajonett gegen sie vorgehen und sie zurücktreiben! Wahrlich, wen Gott verderben will, den verblendet er! Die Linientruppen, denen somit die ganze Last der Verteidigung zufiel, waren entmutigt, abgehetzt, schlecht verpflegt, dabei gab es, wie ein Augenzeuge schreibt, „eine Menge Chefs, viel Dispositionen, viel Eigenliebe, viel Unsicherheit, viel Berechnungen, die Verwirrung des Augenblicks war um so größer, als irgend ein Mittelpunkt für den Befehl nicht vorhanden war.“ Aus solchem Chaos konnte eine Einheit des Befehls nicht hervorgehen! Wie anders hätten sich die Dinge gestaltet, wenn der Kaiser mit seiner dämonischen Energie, mit seiner Tatkraft und seiner gewaltigen selbst die Lässigen und Widerwilligen mit sich fortreißenden Persönlichkeit in Paris aufgetaucht wäre! Wie hätte der Mann die unermeßlichen Hilfsmittel, die Paris trotz aller ungünstigen Verhältnisse immer noch bot, benutzt, wie hätte er Ordnung und Einheit geschafft, und die Leidenschaften der Volksseele des so ehrliebenden und nationalstolzen Volkes zu wecken verstanden! Aber er war fern und nur ein Schatten, ein Nichts stand an der Stelle des höchsten Chefs, ein Scheinkönig, über den seine eigene Umgebung mitleidig die Achseln zuckte. Entmutigung, Niedergeschlagenheit,

heimlicher und offener Verrat waren an die Stelle eines nationalen Aufschwungs getreten. Unter solchen Umständen ging die Sonne des 30. März über Paris auf und man kann sich nur wundern, daß trotz alle und alledem die Verteidigung der Stadt, die Schlacht von Paris eine so blutige gewesen ist. In der Tat, nicht ohne Kampf und nicht ohne Ruhm sollte das Soldatenkaisertum, diese wunderbarste Schöpfung, welche die Geschichte kennt, zugrunde gehen. Noch einmal fochten, so widerwillig und unlustig sie in den Kampf gingen, in der Feldschlacht die französischen Marschälle, Generäle, Offiziere und Soldaten so herrlich und so heldisch für eine sterbende Sache, daß die Erstürmung von Paris ganz unvermutet sich zu der allerschwersten Aufgabe gestalten sollte, die Schwarzenberg in seiner Feldherrnlaufbahn je zu lösen beschieden war.

Um 5 Uhr früh begann der Angriff der Verbündeten, welche auf ein der Verteidigung höchst günstiges Gelände stieß. Die Angriffsfront von dem Ourcq-Kanal bis zur Marne bildet ein felsiges bis 60 m hohes Hügelland, das durch steile Abfälle zerrissen wird und ganz mit Dörfern, Parks, Weinbergen und Villen bedeckt ist. Südlich von diesem Plateau gewährt der Park von Vincennes und sein festes Schloß ebenfalls eine günstige Stellung. Der nördliche Teil der Angriffsfront, der vom Ourcq bis zur Seine reicht, ist zwar platt und eben, wird aber von dem 100 m hohen Montmartre beherrscht. Pflanzt ein Verteidiger auf diesem Berg und auf dem nördlichen Abhang des genannten Plateaus seine Kanonen auf, so

kann er mit großem Erfolg jeden in der Ebene heran-drängenden Feind beschießen. Zwischen Berg und Plateau liegen in dem ebenen, eine Viertelmeile breiten Raum zwei große Vorstädte, La Villette und La Chapelle. Zwischen Ourcq und dem Plateau liegt ferner das Dorf Pantin. Die Örtlichkeit war also dem Verteidiger sehr günstig. 50000 gut ausgebildete Soldaten konnten hier wohl gegen die doppelte Zahl stand halten, leider standen aber den beiden Marschällen so viel bei weitem nicht zur Verfügung und daß diese Truppen doch so lange Widerstand leisten konnten, wie sie es taten, verdankten sie nur der bekannten Unentschlossenheit der Verbündeten, verbunden mit jenem täppischen Zufahren, das sich schon so oft bei ihnen gerächt. Auch diesmal bekam es ihre ungare Schlachtenanordnung fertig, das einzige Korps Rajewski (12000) im Zentrum längere Zeit die ganze Last des Kampfes tragen zu lassen, während auf dem Flügel die zum Angriff bestimmten Truppen noch weit zurück waren.

Bevor aber die Waffen zu klirren anfingen, versuchte Alexander, welcher glaubte, es sei nur nötig, die Pariser über die Sachlage zu orientieren, um ohne Schwertstreich sich der Stadt zu bemächtigen, noch einmal Worte des Friedens zu senden. Man hatte soeben einen feindlichen Offizier gefangen genommen, den Kapitän Paire, welcher ausgesagt hatte, in Paris sei man guten Mutes, man erwarte jede Stunde die Ankunft des Kaisers und niemand zweifle daran, daß nur ein abgeschnittenes Korps der Alliierten vor Paris stünde. Diesen Offizier schickte der Zar zurück, mit

dem Auftrag in den französischen Linien zu verkünden, die vereinten verbündeten Heere ständen vor den Mauern „gutwillig oder mit Gewalt einrückend, Europa müsse heute noch in Paris sein Nachtlager halten.“ Aber diese Sendung war ohne Erfolg, beinah wäre der den Friedensboten begleitende Flügeladjutant Graf Orlof gefangen worden. Es zeigte sich deutlich, daß die Franzosen bedauerlicherweise noch nicht geneigt waren, Russen, Preußen und Österreicher als ihre „Retter und Befreier“ anzusehen. So mußten denn die Kanonen sprechen. Der Kampf begann zuerst im Zentrum beim Korps Rajewski.[1]) Schon am Abend des 29. hatte die Division Helfreich des I. Korps das wichtige Dorf Pantin ohne Widerstand besetzt und Prinz Eugen hatte Romainville auf dem Plateau erreicht, es aber auf Befehl der Oberleitung, die seine Stellung zu exponiert fand, wieder räumen müssen. Jetzt rückte Eugen mit den Seinen der Division Helfreich nach, er hatte den Auftrag, geradewegs auf Paris loszugehen, während die Division Mesenzof und die Kavallerie Pahlens das Plateau und Romainville erstiegen und auf Montreuil die Richtung nahmen. Man dachte so wenig an ernsthaften Widerstand, daß man glaubte, mit diesen winzigen Streitkräften das Plateau beherrschen zu können und dabei den Rest des Korps durch Pantin an dem Abhang des Plateaus vorbei direkt nach Paris hinein senden zu dürfen. Als

[1]) Kavalleriedivisionen Pahlen, Kretof, I. Infanteriekorps Gortschakoff (Divisionen Mesenzof und Helfreich), II. Korps Eugen (Divisionen Schachowsky, Pyschnitzky).

Prinz Eugen aber sah, daß bedeutende feindliche Kräfte ihm entgegenstanden, beschloß er auf eigene Faust auch seine Division Schachowsky die Höhe hinauf zu führen, um das mit seinen hohen Gartenmauern im Nebel einer gewaltigen Festung ähnelnde Romainville, welches die Franzosen zu besetzen unterlassen hatten, zu sichern. Nach Pantin schickte er nur Division Pyschnitzki zur Unterstützung von Helfreich. Seinen Vorgesetzten meldete er: „Romainville ist der Schlüssel des Geländes und muß besetzt sein. Ein blutiger Kampf erwartet dort das II. Korps, es opfert sich auf, das ist nicht das erstemal, ich hoffe auf schleunige Hilfe.“ In der Tat gelang es ihm vor dem Feinde sich nach Romainville zu werfen, er wurde nun aber von sehr überlegenen Streitkräften angegriffen. Die Divisionen Compans und Ledru rückten heran und es entspann sich alsbald ein heftiges Feuergefecht, das von 7 bis 9 Uhr dauerte und den Russen gegen 1500 Mann kostete. Auch die drei Divisionen Marmonts griffen in das Gefecht ein. Die Hauptmacht der Franzosen entwickelte sich hier. Immer dichter werden die feindlichen Schützenlinien, mit allem Nachdruck wehren sich die Franzosen, alle Vorstöße der Russen Schachowskys werden zurückgewiesen, kaum vermögen sie sich in Romainville zu behaupten. Jetzt langt aber die Division Mesenzof an und wurde sofort ins Gefecht geführt. Sie ging mit vier Regimentern (2400) gegen Bagnolet vor, während die Jägerbrigade Wlastof (400) unter die Befehle Eugens bei Romainville trat. Höchstens 8000 Russen standen somit gegen 12000 wie verzweifelt fechtende Franzosen. Marmont erkennt

seinen Vorteil und unternimmt einen energischen Vorstoß. Es ist 11 Uhr, da tauchen aus den Terrainsenkungen überall dichte Sturmkolonnen der Franzosen auf und entreißen mit lautem Vive l'empereur! das Gehölz von Romainville den Gegnern. Eugen eilt für seine Person den Abhang des Plateaus herab und befiehlt den 4. und 34. Jägern der Division Pyschnitzky die Hochebene zu ersteigen und ihren Waffenbrüdern durch einen Stoß in die linke Flanke des Feindes Luft zu machen, aber der Versuch scheitert. Die Obersten Stepanow und Rusianow finden den Heldentod, halb aufgerieben werfen sich die Jäger nach Pantin zurück. Das Regiment Volhynien will helfen, es erklettert ebenfalls das Plateau und schleicht sich in den Rücken der Feinde, aber mehrere französische Regimenter machen Kehrt und beschießen die tapferen Russen. Oberstleutnant Jerkoffsky, fast alle Offiziere und mehrere hundert Mann fallen, nur ein kleiner Rest kommt wieder zurück. Während der Kampf um Romainville so heftig entbrannt war, wurde bei Pantin nicht minder heftig und heiß gekämpft, nicht allein das heftige Geschützfeuer in der Front, auch die Ladungen der französischen Batterien auf dem hohen Rand des Plateaus schleuderten in die linke Seite der hier stehenden Russen Tod und Verderben. Auf das energischste griffen die Schützen der Division Boyer und die Pantin gegenüberstehende Gardebrigade Secrétan von Michel an, und bieten alle Kräfte auf, um die Divisionen Helfreich und Pyschnitzky zu vertreiben. Die russischen Kürassiere Kretofs wollen attackieren, das starke

Feuer der Franzosen aber zwingt sie zum Rückzug. Da fallen viele Brave, ungeheuer leidet vor allem die Division Helfreich, Brigadegeneral Roth wird verwundet davongetragen, alle Stabsoffiziere des 26. Regiments sinken in ihr Blut. „Eilen Sie uns zu Hilfe," mahnt Roth, als an seinem Schmerzenslager die Monarchen vorbeireiten, „sonst wird Pantin ein zweites Probstheida."

Die Lage schien ernst zu werden, schon hatte Eugen gegen 3000 Mann verloren und noch keinen Vorteil errungen, mit Besorgnis sahen Schwarzenberg und die Monarchen, daß Pantin wie Romainville in ernstester Gefahr waren, zu fallen. Geschah dies aber, so war die Eroberung der Paris beherrschenden Höhen heute sicherlich nicht möglich und morgen hatte man den rastlosen Imperator, der in grimmen Zorn einher eilte, gewiß auf dem Halse. Sein Erscheinen in der Hauptstadt aber mußte, wie am 26. August 1813 in Dresden, die ganze Kriegslage ändern. Darum war kein Augenblick zu verlieren, der Moment drängte, man mußte Eugen eilends Hilfe bringen. Die Spitzen der schlesischen Armee unter Katzeler waren zwar schon um 10 Uhr auf dem rechten Ufer des Ourcqkanals angelangt, und um 11 Uhr feuerten die schweren Batterien Prinz Wilhelms gegen die vor Pantin stehenden französischen Massen, aber diese Unterstützung war nicht ausreichend. Vom linken Flügel war zunächst keine Hilfe zu erwarten, die Kolonne des Kronprinzen von Württemberg war noch weit zurück. Man sah aber ein, daß man das Gefecht mit aller nur möglichen Kraft fort=

führen mußte, und so verwandte man die einzige disponible Reserve, die zärtlich geliebten und stets möglichst geschonten Grenadiere und Garden.[1]) Die I. russische Grenadierdivision Tschoglikoff erhielt Befehl, auf das Plateau über Romainville vorzurücken, die II. unter Paskiewitsch ging südwärts auf die Höhen von Montreuil vor. Die preußische Gardebrigade Alvenslebens sollte bei Pantin Hilfe bringen. Um 12 Uhr setzten sich die drei Kolonnen nach den bezeichneten Punkten in Bewegung, gleichzeitig ging Mesenzofs Division von neuem auf Bagnolet los und Pahlens Reiterei marschierte gegen Montreuil auf. Mit größter Erbitterung tobte nun auf dem Plateau das Gefecht. Die Grenadiere Tschoglikoffs drängten die Brigade Chabert auf den Park von Bruyeres zurück, in diesem aber entstand nun ein wütendes Geraufe mit der die Parkmauern auf das hartnäckigste und geschickteste verteidigenden Division Lagrange. Noch einmal bedecken sich die Reste der schönen Marineregimenter mit Ruhm. Ihr tapferer Brigadier Fournier fällt schwer verwundet. Die Division Paskewisch war zu gleicher Zeit in ein überaus heftiges Gefecht gegen die bei Bagnolet und Charonne stehenden feindlichen Truppen getreten. Nach mehrstündigem Kampf ermatteten endlich die Franzosen und zogen sich auf die Position von Belleville zurück, von hier aus versuchten sie aber in immer neuen Vorstößen dem überlegenen Feinde das vorwärts von Pré St. Gervais gelegene Terrain, ja sogar den Wald von

---

[1]) 16000 Mann stark.

Romainville wieder abzugewinnen. Freilich scheiterten diese Versuche jedesmal, aber nur, weil die rechte Flanke der Russen, welche durch das Dorf Pantin gesichert wurde, unerschüttert und Pantin in diesseitigem Besitz blieb. Sonst wären die russischen Grenadiere unfehlbar das Plateau wieder herabgeworfen worden, so aber behaupteten sie sich und arbeiteten sich sogar gegen Belleville, die letzte Stellung Marmonts auf der Hochebene, immer weiter heran. Ja, es mußte sogar der Fall eintreten, daß eine Kolonne, welche aus Pantin über les Maisonnettes durch die Schlucht die Höhe von Belleville umging und dem Feind in den Rücken fiel, die Entscheidung der Schlacht, wie sie sich nun einmal gestaltet hatte, herbeiführen würde. Die schwierige Aufgabe aber, diese entscheidende Bewegung möglich zu machen, war dem heldenmütigen und aufopfernden Benehmen der preußischen Garden vorbehalten. Um 12 Uhr war Oberst von Alvensleben mit der preußischen Fußgardebrigade[1]) hinter Pantin eingetroffen, dies Dorf wurde, da auch der Rest der Pyschnitzkyschen Division auf das Plateau gezogen war, nur noch von den Resten der vier russischen Infanterieregimenter Helfreichs, kaum noch 1200 Mann, die fast ganz in Plänkler aufgelöst waren, mühsam gehalten. Eine Masse von Verwundeten, deren Zahl jeden Augenblick stieg, füllte die Gassen. Nur zwei Geschütze feuerten noch gegen den Feind,

---

[1]) I. Garderegiment 55 Offiziere, 1300 Mann, II. 51 Offiziere, 1350 Mann, Gardejägerbat., Badisches Gardebat. (500), eine Fußbatterie, zusammen gegen 3500 Mann.

der nur 800 Schritt entfernt war, das waren Sécretants und Boyers Truppen (gegen 4000 Mann), vier Geschütze der Franzosen bestrichen den Ausgang von Pantin, zwei starke Batterien, die eine bei der Höhe Pré St. Gervais, die andere am Ourcqkanal aufgepflanzt, nahmen die Straße vorwärts des Dorfes unter ihr Kreuzfeuer. Prinz Eugen und seine Generalstabsoffiziere machten Alvensleben darauf aufmerksam, daß er seine Brigade ganz nutzlos der Gefahr aussetze, wenn er sie in die Sackgasse, zwischen das feindliche Kreuzkartätschenfeuer hineinführe. Der tapfere Oberst aber, dessen Garden seit Lützen nicht mehr zum Schlagen gekommen, wollte zeigen, daß es für die preußische Garde keine Schwierigkeit gäbe, die nicht überwunden werden könne und setzte seine Bataillone zum Angriff an. Oberstleutnant v. Block ging mit dem Füsilierbataillon des 1. Garderegiments und dem 1. Bataillon des 2. zuerst vor und warf die feindlichen Bataillone bis auf les Maisonettes zurück. Unvorsichtig folgten die Preußen auch dorthin, aber nun schmetterten von der Front, von rechts und links Paßkugeln, Kartätschen und Kleingewehrfeuer auf die tapfere Schar ein. Oberstleutnant v. Block wird verwundet, ebenso Major v. Barnekow, alle Offiziere bis auf einen fallen, dieser eine, Hauptmann v. Zieten, führt endlich die geringen Reste der Bataillone wieder zurück, als drohend die Brigade Bigarré der jungen Garde heranrückte. Die preußischen Bataillone waren von 900 Mann auf 140 geschmolzen! Dieser erste unter so schweren Verlusten mißlungene Sturm schreckt Alvensleben nicht ab,

er bittet und erhält die Erlaubnis von Barclay mit der ganzen Brigade vorzurücken. Das II. Bataillon des 2. Regiments und die Badenser führt Oberstleutnant v. Müffling auf die Straße nach Maisonnettes, wo die Leichen ihrer Brüder liegen. Der Rest der Brigade (4 Bataillone) unter Oberstleutnant v. Witzleben umgeht Pantin links und vereinigt sich dann mit Müfflings Kolonne. Die wahre Hölle ist es, in welche die Grenadiere hineinstürmen, alle Vorteile des Gegners und der gut gewählten Stellung haben die Franzosen für sich. In die linke Flanke der Preußen hinein schlagen die Geschosse von St. Gervais aus, auf der Straße waren vier Geschütze aufgefahren, dahinter standen dichte Infanteriemassen mit zahlreichen Schützenschwärmen vor der Front. Vom Ourcq richteten zehn schwere Geschütze ihre Geschosse gegen den Ausgang von Pantin und gegenüber dem rechten Flügel der Garden stand jenseits des Kanals die Artillerie der Division Curial. Aber trotz mörderischen Feuers dringen die Garden vor und jagen die Feinde bis auf Maisonnettes zurück, die Infanteriemassen Sécretants und Boyers [1]) werden über den Haufen geworfen, Witzleben nimmt die Geschütze auf der Straße, Müfflings Tapfere wenden sich gegen den Kanal und erobern hier die verderblich flankierenden Geschütze. Eine Attacke der französischen Gardekavallerie wehrt das II. Bataillon 1. Garderegiments mit dem Bajonett ab. Aber immer noch schlägt mit tödlichem Erfolg das

---

[1]) Diese Division schmilzt von 1850 auf 1122.

Feuer aus 24 schweren Stücken hinter dem Kanal und von der Höhe des Plateaus aus in die Reihen der Angreifer. Die preußische Gardebatterie sucht zu helfen, wird aber so zugedeckt, daß sie nur zwei Kanonen und zwei Haubitzen behält. Es war der tapferen Brigade unmöglich weiter vorzurücken, hinter Häusern, Hecken, Gräben muß man sich ducken und mit starrer Ausdauer in der gewonnenen Stellung festhalten, bis die Entscheidung gefallen ist.

Während des Tobens dieser Kämpfe, hatte sich König Joseph nach dem Montmartre begeben, wo sich um ihn die Generalstabschefs und viele hohe, alte, an ihren Wunden noch leidende, in Paris ihre Heilung abwartende Offiziere[1]) versammelten. Durch den Kapitän Paire unterrichtet, daß die Hauptmacht der Verbündeten vor Paris stehe, war er sehr beunruhigt, soll aber immer noch geglaubt haben, daß nicht die ganze vereinigte Armee der Feinde herandringe. Als aber sein Generalstabschef, der General Allent, ihm um 11 Uhr meldete: „die eigentlichen Massen der Verbündeten erscheinen jetzt erst auf dem Schlachtfeld und werden eine so bedeutende Übermacht entwickeln, daß man nur imstande sein wird, dem Gegner Schritt für Schritt den Kampfplatz streitig zu machen," geriet der Bruder des Kaisers so in Angst, daß er einen Kriegsrat zusammentreten ließ. Man hoffte zunächst von Mortiers Korps Teile abzuzweigen, die man Marmont zur Unterstützung senden könnte. Als Mortier aber auch angegriffen wurde und man

---

[1]) So Bertrand, Laborde, Albert, Lespinasse, St. Germain u. a

dem König Joseph das Eingreifen der schlesischen Armee meldete,[1]) da ließ er sich zu der seinen Namen auf ewig mit Schmach bedeckenden Maßregel verleiten, ohne jede Not die Sache, für die er kämpfen sollte, aufzugeben. Er schickte um $^1/_2$1 Uhr (n. a. um $^1/_4$2) an die Marschälle die Vollmacht „für den Fall, daß sie ihre Stellungen nicht mehr halten könnten, sich mit den Alliierten in Verbindung zu setzen und sich dann gegen die Loire zu ziehen." Die noch in der Stadt befindlichen Minister, die höchsten Beamten und die Mitglieder des Staatsrates erhielten die Weisung nach Orleans zu gehen. Damit hielt Joseph seine Aufgabe für erledigt, er schwang sich aufs Roß und eilte der Kaiserin nach, sein Stab löste sich auf. Nur einen Befehl erließ er noch an den Marschall Serrurier: die 3000 eroberten Fahnen, die Zeugen großer Vergangenheit, die im Invalidenhause ruhten, zu verbrennen und ihre Asche in die Seine zu versenken,[2]) damit sie nicht in die Hände der einstigen Besitzer fielen.

Während aber der eigene Bruder des großen Mannes schmählich floh, anstatt in den vordersten Reihen der Kämpfer für die napoleonische Sache zu fechten und wenn es sein mußte, für sie zu sterben, setzten die verratenen Truppen mit einer Ausdauer und einem Mut die Schlacht fort, wodurch sie auch im Unglück des

---

[1]) Nach anderer Version, als Marmont ihm mitteilte, daß er nicht mehr Widerstand leisten könne und um Erlaubnis zum Unterhandeln bat.

[2]) Nur 54, die jetzt den Sarg Napoleons umgeben, entgingen zufällig der Vernichtung.

kriegerischen Lorbeers sich würdig zeigten. Wie erwähnt, waren schon um 10 Uhr die Spitzen der schlesischen Armee unter Katzeler auf dem Schlachtfeld erschienen, um 11 Uhr kam die Division Prinz Wilhelm (von Yorck) Pantin gegenüber an. Um die Kämpfer der preußischen Garde zu entlasten, beschloß der Prinz, seine Division auf das andere Ufer des Ourcqkanals übergehen zu lassen, während die Division Horn und das Korps Kleist gegen Vilette und La Chapelle gerichtet wurden; Langeron sollte weit ausholend Aubervilliers nehmen und den Montmartre angreifen. Während aber Prinz Wilhelm mit dem Überschreiten der Brücke noch beschäftigt war, ging der alte erfahrene Gardegeneral Curial ebenfalls zwischen La Vilette und Maisonnettes über den Kanal und warf sich mit Ungestüm auf die gelichteten preußischen Garden. Gleichzeitig stürmte eine andere Kolonne mit Kavallerie an der Spitze gegen die Vorhut Katzelers los. Die preußischen Garden hatten schon 69 Offiziere und 1286 Mann verloren, nicht mehr die Hälfte der Mannschaften war kampffähig und so grimmig drangen die jungen Garden Curials hier vor, daß die Tirailleurs bis auf einige Schritt sich nahe kamen und die Offiziere an der Spitze sich persönlich bekämpften. Aber die preußische Garde behielt die Oberhand und nötigte den Feind zum Rückzug. Vergebens sprengt der alte Gardegeneral Michel [1]) selbst hierher, er sinkt von neuem verwundet vom Pferde, vergebens versucht Cam-

---

[1]) Er fand bei Waterloo den Heldentod.

bronne, der mit frischen Wunden von Craonne bedeckt, den Rest der alten Garde in ein Bataillon zusammengestellt hat, zu helfen, auch ihn trifft die feindliche Kugel und er wird bewußtlos nach Paris zurückgetragen. Das 10. Voltigeurregiment Sécretants findet hier im Verzweiflungskampf ganz seinen Untergang, Oberst Suisse de St. Clair und elf Offiziere fallen, die Brigade schmilzt von 1200 Mann auf 331. Zwei Bataillone des 12. preußischen Regiments und eins des 14. Landwehrregiments erfechten sich hier blutige Lorbeeren auf dem Boden, der so viel edelstes Preußenblut getrunken. Während so diesseits des Kanals preußische Kraft über französischen Ungestüm triumphierte, errangen sich auch auf dem anderen Ufer heute die braven Heurichs den letzten Lorbeer in diesem Feldzug. Die 2. Leibhusaren Stössels und die Brandenburger Husaren unter Sohr warfen die Marschdragoner des Obersten Christophe und jagten sie auf ihre Geschütze zurück. Wie die Rasenden verteidigten die Artilleristen mit Wischer und Seitengewehr ihre Kanonen, aber 14 Geschütze fielen den Reitern in die Hände, nebst zahlreichen Gefangenen. Die französische Schlachtlinie kommt ins Wanken. Diesen günstigen Augenblick ersehen sich Katzeler, Woronzow und Prinz Wilhelm. Auf beiden Seiten des Kanals dringen Russen und Preußen in dichten Kolonnen den weichenden Feinden auf Aubervilliers nach, wo das Freikorps des Obersten Simon und die 5. Tirailleurs des General Robert sich heldenhaft schlagen. Aber das Dorf geht über, Simon und zehn seiner Offiziere fallen. Gegen La Vilette

rückt das 6. preußische Regiment vor, sowie die 13. und 14. russischen Jäger. Auch dieser Ort fällt den Verbündeten in die Hände, bis an die Barrieren von La Vilette und Pantin dringen die Preußen vor, laut donnerndes Hurra verkündet den Parisern das Nahen der Sieger, die um 4 Uhr an den Toren vor Paris stehen.

Inzwischen war es auch auf dem Plateau von Romainville zu den letzten entscheidenden Kämpfen gekommen. Hier hatte Barclay ein Hinhalten des Gefechts befohlen, bis die Korps des linken Flügels (Württemberger und Österreicher) in die Schlacht eingreifen konnten. Erst um $^1/_2$3 Uhr hatte der Kronprinz von Württemberg vor Vincennes das Gefecht eröffnen können. Während die Brigade Stockmayer die schwachen französischen Posten aus dem dortigen Walde vertrieb und ein Bataillon zur Beobachtung des festen Schlosses zurückließ, hatte die Brigade Hohenlohe die Brücke über die Marne bei St. Maur angegriffen, welche nur von 400 Rekruten gehalten wurde. Auch diese schwache Schar verteidigte sich aufs hartnäckigste und im heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer mußten die Württemberger stürmen, bis sie den Übergang und acht Geschütze als Siegespreis genommen. Noch heftiger entbrannte der Kampf um die Brücke von Charenton, wo eine Kompagnie Veteranen, ein Bataillon Tierarzteleven aus Alfort und acht Geschütze standen. Mit äußerster Hartnäckigkeit hielt sich diese tapfere Jugend, über 150 von ihnen fanden den Heldentod, die weit überlegene Übermacht

der Feinde trug aber auch hier den Sieg davon. Den Rest der Braven rettete eine geschickt eingesetzte Attacke des polnischen Generals Sokolniecki, der mit den Trümmern einiger Kavallerieregimenter angriff. Immerhin aber hatte das Opfer dieser Tapfern auch die Schwaben recht lange aufgehalten, erst um 5 Uhr waren sie so weit, daß sie gegen die Vorstadt St. Antoine, welche die IX. Legion der Nationalgarden verteidigte, sich entwickeln konnten.

Das Korps Gyulai, welches hinter dem Kronprinzen in der Nacht zum 30. bei Meaux übergegangen war, traf erst um 4 Uhr bei Montreuil ein und wandte sich gegen Vincennes. Das Schloß wurde zur Übergabe aufgefordert, die der tapfere Kommandant Oberst Dumanoir aber verweigerte. Zu dieser Zeit aber war die Entscheidung des Kampfes schon gefallen, um 3 Uhr gab Barclay, der von allen Seiten seine Reserven im Anmarsch wußte, den Befehl, das Gefecht auf dem Plateau mit Nachdruck zu führen und zu Ende zu bringen. Die Franzosen Marmonts empfanden bald die verderblichen Wirkungen dieses Befehls. Die Russen hatten ihre zusammengeschossenen Regimenter wieder geordnet, Prinz Eugen hatte die Division Schachowsky und die Jägerbrigade Wlastow bei Bruyères zusammengezogen, hinter ihm waren die Grenadiere Tschoglikoffs und die Kürassiere Kretofs aufmarschiert. Am Fuß der Höhen von St. Gervais stand die Division Pyschnitzky, in Pantin bereitete sich hinter der preußischen Garde die Division Helfreich zum Sturm. Auch Mesenzof hielt sich zum Angriff

bereit. Dazu bekam jetzt General Jermoloff den Befehl, mit den Leibgrenadieren und dem Garderegiment Pawlowsk über Pantin zur Unterstützung Alvenslebens vorzurücken und von hier aus die Position von Belleville in der linken Flanke anzugreifen. Den Truppen Jermoloffs rückte die ganze russische Garde nach. Im Nu stand das ganze Plateau in Rauch und Flammen. Mesenzofs Streiter von Rajewski und Gortschakof selbst geführt erstürmen Bagnolet und werfen die Division Arrighi in der Richtung nach dem Park von Fardeau zurück. Der Herzog von Padua[1]), ein treuer Anhänger seines kaiserlichen Vetters, setzt sich so aus, daß er schwer verwundet daniedersinkt, sein Brigadier Oberst Oudet findet den Tod, die Reste der Division führt Lucotte zurück. Gortschakof nimmt Charonne und entsendet links vom Kirchhof Père Lachaise Schützenabteilungen, die bis an die Barrieren von Fontarabie stoßen, wo ein Bataillon der VII. Legion sie aufhält. Auch die Kavallerie Pahlens greift an und drückt auf dem äußersten linken Flügel die Reiterei von Chastel und Bourdesoulle bis an die Umwallung von Paris zurück. Die russische Reiterei stieg dann von dem Plateau herab und überfiel eine große, 28 Stücke zählende französische Batterie, deren Bedienung aus Veteranen und Zöglingen der polytechnischen Schule bestand, die sich unter ihrem Chef Major Evain zu weit vorgewagt hatten. Das Ulanenregiment Tschugujew stürzt sich auf die Geschütze, haut die Bedienung nieder

---

[1]) Arrighi.

und nimmt die Batterie. Da sprengt Oberst Ordener mit dem 30. Dragonerregiment[1]) heran, wirft die Ulanen und befreit die Geschütze, von denen neun Stück stehen bleiben. Gleichzeitig mit dem Rückzuge Arrighis hatte Eugen die Division Pyschnitzky von Pantin aus gegen die Höhen zwischen Pré St. Gervais und Belleville angreifen lassen, auch die preußischen Gardejäger greifen in das Gefecht ein. Zur selben Zeit dringt Jermoloff mit der russischen und preußischen Garde vor und erreicht mit der Hauptmacht die Barriere von Pantin, eine Abteilung ersteigt die Schlucht zwischen den Hügeln von Chaumont und Beauregard, von hier aus greifen sie den Rücken der bei St. Gervais fechtenden Division Boyer in demselben Augenblick an, als Pyschnitzky deren linke Flanke bedroht. Von drei Seiten bedrängt entschloß sich Compans, der hier das Gefecht leitete, schnell, er läßt seine polnischen Krakusen unter Rittmeister Zayontzek, einem Sohn des berühmten an der Beresina verwundeten Generals, den Hügel von Beauregard herab rücksichtslos Attacke reiten und die Schützen der feindlichen Garden zurückdrängen. Diesen Augenblick benutzend räumen die Franzosen geschickt ihre unhaltbare Stellung, aber 27 Geschütze bleiben in ihr stehen. Alles rückt nun gegen die letzte Stellung der Franzosen bei Belleville los. Marmont sieht sich in der bedenklichsten Lage, seine Infanterie zählt kaum noch 5000 Mann, alle Divisionen sind in Plänklerlinien aufgelöst, zur Linken sieht er Compans' gelichtete

---

[1]) 80 Säbel.

Schlachthaufen auf Belleville zurückfluten, im Zentrum vermag Lucotte mit den Resten der Division Arrighi kaum noch die russischen Grenadiere aufzuhalten und jetzt bekommt er die Meldung, daß Prinz Eugen zur Rechten unter den heftigsten Kämpfen zwischen dem Kirchhof Père Lachaise und Menilmontant durchgebrochen ist. Von beiden Seiten und im Rücken umfaßt, erkennt der Marschall, daß nur in einem kühnen Entschluß noch Heil zu hoffen ist. Er stellt[1]) sich mit den Generälen Ricard, Boudin, Meynadier, Pelleport und Clavel an die Spitze der Brigade Clavel, die kaum noch einige hundert Mann zählt, und wirft sich mit voller Entschlossenheit den Russen entgegen. Aber das gut gezielte Feuer einer feindlichen Batterie empfängt die Tapferen, das 20. Jägerregiment stürmt in Kolonnen ihnen entgegen und die Kürassiere Stahls hauen ein. Ein fürchterliches Gewühl entsteht, der weiße Federhut des Marschalls verschwindet im Gedränge, er stürzt vom Roß und erhält eine starke Kontusion. Aber der Herzog von Ragusa findet nicht den Tod, den er sucht, sein Adjutant Fabvier, selber blutend, reißt ihn zurück. Hier fällt in letztem Kampf noch mancher tapfere Mann, Clavel wird verwundet gefangen genommen, ebenso General Ricard,[2]) auch blutet General Pelleport. Die kleinen, vor der Schlacht noch die Stärke von Kompagnien besitzenden Regimenter der

[1]) Marmont machte den ganzen Feldzug 1813/14 mit dem linken Arm in der Binde, zwei Finger an der rechten Hand waren auch verletzt.

[2]) Er fiel dem Regiment Pawlowsk in die Hände.

Franzosen schmelzen in diesem Heldenkampf auf Züge, ja auf Sektionen herab. Wahrlich, hätten Menschenkräfte hier noch den Sieg erringen können, diese braven Truppen hätten es getan, aber wie ein sterbender Sergeant der alten Garde schmerzlich seinem Offizier zurief: „Es sind ihrer heute zu viele,“ so war es, die Übermacht bricht selbst ihren heroischen Widerstand.

Die Franzosen Clavels fluten zurück und reißen die hinter ihnen stehenden Truppen mit in die Flucht. Da bricht der Oberst Gheneser des 32. leichten Regiments, „der tapferste Mann“, den Marmont je gesehen zu haben versichert, mit nur 200 Mann hervor, greift die russische Infanterie im Rücken an und ermöglicht durch seine Tapferkeit und Hingebung, daß der Marschall seine Truppen in leidlicher Ordnung nach Belleville führen kann. In diesem Dorf quetschen sich nun die Reste von Ricard, Lagrange und Ledru zusammen, hoffnungslos ist die Lage der Franzosen geworden. Die Kräfte ihrer braven Truppen, die im Kampf gegen einen überlegenen Gegner Übermenschliches geleistet, zumal, wenn man bedenkt, daß ganze Brigaden von ihnen am Tage zuvor den ersten Feind gesehen, sind erschöpft, auf beiden Flügeln fahren mächtige feindliche Batterien auf. Die Munition, angeblich verräterischerweise nicht erneuert, ist schon lange verschossen. Wird Belleville mit Sturm genommen, so sind alle hier vereinten Truppen verloren, da als Rückzugsweg nach der Stadt nur ein steiler, schroffer Abhang dienen kann. Es ist 4 Uhr, schon um 3 Uhr hatte Marmont

zu seinem Kollegen Mortier geschickt, um ihm von seiner Lage Kenntnis zu geben.

Auch dessen Situation war aber nicht beneidenswert. Um 2 Uhr hatte das schlesische Heer seinen Aufmarsch beendet und die Franzosen sahen sich auf die unmittelbare Verteidigung von La Chapelle, La Vilette und den Montmartre beschränkt. In dem engen Winkel, welcher durch die Höhen von St. Gervais, dem Ourcqkanal und La Vilette gebildet ist, schlugen sich die Divisionen Curial, Christiani und die Brigade Sécretant gegen die Division des Prinzen Wilhelm und die Vorhut von Katzeler noch aufs äußerste. Aber überall war in dieser Zeit das Vorrücken auf seiten der Verbündeten, das Weichen bei den Franzosen. Gegen $^{1}/_{2}$4 Uhr sah Mortier das preußische Korps Kleist gegen den „Fünf Windmühlenhügel" heranrücken, die Brigade Robert von Michel, die hier steht, gerät in Not, zugleich wird die Position La Chapelle durch die Division Horn immer stärker bedroht. In diesem Augenblick empfing Mortier von seinem Kollegen die Mitteilung über seine eigene gefährliche Lage und daß Marmont entschlossen sei, eine Kapitulation nachzusuchen. Da scheint in solcher Not dem tapferen Marschall ein Rettungsanker zu winken, der von Napoleon am 29. abgesandte General Dejean erschien bei ihm und kündigte die nahe Ankunft des Kaisers an, sowie, daß Napoleon dem Kaiser Franz schriftliche Vorschläge gemacht habe, die unfehlbar den Frieden herbeiführen mußten. Eiligst schickte Mortier seinen Generalstabschef als Parlamentär an Schwarzenberg und bat

unter Mitteilung dieser Nachrichten um einen 24stündigen Waffenstillstand, den jener aber ablehnte und zwar mit der beleidigenden Aufforderung, die Waffen niederzulegen. Das wies zwar der Herzog von Treviso stolz zurück, da aber inzwischen La Vilette erstürmt war, auch Charpentier das Dorf Chapelle hatte räumen müssen und man immer dräuender die Sturmkolonnen des Korps Kleist vorrücken sah, so fiel dem Marschall doch ein Stein vom Herzen, als die Nachricht von einer abgeschlossenen Waffenruhe den Feindseligkeiten ein Ende gebot. Um 4 Uhr war Marmonts Lage nämlich so verzweifelt geworden, daß er einen Waffenstillstand nachsuchte und diesen Unterhandlungen trat Mortier sofort bei und begab sich zu diesem Zweck nach der Barriere von St. Denis.

Auch auf dem äußersten französischen Flügel bei Clichy und Batignolles war der Ausgang des Kampfes entschieden. In dieser Gegend standen nur die Kavallerie Belliards und die Gardereiterdepots, dazu 250 Nationalgarden der II. Legion. Den Montmartre selbst hielt nur ein schwaches, kaum 100 Gewehre zählendes Detachement von Veteranen und Rekruten besetzt, zu denen das 250 Köpfe starke Gardebataillon der Sapeurs-Pompiers[1]) stieß. Die Barriere von Clichy hatten Nationalgarden besetzt, über welche Marschall Moncey persönlich den Befehl übernommen hatte. Gegen diese winzigen Häuflein zog das Korps Langeron heran, mit verehrungswerter Tapferkeit ver-

---

[1]) Feuerwehr von Paris.

suchen die Gardejäger des Generals Dautencourt, denen General Sparre mit den 5. und 12. Dragonern folgt, zu attackieren, aber 30 schwere Geschütze überschütten die Reisigen mit Kartätschenfeuer, die Franzosen erliegen endlich und die ganze Kavallerie Belliards dreht um und jagt im Galopp den Montmartre hinauf, ihnen nach drängen die Russen unter Rudzewitsch, welche in wenigen Minuten die Feuerwehr werfen und den Gipfel des Berges ersteigen. 29 Geschütze, 60 Patronenkarren fallen den Siegern in die Hände. Die französische Nationalgarde in der Vorstadt Batignolles wird von allen Seiten angegriffen und flieht nach Clichy zu, wo Moncey sie zum Stehen bringt. Der alte ehrwürdige Mann redet den bewaffneten Bürgern gut zu: „Wir haben gut begonnen, wir müssen auch gut enden, das ist unser letzter Wall, machen wir eine letzte Anstrengung, Ehre und Vaterland gebieten es.“ In seiner Umgebung sind berühmte Künstler, ausgezeichnete Schriftsteller, die seine Gefahren teilen, Horaze Vernet, Aubert, Charlet, Dupaty, Maugnier fochten hier mit den einarmigen Veteranen des Invalidenhauses Schulter an Schulter. Auch die Kindersoldaten der Pupillen, 12—15 jährige Knaben, sind aus Versailles herbeigeeilt und kämpfen neben den Nationalgarden. Aber von Feigheit und Verrat umringt muß endlich der Mut der Mehrzahl auch hier erliegen. Die Nachricht vom Waffenstillstand macht dem ungleichen Kampf ein Ende.

Auf allen Seiten hatten die verbündeten Armeen somit die Franzosen niedergeworfen, widerstandslos sah man von den Höhen herab die stolze Stadt zu den Füßen

der Sieger liegen. So hatte sich die Wage des Krieges von dem brennenden Moskau wieder rückwärts gewälzt, um hier an ihrem Ausgangspunkt den Thron und das Reich des Eroberers zu zertrümmern. „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung" konnten die Monarchen wohl rufen. Ein Wechsel menschlicher und staatlicher Zustände war geschehen, wie er zu allen Zeiten die lebhafteste Teilnahme erwecken wird. Man hat alte preußische Generäle, die das siebenjährige Elend ihres Vaterlandes erlebt, beim Herabsehen auf das bezwungene Paris weinen sehen. Wahrlich, es war ein Moment, wie er in der Geschichte selten wieder kehrt, und nur weil die nationalen Hoffnungen, welche die begeisterte Jugend Preußens damals auf ihn gesetzt, sich als verfehlt erwiesen, erscheint er im Lichte der Geschichtschreibung im verminderten Glanz. Von der Butte de Chaumont aus genossen Kaiser Alexander, Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg den Triumph, die prächtige Hauptstadt ihres Gegners zu ihren Füßen liegen zu sehen, ihrer Gnade anheim gegeben. Man konnte deutlich das belebte Straßenleben beobachten, und der Zar, strahlend vor Heiterkeit, machte den König auf die Gruppen der Pariserinnen aufmerksam, die sich unten in den Straßen ergingen. Denn, als wenn der ganze Kampf sie nichts anginge, waren die Pariser, und besonders die buntgeschmückten und sorgsam gekleideten Damen, auf die Boulevards hinaus gekommen und hatten die neue Art des Schauspiels einer Schlacht aus der Nähe mit angesehen.

Aber viel teures Blut war heute noch geflossen, von 60000 Verbündeten, die in den Kampf kamen,

lagen gegen 10000[1]) auf dem Schlachtfeld, wie so oft (Lützen, Dresden, Leipzig) als Opfer der namenlos unfähigen Heeresleitung, welche ohne Not den Stier bei den Hörnern anfaßte, anstatt die großen Opfer bei Pantin und Romainville durch eine Umgehung zu vermeiden, auch das tropfenweise Ersetzen der Truppen gegen Marmont war durchaus tadelnswert. Das II. russische Korps Eugen hatte von 7000 Mann 89 Offiziere und 2700 Mann verloren, die übrigen Truppen Rajewskis 1700, die preußische Garde 1353,[2]) die Württemberger gegen 160, Langeron über 650, York 485, Kleist 200, Gyulai 2 Offiziere, 80 Mann usw. Erobert waren 86 Geschütze und 2 Fahnen. Die französischen Verluste sind nicht genau bekannt geworden, gewöhnlich wird ihr Waffenverlust auf 3—4000 Mann geschätzt inkl. 1000 Gefangener (davon 600 Nationalgardisten). Die Einbuße muß aber bedeutend größer gewesen sein. Nach Martinien verlor die Division Ricard 30 Offiziere, Lagrange 39, Arrighi 35. Zur richtigen Beurteilung dieser Zahlen erwäge man, daß Ricards „Division“ überhaupt nur 726 Mann, Lagrange 1395 und Arrighi 1250 zählte. Die Regimenter waren hier auf einzelne Gruppen geschmolzen. So zählte das 144. noch 10 Offiziere 39 Mann, das 15. 30 Mann,

---

[1]) Nach niedrigster Berechnung 8185, nach einer anderen 195 Offiziere 8898 Mann, 10000 gibt Prinz Eugen an, die Russen allein büßten 100 (?) Offiziere und 5000 Mann ein.

[2]) u. a. verlor das I. Garderegiment 36 Offiziere 487 Mann, II. 26 Offiziere 470 Mann. Gardejäger 3 Offiziere 101 Mann, Badenser 8 Offiziere 79 Mann.

das 138. 23, das 23. leichte 8 Offiziere und 20 Mann usw. So furchtbar war das VI. Korps heruntergekommen, das mit der Schlacht von Paris sein 67. (!!) Gefecht seit drei Monaten geschlagen. Sein Zustand vor der Schlacht wird von einem Augenzeugen, wie folgt, geschildert: „Die Mehrzahl der Braven, die Reste so schöner weltberühmter Regimenter, waren in den ewigen Schlachten gefallen, oder durch die übermenschlichen Strapazen der Märsche erschöpft, erkrankt und zusammengesunken; die, welche jetzt noch bei den Adlern geblieben, waren aller Hilfsmittel beraubt, seit fünf Monaten ohne Sold gelassen, vor Hunger sterbend, ohne Schuhe und mit zerrissenen Kleidern. In Paris hatte man ihnen wohl Schießbedarf, aber nichts zu essen gegeben, auch ihre Kleidung nicht verbessert, und doch leisteten sie einen solchen Widerstand gegen die furchtbaren Feinde!" Ehre für immer allen diesen Braven, die auf dem Plateau von Romainville noch einmal unerschrocken ihre Adler aufgepflanzt und so manchen begeisterten Jüngling und Mann der Verbündeten heute gelehrt, daß auch ein sterbender Löwe noch Krallen habe. Wie dem Heldenkampf von Arcis, so ist auch dem von Paris heute noch die französische Geschichtsschreibung nicht gerecht geworden. Ruhmvoll vor allen hatten die Offiziere sich geopfert, die in so manchem Regiment an Zahl den Mannschaften gleich kamen und die wie ihre Leute statt des schartigen Degens heute die Flinte ergriffen hatten und das Bajonett. Eine große Anzahl von ihnen hatte den Tod gefunden. Während Marmonts Infanterie 104 Offiziere einbüßte, hatte

Christiani 32, Curial 13, Charpentier 19 verloren, die Divisionen Michel und Boyer hatten 38 Offiziere liegen lassen, die übrigen Infanterie-Truppen der Linie hatten 33 Offiziere verloren, das Freikorps der Seine 10, die Nationalgarden 6.[1]) An Kavallerieoffizieren waren 12 der Garde und 31 der Linie gefallen, dazu 17 der Artillerie. Demnach hatten 315 Offiziere aller Waffen bei Paris geblutet, dazu drei Divisions-[2]) und vier Brigadegeneräle.[3]) Diese Zahlen sind im ganzen Feldzug von 1814 nicht übertroffen und zeigen, daß auch die Verluste der Franzosen sehr hoch gewesen sind und mindestens 5000[4]) Mann an Toten und Verwundeten betragen haben. Ruhmvoll war diese letzte Schlacht des ersten Kaiserreiches geschlagen, und das Geschwätz, nur Marmonts Verrat habe die Hauptstadt verloren gehen lassen, ist ein Lügenmärchen grellsten Undankes. Wohl aber kann man beiden Marschällen vorwerfen, daß sie nicht wenigstens versucht haben, nach Napoleons Befehl durch äußerste Fortsetzung des Kampfes in den Straßen hinter Verhauen und Barrikaden sich so lange zu halten, bis der Kaiser da war. Aber freilich einen solchen großen Entschluß zu fassen, hieß von den entmutigten Marschällen zuviel verlangen. —

---

[1]) 300 (?) Tote und viele Verwundete.

[2]) Ricard, Michel, Arrighi.

[3]) Pelleport, Cambronne, Fournier, Clavel.

[4]) Vom 30. März bis 3. April verloren Marmont und Mortier (inkl. Compans) 9556, allerdings einschl. der zahlreichen Flüchtlinge und Versprengten. Marmont zählte nach einer Quelle am 29. März inkl. Kavallerie 4185, am 1. April 2971.

Die Kapitulationsverhandlungen kamen erst am 31. um zwei Uhr früh zum Abschluß und bestimmten, daß die Franzosen die Stadt um sieben Uhr räumen sollten, erst um neun Uhr könnten die Feindseligkeiten von neuem beginnen. Alle Zeughäuser, Magazine, Militärwerkstätten blieben in ihrem augenblicklichen Zustande. Die Nationalgarde sollte je nach dem Belieben der Verbündeten entwaffnet, beibehalten oder verabschiedet werden. „Die Stadt Paris bleibt der Großmut der Mächte überlassen."

Die Forderung der Alliierten, die Korps kriegsgefangen zu übergeben und dann, als diese Schmach stolz zurückgewiesen, sich eine bestimmte Rückzugslinie vorschreiben zu lassen, hatten die Marschälle abgeschlagen. „Seien Sie großmütig und mäßig," äußerte Marmont bedeutungsvoll, „treiben Sie uns nicht zum Äußersten, Großmut bringt oft mehr Vorteil wie Gewalt," und die Monarchen taten wohl daran, nachzugeben. Denn schon war General Girardin, von Napoleon entsandt, in Paris eingetroffen, um die Bürger zur Verteidigung anzufeuern, und soll (?) den Befehl mitgebracht haben, im Fall des Einrückens der Verbündeten, die Pulvermagazine auf dem Platz Grenelle in die Luft zu sprengen, um die eigenen wie die feindlichen Truppen unter den Trümmern der Hauptstadt zu verderben. Da Girardin aber dem Oberstleutnant Lescourt keinen schriftlichen Befehl des Kaisers zeigen konnte, unterblieb diese wohl kaum ernsthaft befohlene Maßregel. Alles drängte aber jedenfalls zur Entscheidung, und die fieberhafte Angst, jeden Augen=

blick könne drüben in dem wogenden, wallenden Meer der Weltstadt der kleine Mann auftauchen, der allein für seine Person den Monarchen gefährlicher war, wie alle Franzosen zusammen, ließ endlich bei diesen alle Bedenken schwinden, und sämtliche französische Linien- wie Gardetruppen erhielten mit Gepäck, Gewehr und Geschütz freien Abzug auf Essonne zu. An den Waffenstillstandsverhandlungen hatte auch der „Mephistopheles des Kaisertums“, Fürst Talleyrand, teilgenommen, und nach langer Konferenz mit Marmont dem russischen Generaladjutanten Orlof bedeutungsvoll gesagt: „Mein Herr, übernehmen Sie die Mühe, Ihrem Monarchen den Ausdruck der tiefsten Hochachtung des Fürsten von Benevent[1]) zu Füßen zu legen,“ worauf der schlaue Russe, der in dem Vorzimmer Marmonts das beständige Kommen und Gehen von Leuten, das ängstliche Fragen, die achselzuckenden unsicheren Antworten von Generälen und Staatsmännern scharf beobachtet, halblaut erwiderte: „Prinz, seien Sie versichert, daß ich dieses Blankett unfehlbar Seiner Majestät vorlegen werde.“ Schon wurde das Sterbeglöcklein des Napoleonismus in diesen wenigen Worten laut. Als Orlof seinem Kaiser die Begegnung mit Talleyrand berichtete, horchte dieser hoch auf und sagte: „Jetzt ist das noch eine Anekdote, sie kann aber Geschichte werden.“

Alles kam nun darauf an, ob Napoleon die Kapitulation durch sein Dazwischentreten doch noch hindern könne und würde. Wir haben gesehen, daß er

---

[1]) Talleyrands Titel.

zu spät inne geworden, wie seine Gegner die Entscheidung anderswo suchten als er, zu spät hatte er in Erfahrung gebracht, daß ihm nur Winzingerodes Reitermassen gefolgt, während das Heer der Verbündeten sich nach Paris aufgemacht, zu spät war er umgewendet, um mit Sturmeseile zur Rettung seiner Hauptstadt herbeizufliegen. Längst war die Schlacht entschieden, als er um 11 Uhr abends bei Juvissy angekommen war. Da man ihm hier keine näheren Nachrichten über die Vorfälle in Paris geben konnte, stürmte er weiter und sah von Fromenteau aus, 1½ Meile von Paris entfernt, die Wachtfeuer der Verbündeten auf dem anderen Seineufer lodern. Hier in Fromenteau stieß er schon auf Reiterei und Geschütz seines Pariser Heeres, das auf Fontainebleau in Marsch war. Es waren die Truppen Belliards, die dieser infolge der Kapitulation aus Paris führte. Aus dem Wagen steigend fragt Napoleon den General am Arm greifend in fliegender Hast: „Was machen Sie hier, Belliard, wie kommen Sie mit der Reiterei hierher, wo ist der Feind?“ „Vor den Toren von Paris“ „Und das Heer?“ „Es folgt mir.“ „Und wer hütet die Hauptstadt?“ „Die Nationalgarden.“ „Was ist aus meiner Frau und meinem Sohn geworden? Wo sind Marmont und Mortier?“ „Die Kaiserin und der König von Rom sind vorgestern nach Rambouillet abgegangen und von da nach Orleans, die Marschälle sind ohne Zweifel noch in Paris, um ihre Anordnungen zu treffen.“ Belliard berichtete sodann dem Kaiser alles, was seit dem Tage von Arcis bis zur Schlacht von Paris geschehen war; in diesem

Augenblick kamen auch Berthier und Coulaincourt an. Napoleon sagte zu ihnen: „Nun wohl, Ihr hört es, was Belliard sagt. Vorwärts! ich will nach Paris gehen! Coulaincourt, lassen Sie meinen Wagen kommen!" „Sire," antwortete Belliard, „Euer Majestät kann nicht weiter gehen, es gibt keine Truppen mehr in Paris (?)" „Das ist gleich, ich werde dort die Nationalgarde finden, die Armee wird sich morgen oder übermorgen an mich anschließen und ich werde die Dinge wieder herstellen." „Aber ich wiederhole Euer Majestät, daß Sie nicht nach Paris gehen können, die Nationalgarde bewacht dem Vertrage gemäß die Barrieren, mehr als 120000 Verbündete besetzen alle Höhen um die Stadt. Die Armee hat einen Vertrag geschlossen und darf nicht in die Stadt zurückkehren." Belliard führte noch an, daß die Franzosen nur 15—18000 Mann stark gewesen wären und doch bis 4 Uhr sich gehalten, immer in der Hoffnung, daß der Kaiser kommen würde. Jetzt sei aber alles entmutigt und es wäre aussichtslos, die Stellungen der Verbündeten auf den Höhen anzugreifen. Auch der inzwischen hinzugekommene Kommandant von Paris General Hullin erklärte mit Bestimmtheit, daß der abgeschlossene Vertrag es den Truppen der beiden Marschälle nicht gestatte, auf irgend eine Weise in die Stadt zurückzukehren. In diesem Augenblick langten die Spitzen der Infanterie unter Curial an, auch dieser alte erfahrene General war durch die Übermacht der Verbündeten, die er gesehen, erschreckt und stimmte in der Unmöglichkeit eines Angriffes auf Paris seinen Kollegen vollkommen bei. Alle drei Generäle waren

gewiß tapfere Männer, Belliard ein alter Streitgenosse des Kaisers von Italien und Ägypten her, Curial ein in zahllosen Schlachten bewährter General, aber die fast fünffache Übermacht der Feinde hatte einen überwältigenden Eindruck auf sie gemacht, dazu waren sie niedergeschlagen, abgemattet, das heilige Feuer war in ihnen erloschen, sie hatten nur Bedürfnis nach Ruhe und Frieden und in dem erstürmten Paris konnten sie auf einen solchen nicht hoffen. Der Kaiser war außer sich, in nervöser Erregung machte er seinem Zorn gegen Joseph Luft und warf diesem nicht nur Unfähigkeit und Kleinmut, sondern offenen Verrat vor. „Ich muß nach Paris," wiederholte er öfters, „überall, wo ich nicht bin, macht man dumme Streiche." Wohl zwanzigmal verlangte er seinen Wagen und zwanzigmal kündigte Coulaincourt an, daß er käme, ohne daß es geschah. Selbst diesem ehrenhaften Manne schien es unmöglich im Interesse Napoleons zu liegen, wenn er sich nach Paris begebe. Da gab der Kaiser endlich den Vorstellungen der Seinen nach, er ließ sich den Willen seiner Unterführer aufzwingen, die wohl kaum ahnten, wie verhängnisvoll ihr Widerspruch werden würde. Er ging nicht nach Paris, er gab den Truppen nicht den Befehl umzukehren, sondern schickte ihnen den Befehl, vier deutsche Meilen südlich hinter dem Essonnebach sich aufzustellen und fuhr in das Posthaus Cour de France zurück. Nur Coulaincourt schickte er mit Vollmacht versehen nach Paris an die Marschälle, um im Namen des Kaisers gegen den Abschluß einer Kapitulation zu protestieren. Coulaincourt kam um Mitternacht an

und erfuhr um 2 Uhr Nachts, daß die Kapitulation abgeschlossen sei. Auf Friedensvorschläge, die er an Alexander im Namen des Kaisers überbrachte, erhielt er keine Antwort, sondern nur das Versprechen, daß ihm in Paris nach Besitznahme der Stadt noch eine Audienz gewährt werden sollte. Diese Botschaft erhielt der Kaiser im Posthaus um 4 Uhr früh und da er sich dort nun nicht mehr sicher fühlte, fuhr er nach Fontainebleau zurück, wo er acht Meilen von Paris entfernt war. Angekleidet hat der Kaiser hier die Nacht verbracht, die Faust geballt, mehr hängend und zusammengesunken auf dem Stuhl als aufrecht sitzend, die übermüden Augenlider fallen nach den schrecklichen, übermenschlichen geistigen und körperlichen Anstrengungen der letzten Tage zu, aber böse Traumgestalten und finstere Rachegedanken verscheuchen den wohltätigen Gast des Schlafes. Wie mußten sich im Hirn dieses Mannes die Gedanken an Jena, Austerlitz, Wagram, Borodino, Leipzig und Paris wälzen. Er springt auf, raschen heftigen Ganges durchschreitet er die Galerie des Schlosses und weilt lange in der nach Franz dem I. genannten, wo die Königin Christine von Schweden Monaldéschi hatte umbringen lassen. Rauhen Tones wies er alle Zusprache ab: „Ich brauche niemanden, man lasse mich allein.“ Endlich legte er die beiden geballten Hände an die Stirn und fuhr mit leiser gepreßter Stimme fort: „Nach so vielen Strömen Blutes, nach so vielen Triumphen, Anstrengungen und nach so viel Beharrlichkeit ist das also das Ende, wohin die menschlichen Dinge führen.“ Ja, es war das Ende.

Mit der verhängnisvollen Umkehr nach Fontainebleau hatte Napoleon seine Sache aufgegeben und schnell rollten nun die Geschicke des Kaiserreichs dem Abgrund zu.

Wie wir heute die Sachlage beurteilen, war die Absicht des Kaisers, nach Paris zu gehen, allein die richtige. Noch war er Kaiser, noch hatte Alexander nicht die Erklärung abgegeben, daß er mit keinem Mitglied des Hauses Bonaparte verhandeln wolle. Vor Mitternacht konnte Napoleon in Paris sein und niemand konnte ihn hindern die Kapitulation umzustoßen, wie Alexander die Kapitulationen von Dresden und Danzig ja auch umgestoßen hatte. In der Nacht vermochte er die Reste der Linien- und Gardetruppen zu sammeln, hielten Marmont und Mortier sich durch ihre Unterschrift für gebunden, so gab es noch tüchtige Generäle genug, die an die Spitze ihrer Korps treten konnten. Die Einwohnerschaft konnte zu den Waffen gerufen werden. Noch war er für alle Franzosen der erwählte Kaiser, die gesetzliche Autorität und es war sehr wahrscheinlich, daß sein überlegenes Feldherrngenie sich in Paris auf dem linken Ufer der Seine hielt, bis sein Heer herankam. Und das Heer war, wie alle Augenzeugen angeben, noch immer von „einem Enthusiasmus für Napoleon beseelt, der an Wahnsinn grenzte.“ War es auch noch so ermattet und entkräftet, wie französische Truppen in solchem Zustand nach ähnlich ermüdenden Märschen sich bei Dresden geschlagen, war noch in aller Erinnerung. Und hier galt es ja den Kampf für die Hauptstadt des Reiches, wie würden da

die Franzosen gefochten haben, wie hätte der Kaiser die Hilfskräfte der alten Soldaten, der Arbeiter, ja auch der Nationalgarden benutzt, die unter seiner Führung sich ganz anders geschlagen hätten. Ob es aber nach Ankunft des Kaiserheeres den Verbündeten gelungen wäre, sich auch nur auf dem rechten Ufer der Seine zu halten, ist sehr zweifelhaft und was für Folgen überhaupt dann ihr kühner Vorstoß gegen Paris gehabt hätte, das konnte kein menschlicher Scharfsinn mit Sicherheit entscheiden. Möglich war es jedenfalls nur auf diese Weise, die Dynastie der Napoleoniden zu retten.

Mit der unseligen Verzichtleistung auf den letzten Kampf um Paris gab der Kaiser aber die Stadt auf, die Verbündeten nahmen sie ungestört in Besitz und schnitten die Wurzeln seiner Autorität ab. Was Paris nun tat, war für das erschütterte und ermüdete Frankreich entscheidend.

Am Morgen des 31. rüsteten die Sieger, während der Besiegte in Fontainebleau ruhelos im Gemach umherstürmte, Wut und verzweifelte Entschlüsse in seiner Seele wälzend, und während schon die Agonie der Welttragödie des Napoleonismus anhub, sich zum Triumpheinzug in die gewonnene Hauptstadt des Feindes. Die ganze Veranstaltung zielte darauf hin, der Eitelkeit des Zaren einen prächtigen Hintergrund abzugeben. Alexander wollte sich den Franzosen im Glanze des Siegers zeigen, zugleich aber auch als das Ideal eines großmütigen Helden und darum durften zunächst, um das Auge der Pariser nicht durch den

Anblick ihrer abgerissenen Uniformen zu beleidigen, die braven Korps von York und Kleist, die das meiste getan bei dem großen Werke, nicht mit einziehen. Auch die russischen Linientruppen, die in Holzschuhen einhergingen, und die mit Blusen, Weiberröcken, Kapuzinerkutten, französischen Uniformen, welche man den gefallenen Gardisten bei Fère-Champenoise ausgezogen, bekleidet waren, durften nur bis zu den Barrieren vorgehen. Und doch, was waren das für Truppen! Da war das 20. Jägerregiment, das 1812 den ersten, 1814 den letzten Schuß getan, das 157 Schlachten durchgefochten, und von 7000 Mann, die seit April 1812 in seine Reihen getreten, noch 400 und von 567 Offizieren noch 8 zählte.

Den Siegeszug, der um elf Uhr bei herrlichstem Wetter sich in Bewegung setzte, eröffnete die preußische leichte Gardereiterei, hinterher kamen die Gardekosaken, dann die Monarchen mit Schwarzenberg und in ihrem Gefolge eine Wolke von betreßten, von Gold und Silber starrenden Generälen und Adjutanten, ihnen folgte die russische leichte Gardekavallerie-Division, die österreichischen Grenadiere, die russischen Grenadiere, die russisch-preußischen Garden und die drei schweren russischen Kürassierdivisionen. Die Stimmung der Pariser war, soweit es das eigentliche Volk betraf, eine ernste, ihre Haltung eine würdige, in den östlichen Quartieren, wo die Pikenmänner der Revolution wohnten, war man noch jetzt entschlossen, die Hauptstadt zu verteidigen, und wenn sich ein von ihnen gekannter und geachteter Führer an ihre Spitze gestellt, so hätten sie durch

Barrikaden und Straßenkampf dem Einzug der Verbündeten ernsthafte Schwierigkeiten bereiten können. „Das alte Volk der Revolution duldete in seinen Stadtteilen keine Verräter, es herrschte bis zum Stadthause, auf den Boulevards rückten seine Massen bis an die Porte St. Martin, wo der Einzug der Verbündeten erwartet wurde.“ Bourbonisch gesinnt war die allerkleinste Zahl der Pariser. Selbst Royalisten haben zugestehen müssen, daß die Glieder des „rechtmäßigen Königtums“ der Mehrzahl der Nation, besonders dem jungen Geschlecht durch eine 25jährige Entfernung fremd und verhaßt geworden waren. Indes waren die Häupter der mit Napoleon unzufriedenen Partei aus langer Erfahrung trefflich eingeübt, angebliche Volkswünsche über Regierungswechsel zu inszenieren, d. h. zu fälschen, und sie machten sich sogleich ans Werk. So leicht ging das aber doch noch nicht. So wenig antinapoleonisch war man in Paris, daß, als man am 31. früh nach dem Abzuge der letzten französischen Truppen, einige 80 Royalisten auf dem Grève-Platz, wo Ludwig XVI. Haupt gefallen war, einen Aufzug machten und die Menge aufforderten, Vive le roi zu rufen, sie einfach ausgelacht wurden. Von 100 jungen Leuten, die sich auf einer Straße zu einer royalistischen Demonstration versammeln sollten, kamen nur 5. In dem Westende der Stadt aber, in den Faubourgs St. Honoré und St. Germain hatte es in all den vorhergegangenen Nächten schon gegärt, man hatte gezischelt und getuschelt, hier hatte der alte Hofadel der Bourbonen, der sich zwar bequemt hatte, von Napoleon

Sinekuren bei Hofe und in der Verwaltung anzunehmen und ihm bereitwilligst höheren Lakaiendienst getan, der aber trotzdem innerlich stets widernapoleonisch geblieben war, sich zusammengeschart. Von hier waren die Fäden der Untreue, des Verrats ausgegangen, die seit dem Winter des Jahres 1812 gesponnen waren und in deren Maschen der große Schlachtenkaiser bald hilflos verstrickt sein sollte. Noch war den Prinzen des bourbonischen Hofes keine entgültige Zusicherung erteilt worden, das Anerbieten der Royalisten, mit bewaffneten Scharen sich den Alliierten anzuschließen, war abgewiesen worden. Alexander und Friedrich Wilhelm waren gewillt, die Angelegenheit des künftigen Herrscherhauses der freien Willensbestimmung des Volkes zu überlassen, die sich bei ihrem Einzug in die Hauptstadt wohl vernehmen lassen würde. Diese Achtung vor der öffentlichen Meinung verstanden die Parteiführer der Bourbonen trefflich auszubeuten. Auf die Kunde von dem Einzuge sprengten und fuhren scharenweis die Royalisten nach den Boulevards, um die Monarchen zu empfangen, in ihrem Gefolge den Einzug zu halten und dafür zu sorgen, daß es an lauten Äußerungen des französischen Volkes nach Wiedereinsetzung der Bourbonen und nach Vertreibung „Bonapartes“ nicht fehlen möge.

Der Marsch der Verbündeten, gegen 30000 Kerntruppen, imponierte den Parisern gewaltig, um so mehr, als man ihnen immer von dem elenden Zustand derselben gesprochen. Die Boulevards entlang, nach dem Sieges- und dem Eintrachtsplatz, dann die große Straße

an den elysäischen Feldern entlang ging der Marsch. In gleichem wuchtigen Tritt marschierten die endlos scheinenden Bataillone und Schwadronen. Mit unwiderstehlicher Gewalt schien diese von Bajonetten, Säbeln und Lanzen starrende Masse sich wie eine lebendige, mächtige, undurchbrechliche Mauer heranzudrängen. Der alte Blücher zwar fehlte in dem Schauspiel, er hatte es abgelehnt im Gefolge der Garden in Paris einzuziehen, da er es gewohnt sei, an der Spitze des schlesischen Heeres zu reiten, aber ihn schien auch keiner zu vermissen! An der Vorstadt St. Martin warteten 80—100 junge Pariser Stutzer in schwarzen Fracks, weißen Handschuhen und weißer Binde am Arm. Sie mischten sich unter das Gefolge, überhäuften jeden, welcher ihnen zuhören wollte, mit übertriebenen schmeichelhaften Lobreden und ergossen sich in Schmähungen gegen Napoleon. Waren zuerst die Volksmassen still und ruhig gewesen, so änderte sich das, je mehr die Monarchen in die vornehmen und reichen Quartiere einbogen. Das bourbonische Junkertum und die liberale Geldwelt waren gleich emsig am Werke gewesen, die Alliierten mit widernapoleonischen Enthusiasmus zu empfangen, und besonders den Zaren mit berauschenden Huldigungen zu überschütten; sollte er doch jenen die Bourbonen und diesen eine Verfassung bringen, um welchen Preis sich die Bourgeosie die alte verrottete Dynastie der Lilien gefallen lassen wollte. Je weiter der Zug vorschritt, desto häufiger wurden die weißen Fahnen und Liliensträuße. „Es leben unsere Befreier, es leben die Verbündeten! Hoch Alexander! er gebe

uns die Bourbonen wieder.“ Ein solcher Jubel herrschte, daß ein mit den Ereignissen Unbekannter unmöglich hätte glauben können, daß dies der Einzug feindlicher Armeen in eine eroberte Stadt sei. Und doch war es so, das war der Tag, den Millionen Preußen seit sieben schmachvollen Jahren zu sehen begehrt, und den sie unter heißen Tränen oft herbeigerufen. Trotz allen pomphaften Beiwerks verkannten aber auch Russen und Österreicher nicht das Ernste und Feierliche, welches so viele Krieger verschiedener Völker heute in dem stolzen Paris vereinte. Dafür waren sie ja alle ausgezogen, daß nicht wieder ein fremdes Kriegsvolk den heiligen Boden des Vaterlandes betrete, daß nicht wieder Gewalt und Macht eines Einzigen alles in eiserne Ketten schlug und das Mark der Länder verzehrte. Jeder war es sich bewußt, für den Frieden hatte er gekämpft, den er nun heimbringen wollte als des Himmels besten Segen. Aber in die ernsten und feierlichen Gedanken drängten sich auch solche des Staunens und der Entrüstung über die unwürdige Haltung der Feinde. „Nie,“ gibt ein Augenzeuge an, „ist eine feindliche Armee in irgend einer Hauptstadt mit so viel Gunst und Schmeicheleien empfangen worden.“ Neugierde tat das übrige, die gute Haltung und Disziplin der Truppen verscheuchte Besorgnis und Furcht, die lustigen Geschwindmärsche der preußischen und österreichischen Feldmusiken stimmte die genußsüchtigen Gemüter der leichtsinnigen Bevölkerung heiter. Aus allen Fenstern am Magdalenenplatz wedelten und winkten die Damen, es hatten sich hier die adeligen Frauen mit den Buhldirnen von Paris

in die Fenster geteilt, sie winkten nnd grüßten alle Offiziere mit einschmeichelndem Nicken. Am Eingang der elysäischen Felder hielten die Monarchen und nahmen den Parademarsch ab. Der Zudrang der Zuschauermassen und der Damen und Dämchen wurde immer größer, haufenweise hingen die Weiber an den Stiefeln und Sporen Alexanders und an dem Schweif seines Rosses. Der Oberst Löwenstern schlug einem sehr schönen und gut gekleideten Dämchen vor, sich zu ihm auf den Sattel zu setzen, und das gegebene Beispiel fand bald Nachahmung, so daß die meisten Reiter vom Gefolge der Monarchen entweder die Sättel verlassen und den Damen dieselben eingeräumt, oder aber die Schönen traulich zu sich hinaufgezogen hatten. Der Zar zeigte lächelnd dem König von Preußen die Gefangennahme seiner Kriegsleute durch die zu Pferde sitzenden Schönen. In der Tat, Kaiser Alexander, den die Tatsache, daß bei Fère die französischen Soldaten und Bauern mit dem Ruf Vive l'empereur! in den Tod gegangen, sehr stutzig gemacht hatte, mußte den Eindruck haben, daß ganz Paris die Bourbonen herbeisehne. Prinz Eugen von Württemberg berichtet uns: „Fenster, Balkons, selbst die Dächer waren überfüllt von Zuschauern, deren Exaltation alle Grenzen überstieg. Mir graute vor dem Wankelmut und dem Mangel an Nationalsinn der Franzosen und ich ließ den Elsässern und Lothringern Gerechtigkeit widerfahren, denn diese hatten uns mit ruhigem Ernst empfangen und verletzten nicht den Anstand durch Schmähungen gegen ihren eben erst vertriebenen Machthaber.“ Man

muß aber, will man gerecht sein, bedenken, daß die ungeheuere Mehrheit des französischen Volkes dieser Komödie fern stand, denn nur die Vornehmen, die reichen Leute und die „Damen" beteiligten sich an der Infamie, den fremden Siegern zuzuklatschen, während der kernfeste Bürger und der Arbeiter zähneknirschend die Hand in der Tasche ballten. Auch waren die niederträchtigen Lobhudeleien, womit man besonders den dafür sehr empfänglichen Zaren überhäufte, im Grunde sehr kühlen Berechnungen entsprungen.

Nach dem Einzug schlugen die Gardetruppen ihre Biwaks in den elysäischen Feldern auf, während die übrigen Truppen wegen ihres schäbigen Äußeren entweder auf den Höhen im Norden der Stadt blieben, oder von dort nach der Südseite gezogen wurden. Um aber ja das verwöhnte Auge der Pariserinnen durch ihren Anblick nicht zu beleidigen, durften sie nicht einmal die Stadt betreten, sondern mußten um die Barrikaden herummarschieren. Ein herrlicher Beweis, was alles der Michelei und der Fürstenfürchtigkeit der „Untertanen" damals geboten werden durfte! Nur die lithauischen Dragoner hatten die vielgerühmte Stadt schon am 31. wenigstens von außen sich angesehen, ihr Oberst v. Below führte sie im langen Zug gemütlich den Montmartre entlang, ihnen Paris, das lang ersehnte Ziel ihres weiten und mühevollen Marsches zu zeigen. Als Yorck hinschickte und fragen ließ, was das bedeute, antwortete Below, das habe er seinen Leuten schon in Tilsit vor einem Jahr versprochen, man wisse doch nicht, ob sie sonst Paris zu sehen bekommen würden.

Der Zar war nach dem Einzug ohne Eskorte durch die Gassen zu Fuß nach dem Hotel Talleyrands gegangen und nahm hier Quartier. Schon seit einigen Stunden hatte der russische Botschafter Graf Nesselrode mit Talleyrand vertraulich erwogen, was zu tun sei, und beide waren dahin überein gekommen, die Entthronung Napoleons müsse die Friedensgrundlage sein. Um aber ja nicht etwa sich den Anschein zu geben, die fremden Sieger hätten den Napoleonismus beseitigt, setzte man ein armseliges Possenspiel in Szene und die Akteure dieser Komödie spielten, soweit sie Franzosen waren, ihre Rolle mit der ganzen Schamlosigkeit, der Niederträchtigkeit, wie sie Menschen schlechtweg geziemt, die hier wie überall und zu jeder Zeit nur im Erfolg ihren Gott sehen. Am Abend des 31. fand eine große Versammlung statt, an welcher außer den Monarchen noch Schwarzenberg, Fürst Lichtenstein, Pozzo di Borgo, der Herzog von Dalberg u. a. teilnahmen. Zum Schein wurden hier vier Fragen aufgestellt, die geprüft werden sollten. Die erste: „Ob Napoleon unter sichernden Beschränkungen am Staatsruder bleiben könne“ wurde einstimmig abgelehnt. Die zweite: „Ob eine Regentschaft zugunsten seines Sohnes zulässig sei“ ebenfalls, da eine solche Regentschaft in wirklich nichts weiter bedeuten würde, als die Beibehaltung des Kaisertums. Die dritte lautete: „Ob Bernadotte (!) zum König von Frankreich zu erheben sei!“ Alexander hatte dem eitlen Gaskogner in dieser Hinsicht Versprechungen gemacht, aber Talleyrand führte sehr richtig aus, Bernadotte genieße absolut keine Achtung als Soldat, er habe

gegen Frankreich in Waffen gestanden und seine Erhebung würde im letzten Grunde doch nur wieder eine Soldatenregierung werden. So wurde denn die vierte Frage: „Ob die Dynastie der Bourbonen wieder herzustellen sei“ die entscheidende. Der Abbé von Pradt der früher mehr wie jeder andere vor dem Kaiser gekrochen und gewedelt, gab seine Stimme dafür ab, mit der Versicherung: „Ganz Frankreich ist royalistisch gesinnt.“ Später machte er das Geständnis: „Damals haben alle gelogen und ich auch!“ Und fürwahr das stimmte, frecher hat nie eine kleine Schar beschränkter von Haß und Neid gegen den großen Mann erfüllter Köpfe gelogen und die Volksstimmung Frankreichs, die zu 99 Prozent napoleonisch war, verfälscht. Der Baron Louis hatte sogar die Frechheit zu sagen: „Napoleon ist schon eine Leiche, nur daß er noch nicht riecht.“ Dalberg versicherte dem Zaren, daß Napoleon Gegenstand des allgemeinen Abscheues sei, ganz Frankreich würde seine Entthronung und die Wiedereinsetzung der Bourbonen gern sehen, schon habe das Volk die Bildsäule der Tyrannen von der Vendomesäule herabgestürzt, kurzum, die vorher einstudierte Farce klappte vorzüglich.

Alexander sagte denn auch nach einigen Bedenken zu, Friedrich Wilhelm nickte zustimmend und Schwarzenberg erklärte, daß, wenn die Mehrheit der französischen Nation die Rückkehr der Bourbonen wünsche, so würde sein kaiserlicher Herr auch nichts dagegen einzuwenden haben. Mit Nachdruck rief nun Alexander: „Keine Unterhandlungen mehr mit Bonaparte und auch mit keinem Mitglied seiner Familie.“ Talleyrand zog, wie

verabredet, sofort aus seinem Portefeuille eine schon vorher in Bereitschaft gehaltene Deklaration hervor und reichte sie Alexander, der sie unterschrieb. Im Vorzimmer wartete ein bestellter Buchdrucker und nach wenigen Stunden las das erstaunte Paris an allen Straßenecken: „Die Heere der verbündeten Mächte haben die Hauptstadt Frankreichs besetzt. Die verbündeten Mächte genehmigen den Wunsch (!!) der französischen Nation. Sie erklären, daß die Friedensbedingungen starke Garantien enthalten mußten, solange es sich darum handelte, den Ehrgeiz Bonapartes zu fesseln, und daß dieselben desto günstiger ausfallen sollen, sobald Frankreich selbst durch seine Rückkehr zu einer weisen Regierung die Zusicherung dieser Ruhe bietet. Die verbündeten Mächte verkünden demnach, daß sie nicht mehr mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend jemand seiner Familie verhandeln werden, daß sie die Integrität Frankreichs, wie dasselbe unter seinen legitimen Herrschern bestanden, respektieren werden, sie erkennen und gewährleisten die Verfassung, welche die französische Regierung sich geben wird. Sie laden deshalb den Senat ein, eine provisorische Regierung zu bezeichnen, welche die Geschäfte der Verwaltung zu übernehmen und eine Verfassung vorzubereiten imstande ist."

gez. Alexander.

Zehntes Kapitel.

Der Zusammenbruch des Kaiserreichs. Von Fontainebleau nach Elba.

„Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.“

An diesem Tage schon und an den folgenden entfesselte die Erklärung des Zaren in Paris die allbekannte groteske Orgie des Widernapoleonismus, ein ekelhaftes Schauspiel menschlicher tiefgründiger Gemeinheit, die ihr historisches Gegenstück nur in den Szenen nach dem Sturze Sejans im Jahre 31 n. Chr. in Rom hat. Wütende Bourbonisten, vor einigen Wochen noch Speichellecker des Kaisers, stifteten den Pöbel an, die Bildsäule Napoleons mittels Tauen von der Vendomesäule, diesem Ruhmesdenkmal französischer Soldatenehre, das ganz aus erbeuteten Geschützen gegossen war, herabzureißen. Aber, wie Oberst Löwenstern berichtet, bemerkte er dabei das Seltsame, daß die Statue des Kolosses von unten gesehen, die Stricke wie lange Zügel

in der Hand hielt und den rasenden Pöbel zu lenken schien. Einer dieser Schufte, die Nachwelt soll die Namen dieser hochadeligen Schandkerle nicht vergessen, es war der Marquis von Maubreuil, kletterte hinauf und schlug der Statue mehrmals ins Gesicht. Endlich mußte ein Bataillon des russischen Garderegiments Semenow den Platz bewachen, und in der Nacht wurde die Statue heimlich herabgenommen und wanderte später nach Petersburg. Bei dem Einzug der Verbündeten waren die Herzöge von Choiseul, von Montmorency, von Rochefaucould und von Fitz-James die eifrigsten Schreier gewesen. Der Vicomte Sosthene de Roshef und Maubreuil hingen Kreuze der Ehrenlegion an die Schwänze ihrer Rosse und schleiften sie im Kot. Maubreuil selber war übrigens früher ein tapferer Soldat gewesen, er hatte sich neben Lasalle in Spanien das Kreuz verdient und war Stallmeister des Königs Joseph geworden, der ihn aber wegen Unterschlagungen wegjagte. Der Vicomte Chateaubriand überreichte Alexander eine Adresse, in der es hieß: „Sie triumphieren, Sire, wir aber sind nicht besiegt, wir sind erlöst! Geruhen Sie, Befreier unseres Vaterlandes, Ihr Werk zu vollenden, und führen Sie den legitimen König Ludwig XVIII. den Ersehnten (!) nach Frankreich.“

Sämtliche Blätter der Hauptstadt wurden der Aufsicht eines Hauptakteurs und Führers der bourbonistischen Claque unterstellt und mußten schon am 1. April die Nachricht der Entthronung Napoleons und der Zurückberufung der Bourbonen bringen. Im Theater sang die Lais, vom Beifall feiler Gesellen

und Dirnen umtost: „Vivent Guillaume et ses guerriers vaillants . . .“ Die Industrie beutete die royalistische Scheinheiligkeit aus, zu Hunderten trugen die Emigranten die weiße Lilie von Silber im Knopfloch.

Der Bruder Talleyrand's soll sogar das Anerbieten bekommen haben, das ihm Laborie übermittelte, für 200000 Frs. Rente, den Titel Generalleutnant, Herzog und Gouverneur einer Provinz, den Kaiser zu ermorden, und Versuche sind in dieser Hinsicht, wie wir weiter sehen werden, sicher gemacht worden.

Eine Flugschrift Chateaubriands „Von Bonaparte und den Bourbons“ schlug mit Lügen und Schimpfworten Napoleons Namen an den Pranger und stellte seine Übeltaten schlimmer dar, als die der römischen Tyrannen. Kurzum es ist nicht zu viel gesagt, wenn bei dem Studium der damals erscheinenden Flugschriften und Zeitschriften auch der größte Optimist sich im Ekel von der Pariser guten Gesellschaft abwendet. Nur ein versöhnliches Moment gab es. Das Volk, d. h. der Mittelstand, die Bauern und die Arbeiter, dies Volk, von dem Napoleon sehr richtig sagte: „In meiner Lage fand ich Kanaillen nur im Adel und in den Vorstädten fand ich den wirklichen Adel,“ dies Volk, das vom Kaiserreich nichts gehabt, als daß es gezwungen gewesen war, ihm seine Söhne zu geben, das rief, wo es nur konnte: „Nieder die Verräter, es lebe der Kaiser.“ Die Dirnen sogar gaben den vornehmen Damen hier und da ein gutes Beispiel.

Der Senat aber von Talleyrand einberufen, wagte nicht, obwohl er sich stets durch wahrhaft knech-

tischen Gehorsam gegen Napoleon hervorgetan, dem Befehl Alexanders sich zu entziehen, er versammelte sich am 1. April und errichtete eine provisorische Regierung unter dem Vorsitz Talleyrands. Welcher Geist diese Regierung beseelte, zeigt, daß sie unter den neuen Ministern zu dem des Krieges den Mann erwählte, der in Spanien die französischen Adler mit Schande bedeckt, Dupont, den Gefangenen von Baylen, einen tödlichen Feind Napoleons. Das war ein Faustschlag ins Gesicht für die alte napoleonische Armee, wie er nicht härter sein konnte.

Am folgenden Tag fand die entscheidende Sitzung statt, welche die berüchtigte Absetzungsakte des Kaisers zutage förderte, das Ehrloseste was jemals aus dieser vom Kaiser selbst allerdings zu solcher Gesinnungslosigkeit erzogenen Behörde hervorgegangen ist.

In dem Dekret wird die Entthronung des Kaisers durch eine Aufzählung der von ihm verübten Verletzungen der Konstitution, des öffentlichen und privaten Rechts begründet, zu welchen schmachvoll genug aber derselbe Senat ja stets seine Zustimmung erteilt hatte.

Die Akte schloß:

Artikel 1: Napoleon Bonaparte ist von dem Thron entsetzt und das Recht der Erbfolge in seiner Familie ist aufgehoben.

Artikel 2: Das französische Volk und die Armee sind von dem Eide der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.

Eine Opposition fand gegen diese Beschlüsse nicht statt, von bekannteren Militärs hatten an der Sitzung

teilgenommen: General Graf Beurnonville, Chasseloup-Laubat, d'Harville, d'Hédouville, Ferino, Klein, St. Suzanne, Lespinasse, Soulès, Graf Valence, Vandedem und die Marschälle Serrurier und Valmy, alles Leute, welche die Schlachten des Kaisers geschlagen und von ihm mit Ehren und Belohnungen überschwenglich bedacht worden waren.

Wahrlich die Nemesis war über Napoleon gekommen, er hatte wie alle größten der Weltgeschichte, wie Friedrich II. auch, statt Menschen nur Sklaven um sich gehabt und haben wollen, jetzt sollte er erfahren, was empörte Sklaven vermögen, wenn ihr Herr in Fesseln geschlagen. Nicht seine ehrlichen Feinde, sondern seine einstigen Kreaturen waren es, die dem einst vergötterten Herrn den mit ihrer Niedertracht bis zum Rand gefüllten Schmerzenskelch darreichten und ihn zwangen, denselben bis auf die Hefe zu leeren.

Alexander empfing am Abend den Senat und billigte seine Beschlüsse, auch gab er Befehl als Zeichen „der dauernden Freundschaft, die er mit Frankreich zu schließen beabsichtigte" alle Gefangenen, die sich in Rußland befanden, zurückzugeben.

Unter dem Schutze des Zaren faßte die provisorische Regierung[1]) sich ein Herz und wandte sich an Volk und Heer mit der Aufforderung, dem Tyrannen abzusagen und sich den Verbündeten anzuschließen. Die Adresse „an die französischen Heere" ist wohl die größte Schmach, die Frankreich seiner großen Armee je antat,

[1]) Aus Talleyrand, Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und Montesquiou bestehend.

es heißt in ihr: „Ihr seid die edelsten Kinder des Vaterlandes und könnt nicht dem angehören, welcher es verwüstet, welcher Euren Namen allen Nationen verhaßt machte, welcher Euren Ruhm preisgab. Ihr seid nicht mehr die Soldaten Napoleons, der Senat und ganz Frankreich sprechen euch los von dem Eide.“ So sprachen Franzosen damals zu dem französischen Heere von dem Helden, der in zehn Jahren alle Großtaten Cäsars und Alexanders übertroffen und sein Land wie eine Armee mit einem unvergänglichen Ruhmeskranz gewaltiger Siege geschmückt! Auch der gesetzgebende Körper stimmte den Beschlüssen des Senats bei. Der Kassationshof von Paris, die oberste Justizbehörde, beeilte sich, der provisorischen Regierung die Versicherung der Huldigung und Unterwerfung zu geben. In denselben Ton stimmten die Advokaten ein, welche die Berufung des „Nachkommens Heinrichs IV.“ verlangten. „Die Begeisterung für die Bourbonen stand in höchster Blüte, die Speichelleckerei sprach auf dem Theater, der Diensteifer ergriff alle Stellenbesitzer und alle Stellensucher. Die Menschen änderten sich noch schneller wie die Dinge“, schreibt ein Zeitgenosse.

Alles kam unter solchen Umständen darauf an, was Napoleon zu tun gedachte, und ob das Heer bei ihm aushielt. Blieb die Armee ihm treu und blieb der Kaiser standhaft, so konnte noch alles sich ändern, denn es kann nicht oft genug wiederholt werden, nur eine Handvoll Agenten des Königtums hatten sich zu falschen Dolmetschern des Nationalwillens gemacht, der in Wirklichkeit auch den besiegten Napoleon tausend-

mal den verkommenen, mit dem Fluch des Lasters der Könige Ludwig XIV. und des XV. beladenen Bourbonen vorzog. „In Fontainebleau wie in Paris, in Orleans, in Tours, in der Bretagne wie in der Normandie hörte man nicht auf, Vive l'empereur! zu rufen und die weißen Kokarden mit Füßen zu treten," lesen wir bei einem zuverlässigen Schriftsteller jener Tage.

Napoleons Abgesandter, der General Coulaincourt, hatte am Morgen des 2. April die versprochene Audienz bei Alexander gehabt, in welcher dieser ihm mitteilte, er hege keinen Groll gegen Napoleon, doch Frankreich und Europa hätten Ruhe nötig und diese könne man bei Napoleon nicht finden, er sei aber bereit, die Insel Elba ihm zu geben und wolle alles tun, was nur möglich sei. „Er habe seine Pflicht einem so großen und unglücklichen Manne gegenüber nicht vergessen."

Der Kaiser Napoleon beschäftigte sich seinerseits während dieser Ereignisse eifrig mit der Neuordnung und Umformung seines Heeres, das durch die forcierten Märsche in den letzten Tagen des März enorm gelitten hatte. Mit dem oft bewährten Talent des großen Feldherrn, der sich auch im Kleinen groß erweist, reorganisierte er in unglaublich kurzer Zeit die Trümmer der Armee. Er löste alle vorläufigen Regimenter auf und steckte ihre Bestandteile in die alten. Mortier erhielt die Division Boyer de Rebeval, Marmont bekam außer der ehemaligen Garnison von Paris und den Truppen von Compans und Ledru die Division Souham und zwei Veteranenbataillone. Beide Korps, deren Artillerie sehr mitgenommen, erhielten je 30 Geschütze und zählten

nun wieder gegen 22000 Mann. Die Fußgendarmen der Departements Seine, Seine et Marne und Seine et Oise wurden in ein Bataillon zusammengestellt, das der Garde zugeteilt wurde. Die Gardekavallerie erhielt General Ornano, aus allen Polen[1]) bildete General Krasinski eine neue Division. Die Gesamtstärke des so geordneten Heeres betrug nach einigen Angaben nur 52000 Mann. Da das Kaiserheer am 28. März noch gegen 50000 gezählt, so hatten die Gewaltmärsche vom 26. bis 31. März gegen 18000 Mann aus den Gliedern verschwinden[2]) lassen, die indessen allmählich sich wieder sammeln mußten.

Die Rückkehr Coulaincourts, welche Napoleon die letzte Hoffnung auf Eröffnung von Verhandlungen mit den Verbündeten benahm, bestärkte ihn in der Absicht, die Sache durch die Waffen zu entscheiden. Noch immer waren Offiziere wie Mannschaften ihm fanatisch ergeben, und feurig und siegesbewußt, wie nur je in den Blütentagen des Kaiserreichs, klang das Vive l'empereur! der Garden,[3]) über welche Napoleon in Hof du-Cheval-blanc am 3. April Parade abhielt. Überall wiesen die Soldaten mit Entrüstung die Adresse der provisorischen Regierung zurück. Auf die Soldaten

[1]) In Frankreich waren noch 6500 Polen unter den Waffen, mit 600 Offizieren (davon 100 Offiziere und 1600 Mann der Garde).

[2]) Drei Ehrengardenregimenter zählten zusammen nur noch 35 Offiziere und 182 Mann, das I. Reiterkorps musterte am 12. April 204 Offiziere und 1483 Mann, das II. am 10. April 260 Offiziere und 2112 Mann, II. Korps Gerard 3500 usw.

[3]) 3. April noch 7000, ohne Mortiers Garden.

konnte der Kaiser sich also unbedingt verlassen, ebenso auch auf alle Offiziere bis zum Oberst hinauf, sowie auf viele jüngere Generäle. Die meisten älteren Generäle aber und alle Marschälle waren von der Nutzlosigkeit weiterer Opfer überzeugt, wünschten um jeden Preis Frieden und Ruhe, ja es zeigte sich, daß sie vor offenem Verrat und Fahnenflucht nicht mehr zurückschreckten.

Am 3. und 4. April hatte Napoleon seine Armee konzentriert; Marmont, den der Kaiser in der Nacht zum 1. April in Fontainebleau gesprochen, bezog als Avantgarde eine Stellung bei Corbeil und Essone, Mortier stand bei Menecy. Die vom Marschall Macdonald geführten Korps lagerten hinter den Garden, die ganze Armee bildete somit gewissermaßen drei Linien, ihre Front lehnte sich mit dem rechten Flügel an Melun, mit dem linken an den Essonnebach.

Im Hauptquartier der Verbündeten war man auf einen verzweifelten feindlichen Angriff gefaßt, sämtliche Korps bis auf die als Besatzung in Paris zurückgebliebenen Garden und Grenadiere waren am 2. April auf dem linken Ufer der Seine versammelt. Die Marschrichtung war gegen Fontainebleau auf beiden Seiten der großen Straße nach dieser Stadt zu angesetzt. Das schlesische Heer unter Barclay, da Blücher noch krank war und in Paris blieb, bildete den rechten, das böhmische den linken Flügel. Zu den Eroberern von Paris waren die Korps von Wrede, Sacken und Bülow herangezogen worden, so daß über 120000 Mann zur Verfügung standen, Schwarzenberg aber sah trotz dieser Übermacht von einem Angriff gegen das um mehr als die Hälfte schwächere

kaiserliche Heer ab und nahm eine verteidigende Stellung ein. Nur die Kosaken hielten nicht Ruhe. Tschernitscheff überfiel am 4. April einen Artilleriepark und nahm 22 Geschütze nebst 700 Mann gefangen.

Warum der Generalissimus aber von größeren Unternehmungen absah, wußte er diesmal sehr gut, schon lange hatte der Verrat seine Agenten in das Feldlager des Kaisers gesendet, um ihm die festesten Stützen seiner Macht zu entreißen.

Marschall Marmont, einer der ältesten Kämpen des Kaisers, den dieser „wie einen Sohn geliebt", den er seine ganze sonnengleiche Laufbahn hatte teilen lassen, den Napoleon mit Gold — er bezog eine halbe Million Rente jährlich — und Ehrenbezeugungen überhäuft, er gab zuerst das Zeichen des offenen Abfalls. Als Schwarzenberg ihm den Beschluß der provisorischen Regierung zusandte, war er sogleich bereit, dieser Aufforderung zu folgen und glaubte ihr am wirksamsten zu entsprechen, wenn er mit seinem Korps (gegen 12000 Mann) zu den Verbündeten ohne Umstände überginge.

Von seinen ihm unterstellten Generälen[1]) lag Arrighi, der Vetter des Kaisers, schwerwund in Paris, ebenso waren Pelleport und Fournier bettlägerig, mehrere Generäle wie Chastel und Lucotte waren ganz entschiedene Anhänger Napoleons, andere dagegen waren, wie ihr Marschall, des Kampfes müde, so besonders Souham, ein alter Haudegen, der schon in den Revolutionskriegen eine Division geführt und sich in Spanien,

---

[1]) (Divisionsführer Ricard war gefangen), Lagrange, Lucotte, (für Arrighi), Souham, Compans, Ledru, Chastel, Bourdesoulle, Merlin.

wie bei Lützen mit Ruhm bedeckt hatte. Aber jetzt wankte auch er. Wohl hatte er keine Bedenken getragen noch einige Tage vorher 10 000 Franks aus der Privatkasse des Kaisers zur Bezahlung von Schulden anzunehmen, aber das hielt ihn durchaus nicht ab von seinem Wohltäter abzufallen. Auch Ricard,[1]) ein sehr tapferer Mann, dessen Division im Frühjahrsfeldzug von Sieg zu Sieg geschritten, der aber im Herzen stets Napoleon abhold gewesen war, da dieser ihn wegen seiner Teilnahme an den hochverräterischen Umtrieben Soults in Portugal einst hart angelassen hatte und Bourdesoulle,[2]) ein in so vielen Schlachten bewährter Reiterführer, sie alle stimmten mit Marmont überein, daß man den Befehlen der provisorischen Regierung zu folgen habe. Als im Einverständnis mit Marmont werden noch General Lacoste (?) und Nansouty bezeichnet.

Seiner meisten Generäle sicher[3]) knüpfte der Marschall nunmehr Verhandlungen mit Schwarzenberg an und das Einverständnis wurde am 4. April geschlossen. Es verpflichteten sich die Verbündeten, wenn Napoleon

---

[1]) Möglicherweise war er aus der Gefangenschaft entlassen.

[2]) Nach Berichten Bourdesoulles wollte dieser anfänglich nichts von dem Vorschlag Marmonts wissen, der ihm am 4. April früh 8 Uhr, nach Abnahme des Ehrenworts vertraulich mitteilte, er habe mit Schwarzenberg einen Vertrag abgeschlossen und würde nur der provisorischen Regierung gehorchen. Bourdesoulle warf dem Marschall vor, Napoleons Armee entblößt zu haben und sagte: „Auf meine Reiterei dürfen Sie nicht rechnen.“

[3]) Nach anderen sollen nur Lacoste, Bourdesoulle und Nansouty, welcher als Volontär bei Marmont gewesen zu sein scheint, eingeweiht worden sein.

in ihre Hände fiele, ihm sein Leben und seine Freiheit in einem bestimmten Bezirk zu gewähren, dagegen durfte Barclay in seinem Tagesbefehl vom 4. April schon sagen, „da der französische Marschall Marmont versprochen hat, heut Nacht mit seinem Korps zu uns überzugehen, so ist dessen Marsch von Fresnes nach Versailles bestimmt.“

Inzwischen aber hatten auch die beim Kaiser befindlichen Marschälle sich beraten, wie einem letzten Kampf auszuweichen sei. Es traten Ney, Lefebvre, Oudinot und Macdonald mit Berthier zusammen und kamen darin überein, daß es zur Rettung Frankreichs (?) d. h. wohl zur Rettung ihrer Güter nur ein Mittel gäbe, die „freiwillige Abdankung des Kaisers“.

In dem am 4. April in Fontainebleau abgehaltenen Kriegsrat, an dem außer den genannten Großoffizieren auch Maret, Coulaincourt, Bertrand und viele andere Generäle teilnahmen, besprach Napoleon seine Lage mit der Ruhe, die ihn in den Stunden größter Entscheidung stets auszeichnete. Nach seiner Ansicht war es nicht schwer, mit Hülfe der Einwohner die Verbündeten aus Paris zu verdrängen; er zählte dann seine Hilfsquellen auf, außer seinen 70000 Mann, auf die er in wenigen Tagen nach dem Eintreffen der Nachzügler rechnen könne, hätte Eugen 30000, Suchet 20000, Soult 40000, Augereau 30000, den größten Teil dieser Streitkräfte wolle er um sich vereinen und die Alliierten nach dem Rhein drängen und dort Frieden schließen.

Aber die Marschälle blieben traurig, verlegen und gingen auf diese Gedanken gar nicht ein.

Marschall Ney nahm zuerst das Wort, er schilderte

die traurige Verfassung, in welcher sich das durch Gefechte und Gewaltmärsche kampfunfähig gewordene Heer befinde, die Unmöglichkeit mit 50000 müden Truppen gegen den in gesicherter Stellung sich befindenden doppelt so starken Feind vorzugehen, er ließ nicht unerwähnt, daß die Schritte, welche der Senat und die provisorische Regierung getan, von der Einwohnerschaft nicht zurückgewiesen seien und schloß mit der Frage, „welche Mittel stehen Ew. Majestät zur Verfügung, um Frankreich vor einem gänzlichen Untergang zu bewahren?“

Napoleon blickte ihn strafend und verwundert an und fragte dann, ob es der Wunsch der Marschälle sei, unter den Bourbonen zu leben. Der alte, ehrliche Herzog von Danzig verneinte das aufrichtig, Ney sagte sehr heftig, daß seine Kinder unter den Bourbonen nicht Sicherheit finden würden und daß der einzige für ihn wünschenswerte Souverän der König von Rom sei. Umsonst bemühte sich der Kaiser, seine Marschälle von der Unmöglichkeit einer Regentschaft zu überzeugen, sie ließen durchblicken, daß seine Abdankung das einzige sei, was sie wahrhaft wünschten. Macdonald brachte sodann einen Brief aus Paris vor, in welchem der Senator Beurnonville ihn beschwor, den „Despoten“ zu verlassen und auf die Seite der Bourbonen zu treten. Er behauptete, Paris sei von 200000 Feinden besetzt und der Gedanke einer Schlacht dort sei entsetzlich, es sei Zeit zu endigen. Napoleon las den Brief und entgegnete, daß Beurnonville ein Intrigant sei, daß die Bourbonen weit davon, Frankreich den Frieden zu bringen, das Land noch unglücklicher machen würden,

jetzt könne noch in wenigen Stunden das Schicksal Frankreichs gewendet werden. „Das kann sein," antwortete Macdonald, „aber dann müssen wir auf den Ruinen unserer Hauptstadt und wahrscheinlich auf den Leichen unserer Kinder kämpfen, auch werden die Soldaten wohl kaum einen solchen Befehl ausführen." Als Ney die letztere Bemerkung zu bestätigen schien, blickte der Kaiser seine kleinmütigen Marschälle verächtlich an und sagte: „Wenn die Soldaten Ihnen nicht gehorchen, dann werden sie mir gehorchen, und ich brauche nur ein Wort zu sagen, um sie dahin zu führen, wohin ich will! Treten Sie ab, meine Herren, ich werde Sie von meinen Entschlüssen benachrichtigen." Allein gelassen kämpfte Napoleon den letzten, schwersten Kampf mit sich, zweifellos hatte er recht, die Armee und die meisten Generäle würden ihm bis in den Schlund der Hölle gefolgt sein, die gemeinsamen Vorstellungen der Marschälle aber, seiner alten Waffengefährten, hatten ihn doch überzeugt, daß er auf diese nicht zu rechnen habe und so gab er nach kurzem inneren Ringen nach. Auch die Nerven dieses eisernen Mannes waren durch die unglaubliche Arbeit der drei letzten Jahre, durch die ungeheuren Schicksalsschläge, durch den Untergang so vieler Hunderttausende in Rußland und Deutschland, durch den Tod seiner besten Freunde, durch den Verrat Murats tief erschüttert. Er fühlte die Blätter des Schicksalsbuches über seinem Haupte rauschen, und die Hand, die ihn einst erhob, sich gegen ihn wenden. Sein großer Genius mußte das Spiel schon lange für verloren geben, nun fielen noch die Männer von ihm ab,

auf die er vor allem gebaut, die er seit 20 Jahren im Krieg und Frieden erprobt. Das gab den Ausschlag. Er rief Coulaincourt zu sich und übergab ihm folgende schnell entworfene Erklärung, die wichtigste und folgenschwerste, die je Menschenhand geschrieben: „Da die verbündeten Mächte bekannt gemacht haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis zur Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon seinem Eide treu, daß er bereit sei, vom Thron zu steigen, Frankreich und selbst dem Leben zu entsagen für das Wohl des Vaterlandes, unbeschadet der Rechte seines Sohnes, der der Kaiserinregentin und der Aufrechterhaltung der Reichsgesetze." Gerührt dankten ihm die Marschälle und es eilten Coulaincourt, Macdonald und Ney sofort mit dieser Erklärung nach Paris, als vierter Unterhändler sollte sich ihnen Marmont in Essonne zugesellen. Dieser Marschall war sehr bestürzt, als jene drei vor ihn hintraten, er mußte ihnen gestehen, daß er bereits Unterhandlungen mit Schwarzenberg angeknüpft, log aber, sie hätten noch nicht zu Resultaten geführt. Bourdesoulle soll ihm dagegen offen gesagt haben: „Diese Abdankung befreit Sie aus einer verhängnisvollen Lage."

Macdonald bedeutete seinem Kollegen sehr ernst, er solle entweder sofort reumütig zum Kaiser eilen oder mit ihnen zu Schwarzenberg nach Chevilly fahren. Marmont tat letzteres, sprach aber nicht, wie er in seinen „Erinnerungen" lügt, jenen Feldherrn mit seinen Kollegen zusammen, sondern erst, als diese sich schon entfernt hatten, allein. In seinem Gewissen beängstigt,

daß sein Verrat eigentlich unnütz gewesen, daß auch ohne seinen Judasstreich Napoleon dem Thron entsagt, schwankte er hin und her und tat nichts, um seinem Stellvertreter, dem General Souham, andere Weisungen zukommen zu lassen, er blieb vielmehr im österreichischen Hauptquartier. Souham soll von ihm den Befehl bekommen haben, nicht vor seiner Wiederkehr von der Stelle zu rücken, in der Nacht zum 5. erhielt dieser General [1]) aber vom Kaiser die Ordre, für seine Person nach Fontainebleau sich zu begeben. Oberst Gourgaud überbrachte diesen Befehl und trat sehr herrisch und schroff auf. Souham, in der Angst des bösen Gewissens, glaubte, alles sei entdeckt und fürchtete, er würde in Fontainebleau erschossen werden, auch Bourdesoulle äußerte ähnliche Besorgnisse: „Sehet Euch vor, Ihr kennt den Tiger nicht, er ist blutdürstig, er läßt uns sämtlich erschießen." So beschlossen die meisten Generäle, — nur Compans wollte Marmonts Befehle abwarten, — trotz aller Vorstellungen des Obersten Fabvier, des Adjutanten Marmonts, ohne die Rückkehr ihres kommandierenden Marschalls abzuwarten, die Essonne zu überschreiten und sich der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen: „Il faut mieux tuer le diable que se laisser tuer par lui," meinte Souham und in der fünften Morgenstunde des 5. begann der Marsch nach vorwärts. Die Soldaten, welche glaubten, es sei eine Bewegung auf Befehl Napoleons, gehorchten gern, als sie aber an die Vorposten der Verbündeten kamen und

[1]) Nach anderen war es Nansouty, der als ältester nach Marmont das Kommando führte, und an den die Ordre ging.

diese ohne zu schießen passierten, da schöpften sie Verdacht. „Verrat! Verrat!“ schrie man, die Regimenter empörten sich, verlangten zum Kaiser zurückgeführt zu werden und schossen auf ihre Generäle, die sich eiligst retten mußten. Die polnischen Eklaireurs sprengten zurück, um Napoleon von dem Ereignis in Kenntnis zu setzen. Die Division Lucotte,[1]) von ihrem ehrenhaften General geführt, machte Halt und blieb an der Essonne stehen. Der Rest des Korps aber, der rat- und führerlos nicht aus noch ein wußte, wurde endlich in Versailles nach vielem Zureden von einigen beliebten Offizieren gesammelt und dann von Marmont weiter nach Norden geführt, wo verbündete Streitkräfte dasselbe bewachten und im Schach hielten. Immerhin hatten sich aber außer Lucotte gegen 4000 Mann vom Korps getrennt, die Curély sammelte und zum Kaiser zurückführte.

Oberst Fabvier, dem es nicht gelungen war, den Abfall zu hindern, eilte im Galopp nach Paris und meldete das Übertreten des VI. Korps seinem Marschall Marmont. „Ich bin verloren, entehrt für immer,“ rief dieser theatralisch aus, machte aber nicht die geringsten Anstrengungen, um die Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, er erließ vielmehr einen Aufruf an sein Korps, in dem es hieß, „der Augenblick ist gekommen, wo der Krieg, welchen Ihr führt, ohne Zweck und ohne Gegenstand ist. Ihr seid die Soldaten des Vaterlandes, demnach habt Ihr der öffentlichen Meinung derselben zu folgen“ usw.

Dieser Aufruf allein dürfte genügen, Marmonts

---

[1]) ca. 800 Mann.

Benehmen als General des Kaisers zu verurteilen, sein Betragen ist schlechterdings unentschuldbar und wenn es auch nicht wahr sein sollte, daß er bestochen worden ist, so kann man bei dem selbstsüchtigen Charakter und der steten Geldnot des Mannes doch annehmen, daß er die Sicherung seiner Stellung und seiner großen Einkünfte bei seinem Verrat hauptsächlich im Auge gehabt hat. Auch hat er merkwürdigerweise seine großen Revenuen, die er unter Napoleon gehabt, unter den Bourbonen unverkürzt weiter bezogen. Alle seine Entschuldigungen, die er mit sichtlichen Entstellungen und Lügen in seinen Memoiren vorbringt, können die Wahrheit nicht verdecken. Sein Judasstreich, gegen seinen ältesten Freund und stets dankbaren Wohltäter begangen, traf diesen, der anfangs nicht glauben wollte, daß der Marmont ihn verraten, ins Herz. Die Botschaft davon hat Napoleon in eine Art Betäubung versetzt, er wiederholte, wie irre, im abgebrochenen Ton stets die Worte: „Marmont ließ es nie an Ehre fehlen — könnte das Marmont? — Marmont war mein Waffenbruder.“ Dann wurde sein Blick stier, er setzte sich und versank in finstere Gedanken. „Er, mein Kind, mein Zögling,“ wiederholte er und schlug sich vor die Stirn. „Ein solcher Schlag kommt mir von Seiten desjenigen, mit dem ich einst mein Bett geteilt!“ Und dann sprach er mit antiker Seelengröße das Erhabenste, was je ein Mensch gesagt: „Der Undankbare, er wird unglücklicher als ich sein!“ Und das wurde Marmont, ihm wurde ausnahmsweise noch auf Erden sein Lohn, verächtlich sagte der ritterliche Schotte Macdonald zu ihm, der Reue heuchelnd klagte, „er

wolle seinen rechten Arm hingeben, wenn er das Geschehene ungeschehen machen könnte," „den Arm nur? Herr! sagen Sie lieber, den Kopf." Die Royalisten selbst verachteten ihn und allgemein nannte man Verräterei „Ragusade".[1]) Die Gardekompagnie Marmont's hieß überall die „Judaskompagnie". Als Napoleon 1815 zurückkehrte, ächtete er ihn wie Augereau und brandmarkte ihre Namen für immer im Buch der Geschichte. 1830 gab Marmont sich dazu her unter Karl X. den Bruch der Verfassung mit Waffengewalt durchzuführen und wurde aus Frankreich verbannt. Vergessen, verachtet starb er 1852 in Venedig, wo die Straßenjungen hinter ihm herriefen und den eisgrauen Greis mit Kot bewarfen: „Ecco colui chi ha traditio Napoleone!"[2]) Zu den wunderbarsten psychologischen Problemen der Prophetie, welche je die Geschichte überliefert, gehört die Tatsache, daß Napoleon schon am 15. Oktober 1813 bei Leipzig gelegentlich gesagt hatte: „Wenn Sie, Marmont, falls der Feind auf dem Montmartre stünde, meinen würden, das Wohl des Landes gebiete Ihnen, mich zu verlassen und Sie täten dies, so wären Sie vielleicht ein redlicher Mann und guter Franzose, aber kein Mann von Ehre!" — Wie Marmont, so entging auch sein Genosse Souham der allgemeinen Verachtung nicht, nach der Rückkehr Napoleons 1815 hatte er die Frechheit, sich diesem zu nähern und um Anstellung zu bitten, worauf jener ihm mit den Worten, „was wollen Sie noch von mir?" den Rücken drehte. Ricard wagte 1815

---

[1]) Marmont war Herzog von Ragusa.

[2]) „Das ist der Mann der Napoleon verraten hat."

gar nicht zum Kaiser überzutreten, sondern flüchtete ins Ausland, auch Bourdesoulle blieb 1815 beim König, nur Compans wurde von allen Generälen des VI. Korps wieder im aktiven Dienst von Napoleon verwendet.

Der Abfall Marmonts war für den Kaiser und sein Haus verhängnisvoll, es entzog ihm nur ein Sechstel seines Heeres,[1]) aber in Wahrheit wand er ihm den Degen aus der Faust, die moralische Schwäche seiner Kriegsmacht mußte auch dem Gegner jetzt klar sein, der Kaiser mußte glauben, daß er auf seine Generäle und auf das Heer sich nicht mehr verlassen konnte.

Während Marmont so die Sache seines Wohltäters schnöde verließ, gaben sich die drei anderen Abgesandten Napoleons, Ney, Coulaincourt und Macdonald, unendliche Mühe und taten redlich ihre Pflicht, um die Anerkennung der Regentschaft und der Herrschaft des Königs von Rom als Napoleon II. zu erlangen.

Am 5. April 1 Uhr früh waren sie im Palais Talleyrands angelangt und traten sogleich mit der provisorischen Regierung und mit Alexander in Verbindung. Obwohl Ney zugab, daß die Franzosen sehr unter den unaufhörlichen Kriegen gelitten hatten und obgleich er törichterweise und unwahr behauptete, Frankreich wünsche die Thronentsagung Napoleons, so verteidigten doch er, wie Macdonald mit der größten Lebhaftigkeit die Rechte des Königs von Rom und bemühten sich darzutun, daß die Herstellung der Bourbonen für die Ruhe Europas nur gefährlich sein könne.

[1]) Das VI. Korps und das I. Reiterkorps, zusammen noch ca. 8000 Mann.

General Dessolles[1]) dagegen, der von der provisorischen Regierung beauftragt, den Beratungen beiwohnte, appellierte an den rechtlichen Sinn der Monarchen, viele der würdigsten (?) Personen hätten sich für die Wiederherstellung der Bourbonen eingesetzt und es würde der Ehre der Verbündeten entgegen sein, diese zu verlassen. Die ganze Nacht über dauerten die Verhandlungen, die Alexander erst bei Grauen des Tages abbrach, indem er die Marschälle freundlich entließ, die nicht ohne Hoffnung aus dem Kabinett des Zaren traten. Im Vorzimmer trafen sie einige Mitglieder der provisorischen Regierung. Der wahrhaft edle Macdonald, der nie ein unbedingter Anbeter Napoleons gewesen war, jetzt aber im Unglück seines Gebieters sich rührend vornehm und anständig benahm, herrschte den Senator Beurnonville, der ihn begrüßen wollte, an: „Gehen Sie auf die Seite, Ihr Benehmen hat eine zwanzigjährige Freundschaft aus meinem Gedächtnis verwischt,“ und als er hierauf Dupont begegnete, sagte er zu diesem: „General, man ist ungerecht, vielleicht hart gegen Sie gewesen, aber die Gelegenheit und die Art und Weise sich zu rächen, haben Sie sehr schlecht gewählt.“ Selbst zu Talleyrand, der ihn aufforderte in sein Zimmer zu kommen, um mit der provisorischen Regierung zu verhandeln, wagte er stolz zu sagen: „Wir erkennen die provisorische Regierung nicht an und haben dieser nichts mitzuteilen.“

Am Mittag des 5. empfing Alexander in Gegenwart des Königs von Preußen und des Fürsten

[1]) Stets ein Feind des Kaisers, er hatte sich 1812 in Smolensk verabschieden lassen.

Schwarzenberg die Marschälle sehr freundlich und sprach sich über die Regentschaft der Kaiserin Maria Luise nicht ungünstig aus. Schon hofften die Gesandten ihren Zweck erreicht zu haben, als auf einmal ein Adjutant ins Zimmer trat und einige Worte an den Zaren in russischer Sprache richtete, aus denen Coulaincourt, der etwas russisch verstand, die Meldung über den Abfall des VI. Korps zu hören glaubte. Der Monarch fragte überrascht: „Das ganze Korps?" „Ja, das ganze Korps," antwortete der Adjutant. Hierauf zog sich der Zar einige Augenblicke zurück und als er wieder erschien, war sein Wesen ganz verändert. „Wissen Sie nicht, daß das Korps des Herzogs von Ragusa ganz zu uns übergegangen ist?" fragte er. „Nun, Sie machen so viel Wesen von dem Wunsch der Armee? Aller Wahrscheinlichkeit nach werden auch die übrigen Truppen diesem Beispiel folgen."

An Coulaincourt erklärte er sodann, daß eine Regentschaft unmöglich sei und wiederholte, daß er Napoleon das Gebiet der Insel Elba überlassen würde.

Am Abend des 5. kehrte Ney, der von der provisorischen Regierung umschmeichelt den Kopf verloren hatte, mit Macdonald und Coulaincourt nach Fontainebleau zurück, während Marmont bei den Royalisten blieb. In fieberhafter Ungeduld hatte der Kaiser seine Abgesandten erwartet, er war vom Palast nicht fortgekommen, sondern beständig an den Fenstern, von denen er die Aussicht auf die Straße hatte, sitzen geblieben. Sein Gesicht war fahl, in seinem Anzug gab sich eine Unordnung kund, die bei ihm nicht gewöhnlich war.

Er hielt ein einfach eingebundenes Buch maschinenartig in den Händen, es war ein Abriß der Kriege Cäsars.

Ney wurde zuerst bei ihm vorgelassen, er sprach in gehässiger Weise von dem Verfall der Armee, vom Jubel der Pariser, dem unabänderlichen Beschluß der Verbündeten usw.

Coulaincourt und Macdonald trafen erst später ein, sie ließen Napoleon wecken und erzählten ihm dieselben Dinge wie Ney, aber in dem würdigen Tone des Mitleids. Sie sagten ihm dagegen offen, daß nichts übrig bliebe, als ohne jedwede Bedingung abzudanken. Auf diese Botschaft richtete sich der Kaiser stolz auf und sprach als unumschränkter Herr, als Vater, als Soldat, als Kaiser. Es war als ob der eingezwängte Riese noch einmal seine ganze Höhe, seine ganze Energie gewinne. Er ging mit großen Schritten auf und nieder und fuhr mit jener Stimme, die so oft das Glück der Schlachten entschieden hatte, fort: „Ich habe noch viele Hülfsmittel, Eugen, Augereau, Suchet, Soult und die 50000 Mann, die ich noch habe, glauben Sie, daß das nichts sei? Die große Armee ist wieder hergestellt. Übrigens, wir werden sehen, und wenn ich Frankreich aufgeben müsse, bietet nicht Italien noch eine Zuflucht, die meiner würdig ist, will man mir dahin folgen? Wohlauf zu den Alpen!“ Aber alle Umstehenden verharrten in tiefem Schweigen, alle Herzen blieben kalt dem Wohltäter, dem Herrscher gegenüber, er befragte mit den Blicken die, welche ihn umgaben. Aller Augen sind niedergeschlagen, jeder Mund verstummt. In seiner Seele findet eine plötzliche Um-

wälzung statt, er wird blaß, die Glieder beben und dann warf der Imperator seiner innersten Natur gemäß alle Schuld dieses furchtbaren Augenblicks auf seine Marschälle und weissagte ihnen im glühenden Zorne, daß sie statt der ersehnten Ruhe Leiden finden und daß die nächsten Jahre ihrer mehr hinraffen würden, als der blutigste Krieg.[1] „Wenn in diesem Augenblick," schreibt Fain, „Napoleon voll Entrüstung plötzlich aus seinem Salon in den Saal der niederen Offiziere getreten wäre, so würde er eine Jugend gefunden haben, die sich beeifert hätte, ihm zu antworten, noch einige Schritte und er wäre an den Stufen der Treppe von den Jubelrufen aller seiner Soldaten begrüßt worden. Ihr Enthusiasmus würde seine Seele neu belebt haben. Aber Napoleon erliegt seinen Herrschergewohnheiten, er glaubt abzudanken, wenn er künftig ohne die Großoffiziere streitet, welche die Krone ihm gegeben haben."

Der Kaiser sah ein, daß der Generalstab von Lodi und von Arcole nicht mehr da ist und daß die Herzöge und Fürsten, die er geschaffen, des Kriegerhandwerks müde waren, er bedurfte jener unerschrockenen Befehlshaber, die zu Toulon mit Enthusiasmus schworen, ihm nach Ägypten zu folgen und er findet sie nicht mehr an seiner Seite, obschon er von denselben Menschen umgeben ist. Hatte doch Ney nach der gewaltigen

---

[1]) In der Tat starben in den nächsten sieben Jahren Berthier, Murat, Ney, Massena, Lefèbvre, Augereau, Brune, Serrurier, Kellermann, Pérignon, Beurnonville, Clarke u. a. (Von 20 Marschällen, 168 Divisions- und 334 Brigadegenerälen des Kaiserreichs starben bis 1826 14 Marschälle und 120 Generäle.)

Parade im Schloßhof am 3. April, wo die Garden Napoleons kurze Flammenworte mit dem tosenden Rachegeschrei „auf nach Paris“ beantwortet, kalt und roh gesagt: „Nur die Abdankung kann uns aus diesem Unsinn reißen.“ Jetzt erfrechte er sich, als Napoleon sagte: „Die Armee gehorcht mir,“ diesem zu trotzen, „die Armee gehorcht ihren Generälen“. Nicht mit Unrecht hatte der Kaiser lange Zeit vorher von ihm gesagt, mit jener wunderbaren Divination des Genies: „Ney hat etwas von einem Undankbaren und einem Verräter.“

Einwürfe auf Einwürfe häufen sich, man spart dem Kaiser die Schilderung des Bürgerkrieges nicht, da gibt Napoleon die Seele zerrissen, nach: „Es bleiben mir noch 150000 Mann, aber ich müßte über die Loire zurückgehen, Frankreich einer noch größeren Verheerung aussetzen und die Treue vieler auf die Probe stellen, die sich vielleicht nicht besser als Marmont zeigen würden“, ruft er, er erklärt sich mit dem Schicksal, das seiner wartet, einverstanden. Er redigierte am Morgen des 6. April seine definitive Abdankung und versammelte dann seine Marschälle, um ihnen die Urkunde vorzulesen, sie lautete: „Da die verbündeten Mächte ausgesprochen haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hindernis der Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon getreu seinem Schwur, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet und daß es kein Opfer gibt, selbst nicht das des Lebens, welches er nicht bereit sei, dem Interesse Frankreichs zu bringen.“

Als die Marschälle diese Worte gehört hatten, er-

griffen sie seine Hände, um ihm für das Opfer zu danken, das er ihnen gebracht und wiederholten ihm, daß er nach dieser Tat größer sei als je. Coulaincourt, der mit tiefer Andacht vernommen, wie der Kaiser so edel, so großherzig sich an die Ehre seiner Offiziere gewandt, vermochte gebrochenen Herzens mit erstickter Stimme bloß die Worte vorzubringen: „Sire, es gibt in der Geschichte nichts, was sich mit dem Opfer vergleichen ließe, daß Ew. Majestät in diesem Augenblick darbringt."

Noch in derselben Nacht begaben sich die Bevollmächtigten (Ney, Macdonald und Coulaincourt) wieder nach Paris und übergaben an Alexander die Abdankungsurkunde. Bei dieser Gelegenheit drückte der Zar sein Bedauern über das Schicksal Napoleons aus, sprach mit Unwillen über das Benehmen der Anhänger der Bourbonen und sagte sehr richtig, daß, nachdem man mit soviel Anstrengungen sich vor den unsinnigen Kriegen des Kaiserreichs gerettet habe, man ebenso viel Mühe haben werde, sich vor den Racheakten der Royalisten zu schützen.

Mit Ermächtigung des Zaren proklamierte unter dem 6. April der Senat die Regierung Ludwig VXIII. und die provisorische Regierung erklärte alle seit der Thronentsagung Napoleons geschehenen Akte für null und nichtig.

Die Abdankung des Kaisers gab jetzt seinen Gegnern Gelegenheit, offen gegen ihn aufzutreten. Nicht sowohl seine offenen Feinde, als die Leute die er groß gemacht, die er mit Geschenken überhäuft, erhoben sich gegen ihn und beeilten sich, der neuen Regierung genehm zu werden, indem sie den gefallenen Löwen mit abscheu-

lichen Schmähungen und Lästerungen überhäuften. Nur die Soldaten, die am meisten schließlich in den ewigen Kriegen gelitten und am wenigsten belohnt waren, blieben ihm treu und ergeben, sie konnten nicht mehr hoffen, ihm die Herrschaft wieder zu erobern, aber sie waren willig mit ihm zu sterben, den letzten Tropfen Blut für ihn zu vergießen. Feuriger und fanatischer klang nie auf den Siegesstätten des Kaiserreichs das Vive l'empereur als jetzt, wenn der entthronte Kaiser sich zeigte. Sobald er nur im Hof des Schlosses zu Fontainebleau erschien, schwangen Offiziere und Soldaten die Waffen und verlangten, daß man sie gegen den Feind führe. Insbesondere die Grenadiere und Jäger der alten Garde waren treu und unerschütterlich ergeben und bedrohten jeden Verräter mit dem Tode. Diese einfachen Soldaten haben ihren Napoleon, ihren kleinen Korporal nicht vergessen, unbewußt spürten diese Braven, was an Schicksalsmächtigem in diesem Manne war, den die Klugen und Satten herausstießen ins Elend. Instinktiv fühlte der Soldat, daß Napoleon, Frankreich und die nationale Ehre eng verbunden sei und sah die Schändung der Volksehre unter dem Regiment des elendesten, verrottetsten und verkommensten aller Königshäuser, der Bourbonen, voraus. Ja fürwahr, die Soldaten Napoleons hielten an ihm fest und haben stets zu ihm gehalten, durch ein stärkeres Band als den Eidschwur gefesselt, sie liebten ihn, wie die Kinder ihren Vater. Die Legionen des Besiegers der Gallier wichen am Rubikon nicht vor einem Senatsbeschluß zurück, der

ihren General den unterirdischen Göttern weihte, aber Cäsar mußte weinen und seine Kleider zerreißen, ehe er die Herzen der Soldaten gewann. Mehr als dieser konnte Napoleon auf die Treue der Seinen zählen, seine Gegenwart hätte genügt, ein Wort, ein Blick hätte ihren Mut entflammt, nie ist Napoleon von den Soldaten verlassen worden und in der durch die Abfälle der Führer so entehrten und befleckten französischen Armeegeschichte 1814—15 ist der einzig versöhnende Zug die ausdauernde Anhänglichkeit des Heeres an die Person Napoleons. Mit Recht schreibt ein Franzose: „Diese französische Armee so loyal, so edel und so stolz, die Armee des ersten Kaiserreichs, sie hat nie aufgehört national zu sein. Sie hat das hinlänglich bewiesen 1814 und 1815 durch ihre edle Aufopferung in diesen ständigen Schlachten, wo sie mit ihrem Blut jeden Winkel Frankreichs den Verbündeten streitig machte, wo sie sich opferte, während die Gegner intriguierten. Die beständige Liebe der Soldaten ist das Ruhmesblatt Napoleons und die beständige Ergebenheit der Armee in den schrecklichsten Krisen der schönste Titel seines Ruhmes."

„Was das Volk betrifft, geblendet durch soviel Ruhm, gefolgt durch soviel Unglück, so hieße es schlecht seinen Charakter und seinen Stolz kennen, wenn man erwartete, es am nächsten Tage schon den Mann vergessen zu haben, der bei Lebzeiten bereits eine sagenhafte Persönlichkeit war. 1812, Leipzig, die Invasion hatten nur augenblicklich den Mut niederschlagen und den blinden Glauben an den Stern des so lange triumphierenden und unbesiegten Kaisers zerstören können. Cham-

paubert aber und die folgenden Siege hatten genügt, dem Kaiser sein altes Ansehen zu geben. Sicher verwünschte man anfänglich in den Reihen des Volkes mehr als in den anderen Klassen der Gesellschaft den Mann, der, nachdem er das Blut Frankreichs in Strömen vergossen, die Größe und das Dasein Frankreichs aufs Spiel setzte. Als aber das Volk ihn so stolz dem Unglück die Stirne bieten sah, mit Greisen ohne Kräfte und Kindern ohne Erfahrung gegen die Waffen von ganz Europa, als es ihn sich vervielfältigen, sich opfern sah, als er die Stärke durch Kühnheit, die Zahl durch Genie ersetzte, da vergaß das Volk seinen Groll und seine Opfer, es kam zurück zu ihm mit mehr Begeisterung wie jemals, allzu spät um seinen Sturz zu verhüten, aber zur rechten Zeit wenigstens, um ihn mit einer Volkstümlichkeit zu umgeben, die nicht untergehen sollte und welche der Welt bewies, daß Frankreich, obgleich besiegt, verwüstet, verstümmelt, nicht aufhört jemals zu bewundern und zu verehren, was groß und ruhmvoll ist."

Diese Ausführungen haben sicher ihre Berechtigung für das ganze Heer und neun Zehntel des Landes gehabt. Aber der Kaiser traute auch dem Heere nicht mehr. Als er den Marschall Oudinot fragte, ob er auf sein Korps rechnen könne, sagte dieser trocken: „Nein, Sire, Ew. Majestät haben abgedankt." „Ja, aber unter Bedingungen." „Sehr wahr, Sire, allein der Soldat versteht sich nicht auf solche politische Klauseln." „Dann lassen Sie uns die Nachrichten von Paris abwarten," sagte der Kaiser, der noch immer

einen günstigen Zufall abzuwarten schien. Und doch hatten die spanischen Truppen Oudinots am 5. April in wilden Racherufen: „Nach Paris! „Nach Paris!" mit den Garden gewetteifert, der einzig Laue und Unsichere war im ganzen Korps der Marschall allein. Aber der Kaiser schien seinen gewohnten Adlerblick verloren zu haben. Überhaupt hat er in diesen Tagen, wie so leicht erklärlich, hin- und hergeschwankt und noch öfters erwogen, ob er sich nicht nach Italien einen Weg bahnen sollte, um mit Eugen vereint zu fechten. Früher hatte niemand so gut wie er den Wert der Zeit zu beurteilen verstanden, während seine Gegner in nutzlosen Beratungen ihre Zeit vertrödelten, jetzt aber, wo es klar vor Augen lag, daß die in Paris eingesetzte provisorische Regierung nur durch Zeitgewinn ihre Macht befestigen konnte, war er es gewesen, der ihr freiwillig das wichtigste Mittel für die Entscheidung seines Geschickes überließ. Glaubte er, nachdem er nicht mehr zeitig nach Paris gekommen, auf seine Armee rechnen zu können, so mußte er mit dieser, mit den Korps von Marmont und mit Mortier, sowie mit allen irgend zu erreichenden Truppen der Depots so schnell wie möglich einen Angriff gegen Paris machen, um die provisorische Regierung einzuschüchtern.

Wollte er das nicht, so mußte er wiederum spätestens am 2. April sich zurückziehen und sich den Armeen von Suchet, Soult und Augereau nähern. So aber tat er keins von beiden, er blieb zögernd und unentschlossen in Fontainebleau und wartete zum erstenmal die Feststellung seines Geschickes durch seine Gegner ab.

Das hat ihm zum Verhängnis gereicht und schon am 7. April verkündete der Moniteur, Louis Stanislaus Xavier ist den Wünschen der Franzosen durch eine konstitutionelle Charte zurückgegeben, „gleich vorteilhaft für sein Volk und für die erlauchte Familie, welche dasselbe zu beherrschen berufen ist."

Was kümmerte sich der gewissenlose Senat darum, daß Napoleon als Entgegnung auf die schamlosen Beschuldigungen der Akte vom 2. April jene denkwürdige und würdige Strafrede drucken und verteilen ließ, welche in beredten Worten ein Denkmal edlen, hochherzigen und auch zugleich die Menschen tief durchschauenden Herzens darstellt. Es heißt in diesem Erlaß, der vom 5. April datiert ist: „Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit die sie ihm bewiesen, vor allem dafür, daß sie anerkennt: Frankreich ist in ihm und nicht in dem Pöbel der Hauptstadt, der Soldat folgt im Glück wie im Unglück seinem General, die Ehre ist seine Religion. Der Senat hat sich erlaubt, über die Herrschaft Frankreichs zu verfügen, er hat vergessen, daß er dem Kaiser die Macht schuldet, die er heute mißbraucht. Der Senat bezieht sich auf Artikel der Verfassung, um diese selbst umzustoßen, er errötet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er als erste Staatskörperschaft an allen Vorgängen teilgenommen hat. Er ist soweit gegangen, den Kaiser zu beschuldigen, dieser habe Senatsbeschlüsse bei ihrer Verkündigung abgeändert. Jedermann weiß, daß der Kaiser solcher Kunstgriffe nicht bedurfte. Ein Wink war Befehl für den Senat, welcher stets mehr getan hat, als

von ihm verlangt wurde. Der Kaiser ist den Gegenvorstellungen seiner Minister stets zugänglich gewesen, er hat immer nur die unbedingteste Billigung der von ihm beschlossenen Maßregeln vernommen .... So lange das Glück ihrem Gebieter treu blieb, waren es auch diese Leute und nie ist eine Klage über den Mißbrauch der Gewalt vernommen worden. Wenn der Kaiser, wie man ihm vorwerfen will, die Menschen verachtet hätte, müßte die Welt jetzt erkennen, daß er einige Gründe dazu gehabt hatte. Das Wohl Frankreichs schien eins mit dem Geschick des Kaisers zu sein, jetzt aber, da das Glück sich gegen ihn erklärt hat, kann nur der Wille der Nation ihn verhindern, auf dem Throne zu bleiben."

Aber diese so wahren Worte blieben nur Worte, damals kaum gelesen, im Sturm der Leidenschaften verhöhnt und belächelt, erst später ist die Geschichte ihnen gerecht geworden.

Am 11. April unterzeichnete Napoleon den Traktat, der das fernere Schicksal seiner Familie regelte; im Artikel 1 entsagte er für sich, seine Nachkommen und die Mitglieder seiner Familie der Herrschaft Frankreichs für alle Zeiten. Er erhielt dafür Elba, 2 Millionen Franks jährlich [1]) und den Titel Kaiser.

Seine Gattin bekam die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla, seine Mutter und seine Geschwister erhielten zusammen 2½ Millionen Renten, Josephine bekam 1 Million Jahresrevenuen, Prinz Eugen sollte

---

[1]) Diese wurden nie ausbezahlt.

außerhalb Frankreichs ein kleines Stück Land erhalten. Zu seiner persönlichen Bewachung durfte Napoleon 400 freiwillige Franzosen mitnehmen und behalten.

Furchtbar schwer mußte es dem stolzen und gewaltigen Mann fallen, solchen Schritt zu tun, aber er ließ nichts davon merken; nach dem Bericht seines Adjutanten, des Major Koch, war seine Haltung unverändert, sein Gesicht zeigte dieselbe Ruhe und Undurchdringlichkeit wie in den Tagen des Ruhmes und des Glücks. Umsonst kam der Oberst Monthion, ihm die Ergebenheit der Truppen und der Bevölkerung des östlichen Frankreichs zu versichern und ihn zu ermutigen, das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen. „Es ist zu spät," sagte Napoleon, „jetzt wäre es nur mehr ein Bürgerkrieg und nichts kann mich zu diesem vermögen."

So hatten Haß und Rache seiner Gegner, besonders der bourbonistischen Parteigänger, über alles triumphiert. Man verbannte aus Frankreich den Mann, der so viel für Frankreichs Ruhm getan. Man ließ ihm, vor dem die Welt so lange gezittert, ihm, der den Niemen an der Spitze von einer halben Million überschritten, die lächerliche Souveränität der Insel Elba und die 400 Grenadiere. Ja, wahrlich, teuer mußte Napoleon den Fehler bezahlen, aus Eitelkeit die Altadeligen an sich gezogen und ihnen Vertrauensstellungen geschenkt zu haben. Im Glück folgten sie ihm, schmeichelten ihm und bemühten sich, diesen klaren Kopf mit dem Weihrauch höfischer Schmeichelei zu betäuben, im Unglück waren sie es, die ihn verrieten und verdarben.

Aber der Triumph Talleyrands und des alten Adels war nur vorübergehend.

Die Zeit des ersten Kaiserreichs war noch nicht zu Ende und trotz der pomphaften Reden, der Demonstrationen, war die gesamte Bevölkerung Frankreichs, wenn man die Bewohner einiger Städte im Süden ausnimmt, napoleonisch. Man suchte vergebens, ihn, der Frankreich berühmt gemacht, der ihm Ordnung und Religion gegeben, zu verleumden. Man suchte den Ruhm dessen zu schmähen, der durch sein organisatorisches Genie, seinen Unternehmungsgeist, seine Willenskraft, seine unbezähmbare Energie sich an die Stelle der großen Revolution hatte setzen können und der 14 Jahre lang der Schiedsrichter der Welt war. Man hätte sogar, wenn man es nur gekonnt, selbst seinen Namen und das Andenken an seine Taten austilgen wollen, wie man seine Statuen, ehe man sie zerschlug, in Paris mit einem Tuch verhüllte.[1]) —

Immer stiller und stiller wurde es um den Kaiser, seit dieser die irdische Krone niedergelegt und schnöder Undank, der verletzendste Stachel für edle Seelen, drückte ihm täglich tiefer die Dornenkrone auf die Stirn. In dieser Stimmung, von schwärzesten Gedanken gequält, getrennt von der Familie, verlassen von seiner Umgebung, beschloß Napoleon sich den Tod zu geben.

Bereits im Jahre 1812, wo er fürchten mußte, in die Hände der Kosaken zu fallen, hatte er sich von

[1]) Napoleon sagte davon sehr richtig „il faut bien me cacher leur honte“ (Wie gut, daß sie mich ihre Schande nicht sehen ließen).

seinem Arzt Yvan Gift geben lassen, welches er seitdem beständig in einem Säckchen am Halse trug. In der Nacht zum 13. April nahm er es jetzt, aber sei es, daß seine Konstitution zu kräftig war, sei es, daß das Gift durch die Länge der Zeit an Wirkung verloren, er starb nicht. Er verfiel nur in einen tiefen Schlaf und als er aufwachte, dachte er nach und sagte dann zu Coulaincourt: „Das Schicksal hat bestimmt, ich muß leben und warten, was mir die Vorsehung bringt.“ Interessant ist es gegenüber diesem Selbstmordversuch des Kaisers zu lesen, was der erste Konsul im Jahre X als Tagesbefehl herausgab: „Ein Soldat muß den Schmerz und die Trauer der Leidenschaft besiegen, es beweist ebensoviel wahren Mut, die Leiden der Seele mit Standhaftigkeit zu ertragen, als vor einer mit Kartätschen geladenen Batterie zu halten. Sich dem Kummer ohne Widerstand zu überlassen oder sich zu töten, um ihm zu entgehen, ist so viel, als das Schlachtfeld vor errungenem Siege zu verlassen.“ — Am nächsten Tage empfahlen sich mehrere Generäle und Großen, nachdem der Kaiser selbst seine Marschälle aufgefordert, der neuen Regierung ebensogut zu dienen wie der alten, „die, welche nach Paris gehen wollen, bevor ich abreise, sind frei, die, welche bleiben wollen, werden gut tun, ihre Anerkennung nach dorthin zu senden.“ Im Namen der Armee schickte Berthier deren widerwillige Unterwerfung nach Paris, dann aber, statt, wie ihm die Ehre gebot, bei seinem Gebieter auszuharren, verließ er schäbig und undankbar jenen, der aus dem elenden „Gänserich einen Adler gemacht“ und dem

er seit 1796 als Chef des Generalstabes gedient hatte. Keinen Menschen hatte Napoleon so mit Wohltaten überhäuft wie diesen, zum Marschall, zum Oberjägermeister, zum souveränen Fürsten von Neufchatel hatte er ihn gemacht und ihm die Hand einer bayerischen Prinzessin verschafft. Auf ihn glaubte Napoleon stets zählen zu können und hatte sicher erwartet, daß er ihm nach Elba folgen würde und jetzt kam Berthier scheu verlegen und bat zur Besorgung von Familiengeschäften um Urlaub. Napoleon sah ihn ängstlich befremdet an, er faßte ihn bei der Hand: „Berthier, Sie sehen, wie sehr ich des Trostes bedarf, wie sehr ich insbesondere die Umgebung meiner Freunde nötig habe.“ Der Fürst antwortete nicht, Napoleon fuhr fort: „Nicht wahr, Berthier, Sie kommen morgen wieder zurück? Morgen früh?“ „Gewiß, Sire!“ hier entstand ein Stillschweigen, welches der Kaiser zuerst mit den Worten brach: „Gut, so gehen Sie.“ Als er weggegangen, schlug Napoleon die Blicke auf den Boden und heftete sie lange starr auf eine Stelle. Es ließen sich auf seiner Stirn leicht die schmerzvollen Gedanken lesen, welche sich in dieser so grausam enttäuschten Seele regten. Endlich machte er zwei Schritte, legte seine Hand auf den Arm des Herzogs von Vicenza und lächelte düster. „Er kehrt nicht wieder und dennoch liebte ich ihn, sprach noch vor einem Augenblick von ihm,“ die Stimme versagte, sein Antlitz mit beiden Händen bedeckend, stammelte er bloß: „Auch er! Auch er!“ Ja, auch Berthier wurde ein Anhänger der Bourbonen und beeilte sich um die Wette mit Ney und Oudinot, Victor und St. Cyr, in den

Vorhöfen des Palastes zu kriechen. Aber auch ihn richtete die öffentliche Meinung, die allgemeine Verachtung von Volk und Heer lastete so schwer auf ihm, daß er sich 1815 auf die Nachricht, daß der Kaiser zurückgekehrt, in einem Anfall von Geistesverwirrung[1]) zu Bamberg aus dem Fenster stürzte und starb.

Alle Marschälle ohne Unterschied verließen den Kaiser, der rote Löwe Ney, der narbenbedeckte Oudinot, der lange Gardegeneral Mortier, der alte Herzog von Danzig und als am 12. April der Graf von Artois in Paris einzog, ritten ihm im Paradeanzug Ney, Marmont, Moncey, Kellermann und Serrurier entgegen. Ney, der alte Kämpe der Republik schämte sich nicht dem Volk am 28. April, als Ludwig XVIII. in Compiègne einzog, zuzurufen: „Vorwärts, meine Freunde! Es lebe der König. Da ist der König, unser rechtmäßiger Herrscher, der wahre Souverän Frankreichs, er kehrt zurück, um uns glücklich zu machen.“ Auch Macdonald war zu den Bourbonen übergegangen, aber erst nachdem er sich sehr taktvoll von Napoleon verabschiedet, der ihm gerührt sagte: „Sie sind ein braver Mann. Ich weiß, mit welcher Wärme Sie für die Sache meines Sohnes, meiner Armee gesprochen haben und ich wünschte, ich könnte Ihnen meine Dankbarkeit anders als durch Worte beweisen. Aber ich kann nicht mehr über Ehren verfügen, habe auch kein Geld und eine solche Belohnung wäre Ihrer unwürdig. Doch ich will Ihnen ein Geschenk geben, welches Sie, wie ich hoffe, annehmen

---

[1]) N. a. aus Reue.

werden, hier der Säbel von Murad-Bey, eine der Trophäen der Schlacht von Abukir, ich habe ihn oft getragen. Behalten Sie ihn zum Andenken an unsere letzten Verbindungen und übergeben Sie ihn Ihren Kindern." Macdonald sagte bewegt: „Sire, der Eigennutz hat mich nie geleitet, Ew. Majestät muß dies wissen." „Es ist wahr," antwortete der Kaiser lebhaft, „Sie ließen mich erkennen, wie sehr man mich in bezug auf Sie getäuscht hat. Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, was Sie für mich getan haben." Dann heftete er einen Blick von unaussprechlicher Traurigkeit auf Macdonald, streckte ihm die Arme entgegen und sagte herzlich: „Ich möchte Sie umarmen." Beide Männer standen lange umschlungen. Sie sahen sich in diesem Leben nie wieder. Macdonald blieb 1815 den Bourbonen ergeben und verließ mit ihnen Frankreich.

Auch die meisten Gardegeneräle verließen den Kaiser, selbst Curial, der die Ehre gehabt hatte, alte Garden zu führen, veröffentlichte einen Aufruf gegen ihn.

Die Abreise des Kaisers nach Elba verzögerte sich bis zum 20. April. Zu der Kommission, die ihn durch Frankreich begleiten sollte, hatte Österreich den General Koller, Preußen den Oberst Graf Waldburg-Truchseß, Rußland den Oberst Graf Schuwaloff, England den Oberst Campbell entsendet. Um Mittag 12 Uhr stieg Napoleon, der kurz vorher erfahren mußte, daß sein Kammerdiener Constant und sein Mameluk Rustan, die ihm viele Jahre wie treue Hunde gedient und stets Nachts zu seinem Schutze vor der Tür geschlafen, auf und davon gegangen seien, in die Cour

du Cheval-Blanc hinab, wo sich der Rest der alten Garde formiert hatte und wo die wenigen Offiziere und Beamten standen, die bei Napoleon ausgeharrt. Bis zuletzt hatte Napoleon wenigstens auf Berthiers Rückkehr gehofft und jedesmal lebhaft gefragt, so oft er neue Wagen in den Hof rollen hörte: „Ist es nicht Berthier, der zurückkehrt?“ Aber keiner seiner alten Minister, seiner Staatsräte, seiner Großoffiziere und keiner von allen, die ihm einen letzten Beweis ihrer Anhänglichkeit schuldeten, kamen.

Im Hof stand alles, was von dem zahlreichsten und glänzendsten Hofe Europas übrig geblieben war. Es waren das — die Nachwelt soll die Namen von braven Leuten neben denen so vieler Schurken nicht vergessen — Bassano, Drouot, Bertrand, Corbineau, Ornano, Petit, Belliard, Bussy, Oberst Montesquiou, Graf Turenne, der Stallmeister General Fouler, Baron de la Place, Mesgrigny, Oberst Gourgaud, Fain, Oberstleutnant Athalin, Lelorque, der Kabinetssekretär Jouanne, General Korsakowski und General Losakowski.

Unter den 1200 alten Soldaten, die in Parade standen, befanden sich noch viele der Schnauzbärte, die mit dem ersten Konsul die Feldzüge in Italien und Ägypten, mit dem Kaiser die in Preußen, in Österreich und Spanien und den unglückseligen Rückzug aus Moskau mitgemacht hatten. Neben Franzosen dienten hier noch Italiener, Polen, ja noch Deutsche. Mit ernsten Blicken musterte der Kaiser die Reihen, dann befahl er einen Kreis zu schließen und hielt nun die berühmte rührende Rede, die unter dem Namen „Das

Lebewohl von Fontainebleau" durch die Kunst verherrlicht und allgemein bekannt ist. Sie lautete: „Grenadiere und Jäger meiner alten Garde, ich sage Euch Lebewohl! Während 20 Jahren habe ich Euch immer auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes gefunden. In der letzten Zeit, wie in der unseres Glückes, habt Ihr nicht aufgehört, Muster von Tapferkeit und Treue zu sein. Mit Männern wie Ihr, wäre unsere Sache noch nicht verloren gewesen! Aber der Krieg wäre unabsehbar geworden und ein Bürgerkrieg und Frankreich würde nur noch unglücklicher sein. Ich habe alle meine Interessen denen des Vaterlandes geopfert, ich reise ab! Ihr, meine Freunde, fahret fort Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Wunsch, es wird immer ein Gegenstand meiner Wünsche sein. Beklagt mein Schicksal nicht; wenn ich beschloß, mich zu überleben, so geschieht es um noch Eurem Ruhm zu dienen, ich will die großen Dinge beschreiben, die wir zusammen vollbracht haben. Adieu nun, Kinder! Ich würde Euch gern alle an mein Herz drücken, so will ich wenigstens Eure Fahne umarmen." Bei diesen Worten ergriff General Petit den Adler und ging auf Napoleon zu, der ihn in seine Arme schloß und seine Lippen dreimal auf den Adler [1]) in tiefster Erschütterung drückte. Rings herrschte Totenstille, nur unterbrochen

[1]) Dieser Adler, der des I. Grenadierregiments ist im Invalidenhaus zu Paris ausgestellt, auf seiner Fahne sind an Siegesnamen gestickt: Marengo, Austerlitz, Eylau, Eckmühl, Wagram, Moskowa, Berlin, Ulm, Jena, Friedland, Eßling, Smolensk, Wien, Madrid, Moskau.

von dem Schluchzen der bärtigen Krieger, die wie Kinder weinten. Alle Umstehenden waren auf das tiefste ergriffen. Selbst der englische Kommissar Sir Campbell war hingerissen von der allgemeinen Rührung und rief, während die Tränen über seine Wangen rollten: „Es lebe der Kaiser!“ Mit sichtlicher Anstrengung schloß Napoleon, dem die Tränen aus den Augen stürzten: „Noch einmal lebt wohl, meine alten Kameraden! Möge dieser letzte Kuß in Euren Herzen Widerhall finden.“ Dann sprang er in den Wagen, verhüllte das Haupt und sprach lange kein Wort. — Diese Rede war der letzte Widerschein jener Kraft, die auf 100 Schlachtfeldern blutig gerungen und Europa Gesetze vorgeschrieben hatte. Aber die Worte: „Mit Männern wie Ihr wäre unsere Sache nicht verloren gewesen,“ waren nicht umsonst gesprochen worden, sie hallten in allen Soldatenherzen wieder und waren die Brücke, die den Kaiser ein Jahr später wieder nach Frankreich hinüberleitete. — —

Das kaiserliche Haus stob in alle Winde auseinander. Die Brüder Napoleons zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Marie Luise und ihr Sohn begaben sich nach Wien, die Mutter Napoleons ging nach Rom. Ludwig, Joseph und Jerome reisten nach der Schweiz, Hortense ging nach Malmaison zu ihrer Mutter, der Kaiserin Josephine.

Napoleon selbst reiste in Begleitung von Bertrand, Drouot und Cambronne, sowie einiger Ärzte und Hofbeamten und der Kommission. Das erste Nachtlager hielt er in Briare, am 22. blieb er in Roanne. Hier

wurde zum erstenmal sein Leben bedroht. Wie Agenten Savarys erfahren, hatte ein ehemaliger Stallmeister der Königin von Westfalen, der berüchtigte und schon gekennzeichnete Maubreuil eine Bande bewaffneter Royalisten zusammengebracht, welche Napoleon auf der Reise ermorden sollten. Diese Angabe ist vielfach bestritten worden. Tatsache ist aber, daß Maubreuil vom Polizeiminister, vom Kriegsminister, vom Generalpostmeister und von dem Gouverneur Graf Sacken die Erlaubnis bekommen hatte, zu einem unbekannten Zweck alle Truppen zu requirieren, soviel Pferde wie nötig in Beschlag zu nehmen, jede Zivil- und Militärperson hatte ihm zu gehorchen. Es scheint danach nicht zweifelhaft, welche Absicht man mit dem Kaiser hatte. Der Napoleon ergebene Savary erlaubte sich aber dem Kaiser 50 Gardeulanen als Bedeckung zu geben und da die Banditen mit diesen keinen Kampf zu bestehen wagten, so stürzten sie sich wenigstens auf die Equipagen der Königin von Westfalen und stahlen die Diamanten sowie 80000 Franks. Der Privatschatz des Kaisers wurde auf Befehl des Königs Ludwig in Blois, bis auf 8 Millionen, die gerettet wurden, durch den Eskadronschef Jamin [1]) beschlagnahmt!

Es war eine der Eigentümlichkeiten der Reise, daß fast die ganze Kaisergarde in der Gegend, durch welche Napoleon reisen mußte, bis Nevers in Quartier lag. Sie stand, wo er durchkam, unter den Waffen in düsterem, finsterem Schweigen. In Montargis, einige

---

[1]) Von der Elitegendarmerie.

Stunden hinter Fontainebleau, traf Napoleon auf Kavallerieschwadronen der Linie, die ihn weinend empfingen, manche Offiziere zerbrachen ihre Degen. In Nevers rissen die Einwohner die weißen Kokarden wieder ab, überall huldigte man dem Kaiser, die Posten präsentierten, die Trommeln schlugen, wie ein letzter Gruß, den die zertrümmerte Armee ihrem einstigen Herrn entbot. Überall empfing den entthronten Kaiser der Soldat und das Volk mit rührenden Freudenbezeugungen, verhöhnte die Kommission und rief Vive l'empereur! Besonders stürmisch war der Empfang in Lyon, wo alles über den Gang der Dinge empört war. In der Nähe von Valence traf Napoleon am 24. seinen Marschall Augereau zufällig. Dieser Niederträchtige hatte, wie wir wissen, nicht nur in dem Feldzuge die Befehle des Kaisers nicht ausgeführt und Lyon ohne Not übergeben, sondern er hatte in einer Proklamation vom 14. April seinen ehemaligen Jugendfreund sogar einen Menschen genannt, der, „nachdem er Millionen Opfer seinem grausamen Ehrgeiz geschlachtet habe, nicht einmal als Soldat zu sterben wisse."

Auch jetzt benahm er sich direkt pöbelhaft gegen Napoleon, indem er es nicht für nötig hielt, ihn zu grüßen, er duzte den Kaiser, machte ihm bittere Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem er alles, selbst das ganze Glück Frankreichs aufgeopfert habe. Als Napoleon weiterfuhr und ihn grüßte, winkte der Elende ihm nur frech und verächtlich mit der Hand zu. Während Augereaus Soldaten und Offiziere überall dem Kaiser versicherten, mit einem andern Führer hätten

sie weit mehr geleistet und sie seien nicht schuld an dem kläglichen Ausgang der Dinge, soll der Marschall Napoleon sogar insultiert haben: „Du hast nicht als Soldat zu sterben gewußt, sondern hast dich benommen, wie ein Hundsfott.“ Wahrlich, schwer lastete die Wucht des Unglücks auf dem gestürzten Kaiser. Kein Tropfen des Leidenskelches sollte ihm erspart bleiben. Übrigens erreichte auch den Augereau die Nemesis sehr bald, auch sein Andenken ist durch das schamlose Betragen gegen seinen Wohltäter mit Fluch und Schande in der Geschichte beladen. 1815 wollte er wieder übertreten und winselte: „Nur an Napoleons Seite glänzten unsere unsterblichen Adler,“ aber der Kaiser ächtete ihn und von allen Seiten verlassen, starb er schon 1816 in Reue und Unehre auf seinem mit gestohlenen Kostbarkeiten überladenen prachtvollen Landgut.

Hinter Lyon ging die Reise des Kaisers weiter durch die von bourbonischen Sendlingen aufgehetzten Städte des Südens und schon am 25. hörte man in Orange nur noch den Ruf: „Es lebe der König, es leben die Bourbonen.“ Da der Mordanschlag auf Napoleon in Fontainebleau vereitelt war, wollten seine Feinde, wie hoch diese standen, weiß man auch jetzt noch nicht genau, einen zweiten in Avignon ausführen. Schon seit dem 24. wühlten Emissäre mit Gold beladen in der Stadt und hatten einen berüchtigten Fleischhauer gewonnen, der an der Spitze von zweihundert Lumpen durch die Straßen lief und brüllte: „Er wolle das Blut des Tyrannen trinken und den Wärwolf von Korsika verschlingen.“

Vor Avignon versammelte sich während des Anspannens ein Volkshaufen, welcher die gröbsten Schimpfreden gegen Napoleon ausstieß und: „Nieder mit Nikolas, nieder mit dem Tyrannen, dem Hanswurst, dem Lump!" rief. Da der Kaiser sich militärisches Geleit verbeten, konnten die Kommissare nur mit größter Mühe die unbändige Masse vor tätlichen Beleidigungen zurückhalten. In Orgon hatte das aufgehetzte Landvolk einen Galgen errichtet, an dem eine Puppe in der Uniform des Kaisers hing, auf der stand: „Das ist früher oder später das Los des Tyrannen." Als der Wagen hielt, stürzte der Pöbel, Männer, Frauen, Greise, Kinder, vom Weine erregt, wie die Tiere auf den Wagen, in welchem Napoleon saß und schrie: „Macht die Türen auf, schleppt ihn fort, hängt ihn, schneidet ihm den Kopf ab, schneidet ihn in Stücke." Man demolierte den Wagen, man riß dem Kaiser die Orden von der Brust und wollte ihn zwingen „Vive le roi" zu rufen.

Oberst Schuwaloff rief wütend dem Pöbel zu: „Schämt ihr euch gar nicht, einen Mann zu beleidigen, der der Herr der Welt war, nun da er unglücklich und in eurer Gewalt ist." Ein Ludwigsritter, Herr v. Lambert beruhigte endlich die Masse.

Bleich, mit zusammengebissenen Zähnen saß indessen der Mann, der seinem Golgatha entgegen zu gehen schien, da, aber noch war der Kalvarienweg nicht vollendet. Eine Viertelstunde hinter Orgon trafen so bedrohliche Nachrichten ein, daß Napoleon, der den Tod auf hundert Schlachtfeldern nicht gescheut, vor der Volksmenge für sein Leben zitternd, sich einen blauen Überrock

anzog, einen runden Hut mit weißer Kokarde aufsetzte und auf einem Postklepper voran galoppierte. Eine halbe Stunde von St. Canat fand ihn die Kommission in einer elenden Fuhrmannskneipe wieder. In einem schmutzigen Zimmer saß der vom goldenen Thron gestürzte Weltenherrscher auf einem zerbrechlichen Holzschemel, den Kopf mit den Armen gestützt, bleich, entstellt, Tränen rollten über seine Wangen. Noch waren nicht zwei Jahre vergangen, seit derselbe Mann die Worte gesprochen: „Es beweist die Schwäche des Menschengeistes, wenn man glaubt, mir widerstehen zu können," und nun solche Wandlung!

Nie war ein Glückssturz jäher und fürchterlicher.

Um Mitternacht brach man auf, Napoleon lieh sich von General Koller eine österreichische Obersten-Uniform, legte den Theresien-Orden an und nahm einen russischen Generalsmantel um. Gendarmen schützten ihn bis Aix, von da bis Fréjus die österreichischen Husaren.

Als Napoleon sich wieder gefaßt, erzählte er seinen Begleitern, wie er vor 18 Jahren in dieser Gegend zwei Royalisten befreit habe, welche dieselben Leute, die heute jeden morden würden, der nicht die weiße Kokarde trüge, totschlagen wollten.

In Aix mußten die Tore des Gasthauses verrammelt werden, welche der Pöbel, von dem einige ein Fünffrankenstück mit dem Bild des Kaisers in der Hand hielten, um ihn sicher zu erkennen, stürmte. Ein Steinregen zerschmetterte die Fenster des Wartehauses, der Wagen wurde bombardiert. Die Bewohner der Umgebung kletterten auf die Bäume an

den Straßen, um Napoleon bei seinem Vorbeifahren ungestraft zu lästern.

Am 26. erst war der Kaiser in Le Luc bei seiner Schwester Pauline in Sicherheit. Am 27. erlebte er noch den Schmerz, daß einige vertraute Diener mit der Reisekassette verschwanden und am 28. führte die englische Fregatte Undaunted den entthronten Cäsar nach der kleinen Insel,[1]) zu deren winzigen Souveränität die schauspielerische Ritterlichkeit des Zaren ihn begnadigt hatte.

Wohl konnte Napoleon sich nach einem solchen Sturze für alle Gunstbezeigungen des Glückes genug bestraft erachten.

Fréjus hatte ihn auf der Rückkehr von Ägypten landen sehen, als er mit Marmont, Murat, Berthier, Belliard u. a. erschien, die Zügel der höchsten Gewalt zu ergreifen und dasselbe Fréjus sah ihn jetzt nach 14 Jahren wieder, der Macht entkleidet durch das Ausland, das ihn angestaunt und gefürchtet, und durch den Senat, den er den Versammlungen der Republik zum Nachfolger gegeben. Wieder schiffte er sich in Fréjus ein, aber nicht um ein Staatssteuer zu ergreifen und sich mit dem Degen aus dem Blutsumpf eine Kaiserkrone herauszufischen, sondern von demselben Senat, der ihm solange die niedrigsten Schmeicheleien

---

[1]) Ihn begleiteten außer 700 Garden, 80 Polen der Gardeulanen, die Generäle Bertrand, Drouot, Cambronne, der Major Jermanowski, Oberst Malet, die Artilleriekapitäns Cornuel, Raoult, die Infanterieoffiziere Loubers, Lamourette, Hureau, Combi, die Ulanenoffiziere Balinski und Schultz.

streute, gestürzt; verraten und verlassen von seinen alten Kriegskameraden, verraten von Marmont und Murat, verlassen von Berthier und so vielen anderen.

Aber kaum der wütenden Pöbelmasse entronnen, fand der Kaiser sich wieder, seines gewaltigen Geistes Schnellkraft erwachte schon, er sah die Flucht nach Elba nur als eine Episode in dem klirrenden Heldengedicht seines Lebens an, denn die englische Fregatte trug ja nicht nur das Unglück Cäsars, sondern auch das Genie, den Stolz und die gewaltigen Zukunftspläne des Kaisers mit sich. Schon in Fontainebleau, als ein General ihm sein Erstaunen ausgedrückt, wie er solchen Glückssturz überleben könnte, hatte er kalt geantwortet: „Wenn Marius sich in den Sümpfen von Minturno erdolcht hätte, würde er nicht siebenmal Konsul in Rom gewesen sein."

Ja, niemals selbst in den Stunden, wo er vor dem Volke zittern mußte, gab dieser eiserne Mann die Hoffnung auf, wieder Herrscher der Welt zu werden. Und während in seiner Seele ein Meer von Menschenverachtung Wogen schlug über die Gemeinheit der Menschen, die selbst er sich nicht so tiefgründig gedacht, sprach er schon zu Sir Thomas Ussher das prophetische Wort: „Die Bourbonen werden dies leichtfertige und phantastische Volk nicht regieren, ihre Herrlichkeit wird in zehn Monaten aus sein" — und er sollte sich nur um zehn Tage irren! —

Elftes Kapitel.

Das Ergebnis des Sieges. Epilog.

Von des Lebensgütern allen,
Ist der Ruhm das Höchste doch,
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!

Während aber Napoleon nach Elba segelte und während die Völker ihre Toten begruben und ihre Wunden verbanden, ergriffen die Bourbonen, die heimlich und öffentlich von beißendstem Volkswitz, der diese dekrepiden Persönlichkeiten richtig einschätzte, verhöhnt wurden, die Herrschaft, gestützt auf eine Million fremder Bajonette. Offener Widerstand war unmöglich, aber Chanson und Pamphlet, diese echt französische Art, die Unzufriedenheit mit der Regierung auszudrücken, trieben in Blüte. Einige Beispiele dafür: So hatte der Graf Artois gesagt: „Endlich sehe ich mein geliebtes Frankreich wieder und nichts hat sich verändert, als daß es einen Franzosen mehr gibt." Bald darauf traf als Geschenk des Prinzregenten aus England eine Giraffe für die Menagerie ein, dies ward zu

einem Gegenstück zum Empfang des Artois benutzt. Die Giraffe hielt feierlichen Einzug in den Pflanzengarten und antwortete den sie empfangenden Bestien: „Ich finde nichts verändert, als daß es nur ein Vieh mehr gibt.“ Ebenso verglich man den König Ludwig XVIII., der „mit Jubel“ von den Parisern empfangen, am 3. Mai seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, mit einem großen Rhinozeros und die Ausrufer schrien abwechselnd: „Hier ist zu sehen das Rhinozeros — unser vielgeliebter legitimer König, — ein großes feistes Tier, welches viele tausend Pfund wiegt“ usw. Welchen Eindruck Ludwig auf den Grafen Henckel, der ihn in Boulogne empfing, machte, sagt uns folgende Schilderung: „Ludwig ist äußerst korpulent und des Gebrauchs der Beine sozusagen gänzlich beraubt, in schwarzsammetne Stiefel eingehüllt, wurde er von zwei Leuten geführt und schien auf so schwachen Füßen zu stehen, daß er über einen Strohhalm gestolpert sein würde. Nur in seinen kleinen Galanteriegelüsten wich er von der Natur des Nilpferdes ab, indem er sich, was diesen körperlichen Punkt betraf, damit begnügte, auf die weiße Schulter der schönen Gräfin . . . . . . eine Prise Tabak zu streuen und sie von so reizender Stelle mit dem stark prononzierten bourbonischen Rüssel aufzuschlürfen.“ —

Mit den Bourbonen machten die Verbündeten nun ihren Frieden, in welchem Frankreich außer unendlichen Ländern, die der Kaiser ihm erwarb, allein 52 Festungen[1])

---

[1]) Hamburg, Magdeburg, Würzburg, Erfurt, Mainz, Wesel, Jülich, Luxemburg, Mästricht, Venloo, Graves, Naarden, Geldern, Texel, Deventer, Delfzyl, Bergen, Coeverden, Vlissingen, Breskens,

in denen die Adler noch unbesiegt flatterten, 350000 Gewehre, 45 Kriegsschiffe und 12000 Geschütze im Werte von 1200 Millionen verlor.

Alle noch von den französischen Garnisonen besetzten Städte ergaben sich nun und die tapferen Besatzungen zogen der Heimat zu, überall aber flackerten napoleonische Neigungen auf. Als General Maison in Lille seinen Truppen den Regierungswechsel anzeigte, begann ein allgemeines Ausreißen in die Heimat unter dem Rufe: „Hoch der Kaiser!“ und erst die auf die Pariser Straße gerichteten Kanonen des Walles hemmten den Strom der Entweichenden. Überall riefen die Soldaten: „Wir wollen keinen Ludwig, wir kennen nur einen Herrn, Napoleon,“ überall zerbrachen die Offiziere ihre Degen, zerschlugen die Veteranen ihre Flinten und verbargen die jetzt auch geächtete Kokarde mit den drei Farben im Futter des Schakos. Die Adler sollten verbrannt werden, aber die Obersten retteten die meisten, die in Trommeln aufbewahrt wurden. Erst auf den Blutfeldern von Waterloo sollten die stolzen Kaiseradler endgültig ihre Schwingen senken. So manch alter fanatischer, Napoleon ergebener Veteran wollte den Sturz seines Ideals nicht überleben und gab sich selber den Tod mit dem letzten Wunsch, das Kreuz der Ehrenlegion mit ins Grab nehmen zu dürfen. Wutzitternd ergaben sich die alten prächtigen Festungskommandanten,

---

Ysendyk, Antwerpen, Walcheren, Venedig, Mantua, Peschiera, Allessandria, Piacenca, Turin, Fenestrelles, Cenis, Genua, Savona, Gavi, Bardo, Nizza, Villafranka, St. Remo, Barcelona, Figueras, Rosas, Tortosa, Corfu u. a.

wie General Daumesnil, welcher in Vincennes sich noch lange gehalten und auf die Aufforderung der Verbündeten, den Schlüssel der Festung zu überliefern, immer nur antwortete: „Gebt mir mein Bein wieder [1]) und ich werde Euch die Schlüssel geben.“ In Soissons hielt sich der Bataillonschef Gérard noch, als Napoleon schon längst in Elba war. Compiègne hielt der Nachfolger des Majors Otenin [2]) mit Franzosen und Polen hartnäckig und wies am 1. April die Preußen [3]) nach blutigen Kämpfen zurück. Antwerpen ergab sich erst am 20. April. Belfort hielt sich unter General Legrand ebenso tapfer wie 1870 unter Denfert. Glogau kapitulierte erst am 10. April, in Magdeburg ließ Lemarrois erst am 4. Mai die weiße Fahne aufpflanzen, aus Hamburg zogen die Franzosen erst am 31. Mai ab. Ihr Kommandant Marschall Davout hatte auf die Nachricht von der Einnahme von Paris stolz geantwortet: „Dem Gesetze der Ehre gemäß halte ich mich infolge der Unglücksfälle, welche meinen Monarchen betroffen haben, von meinem Eide nicht befreit.“ Erfurt und Würzburg räumten die Besatzung erst am 16. bzw. 21. Mai, Straßburg, Kehl, Hüningen, Wesel hielten ihre treuen eisenfesten Kommandanten noch immer, bis jeder Zweifel an der Regierungsveränderung ausgeschlossen.

In Italien schloß Eugen auf die Kunde von dem

---

[1]) Er hatte bei Wagram ein Bein verloren, es war seine 33. Verwundung.

[2]) Dieser selbst fand den Tod am 1. April.

[3]) Regt. Colberg verlor 5 Offiziere 164 Mann, Regt. 21 4 Offiziere und 70 Mann.

Sturze des Kaiserreichs am 18. April eine Konvention, welche dem Kriege hier ein Ende machte. Soult, der noch am 10. April, um dem Kaiser vielleicht Luft zu machen, die blutige Schlacht bei Toulouse[1]) geliefert, und Suchet, der mit den Resten seiner unbesiegten katalonischen Armee bei Figueras stand, pflanzten erst spät die Lilienfahnen auf und unterwarfen sich. Ihre tapferen Regimenter zogen der Heimat zu. Alle diese aus den Festungen, von den Grenzen und von den anderen Kriegsschauplätzen zurückkehrenden Truppen[2]) wurden von den Bourbonen schlecht behandelt und bildeten mit den allmählich eingetroffenen freigelassenen Kriegsgefangenen eine stetig wachsende Gefahr für das die alten Soldaten verachtende Königtum, der dieses in Kürze noch einmal erliegen sollte. —

Was aber war das Ergebnis des gewaltigen Ringens für die Verbündeten? Frankreich wurde auf die Grenze von 1792 beschränkt, der riesige Bau des Kaisertums und seiner Vasallenstaaten, das Lebenswerk Napoleons, war zerschmettert, aber die ehemals deutschen Lande Elsaß und Lothringen blieben trotz der Forderungen deutscher Patrioten bei Frankreich, ja, man fügte dem französischen Gebiet, wie es vor dem Jahre 1792 gewesen, noch 100 Quadratmeilen deutschen und belgischen Landes mit mehr als 1 Million Einwohner hinzu, weil

---

[1]) Verlust der Franzosen 2690 und 541 Gefangene, Verlust der Verbündeten 4659.

[2]) Wie gewaltig der Napoleonismus in Wehr und Waffen gestanden, zeigt die Tatsache, daß alle kaiserlichen Armeen inkl. Gefangener und Kranker im April 1814 noch 802000 Mann zählten.

man ja versprochen, daß Frankreich „noch größer" sein sollte als unter seinen Königen. Um ferner die neue Regierung populär zu machen, forderte man nicht einen Franken Kriegssteuer, so viel Milliarden die Franzosen auch aus den eroberten und besiegten Ländern geschleppt, ja, selbst die von nah und fern nach Paris gebrachten Kunstgegenstände[1]) ließ man den Parisern, um ihren Stolz nicht zu beleidigen. Einigen Personen schien es im Ernst sogar besser, daß diese Kleinode an einem Ort gesammelt und dem Beschauer zugänglich wären, als wenn sie, wie vorher, durch die ganze Welt verstreut wären. Unerhörterweise erlaubte man Frankreich sogar bei dem Friedenskongreß in Wien seine volle Stimme abzugeben, und als Hardenberg eine verschämte Anspielung auf Zahlung von Kriegskosten für das namenlos verarmte und verschuldete Preußen machte, erinnerte Talleyrand frech daran, daß ja Preußen im Gegenteil vom Tilsiter Frieden her noch 140 Millionen an Frankreich schuldete. (!!)

Am schlechtesten von den Staaten, deren Armeen Napoleon gestürzt, kam überhaupt Deutschland fort, die österreichischen Niederlande wurden Holland zugeschlagen, Hannover kam an England, Lauenburg an Dänemark, ein guter Teil des ehemals preußischen Polen an Rußland; Preußen, das das meiste 1813 wie 1814 getan, das die treibende Feder gewesen war im großen Kampf,

[1]) Nur die Viktoria mit dem Siegeswagen, die seit sieben Jahren eingepackt und vergessen in einem Bretterschuppen in Paris gestanden, wurde auf Blüchers Antrieb zurückgebracht.

wurde nur notdürftig entschädigt, so daß Deutschland kleiner und zerrissener dastand wie vor 1792.

Nur eine starke nationale Bewegung hätte den Widerstand aller Mächte gegen die notwendige Vergrößerung Preußens brechen und die Einigung Deutschlands durchsetzen können, aber solche Bewegung war nicht vorhanden, da ja nur in Preußen überhaupt das Volk sich erhoben, in ganz Deutschland dagegen fast teilnahmlos dem gewaltigen Ringen zugeschaut hatte. So trug das Ergebnis der Befreiungskriege, das auch der 2. Pariser Frieden nicht wesentlich änderte, schon den Keim zu schweren Verwicklungen in sich. Wenige jener begeisterten Jünglinge, die Ostern 1813 ausgezogen, um Deutschlands Einigung zu erfechten und die in den ungefügen Heeresmassen der Sauerteig nationaler Triebkraft gewesen waren, haben 1870 die Freude gehabt, die Erfüllung dessen zu sehen, wofür sie 1813/14 geblutet und gekämpft. Wohl aber hat der Befreiungskrieg, wenn er das Ziel auch nicht erreicht, wofür so viele der Besten gekämpft und gestorben, doch diesem Ziel vorgearbeitet, er hat die Deutschen einander näher gebracht; das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit aller derer, die die deutsche Zunge sprachen, war doch geweckt und konnte selbst durch die Bureaukratie der heiligen Allianz und die menschenknechtende Staatskunst eines Metternich nicht mehr ganz erstickt werden.

Als die schwarzen Jäger 1814 ihre letzten Toten auf dem Montmartre in die Erde senkten, wie ihre ersten in den Ebenen von Lützen und Kaja, da ahnten sie wohl nicht, daß in diesem weiten Kirchhof von der

Elbe bis zur Seine, von dem der Dichter singt: „Ein Kirchhof liegt gebreitet, kein' Mauer faßt ihn ein . . .", zugleich die Saatkörner für eine Auferstehung unseres Vaterlandes in Einigkeit und Freiheit gelegt wurden.

Möge das Stadium dieser im Glanz der nationalen Erhebung von 1870/71 fast vergessenen Zeiten auch heute noch dazu beitragen, das Gefühl der Freude am Vaterland in den Herzen unserer Jugend zu erwecken. Und als Palladium jener ehernen Zeit steht damals wie heute die wiederheimgeführte Viktoria auf dem Brandenburger Tor, die, von einem übermütigen Feind entführt, mit Strömen Blutes wieder errungen, für immer mahnet, wie teuer die Güter, die in schweren Kämpfen errungen, Unabhängigkeit und Freiheit sind, wie die Zersplitterung des Reichs die einzelnen Teile entfremdete und unter die Herrschaft der Welschen brachte.

Jene Siegesgöttin mit dem Adler und dem eisernen Kreuz im Lorbeerkranz sei unser Heiligtum, unser in Wahrheit wundertätiges Bild, zu dem wir alle in Gefahren nicht kniefällig flehen: „Bitte für uns," sondern zu der aufsehend wir mit dem Schwert in der Hand rufen wollen: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland."

Und nun zum Schluß dieses Buches, das die Serie der mit Moskaus Brand beginnenden Weltkriege zur Befreiung Deutschlands schließt, werfen wir noch einen Blick auf den großen Feind.

Der Feldzug 1814 zeigt das Bild eines für seine Erhaltung auch wider das Schicksal kräftigst ankämpfenden Helden. Die Götter hatten seinen Untergang beschlossen, wo und wie er es hätte anfangen wollen, es

war für ihn nirgend und auf keine Weise Rettung zu finden. Mag man Napoleon immerhin Trotz, Eigensinn, Übermut, Überschätzung und Überspannung seiner Mittel und Kräfte vorwerfen, so können diese Vorwürfe doch nur wesentlich sich darauf beziehen, daß er sich selbst nicht verlassen hat und sein eigenstes Wesen nicht aufgeben wollte, um zu Mitteln zu greifen, infolge derer er ebenso gewiß früher oder später und nur auf andere Weise seinen eigenen Untergang hätte vorbereiten müssen.

Der Mann war zu stolz und zu klug, um sich einer augenblicklichen Unterstützung willen einer Volkspartei in die Arme zu werfen, die seinem eigenen Wesen fremd gegenüber stand. Seine eigene Kriegsmacht aber vermochte trotz aller glänzendsten Inspirationen seines Genies wohl noch augenblickliche Erfolge zu erringen, aber auf die Dauer nicht gegen die gesamte Streitmacht der gegen ihn verbündeten Fürsten Widerstand zu leisten.

So ist Napoleon denn 1814 besiegt worden, aber die verlorene Kampagne wird Kriegskennern wie Geschichtsfreunden stets bewundernswert erscheinen. „Das letzte Wetterleuchten der kaiserlichen Blitze blendete noch die Augen der Feinde, und es war ein schöner Anblick, wie das Aufspringen des alten, hartnäckig verfolgten und mit Treibjagden gedrängten Löwen ein so lebendiges Bild der Tage seiner Jugend wiedergab, da er in den Feldern der Menschenjagd seine Kraft entfaltete." (Foy.) Die Ausnützung einer kleinen Streitmacht durch rasche Märsche, bald hier-, bald dorthin geworfen, erinnert an die blendenden Schachzüge des Generals

Bonaparte in Italien. Die Kriegsgeschichte ist durch den Feldzug 1814 um eines ihrer schönsten Blätter reicher geworden und dieses verzeichnet, was kriegerisches Genie, Charakterstärke, Kühnheit, Ausdauer, und der feste Wille einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen vermag und wie ein Heldenkampf solcher Art bei Freund und Feind eines ewigen Nachruhmes sicher ist. Und Frankreich hat es seinem Helden nie vergessen, daß er eher vom Throne stieg, als einen schimpflichen Frieden schloß, ebensowenig wie die Niederlage, die völlige Besiegung Napoleons seinem Feldherrnruf je hat schaden können. Und wenn auch das Lebenswerk des großen Mannes zertrümmert wurde, unversehrt und unzerbrechlich ragt durch der Zeiten Lauf, so lange unser Erdball bestehen wird, als Sinnbild für unerschütterliche Tapferkeit, Willenskraft und echten Heldentrotz der Name Napoleon. Schon zu Lebzeiten ist er eine legendäre Figur gewesen, wie alle die Männer, denen Schicksalsmächtiges inne war.

Der weltverlorene Felsen aber, auf welchem in seinen Fesseln der neue Prometheus starb, ist in der Einbildung des französischen Volkes ein Postament geworden, auf dem sich strahlend umflossen des Kaisers Gestalt abhebt. „Wäre er wie Lazarus," schreibt ein Schriftsteller, „aus seinem Grabe erstanden, das Volk Frankreichs wäre ihm sofort in Waffen von neuem gefolgt, blindlings wie eine Herde, neuen Schicksalen entgegen." Nichts hat den Aufschwung, den Flug der napoleonischen Legende aufhalten können, ihre goldenen Schwingen klirrten und klangen vom Schlachtenruhm und in magisch leuchtenden Wolken rauschte der Helden-

gesang. Alle Gehässigkeiten, welche Mit- und Nachwelt dem Toten von St. Helena reichlich gewidmet, sind ohne eigentlichen Einfluß auf die öffentliche Meinung der Welt geblieben. Eine mythische Person, deren innerstes Wesen, deren zauberhafte Wirkung auch dem Genie eines Bleibtreu aufzulösen noch nicht gelungen ist, als solche steht auch in unseren Tagen noch der erste Napoleon da. Wer immer sich mit ihm beschäftigt, der versucht vergebens die Bedeutung dieses Mannes auszuschöpfen; wie Fausti Höllenzwang, so hält den Historiker diese eigenartigste Erscheinung der ganzen Weltgeschichte fast wider Willen fest.

Wohl war, als am 5. Mai 1821 die „lodernde Fackel seines Lebens in dem Pesthauch des englischen Henkers erlosch“ (Victor Hugo), nur ein Häufchen Asche von dem übrig, der der Herr der Welt gewesen, aber sein Name blieb und dieser war mächtig genug, noch nach 30 Jahren das Geschick Frankreichs zu bestimmen.

Und wie wir auf das Grab der Freiheitskämpfer mit diesen Zeilen einen Lorbeer niederlegen, so kränzen wir auch den großen Feind unseres Volkes in Achtung und Bewunderung mit der Zypresse, und wenn wir uns versenken in den Charakter dieses Gewaltmenschen, in die Riesenhaftigkeit der Entwürfe, die Kühnheit und Rücksichtslosigkeit des Ausführens der Pläne, in die Fülle von Arbeitskraft, Genialität und Ordnungssinn, die dieses rätselhafteste der Menschenkinder gezeigt, wenn wir dabei kennen lernen die gewaltige Gabe formaler Organisation, die das Genie des Feldherrn und die durchdringende Kraft eines scharf berechnenden mathe-

matischen Geistes verbindet und zugesellt ist einer schrankenlosen Einbildungskraft, so taucht vor uns das Bild eines Charakters, eines Übermenschen auf, wie es in gleicher Größe und Vollkommenheit die Geschichte nicht wieder kennt und wie sie ähnlich nur die alte Roma in ihren Heldensöhnen gebar. In diesem Sinne ist es richtig, wenn man sagt, der letzte Römer ist mit Napoleon gestorben. Ja fürwahr, Er allein und nur Er durfte auf Helena bekennen: „Ich habe die Weltherrschaft gewollt und wer würde sie an meiner Stelle nicht gewollt haben?!“

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.



